This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

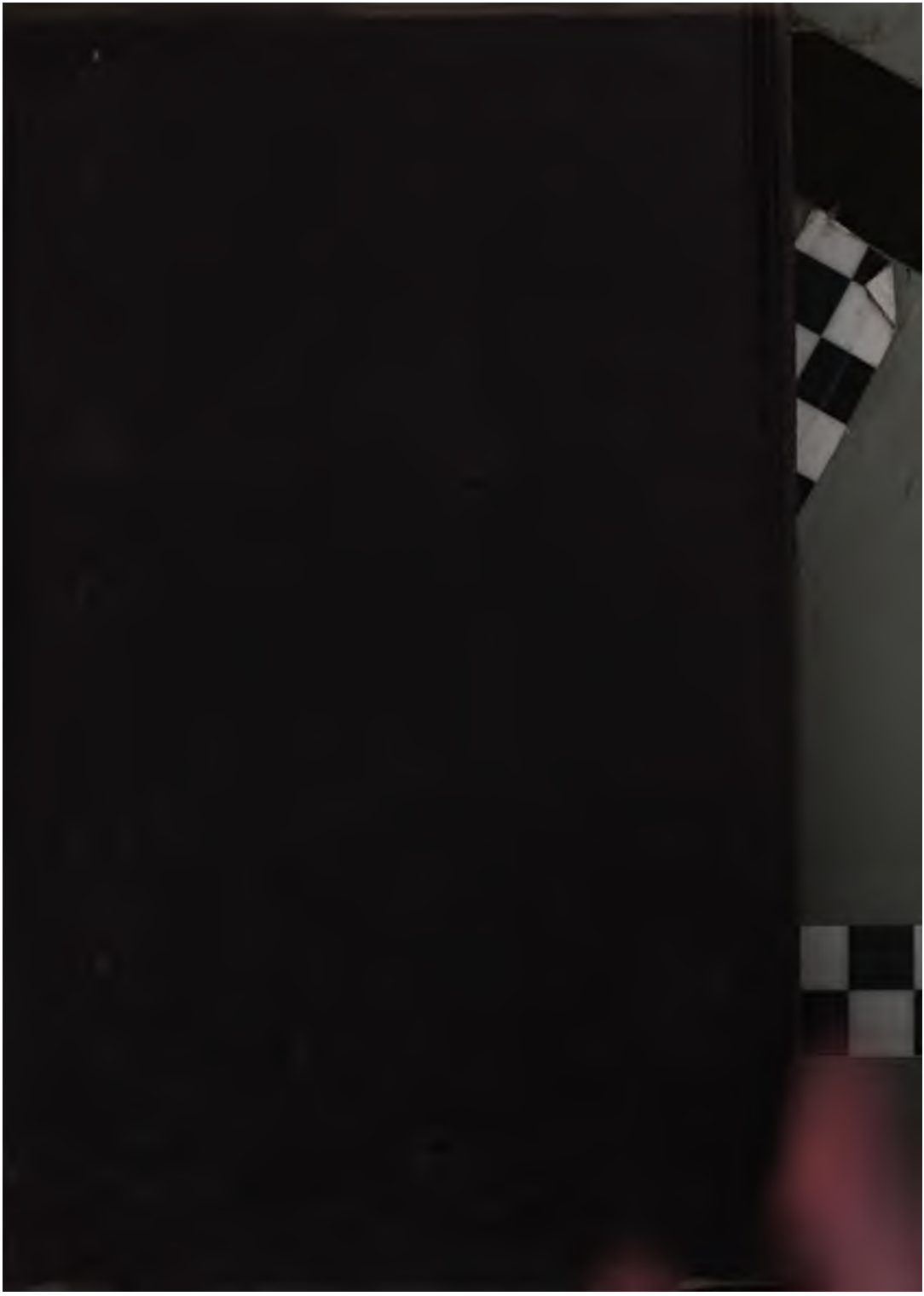
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1900

Briefe

von

Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim.

Karl August Ludwig Philipp Varnhagen von Ense

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Enſe.

Briefe

von

Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim,

nebſt

Briefen, Anmerkungen und Notizen von

Varnhagen von Enſe.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1865.

MEH

PT 2546
V2 Z43

Vorwort.

Die glänzenden Geister der jüngstvergangenen Epoche, deren Namen Berühmtheit erlangten, sind ihrem inneren Wesen nach und in ihren wechselseitigen Bezügen zu einander noch lange nicht so gekannt und dem gebildeten Volke vertraut, wie dies bei den Gestalten aus der Goethe-Schiller-Zeit der Fall ist. Um solche Kenntniß zu erlangen, wird man stets am sichersten aus dem Born der Briefwechsel schöpfen. Briefe sind wie geöffnete Fenster, durch welche man in die Seele ihrer Verfasser blickt, und so ehrlich sind Briefe ihrer Natur nach, daß selbst wenn die Schreiber nicht die ganze Wahrheit aussprechen, oder wohl gar diese verschleiern wollen, dem psychologischen Forscher sich doch aus solchen Zeugnissen die volle Karakteristik siegreich enthüllt.

Die vorliegende Sammlung darf als reich an Aufklärungen dieser Art, als ein Beitrag zur Geschichte, Litteratur und Menschenkunde, als ein Gegenstand der Belehrung, der Anregung und des Studiums, eine vielfache Aufmerksamkeit ansprechen.

Beinahe alle ausgezeichneten Persönlichkeiten unserer

jüngsten Vergangenheit sind mit Varnhagen und Rahel in näherer Beziehung gewesen; sie waren ein geistiger Mittelpunkt, um den sich die verschiedenartigsten Elemente schaarten. Wenn wir den Kreis betrachten, der sie umgab, so entfaltet sich vor unseren Augen eine reiche Fülle sprühenden Lebens, Geist, Schärfe, Denkkraft, Witz und Poesie, tiefer Ernst und anmuthiger Scherz.

Die Briefe Stägemann's, des Staatmannes und Dichters, bringen freimüthige Aeußerungen über die politischen Zustände in Preußen, welche in vielem Betracht merkwürdig und interessant sind. Bereits im Jahre 1841 deutete Dorow in seinen „Denkschriften und Briefen zur Charakteristik der Welt und Litteratur" darauf hin, daß Stägemann's wahre, tiefste Ansichten über Politik, Staatsverfassung und Religion vorzugsweise in seinen Briefen an vertraute Freunde niedergelegt seien, die zugleich den Standpunkt zeigten, auf welchem der preußische Staat sich in den Jahren nach dem Befreiungskriege befand. In den Mittheilungen an Varnhagen ist ein großer Theil hievon enthalten.

Die Briefe Metternich's haben eine weitgehende Wichtigkeit. Seine Erzählung von dem Eintreffen der Nachricht in Wien, daß Napoleon die Insel Elba verlassen habe, ist, wie Varnhagen mit Recht in seinen „Tageblättern" sagt, „von geschichtlichem Werthe".

Von Heine sind mannigfache Briefe kürzlich veröffentlicht worden; vor allen diesen dürfen wohl die hier dargebotenen als bedeutsam bezeichnet werden, da Heine zu Varnhagen ein besonderes Vertrauen hegte, und dessen

hoher Geiſt und edler Karakter, ſo wie Rahel's Güte und ſeltene Originalität ſo weit auf ihn einwirkten, als dies überhaupt bei Heine möglich war.

Bettina endlich, das Kind, der Genius, die Fee, die leidenſchaftlich Begeiſterte, die für Arme Thätige, die launenhaft Seltſame, deren Gleichen es heutzutage ſchwerlich giebt, wer würde ſie nicht mit Antheil in dem Spiegel ihrer eigenen Aeußerungen betrachten!

Varnhagen's Aufzeichnungen vollenden und ergänzen die geiſtigen Bildniſſe in mannigfacher Weiſe.

Florenz, im Januar 1865.

Ludmilla Aſſing.

Friedrich August von Stägemann.

Friedrich August von Stägemann.

Die Briefreihe von Stägemann's, die hier folgt, begleiten wir mit den Bemerkungen, welche Varnhagen zu verschiedenen Zeiten über ihn niederschrieb, und die jene Urtheile, welche er an anderer Stelle über ihn ausgesprochen, vervollständigen. „Zur Steuer der Wahrheit!" sagte Varnhagen bei solchem Anlaß, und diesen Gesichtspunkt muß man überall bei solchen Veröffentlichungen festhalten. Die Wahrheit, die volle Wahrheit muß ihr Recht haben; und wenn dadurch manche Schwächen und Fehler ausgezeichneter und bedeutender Persönlichkeiten aufgedeckt werden, so schmälert das nicht ihre sonstigen Verdienste und Vorzüge.

Aus Varnhagen's Aufzeichnungen.

Für die Karakterzeichnung Stägemann's eine gutgezogene Linie: Er liebt sich selbst und die allernächst ihm Angehörigen, dann liebt er das Vaterland, zwischen jenem eng persönlichen und diesem allgemeinen Kreise ist ihm alles gleichgültig, bewegt und beseelt ihn nichts. In der That, für seine Freunde war er nie thätig noch besorgt, im Gegentheil, er hat ihnen oft gradezu geschadet, oder vielmehr, Freunde hatte er kaum, sondern nur Kammeraden und Genossen, die er größtentheils nicht leiden konnte. Geist jedoch wußte er stets zu schätzen, bei großer Gleichgültigkeit gegen die Inhaber. —

(4. Mai 1840.)

Stägemann's empfindlichste Seite war die Poesie, als Dichter zu glänzen und anerkannt zu werden, sein höchster Ehrgeiz. Er hatte dabei weniger das Publikum im Auge, als seine Nächsten, die Familie, die alten Bekannten, seine Kollegen im Staatsdienst; vor diesen wollte er sich zeigen, denn grade diese meinten immer, die Poesie sei bei ihm eher eine Schwäche als eine Stärke. Meinen bewundernden Eifer rechnete er mir hoch an; dieser Eifer war aufrichtig; die politische Gesinnung, meine eignen Versuche in solchen Oden, verstärkten den Ausdruck meiner Theilnahme. Doch bei meinem Aufenthalt in Berlin 1814 hatte ich das Unglück einen großen Schaden zu erleiden. Ich tadelte einiges am Versbau der Alkäischen Oden, Stägemann nahm das höchst übel und wies meinen Tadel schneidend ab; er meinte, er wisse das besser; ich entgegnete, nein, er sei im Irrthum, und zitirte ihm Stellen aus dem Horaz, ein Fragment des Alkaios selbst. Das hat er mir, wie ich in der Folge erkennen mußte, nie vergessen. Er theilte mir zwar noch seine Gedichte mit, widmete mir sogar eine Ode, und in der That blieb ich sein bester, sein dankbarster Hörer und Leser, aber er behielt einen Groll. Auch ging es ihm später mit seinen Gedichten gar nicht nach Wunsch. Er wollte die Sammlung drucken lassen. Kein Verleger wollte das geringste Honorar geben — das zu empfangen diesmal wirklich als Ehrensache erschien —, Reimer druckte sie nur gegen einen Beitrag zu den Druckkosten, die meisten der Geschenkabdrücke mußte Stägemann kaufen. Die gedruckte Sammlung blieb in der Litteratur fast unbeachtet, die Freunde und Gönner sagten nur nothdürftige kalte Worte. Den Dankbrief von Goethe fand Stägemann so kahl, so ganz unter dem was er erwartet hatte, daß er ihn lieber gar nicht zeigte. Da Goethe mich in jener Zeit einigemal mit Lob nannte, so wurde Stägemann nur noch mißgestimmter. Aus dieser Kleinlichkeit erwuchs die Treulosigkeit, die er später so auffallend gegen mich verübte, und die uns längere Zeit entzweit hielt.

Die Stägemann'schen Briefe aus früheren Jahren machen mir, indem ich sie jetzt wiederlese, einen größern Eindruck, als in der

Zeit, da ich sie zuerst empfing. Alle sind voll Konstitution und Preßfreiheit, voll kühner Urtheile. Wie groß waren damals die Erwartungen, wie stark der Muth und Geist der Einzelnen! Wie sehr sind wir zurückgesunken! Wie niederschlagend ist die Vergleichung des damaligen Stägemann mit dem, der in den letzten Jahren sichtbar war! — Wenn ich diese Briefe jetzt drucken ließe, es wäre ein rechter Feuerbrand, den ich in unsre Angelegenheiten würfe. Ich werde sie aber noch nicht drucken lassen. —

(28. Januar 1841.)

Den 10. Februar 1841 kam R. zu mir, und bekannte bald, daß er im Auftrage des Ministers Eichhorn käme, der dringend wünscht, ich möchte für die Staatszeitung einen Nekrolog von Stägemann schreiben, wenigstens den von Friedrich Schulz verfaßten durchbessern. Welch ungeschickte Zumuthung, und welch ungeschickter Unterhändler! Sie sollen mich ungeschoren lassen! Wenn ich über Stägemann schreiben will, werde ich es von selbst thun, und brauche Herrn Eichhorn's Aufforderung dazu nicht, das hätte er sich im voraus sagen können. — R. blieb anderthalb Stunden, und sprach viel Schlechtes von Stägemann, noch obenein! Von dessen Schwächen, und daß er in Geldsachen nicht reine Hände gehabt, daß er niemals jemandem Vertrauen eingeflößt u. dgl. m. Meint er mich dadurch anzureizen? (Ich sagte ihm: „Ah, das sind wohl die Materialien, die Sie mir zu der Arbeit bringen?") Ein schöner Lohn wäre da zu verdienen durch Verschweigen! Und das Nicht-Rügen nehmen Andre wieder übel! Ich mache mir zwar aus all den Mißurtheilen nichts; aber wenn ich denn schreibe, will ich für mich schreiben, in meinem Auftrage, zu meiner Genugthuung. —

In Stägemann's Briefen an Oelsner vom Jahre 1819 lese ich, daß er mich ungeheurer Eitelkeit beschuldigt. Nichts konnte

mich mehr befremden, als dieser Vorwurf von Seiten Stägemann's, damals. Ich kann nichts finden, was ihm dazu irgend Anlaß könnte gegeben haben. Aber ich sehe wohl, er nährte eine geheime Feindschaft gegen mich, seit ich in Paris 1815 im Streite gegen Knesebeck von ihm verlassen worden war und ihm seine Abtrünnigkeit und Feigheit vorgehalten hatte; diese Feindschaft ging in Haß über, als ich mich unterstand ihn an Rückzahlung von Geld, das ich ihm geliehen, zu erinnern. Traurige Erfahrung! Das hat mich nicht verhindert, auch nach seinem Tode noch seinen Vorzügen alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

(19. September 1846.)

Der alte Kriegsrath Müchler hat mit Stägemann in Halle studirt, er lobt ihn als scharfsinnigen, thätigen Geschäftsmann, als schwungvollen Dichter, beklagt aber, daß dieser sonst so freie Kopf eine Schwäche in Betreff seiner Geburt nicht habe überwinden können. Seinen Geburtsort Vierraden verläugnete er nicht, wohl aber wollte er durchaus für den Sohn eines Predigers gelten, da er doch nur der Sohn eines Rektors war, ein Unterschied, der kaum erheblich scheint, ihm aber von größter Wichtigkeit war, so daß er große Vorkehrungen und Listen brauchte, um den Schein zu behaupten, in öffentlichen Angaben, gelehrten Nachrichten ꝛc. Als er sein Jubiläum feierte, wollte man das Schulhaus zu Vierraden auf einer Porzellanvase abbilden lassen, allein er bat dringend und ernstlich, zuletzt ganz unwillig, daß es unterbliebe. Schlimmer noch war ihm, daß seine Schwester, die in Vierraden still in unterm Stande lebte, sich nicht abhalten lassen wollte, zum Jubiläum des gefeierten Bruders nach Berlin zu kommen. Er wußte sich zuletzt nicht anders zu helfen, als daß er sich hinter die Polizei steckte, die dann auch Mittel fand, die Reise ohne Aufsehen zu hintertreiben. —

Nach Müchler's Erzählung, der Wahrheit zur Steuer!
Berlin, 3. September 1847.

1.

Stägemann an Ludwig Achim von Arnim.

Königsberg, den 20. März 1809.

Sie haben sich, mein hochgeehrter Freund, mit Ihren Philippiken gegen das Silber-Edikt nicht wohl an mich gewendet. Theils habe ich gerade in der Blüthe meines Lebens meinen Scharfsinn und meine Geduld hinreichend in einem Geschäfte geübt, das mir, weil es mich mit Menschen in Berührung setzte, oft genug Veranlassung gab der Advocatus Diaboli zu sein, daher es mir gar nicht sauer werden dürfte, auch das so sehr getadelte Silber-Edikt zu vertheidigen; theils habe ich mich von jeher ernsthaft gewöhnt und bemüht, zumal in schlimmen Fällen (wohin die dermaligen Kalamitäten unseres Vaterlandes doch gehören), die Maaßregeln der Regierung, soviel an mir ist, zu fördern und auszuführen; überzeugt von ihrem guten Willen, kann mir nur ein Zweifel über die richtige Einsicht entstehen, aber wer hat die richtigste? wir mangeln wohl alle des Ruhmes. Endlich habe ich ein so verstocktes Gemüth, daß mir an dem Silber gar nichts gelegen ist, und an den Silberbesitzern noch weniger, die lieber dem Kaiser Napoleon huldigen möchten, als einen silbernen Löffel einbüßen, den ihnen, woran sie in dem Ingrimm nicht denken, ein Marodeur vom 24. Linien-Regiment doch wegnimmt und auf den Hut steckt. Daß unsre Gesetzesentwürfe zuvor dem Publikum mitgetheilt werden mögen,

um von der popularis aura, den Herren von Kölle, von Massenbach u. s. w. durchgewehet zu werden (denn die Redlichen und Weltweisen im Lande, ihre Sparsamkeit abgerechnet, sind theils zu bequem, z. B. Sie selbst, wenn Sie es nicht übel nehmen, theils haben sie mit sich selbst alle Hände voll zu thun), billige ich ganz; mit dem Silber-Edikt hat es der Drucker für seinen Kopf gethan, und die gesegneten Folgen haben wir in die Hand bekommen, woraus sich wenigstens die Ausnahme Ihres Vorschlages ergiebt, daß nämlich der Finanzminister die Finanzgesetze mit eigner Hand redigiren, mundiren und womöglich auch drucken müßte. Was die übrigen Gesetze betrifft, so bin ich allerdings damit wohl einverstanden, weil es nützlich ist, die Meinungen so viel als möglich zu hören, obwohl ich, wie Sie sehen, keine fruchtbaren Resultate erwarte. Es ist daher weltweiser, daß die Regierung sich mit Männern umgebe, die selbst mit der Sache Bescheid wissen, übrigens aber die Adepten der Wissenschaft kennen, ehren und benutzen. Auf die gedungenen Federn der Legulejer, die von den Partheien in Bewegung gesetzt werden würden, will ich Sie gar nicht einmal aufmerksam machen; zum Exempel des Liepmann Meyer Wulff, wenn wir etwa damit umgingen, die Lotterie abzuschaffen, oder der Prälaten und Herren, wenn davon die Rede wäre, die katholischen und protestantischen Stifter, den Johanniterorden 2c. aufzuheben oder nach dem Reichsdeputationsprozeß nur zu bezehntigen. Ein in den Stix nicht getauchter Regent kann durch solches Geschrei wohl mürbe werden, und die Stimmen der Wohlgesinnten, die gewöhnlich eine schwache Brust haben, werden dabei nicht gehört. Item, was uns Noth thut, ist ein Ximenes, der mit eisernem Fuß, was ihm in den Weg treten will, zertritt und jedem Malcontenten

mit seinen Zwölftafeln wenigstens ein Loch in den Kopf wirft.

Wir erwarten sehnlichst unsre Genesung von dem Fieberzustande der Ungewißheit. Ich hoffe von den Anstrengungen Oesterreichs nach so viel verlorener köstlicher Zeit nicht viel. Trüge nur jeder österreichische Prinz, deren denn doch eine gute Zahl ist, wie die Elephanten der alten Geschichte ihre streitbaren Thürme, ein Saragossa in der Brust! Denn daß sie, wie die besagten Elephanten, die Landwehr auf dem Rücken tragen, will mir noch nicht als eine tödtliche Waffe wider Napoleon einleuchten, und die Lieder österreichischer Wehrmänner, die der Hr. von Holtei dichtet, werden die Angst vor dem Wehrwolf nicht vertreiben.

Ich empfehle mich Ihrem freundschaftlichen und wohlwollenden Andenken und bitte Sie, die Versicherung meiner innigsten Hochachtung und Ergebenheit gütig aufzunehmen.

Stägemann.

2.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 23. September 1813.

Ihr freundschaftliches Schreiben vom 31. August d. J. aus Ortkrug bei Schwerin datirt, mein hochverehrter Freund, empfing ich am Anfang eines Krankenlagers, von dem ich noch bis heute nicht wieder aufgestanden bin, obwohl Meyer mir Hoffnung macht, daß ich mit dem Ende dieser Woche dem Leben wiedergegeben sein werde.

Ihren Aufsatz über das Treffen bei Vellahn hatte der „Korrespondent" in seinem Blatt vom 1. d. M. Unsere beiden gewöhnlichen Zeitungen hatten ihn nicht, und als ich

Ihren Brief empfing, war es zu spät, sie zur Aufnahme noch zu veranlassen.

Ihr gütiges Schreiben vom 21. d. M. aus Lüneburg über die Vernichtung des französischen Korps unter General Pecheux erhielt ich gestern Abend spät, und schickte das für die Zeitungen bestimmte Schreiben sogleich in die Expedition der Spener'schen (als der gelesensten) Zeitung, die mir versprach, wenn es irgend noch angehe, ihn in das heut erscheinende Blatt aufzunehmen. Ob es geschehen wird, weiß ich noch in diesem Augenblicke nicht, bezweifle es jedoch.

Jetzt dürfen wir kühn die erfreuende Hoffnung hegen, daß es uns gelingen werde, das Reich des Bösen zu vernichten und seine Plane zugleich mit ihm zu zerstören. Allerdings können die vielen Köche und Kellermeister mit und ohne Schürzen im Hauptquartier der 3 Souverains wohl einige Besorgnisse von Konfusion, Rivalität ꝛc. erwecken, doch ist gewiß zu erwarten, daß die Kräfte, die sich in den Nationen erhoben, mächtiger einwirken werden als das Getriebe nichtswerther Leidenschaften.

Wenn wir aber dahin gelangt sind, wie wird sich unser Vaterland gestalten? Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß meine Hoffnungen in dieser großen Angelegenheit sehr beschränkt sind, und daß ich mich nicht auf ein Deutschland freue, wie es sein sollte. Die Details hierüber mag man sich gern ersparen.

Der Sieg des Wallmoden'schen Korps über den General Pecheux ist gewiß in seinen Folgen sehr wichtig. Wir sind hier ungewiß, ob das Pecheux'sche Korps sich schon bei Davoust befand und von ihm detaschirt worden. In diesem Falle muß Davoust, ohne die Dänen, doch nur sehr schwach sein.

Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß Napoleon sich auf Wesel zurückziehen werde. Wir wollen hoffen, daß unsere tapfere und zahlreiche Kavalerie es an Thätigkeit nicht werde fehlen lassen, ihm den Rückzug zu versauern, den er, wie man der Hülfe des Himmels vertrauen muß, zu spät antreten wird.

Man hat hier einen Brief des Hrn. Generals von Gneisenau, nach welchem Napoleon am 17. bei Nollendorf repoussirt worden ist. Es muß also in den vorhergegangenen Tagen gut gefunden worden sein, die Gebirgspässe zu verlassen, die man schon innehatte. Ueberhaupt sind die Berichte von der böhmischen Armee sehr mangelhaft und lassen Vieles zu wünschen übrig. Z. E. nach dem einen Bericht hatte Wittgenstein Pirna besetzt; nach dem spätern war er auf Breitenau vorgeschickt.

Sie werden in Ihrer gegenwärtigen Lage wohl noch weniger Muße finden, den pierischen Jungfrauen zu opfern, als ich, der ich obenein durch fortdauernde Kränklichkeit verstimmt werde. Suchen Sie jedoch dem Kriegsgott etwas abzugewinnen. Der Gesang gewinnt doppelt Interesse, wenn der Soldat selbst die Saiten schlägt.

Die Ode zum Geburtstage des Königs habe ich gedichtet, und dabei das Seltsame erlebt, daß sonst verständige Leute ein Frauenzimmer für den Verfasser gehalten haben, weil in der ersten Strophe von einer Sängerin geredet wird.

Bewahren Sie mir Ihr fortdauerndes wohlwollendes Andenken, mein hochverehrter Freund, und empfehlen Sie mich gütigst dem Herrn General von Tettenborn. Man schreibt mir aus Poplitz, daß der Kaiser Alexander so eben dem Minister von Stein den Andreas-Orden verliehen habe.

Stägemann.

3.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 30. Oktober 1813.

Ihre Aufträge, mein verehrter Freund, habe ich sämmtlich ausgerichtet. Ob Sie meine Briefe erhalten haben, weiß ich nicht, da über die Feldpost überall die bittersten Klagen geführt werden.

Unsere Lage hat sich seitdem glänzend verändert. Gewiß wird die Schlacht bei Leipzig und Napoleon's Flucht auf Ihre Lager gegen den Marschall Davoust wesentlich influirt haben, und ich hoffe, bald aus Amsterdam von Ihnen zu hören.

Johanna Stegen *) ist für jetzt bei Frau von Reiche. Ich werde gewiß mit Vergnügen zu allem, was dieses brave Mädchen betrifft, die Hand bieten, und sie ganz meiner Vorsorge empfohlen sein lassen.

Vielleicht reise ich in Kurzem zur Armee nach Teutschland, wovon ich Ihnen vorher noch Nachricht geben werde. Meine Krankheit ist endlich gehoben, nachdem ich mich 8 Wochen mehr oder weniger gequält habe.

Körner's Tod ist mir sehr nahe gegangen. Die Musen haben an ihm viel verloren, da noch so viel von ihm zu erwarten war.

Empfehlen Sie mich dem Wohlwollen des Hrn. Generals von Tettenborn und behalten Sie in freundschaftlicher Erinnerung

Ihren

treu ergebensten Freund und Diener

Stägemann.

*) Das Mädchen von Lüneburg, die den 2. April 1813 im dichten Kugelregen den Soldaten im Befreiungskampfe die Patronen herbeitrug. Varnhagen hat sie besungen, s. dessen „Denkwürdigkeiten und Vermischte Schriften". Zweite Auflage. Leipzig 1843. Sechster Band, S. 389.

4.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 3. September 1814.

Sie erhalten hier, mein verehrteſter Freund, Ihr Kreditiv an Frau Generalin von Kreutz, ausgefertigt von meiner Stieftochter, der Frau von Korff, die ſehr bedauert, Ihre perſönliche Bekanntſchaft nicht gemacht zu haben. Sie werden an Frau von Kreutz eine ſehr intereſſante und liebenswürdige Bekanntſchaft machen.

Unſre Abreiſe nach Wien iſt um einige Tage verſchoben. Wir werden erſt am 8. oder 9. abgehen; ich vielleicht erſt am 10.

Ihre Entdeckung wegen des Aufſatzes im „Korreſpondenten" iſt uns ſehr erheblich. Ich habe wohl geglaubt, daß man von Wien aus die Hand im Spiele gehabt. Dieſe Art läßt doch nicht von Art. Was habe ich darüber noch mit Pilat in London verhandelt! Es iſt ja nur übrig, und eigentlich das Eine was Noth, daß Preußen und Oeſterreich Eins bleiben. Die Kerle verderben es recht abſichtlich. Suchen Sie doch ja die Sache ganz auf's Reine zu bringen und ſchreiben Sie mir dann einige Zeilen, falls Sie ſelbſt nicht ſchnell genug uns nachfolgen ſollten. Aber ſchicken Sie Ihren Brief nach Berlin, wenn Sie ſelbſt nach Wien hin keine ganz zuverläſſige Adreſſe haben.

Wenn der ehrwürdige Freund des Hrn. G. R. Rabe es entdecken ſoll, ſo haben wir kein Amerika zu hoffen, und daß das Pulver ſchon erfunden worden, iſt auch ſehr gut. Meine Erwartungen vom Kongreß ſind ſehr geringe, und mich hält nur hin, daß unſer Staatskanzler die Andern bei weitem überſieht, daß er ſehr teutſch und wohl-

gesinnt, und daß er in dieses, seinen Ruhm aere perennius begründende Geschäft unstreitig einen zu tiefen Ernst legen wird, als daß persönliche Rücksichten, selbst auf die leider bekannten Schwächen des Herrn, ihn anders bestimmen sollten.

Ihre Stellung in Wien ist ja schon fest zugesichert und ich sollte glauben, daß von einer andern die Rede nicht sein werde wider Ihren Wunsch. Was an mir übrigens liegt, werde ich nicht für Sie und Ihre Wünsche unterlassen.

Leben Sie recht wohl, und kommen Sie uns bald nach, erhalten Sie uns aber inzwischen Ihr wohlwollendes und freundschaftliches Andenken.

Stägemann.

5.

Stägemann an Varnhagen.

Wien, den 27. Oktober 1814.

Sie erhalten hier, verehrtester Freund, die Abschrift Ihres Aufsatzes für die „Allgemeine Zeitung", den des Hrn. Staatskanzlers Durchlaucht genehmigt, zur weitern Besorgung. Versichern Sie zugleich gütigst dem Hrn. General Tettenborn, daß das Münster'sche Gouvernement zur Uebergabe der Güter angewiesen werden würde. Ich hoffe, ihm noch heut, spätestens morgen die Ausfertigung zu schaffen.

Stägemann.

Lesen Sie doch den Aufsatz noch einmal gütigst durch, ob nicht Schreibfehler vorgefallen.

6.

Stägemann an Varnhagen.

Wien, den 25. März 1815.

Sie wollten in Otterstedt's Angelegenheit mit mir sprechen, verehrtester Freund.

Meine Konferenzen fangen heut schon um 9 Uhr an und dauern bis 4 Uhr; ich bin also nur von 4—5 Uhr oder nach 7 Uhr, wenn ich von Tische komme, zu Hause.

Heut Abend geht ein Kourier nach Berlin, falls Sie etwas zu bestellen haben.

Den Tettenborn'schen Brief füge ich bei.

Nach den gestrigen Erzählungen des Hrn. Fauche-Borel, der Paris am 16. Abends verlassen, wird es weder nöthig sein, daß wir uns selbst aufspeisen (nach Ihrem Vorschlage), noch daß wir die Franzosen speisen (nach dem meinigen), welches mir wirklich leid thut, da in beiden Fällen eine Art von goldnem Alter (im ersten wenigstens die Zeit des Saturn, da er seine Kinder frißt) wiederkehren würde.

Totus tuus

Stägemann.

7.

Stägemann an Varnhagen.

Wien, den 31. Mai 1815.

Heute den Herrn Ternite zu sehn ist mir nicht möglich, verehrtester Freund. Morgen Vormittag etwa um 12 Uhr sehr gern.

Haben Sie aber den Bericht gelesen, den er an den Hrn. Staatskanzler über seine Bemerkungen und Ansichten

abgestattet? Seine Abreise wird nicht besonders dringend gemacht werden, wie es mir scheint.

Ich benachrichtige Sie übrigens, daß heut des Hrn. Staatskanzlers Geburtstag ist, damit Sie durch eine Karte Ihren Glückwunsch darstellen, oder noch besser wenigstens einen Versuch machen, persönlich es zu thun.

Zum Sonntag werden wir uns reisefertig machen müssen.

Vale et fave.

Stägemann.

8.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 9. Dezember 1815.

Verehrtester Freund!

Wir sind vorgestern glücklich hier angelangt, ohne besondre Beschwerden und Unfälle. Hier haben wir allerlei Skandale gefunden: die Schmalziaden in vollen Flammen, den Schauspieler Wurm zum Zuchthaus verurtheilt, weil er sich gleichzeitig bei dem Hoftheater in Sodom engagirt, das Opernhaus zur Aufführung „Unsres Verkehrs" entweiht, Ancillon bestimmt mit dem Kronprinzen auf Reisen zu gehen, u. s. w.

Brentano hatte zu Ehren Blücher's ein Gedicht nach der Melodie „Heil Dir im Siegeskranz" in die Zeitungen wollen einrücken lassen; Ancillon hat aber das imprimatur verweigert, weil diese Melodie nur für den König und das Königl. Haus bestimmt sei. Ich äußerte: daß man dann auch kein Gedicht nach der Melodie: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" drucken lassen könne, erschrak aber, als meine Frau meinte: es sei in Ancillon's Weigerung immer

etwas Richtiges. Weiter habe ich der Sache noch nicht nachgedacht. Viel Leute habe ich noch nicht gesehn, da ich noch gar keine Visiten gemacht. Meinen Besuch bei Beyme werde ich aber doch in diesen Tagen abstatten.

Sie sagten mir: auch Schön werde gegen Schmalz auftreten. Er schreibt mir das Gegentheil, weil er sich mit einer Schmeißfliege und einem Gewürm, das er zerquetschen könne, nicht besudeln möge. Gersdorf in Weimar sagte mir, daß Ludwig Wieland das Beste gegen Schmalz geschrieben. Schleiermacher läßt seine Schrift drucken. An gewissen Reden in Leipzig habe ich gefunden, daß Schmalz große Freunde bei unserm sächsischen Gouvernement habe.

Der Fürst hat nur Ein Mittel, den Eindruck zu verlöschen, den des Königs Partheinahme auf die bessere Mehrheit gemacht hat, durch die schleunigste Publizirung der Preßfreiheit, ohne die jede Konstitution nichtig ist.

Der König hat zu Sack in Aachen gesagt: daß man ohne Konstitution nicht durchkomme.

Fouqué's Erzählung von der schönen Thorgard im Taschenbuche für Damen hat mir mißfallen.

Gruner wird erst morgen hier erwartet.

Von Frankfurt bis Gelnhausen hatte ich eine höchst angenehme Reise in der Gesellschaft der liebenswürdigen Adelheid*) und Helmine**), die mir erlaubt hatten, in ihrem Wagen zu fahren. Ich war ganz verwundert und verdrießlich, als wir so früh in Gelnhausen eintrafen. Da uns unser Gespräch auch auf die blauen Augen führte, rezitirte ich ihnen das bekannte Gedicht von Besser, und sie wünschten eine Abschrift zu haben. Seien Sie doch so

*) Gräfin von Pappenheim, nachherige Fürstin von Carolath.

**) Nachherige Gräfin von Blücher.

gütig, die anliegende ihnen zu geben, und zugleich das andere ihnen mit guter Art zu insinuiren, wenn Sie sich, wie ich hoffe, getrauen, die Dichterfreiheit zu plaidiren. Die Erlaubniß der Frau Gräfin von Pappenheim müssen Sie mir freilich auch auswirken, indem ich Sie bitte, ihr meine Verehrung zu Füßen zu legen.

Der Fürst war auf der Reise sehr wohl. Er ist seit gestern hier.

Oelßen ist auch hier, ich werde ihn noch heut besuchen und Ihnen den ungefähren Tag seiner Abreise schreiben.

In Weimar und in Wittenberg habe ich die Theater besucht. Auf dem einen ward Wilhelm Tell, — auf dem andern die Brandschatzung von Kotzebue von lebensgroßen Marionetten gespielt. Wolff's kommen wirklich nach Berlin. Die Frau Großherzogin schalt uns darüber. Der König soll mit unserm Theater sehr unzufrieden sein und den Grafen Brühl sehr geschüttelt haben. Seitdem glaubt man, die Dame Schmalz werde jubilirt werden.

Auf den Wurm würde nachstehendes Distichon passen:

Daß du in unserm Verkehr die Juden verspottet,
die Ursach
Läßt sich mit Händen meist greifen. Du bist ja ein
Schwein.

Wir haben hier eine ungewöhnlich starke Kälte, und kein Holz. Es ist im Süden doch besser.

Empfehlen Sie mich freundschaftlichst Ihrer lieben Frau zu wohlwollender Erinnerung.

Vale et fave

Stägemann.

Dem Koreff habe ich wegen der Dedikation Unrecht gethan. Ich habe sie wirklich auch in meinem Exemplar,

und hatte sie ganz übersehen. Er war in Weimar bei Goethe, der ihm viel vorgelesen, sagt er.

9.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 30. Dezember 1815.

Ich bin Ihnen unendlich dankbar für Ihren freundschaftlichen Brief vom 17. d. M., hochverehrter Freund, besonders aber für die gütige Aufnahme, die Sie meinem kleinen Gedicht verschafft haben. Der Beifall der Frauen ist immer der erfreulichste Lohn des Dichters.

So viel ich Ihnen heut auch noch schreiben wollte, so wenig wird es werden können, da ich von unsäglichen Arbeiten niedergedrückt bin, und nicht zu Athem komme, so lang ich von der Reise zurückgekehrt. Also will ich mich für heut an dem für Sie Wichtigsten begnügen.

Gruner geht nicht nach Dresden. Der Fürst findet nothwendig, auf die Bitten des sächsischen Hofes, ihn nicht zu senden, einzugehen. Welche andere Bestimmung er erhalten werde, steht dahin. Der Fürst hatte gewünscht, daß er unser Geschäftsführer in Krakau werde, weil dieses allein eine Beziehung auf das Herzogthum Warschau möglich macht, da der Kaiser Alexander in Warschau keine diplomatischen Agenten haben will. Indeß weiß ich nicht, ob es zu Stande kommen werde.

Ob Herr von Oelßen nunmehr nach Dresden zurückgehen werde, steht auch noch dahin. Er ist in diesem Augenblicke auf seinem Landgute in der Neumark.

Die Schmalz'schen Angelegenheiten gehen ihren Gang

fort. Alles, was nur ſchlecht iſt, kann man für gewonnen von Schmalz annehmen, von ſo verſchiedener Natur es auch ſein mag. Es miſcht ſich manches Andere, freilich immer Schlechte, hierein, z. B. der Verdruß einer Hof-Parthei, daß Gneiſenau's Anſtellung im Großherzogthum Nieder-Rhein die Statthalterſchaft des Prinzen Wilhelm vereitelt hat. Gegen Gneiſenau wird man immer leichtes Spiel haben, da er die Eiferſucht ſo heftig gegen ſich erregt hat. Eine auch Ihnen ſehr wohl bekannte, und (nicht von Ihnen) gefeierte Dame nennt ihn gewöhnlich den Korporal. (Gräfin Goltz.)

Daß Sack von ſeiner Ober-Präſidentur abgerufen und für die Ober-Präſidentur Pommern beſtimmt iſt, wird auch mit dieſen Sachen in Verbindung geſetzt, weil Sack für einen großen Mäzen des Anti-Schmalz, der den Leuten dieſer Art ein Antichriſt iſt, gehalten wird. Sein Nachfolger, Hr. Miniſter von Ingersleben, deſſen Bruder bekanntlich Küſtrin übergab, der jedoch ſeinen einzigen Sohn bei Dennewitz dafür geopfert, iſt zugleich ein Bruder der Frau Oberhofmeiſterin von Kruſemark, und ein Onkel des Generals von Borſtell. Er gilt übrigens für einen recht guten Mann.

Daß Herr von Stein die Ancillon'ſche Schrift lobt, liegt vielleicht nur darin, daß er noch etwas viel Schlechteres erwartet hat.

Für Beyme hat der König vor der Hand das Zivil-Gouverneurs-Gehalt als Wartegeld fortzahlen zu laſſen befohlen.

Die Konſtitutions-Kommiſſion iſt noch nicht angeordnet. Doch erzählte mir Niebuhr, daß der Herr Staatskanzler ihm geſagt: er werde einer der Kommiſſarien ſein, weshalb er die Reiſe nach Rom verzögere.

Man erzählt hier: Tettenborn sei für den preußischen Dienst bestimmt und werde im Frühjahr hierher kommen. Doch habe ich keine zu verbürgende Quelle für meine Erzählung.

Ihrer Frau Gemahlin sagen Sie doch gütigst mit meinen besten und herzlichsten Grüßen, daß von den bewußten Schuhen noch kein Tritt zu hören gewesen sei, sonst würde ich unverzüglich die Besorgung übernommen haben, und auch geschrieben, welches ich bis dahin ausgesetzt.

Das Tagesblatt der Geschichte hört mit diesem Jahre auf. Reimer hat von Renfner einen so höflichen Abschied genommen, als der Goethische Löwe des Evangelisten Markus von dem seligen Doktor Bahrdt. Wenigstens hat Renfner (der unmittelbar nach seiner Zurückkunft das Steuer aus Ancillon's Händen gern zurückgenommen) auf dem Christmarkt sich gewiß freundlicher anreden hören: „Hören Sie doch, treten Sie näher, Vergiß mein nicht, gedenke an uns, ewig der Deine."

Empfehlen Sie mich freundschaftlichst allen unsern Freunden in Frankfurt, insbesondere auch der Frau Gräfin von Pappenheim, und den beiden jungen liebenswürdigen Damen, Marianne und dem ganzen Herz'schen Hause, Flemming ꝛc., und bewahren Sie mir eine wohlwollende Erinnerung.

Stägemann.

Empfangen Sie zugleich mit Ihrer lieben Frau meine Glückwünsche für das Jahr 1816. Die Meinen empfehlen sich gleichfalls.

10.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 20. Januar 1816.

Unſre Feierlichkeiten ſind es freilich nicht, verehrteſter Freund, die mich abgehalten haben, Ihnen eher zu ſchreiben, da Sie wohl glauben können, daß die mir nicht an die Seele gegangen ſind, aber es will der Arbeit noch immer kein Ende werden, und des Waſſerſchöpfens in den Sieb.

Was wir hier unternommen, werden Sie wohl theils vom Gerücht, theils aus den Zeitungen wiſſen; ein Interdikt gegen die Schmalziſten und Nicht-Schmalziſten, — mit Herbeirufung, nicht Eines Geiſtes, ſondern dreier Geſpenſter der alten Zeit, Schulenburg, Goldbeck, Haugwitz — die Unterdrückung des Rheiniſchen Merkur's, die Abrufung Sack's aus dem Großherzogthum Nieder-Rhein. — Von den Zeremonien des Ordensfeſtes, und den Gnaden (einſchließlich die Begnadigung alter Sünder, deren Sie manche werden genannt finden) ſchreibe ich Ihnen nichts, ſondern verweiſe Sie ganz auf die Haude- und Spener'ſche Zeitung. Man war bisher über Koreff's wahres Chriſtenthum (Arndt's iſt eine andre Ausgabe) hier zweifelhaft; dieſen Zweifel hat das eiſerne Kreuz beſeitigt, obwohl Schulze behauptet: daß ein jüdiſcher Freiwilliger, der ſogar Iſchariot geheißen, damit verſehen worden ſei. Der König geht davon aus, daß ein Jude das Kreuz, als Symbol des Chriſtenthums, nicht tragen könne; ſein eignes Gewiſſen könne es ihm nicht erlauben. In ſo zarter und ſchonender Manier iſt der Madame Hertz Beer das Band des Luiſen-Ordens, ſtatt mit dem Kreuz, mit einer goldnen Medaille verliehen. Ich bin in der Sache noch nicht ganz klar, aber ſo viel ſollte ich doch meinen, daß wenn der Jude in die Land-

wehr tritt und in die Schlacht geht, doch nicht füglich an seine Mütze ein Achtgroschenstück geheftet werden könne, statt Kreuzes, oder gar ein Kreuzer, obwohl die Juden nach dem corpus juris ad metalla verurtheilt wurden, was wir übersetzen: zum Schacher. Schreiben Sie mir doch, was Sie davon halten; die Juden nennen es ein gekoschertes Kreuz; besonders aber über die Sensation, die die Unterdrückung des Rheinischen Merkurs gemacht hat. Die Ursache kann ich nur in den dringenden Sollizitationen der russischen Gesandtschaft finden, und ich kann nicht läugnen, daß ich die Aeußerungen über den Kaiser Alexander ungern gelesen habe, weil dergleichen Federposengekitzel zu nichts führt, als zu Verdrießlichem, und des Königs Hinneigung doch nun einmal persönlich entschieden ist.

Unsern Schmalz habe ich noch nicht gesehn. Doch soll er vorgestern auf dem Schloß gespeist haben neben dem Obersten der Stadtverordneten, der auch mit dem eisernen Kreuz begnadigt worden, weil man ihm schon verziehen, daß er im Namen der Stadtverordneten von Berlin wider die Errichtung der Landwehr protestirt hat. Der ehrliche Mann heißt Humbert sprich Häng'bär (etwas Berlinisch e oder ä statt ü, damit das Hängen herauskommt).

Von Schleiermacher's Schrift sagte Friedrich Buchholz (als mit welchem ich nebst der Frau Gräfin Lichtenau und Gruner bei Held dinirt habe): Schleiermacher habe sich zwischen Christus und Plato als der Teufel in Gestalt einer Schlange gestellt, die den ehrlichen Schmalz umwunden und ihm alle Rippen im Leibe zerbrochen habe, während sie ihm in die Ohren gezischt: bester Schmalz!

Gruner's Angelegenheiten sind noch immer nicht entschieden. Gestern erklärte er mir, daß er jetzt seinen Abschied nachsuchen werde. Er wird es zwar auch thun, doch

sich wohl noch besinnen. Der Fürst meint es durchaus redlich mit ihm, und will ihm wohl, ist aber seinetwegen von allen Seiten in tödtliche Verlegenheiten gesetzt, die sich leider täglich häufen, da er sich durch seine zu große Eitelkeit die Gemüther mehr und mehr entfremdet, und dadurch dem Widerwillen der schlechten Parthei vollere Nahrung giebt.

Die Kommission zur Konstitution hat noch nicht gebildet werden können. Auch ist Beyme noch nicht in Thätigkeit, so sehr er es auch zu wünschen scheint.

Von der Preßfreiheit ist wenigstens äußerlich nichts zu vernehmen. Die Verfinsterer werden wohl gehörig miniren, da dies auch im Finstern geschieht. Indeß schadet es wenig, da der große Maulwurf, die Zeit, dagegen minirt. Der Professor Wolf fragte neulich einen magnetisirenden Arzt: ob er nicht unsre Obskuranten zu Clairvoyanten machen könne. Vom Geheimerath Wolf habe ich aber noch nichts gehört. Er soll sich Schmalzens annehmen, sonst seines geschwornen Feindes.

Unsre Partheiwuth geht zum Theil sehr weit. So hat man gegen den Hrn. Minister des Kultus ausgebracht: er habe kürzlich einer Schul-Examinations-Kommission einen schriftlichen Verweis gegeben, weil sie unter die Fragen aufgenommen, was Bürgersinn und Vaterlandsliebe sei?

Den 30. Januar.

Dieser Brief ist unvollendet geblieben, weil ich ihn mit einem Kourier schicken wollte, der mir durch die Lappen gegangen ist. Ich habe auf einen Andern gewartet, der hoffentlich morgen geht. Ich habe inzwischen auch Ihr freundschaftliches Schreiben vom 16. d. M. empfangen und danke Ihnen herzlich für die mir mitgetheilten Nachrichten.

Mit dem Kourier, der morgen abgehen ſoll, werden Sie wahrſcheinlich auch Ihre weitere Inſtruktion für Karlsruhe erhalten. Man hatte dem Hrn. von Oelßen, denn von niemand weiter habe ich es gehört, verſichert, daß Sie mit ihm nach Dresden gehen würden, als Legations-Rath. Er war darüber erſchrocken, denn er iſt furchtſamer Natur. Indeß tröſtete ich ihn, nicht aber damit, daß er nicht nöthig habe ſich zu fürchten, ſondern damit, daß es nicht wahr ſei.

Gruner geht als Geſandter nach der Schweiz. Behalten Sie dies aber noch für ſich; man will es noch nicht laut werden laſſen. Hänlein wird Bundestags-Geſandter; Zaſtrow geht nach Kaſſel. Vielleicht bringt der heutige Kourier die Nachrichten darüber mit, ſonſt laſſen Sie es noch auf ſich beruhen. Für Otterſtedt wird auch wohl geſorgt werden.

Die Mittheilung Ihrer Gedichte werde ich mit großem Vergnügen erwarten. Meine Kriegsgeſänge habe ich endlich auch in die Druckerei beſorgt.

Leben Sie für heut recht wohl und behalten Sie mich in wohlwollender Erinnerung.

Totus tuus

Stägemann.

Erneuern Sie gütigſt mein Andenken bei der Frau Gräfin von Pappenheim und den jungen Damen, ſo wie bei Fräul. Saaling und im Hertz'ſchen Hauſe.

Mein Gott, wie länge habe ich ſchreiben wollen und ſollen! Es iſt recht ſchlecht und böſe, daß ich gar nicht dazu kommen kann.

Gruner läßt ſich ſehr empfehlen. Er iſt eben bei mir.

11.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 17. März 1816.

Ich kann Ihnen über Ihre Angelegenheit noch nichts Gewisseres melden, verehrtester Freund, doch ist mir diese Zögerung allerdings auch bedenklich, und es kann nicht darohne sein, daß Ihnen irgendwo ein Bein unterzuschlagen versucht wird. Nehmen Sie dieß als eine bloße Vermuthung von meiner Seite; ich weiß, schlechterdings, darüber nichts anzugeben. Wäre es möglich, daß Sie irgend einen Vorwand finden könnten, selbst hierher zu kommen, so wäre es am besten. Für den Augenblick rathe ich Ihnen, an den Fürsten zu schreiben, und Ihre Besorgniß Ihm offen zu sagen. Gewiß ist es, daß Jordan mir noch vorgestern sagte: ihm sei keine Abänderung in Ihrer Angelegenheit bekannt.

Wie glauben Sie denn jetzt mit dem Fürsten Wittgenstein zu stehen? Ist es von der Art, daß Sie ihm schreiben können, so thun Sie es, aber mit einiger Keckheit. Ich rathe es sehr. Höflich und keck bitten Sie um seine Protektion. So viel über Ihre eigne Angelegenheit. Ich weiß nicht mehr davon.

In den öffentlichen Sachen tiefes Stillschweigen. Doch hoffe ich, daß nach beendigter Organisation mit dem Wesentlichen vorgetreten werden wird, noch immer.

Von Beyme werden Sie Nachricht haben. Ich schicke Ihnen in der Anlage eine von ihm im Jahre 1804 ausgezogene Kabinets-Ordre, von der ich wünschte, daß sie irgendwo gedruckt würde. Der Herausgeber des „westphälischen Anzeigers", der in Dortmund noch jetzt erscheint, (oder wiederum) hat sie dem Zensor, als ein Palladium,

bis jetzt mit Erfolg vorgehalten. Das müßte dabei auch gesagt werden. Was macht denn die Jung-Oelsner'sche Zeitung? Es ist ja beinah, als wenn wir daran arbeiteten, so wenig erscheint davon. Schlegel wird am Ende dominiren. Einen guten Dominik möchte er immer annehmen — einen guten Dominik (die Danziger Messe) gönne ich doch dem Oelsner mehr.

Goethe hat bei Gelegenheit der ihm bekannt gewordenen Verfeindungen und Verunglimpfungen der Herren Schlegel und Konsorten, schon vor einiger Zeit, diverse Verse gemacht, wovon ich einige Strophen behalten:

Da loben sie den Faust,
und was noch sunsten
in mir gebraust,
zu ihren Gunsten.

Der alte Mick und Mack
gefällt gar sehr.
Es meint das Lumpenpack
man wär's nicht mehr.

Ein Exemplar meiner Gedichte schicke ich Ihnen hierbei und bitte sie gütig aufzunehmen. Ich bin schlecht damit zufrieden und selbst unzufrieden, daß ich mich habe verleiten lassen, sie drucken zu lassen. Wahrscheinlich sind mehre Druckfehler; ich habe die Korrektur Druckern überlassen müssen.

Tausend Grüße an Ihre liebe Frau und das Herz'sche Haus von

Ihrem treusten Freund

Stägemann.

12.

Friedrich Wilhelm der Dritte an den Staatsminister von Angern.

(Zum 17. März 1816.)

Mein lieber Staats-Minister von Angern.

Bei der in den Anlagen von dem Regierungsrath Mallinkrodt zu Dortmund geführten Beschwerde über die Kriegs- und Domainen-Kammer zu Hamm, kömmt alles darauf an, ob die in dem eingereichten Stücke des westphälischen Anzeigers enthaltene Rüge der gänzlichen Vernachlässigung der Reparatur der so gefährlich schadhaften Ruhrbrücke bei Schwerte gegründet war oder nicht. Erstenfalls mußte die Kammer dem Einsender und Redakteur vielmehr danken, als demselben Unannehmlichkeiten verursachen, und im letzten Falle, wenn die Kammer, wie es auf alle Fälle anständiger gewesen wäre, sich nicht bewogen fand, die Anzeige berichtigen zu lassen, hätte dieselbe sich darauf beschränken müssen, die Unrichtigkeit der Anzeige darzuthun und auf rechtliches Verfahren gegen den Einsender und Verleger anzutragen. Es kann nicht jedem zugemuthet werden, in solchen Fällen, die eine Rüge verdienen, sich den Unannehmlichkeiten, womit offizielle Denuntiationen verbunden sind, auszusetzen. Sollte nun auch eine anständige Publizität darüber unterdrückt werden, so würde ja gar kein Mittel übrig bleiben, hinter die Pflichtwidrigkeiten der untergeordneten Behörden zu kommen, die dadurch eine sehr bedenkliche Eigenmacht erhalten würden. In dieser Rücksicht ist eine anständige Publizität der Regierung und den Unterthanen die sicherste Bürgschaft gegen die Nachlässigkeit und den bösen Willen der untergeordneten Offizianten, und verdient auf alle Fälle befördert und ge-

ſchützt zu werden. Ich befehle euch daher, die genannte Kammer hiernach für die Zukunft gemeſſenſt anzuweiſen. Uebrigens will ich nicht hoffen, daß über dieſen Dispüt die Sache ſelbſt, nämlich die Reparatur der ſchadhaften Brücke, wird vergeſſen ſein.

Ich verbleibe euer wohlaffektionirter König

Berlin, den 20. Februar 1804.

Friedrich Wilhelm.

13.

Stägemann an Rahel.

Berlin, den 1. Februar 1816.

Endlich, verehrteſte Frau, ſind Ihre Schuhe angekommen und in einem beſondern Packet an Herrn von Otterſtedt befördert, den ich erſucht habe, ſie Ihnen ungeſäumt abzugeben.

Für Ihr gütiges Andenken an mich bin ich höchſt dankbar, und bitte Sie ſehr, mich in wohlwollender Erinnerung zu behalten. Denn wie der ſelige Kant das berüchtigte Fiat justitia et pereat mundus überſetzt: wenn die Gerechtigkeit untergeht, ſo hat es keinen Werth mehr, daß Menſchen auf der Erde leben, ſo muß man auch wohl ſagen: wenn die Zuneigung unter den Menſchen verloren geht, iſt es gleichgültig, ob der Teufel ſie alle holt.

Das pereat mundus iſt übrigens in 5 Jahren zu erwarten, weil alsdann, wie man hier ausſpionirt haben will, ein Komet an die Erde anrennen und ihr einen ſolchen Schup geben ſoll, daß ſie die Balance verlieren wird. Meine Frau habe ich nur damit beruhigen können, daß ich ihr verſichert: es wäre noch nichts davon zu hören,

daß die Posaunen zum jüngsten Gerichte schon bestellt wären, (es müßte denn bei Jordis-Brentano geschehen sein, der eben erst angekommen ist, um sich mit unserm Finanz-Minister zu besprechen, nach abgebrachter (im Woltmann'schen Tacitus-Stil) Frau von Jasmund).

Welche Skandale hier vorgehen, wissen Sie zum Theil aus den Zeitungen, aber doch streicht Renfner das Beste; z. E., daß wir keinen Epimenides, sondern J, wie menen Sie des, (oder mit Lewzons Nachtrag J, wie gemene is des) und kein Zivil-Verdienst-Orden, sondern Zuviel Verdienst-Orden haben.

Daß Herr von Goethe „unsern Verkehr" geschrieben, habe ich wirklich nicht gewußt. Aber es sieht ihm ganz ähnlich.

Der König will die Juden schlechterdings zum Judenthum bekehren. Er hat allen jüdischen Gottesdienst in teutscher Sprache in den Privat-Bethäusern untersagt. Sie sollen in die Synagoge, und hebräisch hören, weil sie doch nicht besser sind, als die Katholiken, die ihre Messe auch hebräisch, nämlich lateinisch, hören.

Für den empfohlenen Hrn. de Pradt danke ich schönstens. Er findet hier viel Beifall. Ich empfehle Ihnen dagegen eine Vorrede zu einem Buch, dessen Titel mir aber entfallen ist. Das Buch ist von einem Hrn. von Dobenek und die Vorrede von Jean Paul.

Ihres Bruders „Macht der Verhältnisse" habe ich gesehen. Es hat viel Handlung, ist aber doch in Einigem störend, vermuthlich, weil das Süjet hors de saison ist (ich lerne jetzt deutsch bei meinem Sohne).

Den König Lear habe ich von Devrient gesehen, ganz vortrefflich.

Ihre Abreise von Frankfurt ist hoffentlich nunmehr

nahe. Ich wünsche Ihnen Heiterkeit und gutes Wetter zur Reise, und empfehle mich herzlich Ihrem freundschaftlichen und gütigen Wohlwollen auf's Angelegentlichste.

Stägemann.

14.

Stägemann an Rahel.

Berlin, den 30. September 1818.

Hochverehrteste Frau und Freundin.

Unser Freund Küster hat sich von hier mit einem polnischen Abschied aus dem Staube gemacht, was er vielleicht auf dem polnischen Reichstag in Stuttgart gelernt hat; sonst würden Sie diese Zeilen, die Sie gütig von mir annehmen mögen, schon früher empfangen haben. Denn was hier die Leute bewegt und beschäftigt, so daß sie auch nicht zum Briefschreiben kommen vor lauter Verwundern und Besprechen, die Wahlen unsrer neuen Minister Graf Bernstorff und Lottum, unsers neuen Gouverneurs Graf Gneisenau, unsers neuen (und schon alten) Kunstraths Professor Koreff, ist mir nunmehr völlig gleichgültig. (Wenn ich keine Briefe schreibe,) ist blos die süße Gewohnheit der Faulheit daran schuld. Gneisenau hat mich aber doch in einige Verlegenheit gesetzt, weil man dadurch nicht an dem Könige irre wird; denn dergleichen sieht ihm wohl ähnlich, aber an andern Leuten, deren einigermaßen geltendes Mitsprechen man zu voreilig vorausgesetzt hat.

Graf Bernstorff hat eine hübsche Frau. Sie hat die Juno unter den Hirt'schen Hierodulen gemacht.

Ich komme eben von einer Besichtigung unserer diesjährigen Kunstausstellung, die freilich nur milde beurtheilt

sein will, und darf, da sie doch keine Gallerie vorstellen soll. So hätte ich z. B. die Schlachten, die hier gemacht sind, gewiß unbesungen gelassen, nebst der Ehebrecherin, einer ungenannten Dilettantin. (Das Komma vorher werden Sie wohl gütigst wieder auslöschen, ich werde den Fehler erst jetzt gewahr.) Fouqué ist auch da mit einem gewaltigen Sarras. Er muß seit einiger Zeit viel leiden über seine poetische Ritterlichkeit, aber er hat sich dabei wirklich nichts gedacht, auch ist er in der Wirklichkeit nicht weit darin gekommen, wie ihm der König fast zu deutlich zu erkennen gegeben, da er ihm statt des ersehnten eisernen Kreuzes das Johanniter-Kreuz nur gegeben hat.

In meinem Hause habe ich jetzt viel Leiden. Winter über war Hedwig fortwährend krank, im Sommer meine Frau, besonders jetzt wieder. Der Tochter Krankheit war schuld, daß wir den Horn und M. Weixelbaum wenig gesehen, meine Frau konnte nur einmal von Hedwig's Krankenbett kommen, in ihr Konzert. Sie hat eine nicht sehr starke, aber vortreffliche und schön ausgebildete Stimme, meint meine Frau. Ich verstehe davon nicht viel und weiß nur, daß sie mir sehr gefallen. Was werden Sie sagen, daß ich noch nicht die „Ahnfrau" und die „Sappho" gesehen. Aber die Schauspieler sind schuld. Ich fürchte, mich zu sehr zu langeweilen und zu ärgern. Mad. Wolf soll die „Sappho" sehr schön spielen, aber ich fürchte mich doch vor ihr. Die Milder höre ich noch am liebsten singen; ich habe darüber vor einigen Jahren schon etwas zu Papier gebracht, was ich Ihnen hierbei abgeschrieben habe. Die „Sappho" habe ich gelesen; ich habe viel Erwartungen von dem jungen Dichter, obwohl das Ganze der „Sappho" mich nicht befriedigt hat.

Ich habe diese Verse mehr beigefügt, damit Sie nicht

glauben, ich sei ganz in Kriegsblut und Schlachtenwogen ertrunken. Sonst werden Sie finden, es sei nichts daran. Ist aber wohl an Allem etwas, nämlich viel?

Bewahren Sie mir geneigt eine wohlwollende und freundschaftliche Erinnerung in einer Ferne, von der ich herzlich wünsche, daß sie nicht lange mehr Sie uns entziehen möge.

Stägemann.

Im Theater zu Berlin,
bei der Zurückkunft im Jahre 1816.

An die Stimmen sanft gewöhnet,
die der Erden ausgetönet,
an der Nina stilles Wähnen,
an der Phädra heißes Sehnen,
an Maria's bittre Thränen —
Nun — in Grabes einsam Schweigen
däucht es mir hinabzusteigen.

Aber horch den hohen Klängen!
Sind es die, so Gräber sprengen?
die den Todten mächtig schallen,
daß sie aus den dunklen Hallen
an das Licht, das goldne, wallen?
Horch, die dich der Erd' entlocken!
Horch der Milder süßen Glocken!

15.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 26. März 1816.

Ich danke Ihnen verbindlichst, mein hochverehrter Freund,

für das Schweizer-Museum. Auch Hrn. Troxler bringen Sie gütigst meinen Dank.

Von Ihrer Reise habe ich manches schon erwartet. Es ist noch nichts gekommen.

Ich hoffe, daß Sie in 8 Tagen endlich Ihre Bestimmung für Karlsruhe erhalten werden.

Hier treibt übrigens der alte Spuk sein Wesen nach wie vor.

Sack ist jetzt hier, und sucht Satisfaktion, die er darin setzt, daß ihn der König zum Staats-Minister ernennen soll.

Vincke und Klewitz, die auch hier sind, erregen auf der andern Seite, jeder in seiner Art, die Leidenschaften. Ich glaube unschädlich.

Arndt ist zwar hier, läßt sich aber nicht sehen. Ich weiß nicht, worin es liegt, aber ich habe seinen Schriften niemals Geschmack abgewinnen können.

Ueber Goethen's „Kunst und Alterthum" geht es hier sehr her. Es hat aber köstliche Stellen, obschon hin und wieder einige Steifheit des Alters. Das schadet aber nicht.

De Groot hat ihm sein Urtheil sehr übel genommen und daß er nicht einmal seinen Vater genannt hat.

A. Müller, nicht der Prophet, war hier, und hat erzählt, daß er mich besucht, ich ihn aber nicht angenommen habe. Es ist aber nicht so. Seine Frau ward von der Meinen nicht angenommen. Ich habe nichts von ihm gehört.

Rühle arbeitet an seinen Staats-Anzeigen.

Beyme ist wieder hier, und erwartet nun seine Bestimmung in der Konstitutions-Angelegenheit, die übrigens für jetzt ruht, bis die Organisation vollendet worden.

Auf Gneisenau folgt Habe. Denn auf das U folgt gleich das Weh, das ist die Ordnung im A. B. C.

Ich werde gedrängt, also empfehle ich mich für heute Ihrem und Ihrer lieben Frau gütigen und wohlwollenden Andenken.

Stägemann.

16.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 20. April 1816.

In der Erwartung, daß mein Brief Sie wieder in Frankfurt antreffen werde, schreibe ich Ihnen diese Zeilen, verehrtester Freund.

Daß Ihre Bestimmung für Karlsruhe nicht abgeändert worden, hoffe ich jetzt zuversichtlich, ohne zu wissen, ob Sie dieserhalb vom Fürsten schon eine Antwort erhalten haben, da er seit 8 Tagen sich, etwas unpäßlich, auf dem Lande aufhält. Von Scholz, einem sehr traurigen Subjekt, haben Sie wohl nie etwas zu fürchten gehabt. Ich glaube, man gießt ihn jetzt dem Hrn. von Hänlein in die Schuhe; er läßt sich aber zuvor von seiner Frau scheiden, die ihm nämlich nicht gewachsen ist, in puncto puncti, worin er, wahrscheinlich aus langer Weile, zu viel verlangt.

Ihre litterarische Differenz mit Beyme kann ich in diesem Augenblicke, da er nach Pommern gereist ist, nicht aufklären, auch hat er mir nur gesagt, daß er Ihnen Lichtenberg's Ideen über Volks-Repräsentation mitgetheilt habe. Seinen Brief selbst habe ich nicht gelesen.

Für die Mittheilung des „Morgenblattes" danke ich Ihnen sehr. Ich habe immer etwas gegen meine Gedichte, sobald ich sie gedruckt sehe. Auch bin ich gegen die Metrik diesmal sehr nachsichtig gewesen, weil ich Gott dankte,

daß ich alles zum Druck gesammelt hatte, und nicht daran feilen konnte.

Goethens Gedicht hoffe ich Ihnen in extenso schicken zu können. Ich kenne selbst nur die wenigen Verse; aber Zelter hat das Ganze. Es thut mir leid, daß ich bei meiner Durchreise durch Weimar Goethen nicht kennen lernte. Wäre Koreff nicht sogleich zu ihm gegangen, würde ich vielleicht Gelegenheit gesucht haben.

Unser Freund Koreff ist hier der Hausarzt des Staats-Kanzler'schen Hauses, worin er magnetisirt. Scharnweber, der bekanntlich eine Stentorstimme besitzt, schreit durch die Stadt: Koreff habe versichert, daß die Reformation alles Unheil in die Welt gebracht habe. Gewiß ist, daß seitdem Koreff beim Hrn. Staats-Kanzler magnetisirt, die Opposition gegen den Magnetismus ebenso laut wird, als bei Gelegenheit „unseres Verkehrs". Es hilft aber nichts, weil die Jugend für den Magnetismus sich erklärt.

Leben Sie für heut recht wohl und erwarten Sie nächstens einen längern Brief von mir. Ich will diesen gern durch Graf Pappenheim befördern, der im Abreisen ist. Tausend Grüße an Ihre liebe Frau von Ihrem treu ergebensten

Stägemann.

17.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 28. August 1816.

Ich habe Ihnen, hochverehrter Freund, aus mehren Gründen nicht schreiben können. Einige davon sind: daß ich seit der Abreise des Hrn. Staats-Kanzlers nach dem Karlsbade mehr wie sonst arbeiten müssen, daß ich 8 Wo-

chen abwechselnd krank gewesen, besonders 6 Wochen lang am Auge gelitten habe, und endlich, daß ich der Post einen Brief nicht anvertrauen mögen, daher ich diese sich mir heut darbietende Gelegenheit benutze, indem ich Ihnen zugleich den Ueberbringer, Herrn Deetz aus Königsberg, meinen vieljährigen Freund, empfehle. Er war einige Zeit Ober-Bürgermeister in Königsberg, trat aber freiwillig in seinen Kaufmannsstand zurück.

Ihre letzten freundschaftlichen Schreiben aus Frankfurt und Karlsruhe habe ich zu seiner Zeit erhalten. Ihren Wink in Hinsicht der Benutzung eines auswärtigen Staatsmannes sehen Sie unbenutzt. Dem unbesonnen aufgetretenen Hrn. von Hänlein ist, wie Sie längst wissen, der Hr. Ober-Hofmarschall Graf von der Goltz, substituirt. Man wird ihm einen recht tüchtigen Geschäftsmann beiordnen, ich vermuthe, in der Person des Ihnen wahrscheinlich unbekannten Hrn. Geh. Raths Himly, Ihres Kollegen am auswärtigen Ministerium, und meines Kollegen in dem noch vor Nikolai gestifteten Montags-Klub, der im Ganzen so alt ist, daß wir bei Biester's Tode beschlossen, das Requiem vorzubehalten, bis noch einige Häupter gefallen, welches sich auch schon in der Person des Bergraths Eiselen ereignet, obwohl den Minister des Kultus, der gleichfalls wankte, das Karlsbad wieder befestigt hat.

Es ist eigentlich unverantwortlich von der allgemeinen Zeitung, der Nemesis und andern dergleichen Leuten, daß sie sich noch gar nicht darüber erklärt haben: wie denn ein preußischer Bundestagsgesandter eigentlich beschaffen sein, was er wissen und nicht wissen, was er begriffen und nicht begriffen haben müsse ꝛc. Nicht, als ob ich meine, daß eine solche Deduktion den Hrn. Grafen von Goltz von einem kühnen Unternehmen abgeschreckt haben würde, denn in

gewiſſen Umſtänden ſpricht man, wie der alte Kant im Lear, je profunder je beſſer. Aber wir andern wüßten doch, woran wir uns zu halten hätten. Sie ſehn übrigens, daß ich von diplomatiſchen Dingen gar nichts verſtehe, und mehr reßonnire als raiſonnire.

Der durch allerlei bunte Unternehmungen (er hat auch eine Spiel-Kartenfabrik hier) Ihnen wohlbekannte Baumgärtner iſt, als unſer General-Konſul in Leipzig, unſerm Adam Müller (eigentlich dem nicht-unſern) gegenübergeſtellt. Vielleicht, um ihm nicht einmal den Vorzug des dreifilbigen Namens zu laſſen, nennt Adam ſich Windmüller. Der dicke Müller war Baumgärtner's Rival, das hätte aber eine Konfuſion gegeben, wenn er ſich auch Bier-Müller genannt hätte.

Koreff iſt Profeſſor an der hieſigen Univerſität mit 1500 Thlrn. Gehalt geworden. Die mediziniſche Fakultät will ihn aber erſt nöthigen, ſich durch Examen und Disputation zu habilitiren, weil er nur doctor bullatus ſei.

Klaproth iſt Profeſſor an der noch zu ſtiftenden rheiniſchen Univerſität mit 1200 Thlrn. geworden. Dagegen habe ich den Bräutigam unſerer Johanna Stegen, einen tüchtigen obwohl unwiſſenden Freiwilligen, noch bei keiner Fakultät, davon er wahrſcheinlich die beſte beſitzt, placiren können.

Die Gräfin Pappenheim iſt gefährlich krank geweſen, und noch nicht ganz hergeſtellt. Helmine hat lange gelitten und leidet noch, da ſie ſich einer Operation am Auge unterworfen hat. Meine Krankheit iſt ſchuld, daß ich ſie wenig geſehen habe.

Beyme, den ich ſeit meiner Krankheit einigemal wieder beſucht habe, hat mir die beſten Grüße an Sie aufgetragen.

Er ist noch immer ohne Bestimmung, da die Gesetz-Kommission noch nicht zu Stande gekommen ist, und die Konstitutions-Kommission vielleicht noch auf den Geist der Zeit wartet, den Hr. Ancillon nicht gewahr geworden zu sein versichert. Herr von Altenstein empfiehlt sich Ihnen auch und dürfte Sie wohl zunächst besuchen, da er eine Reise in die dortigen Gegenden unternommen hat.

Von Grunern höre ich weiter nichts, als daß er Toasts macht und den Antibourbonischen Franzosen nachspürt. Er hat einem meiner alten Freunde, der sich lang in Frankreich und jetzt in der Schweiz aufhielt, ein Warnungszeichen mit auf den Weg gegeben, das ich nur hier erst wieder von ihm nehmen kann. Ich bin mit dieser diplomatischen Geschäftigkeit nicht einverstanden. Es giebt nur Einen Gott, und Ein Heil. Ich hoffe indeß, er will nur irre leiten.

Wie gefällt Ihnen Humboldt's „Agamemnon"? Es ist schade, daß er kein Dichter ist. Ich bin kein Freund dieser unteutschen Uebersetzungen; wer griechisch kann, lese den Dichter griechisch. Wer nicht griechisch liest, wird die Uebersetzung weder für griechisch noch teutsch halten. Es kommt mir vor, als wenn ich die Flöte in ein Nachtwächterhorn übersetze. Einiges ist aber sehr vortrefflich.

Ich habe sonst nichts Erhebliches gelesen. Fouqué's „Undine", als Oper, hat einen sehr getheilten Beifall. Mir hat es, trotz den vorzüglichen Dekorationen nach Scheibel's Angabe, nicht gefallen. Kennen Sie Fouqué's „Sängerliebe"? er hat sich und die Prinzessin Wilhelm darin vorgetragen und es hat einige hübsche Lieder.

Schenkendorf's Bekanntschaft haben Sie doch jetzt gemacht, so wie seiner Frau. Er wird jetzt seinen Wunsch noch erreichen, an eine der Rheinischen Regierungen ver-

ſetzt zu werden. Man hatte ihm etwas eingebrockt, wegen ſeiner Hinneigung zum Katholizismus. Der Miniſter des Kultus iſt auch ſchwerlich ſein Freund und ein Verehrer ſeiner Muſe.

Jetzt muß ich enden, ich habe Ihnen allerlei tolles Zeug durcheinander geſchrieben, in möglichſter Eile, da ich zugleich den Kourier nach Dobberan abfertigen muß. Den Fürſten erwarte ich gegen den 20. des k. M. Im Oktober will er die Rhein-Provinzen bereiſen. Faſt würde ich es ihm für dieſes Jahr widerrathen. Ich hoffe, daß die Geſinnungen für Preußen im künftigen Jahre beſſer ſein werden. Die Fehlgriffe bei der Organiſation, und die Fortdauer der franzöſiſchen Geſetzgebung haben manches verſchlechtert. Durch die Adminiſtration, ſelbſt wenn die Adminiſtratoren manches zu wünſchen übrig laſſen, wird doch der Geiſt der Adminiſtration ſichtbar, und nur das iſt für Preußen ein Vorzug, nicht die Adminiſtratoren.

Leben Sie recht wohl, theuerſter Freund, und empfehlen Sie mich herzlich in das wohlwollende Andenken Ihrer lieben Frau.

Meine ganze Familie empfiehlt ſich mit mir.

Totus Tuus

Stägemann.

18.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 4. Februar 1817.

Sehr lange, mein verehrteſter Freund, bin ich in Ihrer Schuld geblieben, und ſehr viel muß ich bei Ihnen entſchuldigen. Glauben Sie indeß, daß ſchon mein Schweigen ſelbſt eine Buße für mich iſt, da ich nur ſchweige,

wenn ich nicht reden oder ſchreiben kann. Ich bin durch eine Menge von Geſchäften überhäufter, als jemals, und muß jedem Genuſſe des Lebens entſagen, der außerhalb den Akten zu ſuchen iſt. Was mir in jenem Leben für eine Krone deshalb werde beſchieden werden, bin ich ſelbſt neugierig zu erfahren. Wenn ſie nur nicht aus Stroh beſteht, ſo ich gedroſchen, oder aus Papierſchnitzeln, die ich den Leuten vorgeſchnitten.

Seit wann ich Ihnen zum letztenmal geſchrieben, weiß ich ſelbſt nicht mehr. Lang iſt es her, ich glaube noch vor meiner Reiſe nach Dobberan, wo ich einige Wochen im September zugebracht habe.

Manches Ereigniß hat uns inzwiſchen wieder bewegt. Der junge König von Würtemberg und die Händel in Frankfurt ſtehen billig oben an. Ich beſorge doch, daß der erſte mit ſeinen Ständen nicht ganz in Frieden ſich ausgleichen werde. Der polniſche Reichstag in Frankfurt hat nicht das mindeſte Intereſſe für mich. Denn was kann das Alles frommen?

Im Innern ſind bei uns nicht erhebliche Veränderungen vorgegangen. Die Sache der Konſtitution iſt noch immer vertagt. Man erwartet, daß der Anfang mit der Inſtitution eines Staatsraths werde gemacht werden. Außer den Bedenklichkeiten, welche die Perſönlichkeit des Königs in Bezug auf die Konſtitution erregt, ſcheint es auch, als ob der Hr. Staats-Kanzler erſt die neue Steuer-Geſetzgebung vollenden wolle, bevor er die Stände in die Geſetzgebung miſcht. Dies kann auch noch eine Zeitlang dauern. Auch wird mit Recht gefragt: warum dem Volk gerade in dem wichtigſten Werk der Geſetzgebung keine Theilnahme geſtattet werden ſoll.

Daß der Staatsrath eingeführt werde, iſt inſofern nur

von Wichtigkeit, als damit eine Geſetz-Kommiſſion verbunden wird, und dieſe Angelegenheit dann eine zweckmäßige gründliche Behandlung findet. Aber wenn auch hierin der Miniſterial-Willkür ihr bisheriger Spielraum entzogen wird, fehlt immer noch etwas Weſentliches in Bezug auf die Adminiſtration, in die ſich der Staatsrath nicht miſchen kann, wo alſo die Miniſter als Präfekten immer fort handeln, und dies iſt ein großer Jammer, beſonders in den neuen Provinzen, conf. Görres, die Einführung des Stempel-Edikts in Sachſen, das ſo großen Skandal gegeben, u. ſ. w. u. ſ. w. Sie haben doch Renfner's Recantation in unſerer Zeitung wegen eines Aufſatzes von ganz toller Hand über dieſe ſächſiſche Vorſtellung geleſen. Der Aufſatz iſt von einem auf halber Kultur ſtehenden Pommer, den Herr Renfner für den Finanz-Miniſter gehalten, da er das Imprimatur ohne Umſtände nachgeſucht.

Im Punkte der Preßfreiheit haben deren Freunde dieſer Tage auch ein böſes Stückchen gemacht, indem Niebuhr's Freunde gegen Merkel einen Befehl des Miniſters des Innern ausgewirkt. Geſchieht das am grünen Holz, was wird am dürren werden.

Großen politiſchen Lärm hat die ruſſiſche Erklärung gegen die geheimen Oeſterreich-Baier'ſchen Artikel wegen Baden erregt.

Es iſt aber auch erbärmlich.

Für alles, was Sie mir Poetiſches geſchickt haben, meinen tauſendfältigen Dank. Da ich glaube, daß Sie Uhland und Rückert vielleicht zu Geſicht bekommen, ſo grüßen Sie ſie von mir herzlich. Ich bin trotz allem tollen Zeuge von Geſchäften für die Muſen nicht geſtorben, und hoffe, auch nie für ſie zu ſterben, ehe denn ich ſterbe. Der alte Scheffner in Königsberg hat den König, 13,000 Thlr. an-

zuwenden, um die altdeutſche Litteratur, beſonders die Poeſie des Mittelalters, zu fördern; auf abſchlägliche Reſolution beſchränkte er ſich auf 4000 Thlr. Jetzt, nachdem auch dies abgelehnt worden, bittet er um 600 Thlr., und ſchreibt an den König: ich laſſe Dich nicht, Du ſegneſt mich denn. Er will die 600 Thlr. Köpken in Königsberg zu einer Reiſe nach Heidelberg anweiſen. Der König wird auch dieſe ſchwerlich bewilligen.

Unſer Freund Koreff iſt, invito Schuckmannio, Profeſſor geworden und hat unſern Freund Klaproth nach ſich gezogen. Er iſt ganz dem Magnetismus befliſſen. Glauben Sie aber das nicht, was man in Rückſicht auf unſern Staatskanzler deshalb verbreitet. Deſſen Vernunft wird nicht ſo leicht be- und gefangen.

Die Pappenheim'ſche Familie ſehe ich leider wenig, weil ich faſt gar nicht auskomme, da auch meine Frau ſeit einigen Wochen wieder leidet und das Bett ſelten verläßt. Aber aus der Parthie mit Wülknitz iſt nichts geworden. Adelheid hat an Hedwig ſehr naiv erzählt, daß ſie ſchon 13 Körbe gegeben habe.

Ich wünſche ſehr, Sie einmal wieder ausführlich zu ſprechen und vielleicht bin ich in einigen Monaten bei Ihnen, ich ſoll in einigen Tagen nach Paris gehen, (ich weiß ſelbſt noch nicht recht, wozu, doch hat es Bezug auf die engliſche Anleihe) und dann würde ich meinen Rückweg über Straßburg nehmen, da es doch wahrſcheinlich das Letztemal ſein wird, daß ich Frankreichs Grenzen betrete. Hoffentlich verzögert ſich meine Reiſe noch einen Monat, weil die Sache in Paris und London nicht gezeitigt zu ſein ſcheint. So wie ich abgehe, ſchreibe ich Ihnen und erbitte dann einen Brief nach Frankfurt durch Marianne, die ich doch gewiß beſuche, wenn auch keinen andern, außer Stein.

Ich habe vor einigen Tagen einen Brief von Mariannen erhalten, der aber die bewußte Sache nicht aufklärt.

Leben Sie recht wohl, theuerſter Freund, und tauſend Grüße an Ihre geliebte Frau von Ihrem

Stägemann.

Beyme hat Ihnen vielleicht inzwiſchen ſchon geſchrieben. Er lebt wie gewöhnlich, ruhig, etwas ſtolz, malcontent, wie wohl nicht anders ſein kann.

19.

Stägemann an Varnhagen.

Frankfurt, den 22. Februar 1817.

Mein theuerſter Freund.

Allerdings ging meine Reiſe nach Paris ſo eilig vor ſich, daß ich mich zu ſehr überraſcht fand, um Ihnen von meiner Ankunft in Frankfurt Nachricht geben zu können. Schon in Fulda erhielt ich eine Eſtafette, die mich, weil alles in Berlin arrangirt ſei, nach Berlin zurückrief. Da ich indeß wegen der Rheinſchiffart ein Geſchäft in Mainz auszurichten hatte, fuhr ich hierher, und ließ mir den preußiſchen Kommiſſarius von Mainz herkommen. Hätte ich nur geahndet, daß ich mich länger als 2 Tage hier aufhalten würde, hätte ich Ihnen ſogleich geſchrieben, ich befand mich aber in voller Ungewißheit, und ſtehe jetzt ſchon mit Einem Fuße im Wagen. Bei der dringenden Nothwendigkeit, ſobald als möglich in Berlin zurück zu ſein, iſt es mir äußerſt ſchmerzhaft, Ihre und des Hrn. Generals von Tettenborn gütige und freundſchaftliche Einladung nicht annehmen zu können und mir das Vergnügen verſagen zu

müssen, Sie zu sprechen. Wahrscheinlich bin ich im Mai wieder in den hiesigen Gegenden.

Hier habe ich außer unserm Verkehr, dem Bundestage, nichts Besonderes gefunden, womit ich aber nicht sagen will, als ob ich den Bundestag für etwas Besonderes halte.

Marianne habe ich öfter gesehen.

Die diesseitige Bundesgesandtschaft ist sehr unruhig und ruhig, welches Sie sich wohl erklären werden. Ach Gott! wie es doch in der Welt aussieht!

Sie haben für Oelsner in die „allgemeine Zeitung" etwas einrücken lassen, was Hr. Reinhard auf sich bezieht, wobei er aber seine Unschuld versichert. Daß der Aufsatz von Ihnen sei, weiß er indeß nicht. Ich habe seine Bekanntschaft nicht machen mögen, da ich hier ohnehin auf Kohlen gesessen.

Stein ist im Begriff nach Stuttgart zu reisen, woselbst er einige Tage bleiben wird. Er scheint hier noch immer seine Macht für sich zu bilden.

Ich möchte aber doch unter den hiesigen Leuten nicht leben. Schlegel habe ich bei Stein gesehen. Er gehört auch nicht zu den Zufriedenen, und ist eben so wohl mit Otterstedt, als mit Buol in Spannung.

Wie sehr ich hier gemartert werde, kann ich Ihnen gar nicht beschreiben. Natürlich von lauter dummen Kerlen.

Ich empfehle mich herzlich in Ihr und Ihrer lieben Frau freundschaftliches Andenken und bitte Sie auch dem Hrn. General von Tettenborn meine Hochachtung angelegentlich zu versichern.

Vale et fave.

Stägemann.

20.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 16. Mai 1817.

Endlich, mein verehrteſter Freund, bietet ſich mir durch den Hrn. Oelsner eine lang erwünſchte Gelegenheit dar, Ihnen ausführlich ſchreiben zu können, da Sie die Gründe wiſſen, die eine Korreſpondenz durch die Poſt leider! noch beſchränken.

Herr Oelsner wird Ihnen von unſerm hieſigen Treiben mehres und Gründlicheres erzählen können, als ich Ihnen ſchreiben werde. Viel Tröſtliches wird es auch nicht ſein; denn wir gehen hier Alle in der Irre, und Benzenberg hat ſich mit wenigem Glück und noch weniger Geſchick zum Prediger in dieſer Wüſten berufen, wie Sie wohl in dem von ihm ganz in Beſchlag genommenen „deutſchen Beobachter" geleſen haben, und zugleich gefunden, daß er mehr von Heuſchrecken, als Honig lebt, den ausgenommen, den er in den alten ehrwürdigen Baumſtämmen Möſer und Lichtenberg findet.

Was haben Sie denn zu unſerm Staatsrath geſagt? und was erwarten Sie davon? Für jetzt iſt dieſe Inſtitution nichts, was aber in ſolcher Zeit ſich daraus geſtalten könne, wiſſen wir nicht. Ich bin mit ſehr vielem in dem Weſentlichen und in der Form nicht zufrieden, namentlich finde ich die Abtheilung für die Juſtiz (unbeſchadet aller Achtung gegen unſern Freund Beyme) fehlerhaft, weil, wie ſich tagtäglich mehr entwickelt, ſich eine Geſetzgebungs-Abtheilung darin ausbildet, die nur zu ſehr unerfreulichen Reſultaten führen kann. Nicht die Juriſten, ſondern die Philoſophen ſollen die Geſetze machen. Wenn indeß die Konſtitution zu Stande kommt, wird ſich das Weitere finden.

Aber hinc illae lacrymae! oder, wie Wieland überſetzt, da liegt der Haſ' im Pfeffer. Denn noch iſt von dem Zuſammentritt der Konſtitutions-Kommiſſion keine Rede geweſen, und die Abreiſe des Hrn. Staatskanzlers in das Bad nähert ſich ſchon. Hat man früher ſchon große Bedenken gehabt, ſo werden die Würtembergiſchen Angelegenheiten ſie nur vermehren, und ich beſorge, daß wir hier ein öffentliches Aergerniß erleben. Indeß iſt es allerdings die Abſicht des Fürſten, noch vor ſeiner Abreiſe die Formen zu reguliren, mittelſt denen die Vorarbeiten zur Bildung der Provinzialſtände, während der Ferien des Staatsraths geſchehen ſollen, und ich hoffe, daß er wenigſtens dieſen Plan, aller dagegen aufgeſtellten Hinderniſſe unerachtet, ausführen werde. Iſt es nicht mit Händen zu greifen, daß Napoleon, der im Jahre 1815 Frankreich mit 1200 Mann eroberte und die Bourbonen vom Throne ſtieß, jetzt nur 12 Mann gebrauchen würde, wenn er wieder erſchiene? und zieht man wohl eine Lehre daraus?

Eine andere Kalamität, die uns hart bedrückt, kann auch nur durch ein Repräſentiren gehoben werden, die wirklich ſchlechte Verwaltung unſerer Miniſter. Der Staatsrath kann hierauf nicht weiter einwirken, als es die Geſetzgebung angeht. Aber hierüber müßte ich ein Buch ſchreiben.

Humboldt präſidirt in der Steuer-Kommiſſion des Staatsraths, nach einigen mit ausgezeichnetem, nach andern, mit ſchlechtem Succeß. Ich glaube das Letzte, doch ohne zu glauben, daß es an ſeinen Talenten liege. Daß ſeine Familie nach Italien gereiſt iſt, wiſſen Sie. Ich habe die Frau v. H. nur ſelten bei Körner's geſehen. — Von Karoline von H. komme ich natürlich auf Koreff, der als Profeſſor nun wirklich fungirt. Es war von einigen Stu-

denten verabredet, ihn das Erstemal mit Pochen und Pfeifen zu empfangen, doch ist es unterblieben, und scheint er deshalb nicht zu wagen, die angekündigten Publica zu lesen. Ein großer Förderer des Magnetismus ist er noch immer, ich fürchte nur, daß sein nicht zu verkennendes Talent ihn nicht durch alle Fährlichkeiten führen werde, weil es, wie ich glaube, ihm an Gründlichkeit fehlt, und die Eitelkeit ihn lügenhaft macht. Der Minister des Innern ist gegen seine, Wolfarth's und Klaproth's Anstellung sehr ergrimmt gewesen. Letzterer war in einem Briefe Sylv. de Sacy's, der ihn ce drôle nannte, beschuldigt, Manuskripte aus der Pariser Bibliothek gestohlen zu haben. Es ist aber so arg nicht erfunden.

Unsere Freundin Pappenheim ist in der Ehescheidung begriffen, weil sie sich anderweit mit dem Grafen Pückler von Muskau verheirathen will.

Görres hat von Würtemberg einen Ruf erhalten, die Direktion der in Stuttgart zu gründenden Kunstschule zu übernehmen, ihn aber abgelehnt, und bleibt in Koblenz. Er will seinen „Rheinischen Merkur" wieder schreiben, und der Fürst ist nicht abgeneigt, es ihm zu bewilligen. Bei seiner Anwesenheit am Rhein wird er sich wohl mit ihm ganz verständigen.

Von einer hiesigen Staatszeitung ist noch immer die Rede. Wer sie aber unter den hiesigen Verhältnissen schreiben soll, muß zwar nicht der große Apoll, aber doch der große Pan sein. Es ist einmal die Rede davon gewesen, sie durch Merkel schreiben zu lassen! Unser Freund Oelsner wird wohl manum de tabula lassen.

Herr von Kamptz wird, zensurfrei, ein Journal über die innere Staatsverwaltung herausgeben.

Unser Adam Müller in seinen Staats-Anzeigen wird

sehr matt. Krug schöpft aus keinem Oelkrug und die Thränen des Lacrymas Schütz sind wenigstens sehr langweilig. Oken hat dem letzten sehr gut gedient.

Haben Sie von Wolf und Buttmann-Schleiermacher's Händeln Notiz genommen? Ich habe mich darin mehr für Wolf entschieden. Die philologischen Blätter, die Passow in Breslau herausgiebt, enthalten viel Gutes.

Sehr oft wünsche ich, daß Sie hier sein möchten, wünsche es Ihnen aber auch wieder nicht, da es Ihnen viel Aerger geben würde. Doch höre ich von mehren Seiten, daß Sie sich in Karlsruh nicht sonderlich gefallen. Aber ist die Muße in der schönen Natur Ihnen nicht unendlich werth und erfreulich?

Auf mir lastet noch immer verdrießliche Arbeit, von der die Musen fliehen. Wie sehr sehne ich mich nach Erlösung! ich muß aber ausharren.

Der Fürst will Mitte Junius nach Karlsbad gehen und Mitte Juli nach dem Rhein, wohin der König Ende Juli kommen will. Doch hängt dieses von der Abreise der Prinzessin Charlotte ab, die Mitte Juni nach Petersburg abgehen soll, begleitet von ihrem Bruder Wilhelm. Der Kronprinz wird auch die Rhein-Provinzen besuchen.

Von Gruner habe ich seit Februar keine unmittelbare Nachricht. Es soll ihm auch nicht gefallen.

Beyme wird Ihnen einige Zeilen schreiben. Pfuel läßt Sie herzlich grüßen. Tausend Empfehlungen an Ihre liebe Frau. Die Meinigen grüßen freundschaftlichst. Bewahren Sie eine wohlwollende Erinnerung

Ihrem treuergebensten Freunde und Diener
Stägemann.

21.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 25. Juni 1817.

Mein theuerſter, verehrteſter Freund!

Empfangen Sie meinen beſten Dank für Ihr gütiges Schreiben vom 18. d. M., ich habe wohl erwartet, daß Sie meinen Brief durch unſern Freund Oelsner ſpät genug erhalten würden, da er viel Extra-Gutes, nur nichts von einer Extra-Poſt, wie ſie nämlich ſein ſollte, an ſich hat. Wir haben hier noch keine Nachricht von ihm, doch iſt er jetzt hoffentlich in Paris eingetroffen.

Ihren Wunſch, bald wieder in Berlin, wenigſtens in größerer und angemeſſener Thätigkeit zu ſein, theile ich ganz, wie Sie wiſſen. In der Sache ſtehen auch wenige, oder gar keine Hinderniſſe entgegen, deſto mehr in den Perſonen, die ſich nicht ſogleich beſeitigen laſſen. Doch ſiegt ja ein beharrlicher Wille auch über ſolche Schwierigkeiten um ſo leichter, je leichter die Perſonen ſind. Es iſt im Werk, daß Herr Klüber als Wirkl. Geheimer Legations-Rath in unſre Dienſte tritt. Jordan nimmt es als ausgemacht an. Klüber ſelbſt ſagte mir zwar vor einigen Tagen, es ſei noch nicht entſchieden, doch wird er wohl nur gemeint haben, daß der Fürſt dem Könige die Kabinets-Ordre noch nicht vorgelegt.

Man zerbricht ſich hier den Kopf, durch welche Protektion Hr. Klüber dazu gelangt ſei. Humboldt verſichert: ihn gar nicht zu kennen. Unſtreitig iſt es vom Fürſten unmittelbar ausgegangen; ſchreiben Sie mir doch gelegentlich, was Sie über ihn meinen. Ich muß mein Urtheil ganz zurückhalten, da ich ihn gar nicht kenne, welches ich

gewissenhafter versichern kann, als Humboldt. Doch scheint er mir als ein gelehrter Diplomatiker sehr brauchbar, wegen Belesenheit und großen Fleißes besonders schätzbar; praktisch würde ich ihm wenig vertrauen.

Auch der Ober-Landes-Direktor Weinbronner aus Karlsruh befindet sich hier. Hr. Klüber ist sehr zu Gunsten dieses Architekten entschieden, der an unsern öffentlichen Bauten ein Aergerniß genommen, welches er nur mit den Berlinern theilt, die, weil die Brücke am Opernhause, und das Steinpflaster auf dem Hausvoigtei-Platz wieder aufgenommen werden müssen, versichern: auch die Petri-Kirche werde wieder aufgebaut, weil sie falsch abgebrochen sei.

Unser Staats-Rath ist bis jetzt noch nicht versammelt gewesen, nämlich das Plenum. Dagegen sind die einzelnen Abtheilungen fortdauernd beschäftigt, insonderheit ist auch die für das Steuer-Wesen niedergesetzte Kommission fleißig gewesen. In diesen Tagen wird das Plenum zum erstenmal zusammentreten, um den Bericht dieser Kommission in Berathung zu nehmen. Die Konstitutions-Kommission ist unthätig gelassen, doch wird sie auch noch vor der Abreise des Fürsten nach Karlsbad thätig werden, wie ich wenigstens hoffe. Ihre Nachricht: daß der Artikel in der allgemeinen Zeitung in Deutschland zu Ungunsten des Staatsraths Sensation erregt, und daß man ihn von sehr bedeutender Hand verfaßt glaube, hat mich in einige Verwunderung und Reue versetzt. Der Fürst, gegen den er allein gerichtet ist, wollte ihn beantworten lassen; ich widerrieth es aber, weil der Aufsatz jedem Verständigen als seicht erscheine, und ich ein Feind solcher Polemik bin. Ihre Aeußerung aber hat mich veranlaßt, so schnell als möglich eine Antwort niederzuschreiben, die ich mit der nächsten Post an Cotta schicken werde. Wen hält man denn für

den Verfaſſer? Sie werden mich durch Mittheilung deſſen, was Sie wiſſen, ſehr verpflichten, und den Fürſten noch mehr.

Die Würtemberg'ſchen Angelegenheiten gehen auf dem Kopf, ſo verworren ſind ſie nunmehr. Ich beſorge auch großes Unheil. Uhland's Gedichte, für die ich Ihnen noch beſonders danke, ſind ganz vortrefflich, und finden hier ungetheilten Beifall.

Von unſrer Konſtitution iſt noch nichts zu hören. Die Kommiſſion des Staatsraths für dieſe Angelegenheit iſt noch in keine Aktivität getreten.

Mit Ihrer Anſicht ganz einverſtanden, muß ich Sie doch bitten, von hier aus nichts dem Gemäßes zu erwarten, obwohl die wegen des neuen Steuer-Syſtems niedergeſetzte Kommiſſion des Staats-Raths ſich in ihrem Gutachten äußert, es habe ihr nothwendig geſchienen: „daß der neue Steuerplan in Anſehung der innern Steuern mit der Maßregel wegen der Stände in denjenigen Zuſammenhang geſetzt werde, welcher niemals ohne große Nachtheile in den höchſten Staats-Maßregeln vermißt werden könne."

Herr von Humboldt hat in dieſer Kommiſſion das Präſidium geführt, nach einigen Stimmen mit Glück, nach andern mit wenigem. Er will in 14 Tagen von hier abgehen, ſich einige Zeit auf ſeinen Gütern und in Frankfurt aufhalten, und im September in London ſein. Man iſt hier der Meinung, daß er lieber hier bleibe. Er ſelbſt ſagte mir einmal: die Leute glauben hier, ich könne nicht über den Jordan (fließend ausgeſprochen). Herrn von Senf hat man mit Schmach von Konſtantinopel wegrufen müſſen und Hr. Graf von Schladen geht dorthin. Es iſt ä

Schand' und ä Spott! Da ich keine Illitteratur-Zeitung der Diplomatik ſchreibe, ſo mag ich nicht weiter gehn.

Vor einigen Monaten war hier wieder ſtark die Rede: es würde eine Verbindung zwiſchen unſrer Prinzeß Alexandrine und dem Schwediſchen Prinzen Oskar zu Stande kommen, und einige Clairvoyanten prieſen die Staatskunſt des Staatskanzlers. Iſt denn der Sohn Guſtav's 4. in Bezug auf den inwohnenden Geiſt auch von Gott verlaſſen? oder blos von den Göttern?

Haben Sie Müllner's „Yngurd" geleſen? Als dramatiſches Gedicht hat es ſehr vortreffliche Stellen. Als Darſtellung hat es mir nicht gefallen. Sehr befremdet hat mich die Dedikation an den König von Sachſen, ſowohl an ſich, als nach ihrem Inhalt; zu einer Zeit befremdet, da er, um ſich den Muſen mehr zu ergeben, einen Mäzen an unſerm Könige ſucht.

Stägemann.

22.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 12. Auguſt 1817.

Sie ſehn, verehrteſter Freund, wie lange dieſer Brief wieder gelegen hat, ehe ich ihn abſende. Entſchuldigen Sie es gütigſt. Hier hat ſich inzwiſchen Manches zugetragen.

Unſer Staatsrath hat ſeine Sitzungen beendigt. Außer dem Steuer-Geſetz iſt von Erheblichkeit nichts zur Sprache gebracht. Das Reſultat über jenes war unerfreulich. Die Kommiſſion verwarf den Plan des Miniſters zum Theil, ohne einen Vorſchlag des Beſſern hinzuzufügen, wofür allenfalls ein Grund hätte aufgefunden werden mögen,

aber die öffentliche Meinung ist: daß es in der Absicht geschehen sei, den Finanz-Minister zu stürzen. Mir ist dieses auch wahrscheinlich. Der Fürst hat dem Hrn. von Humboldt das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wirklich angetragen, er hat es aber mit den Bedingungen angenommen, daß Hr. Graf von Bülow und Hr. von Schuckmann aus dem Ministerium austreten, und daß er unmittelbaren Vortrag beim Könige habe. Wie sich dieses ausgleichen werde, steht noch dahin. Ich glaube aber unter diesen Umständen nicht, daß Hr. von H. nach London gehn werde. Man meint, daß Jordan den Plan des H. von H. deshalb begünstige, weil er besorge, daß der König den Hrn. von Brockhausen zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernennen werde. Doch habe ich selbst mit ihm nicht darüber gesprochen.

In Rücksicht auf die Konstitution ist wenigstens bestimmt worden, daß durch besondere Kommissarien des Staatsraths das Geschichtliche der frühern Provinzial-Verfassungen an Ort und Stelle ermittelt und aufgenommen werden soll, durch Hrn. von Beyme in Preußen und Pommern, durch Hrn. von Klewitz in der Mark, in Schlesien und Sachsen und durch Hrn. von Altenstein in Westphalen und am Rhein. Ihre Berichte werden den Gang der Unterhandlungen des Staatsraths weiter bestimmen. Sie sind sämmtlich schon abgereist.

Klüber ist wirklich als GLR. angestellt. Er soll hier besonders die Angelegenheiten des deutschen Bundes bearbeiten, weil der Fürst sie aber dem alten Hrn. von Raumer nicht sogleich abnehmen will, so geht er einstweilen nach Frankfurt, und wird sich mit der Regulirung der Verhältnisse der Mediatisirten (der dießeitigen) beschäftigen.

Von Oelsner habe ich inzwischen einen interessanten

Brief aus Paris erhalten. Er erwähnt jedoch seiner Abreise noch nicht.

Von den Pappenheimern werden Sie wohl inzwischen Manches erfahren haben. Adelheid ist gewiß glücklich verheirathet. Ich kenne den Fürsten Carolath schon sehr lang als einen vorzüglich guten Menschen, und beide passen ganz für einander. Die Mutter läßt sich nicht abhalten, den Grafen Pückler-Muskau zu heirathen. Sie ist seit einem Monat von Graf Pappenheim gerichtlich geschieden. Helmine wird als Gräfin Pückler adoptirt. Dehn versichert mich: der König würde sie sich an die linke Hand haben antrauen lassen, wenn der Staatskanzler es nicht verhindert, allein ich glaube es nicht.

Ein kleines Gedicht auf die Adelheid'sche Hochzeit habe ich Ihnen beigelegt, damit Sie nicht glauben, als ob ich der Poesie ganz entsagt habe. Auch lege ich Ihnen noch eine Kleinigkeit auf die Abreise der Prinzessin Charlotte nach Rußland bei, das Sie wahrscheinlich schon in der Berlin'schen Zeitung gelesen haben.

Ich höre, daß ein Hr. Raßmann Sonette von mir in eine Sonettensammlung aufgenommen habe, sie sind mir aber noch nicht zu Gesicht gekommen, auch weiß ich nicht, wo und wie er sie zusammengetrommelt, da ich sie selbst gar nicht mehr kenne.

Der Verlust unseres Schauspielhauses ist schmerzhaft, besonders wegen der Garderobe. Da die Mauern stehen, so wird das Haus in nicht gar langer Zeit hergestellt sein. Wir hatten ein furchtbares Schauspiel an diesem trojanischen Brande.

Unser Koncordat mit dem Pabst hat ein trauriges Schicksal. Niebuhr hat noch immer keine Instruktion und die man hier angefertigt hat, können, nach der Versicherung

des Dom-Dechanten Graf Spiegel, die Schweine nicht freſſen, geſchweige der Pabſt und Conſalvi. Was daraus werden wird, iſt leicht zu ermeſſen.

Es würde mir jetzt — um auf etwas anderes zu kommen — wichtig ſein, zu wiſſen, wie Sie jetzt mit Humboldt ſtehen. Unſtreitig wird er das Miniſterium erhalten, und unſtreitig wird er ſich auch mit tüchtigen Leuten umgeben, beſonders da er ein großes Wespenneſt von Gegnern hat, namentlich von dem würdigen Ancillon gründlich gehaßt wird. Fürſt Wittgenſtein ſoll ihm auch nicht wohl wollen, doch das weiß ich nicht gewiß. Mit Beyme ſcheint er ziemlich daran zu ſein, doch traut wohl einer dem Andern nicht. Jetzt hat er ſich ſehr an Schön und Merckel angeſchloſſen, beide tüchtig, obwohl von ganz verſchiedenem Kaliber. Der König ſoll ihm auch nicht beſonders gewogen ſein, doch wer will ihm dieſes Miniſterium billig ſtreitig machen? Gneiſenau ſoll ihm ſeine Leichtfertigkeit und Jaktanz öffentlich vorgeworfen haben. Die Stadt ſpricht davon.

Mit dem Hrn. Grafen L. von Stockhorn bin ich ſeitdem öfter zuſammengekommen; er iſt jetzt nach Hannover gereiſt.

Man hat ja in Baden eine ganze Staats-Veränderung vorgenommen.

Ich ſchicke dieſen Brief mit einem Offizier, der dem Könige nachreiſt, bis Mainz, von wo Jacobi ihn weiter an Sie befördern wird.

Schreiben Sie mir gütigſt bald wieder.

Meine Freundin aus Wien, Gräfin Desfours war nur zu kurzem Beſuche hier und hat mich wieder verlaſſen. Dagegen ſchicke ich meinen Sohn nach Wien, in Begleitung des Ihnen durch einige Schriften vielleicht bekannten Doktor

Förſter. Auch in Paris werden Sie ihn geſehen haben. Er iſt der Verlobte der jüngſten Tochter des Rath Gedike.

Tauſend Grüße an Ihre liebe Frau. Die Meinigen empfehlen ſich mit mir Ihrem freundſchaftlichen und wohlwollenden Andenken aufs herzlichſte.

Totus tuus

Stägemann.

23.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 14. März 1818.

Schon längſt, mein verehrter Freund, habe ich Ihnen geſchrieben, aber Sie haben meinen Brief nicht erhalten, weil ich ihn unvollendet ließ, und unter meinen Papieren nun nichts davon auffinde; vielleicht nach Jahr und Tag. Verloren haben Sie daran nichts, denn viel Tröſtliches wußte ich Ihnen ſo wenig zu ſchreiben, als jetzt.

Ich habe übrigens bis vor einigen Wochen ſehr bedenklich am Auge gelitten, und mich des Schreibens bei Licht enthalten müſſen. Jetzt bin ich völlig hergeſtellt.

In unſerm hieſigen Treiben hat ſich nichts verändert. Der Staatsrath hat ſeine Plenarſitzungen vor mehren Wochen ſchon angefangen und bringt Fragmente der Geſetzgebung zur Welt. Daß wir auch unſre Ultras haben, wiſſen Sie. Sehr heiter in ſich ſelbſt, wenden ſie ſich nach dem Alten; hübſche Sonnenblumen; die Sonne iſt doch das Aelteſte, aber ſie vergeſſen, daß ſie nicht abgeſtanden iſt, wie ihr Altes. Zuweilen erregt es mir viel Trauer

für die Zukunft; aber nur zuweilen, denn was geschehen soll, geschieht, wir glauben oder wir zweifeln.

Görres Schrift ist etwas höchst Merkwürdiges, obschon in mancher Beziehung nichts Erfreuliches. Unsre ganze Beau Monde, der Hof, die Diplomaten, die Hierodulen (meine Hedwig ausgenommen, die davon nichts weiß) u. s. w. sind entrüstet über die Frechheit eines Volkstribunen. Der Staatskanzler wird von den Ultras getadelt, und von den Andern. Er scheint ihnen, auf einem Wunderstuhl gesessen zu haben. Die evasiven Antworten haben mir auch nicht recht gefallen wollen, am wenigsten aber die Golz'sche Erklärung am Bundestage über den 13ten Artikel der Bundes-Akte; sie ist zugleich wohlstylisirt und stielisirt, weil wohl von Stielen, aber nichts von der Frucht darin zu merken ist.

Die eingemachten Früchte, die Jordan von seiner Reise mitgebracht, werden uns wohl nach und nach vorgesetzt werden. In der Militair-Angelegenheit ist bei vielen Lücken doch manches Gute sichtbar, worin Wolzogen gewaltet. Wenn man indeß erwägt, wie nichtig das Ganze, ist auch das Beßre unerfreulich. Verwundert habe ich mich doch, daß sich der Senator Smidt die Initiation in der M. Aw. hat entwinden lassen.

Von der Preßfreiheit werden wir, in mancher Beziehung, noch seltsame Dinge erleben. Daß Jordan von einem mitgenommenen Aufsatz Eichhorn's in Wien keinen Gebrauch gemacht, ist wohl nicht zu verwundern.

Von dem Geschwornengericht, auf welches auch Görres ein Gewicht legt, erwarte ich den Segen Israels nicht. So lange wir überhaupt keine Geschwornengerichte haben, finde ich es für das Gedeihen der Preßfreiheit selbst gefährlich, ihr etwas Apartes zu braten; auch hoffe ich, daß

unter Beymens Auſpizien unſere ſehr geſunkene Juſtizverwaltung wieder aufhören werde, wie die Pinſchgauer zu ſingen: dumm ſind wir, das wißt ihr ja von je. Unerlaßlich finde ich es aber dabei, daß unſre Kriminal-Juſtiz öffentlich verwaltet werde.

Adam Müller fährt in ſeinen „Staats-Anzeigen" fort zu radotiren. So beweiſt er im neuſten Stücke: daß alles Heil von uns gewichen, ſeitdem unſre obern Gerichtshöfe nicht mehr Regierungen, und unſre Regierungen nicht mehr Kammern heißen. Den Malcontenten wird er's mit gewohnter Frechheit plauſibel machen.

Die neuſten Einrichtungen, die der Staats-Kanzler in der Verwaltung getroffen, können nur ephemer ſein; ſie ſind übel kalkulirt, eben weil ſie nur kalkulirt ſind. Rechen-Exempel brauchen wir nicht, aber Exempel tüchtiger Geſinnungen. Die Disharmonie der Behörden iſt ſehr vermehrt, und muß es täglich werden. Doch darüber müßte man ein Buch ſchreiben, ſo bogenreich, als Haller's Staats-Reſtauration. Die Dallach'ſche iſt indeß eingegangen, und Dallach wird ein Landjunker, trotz dem Hrn. v. Haller.

Von der Wartburg iſt jetzt alles ſtille; ſelbſt Herr von Kamptz hat ſich erſchöpft, nachdem er zuletzt noch in einer Art Libell den Jahn'ſchen Sinnſpruch weitläufig erwieſen: aus einem verzagten A — kommt kein fröhlicher E — (sit venia Jahnismo). Jahn nennt die Schrift, ſehr milde, einen Afterwiſch. Ein anderes, Ihnen wahrſcheinlich noch nicht zu Händen gekommenes Buch des bekannten ſchlechten Skribenten Grävell, worin er gegen die Miniſterial-Grobheiten an das Publikum appellirt, hat hier Aufſehen erregt, eben weil es gegen die Miniſter gerichtet iſt. Es iſt übrigens ganz ungenießbar. Der Staats-Kanzler hat ihn

wegen der Herausgabe dieses Buchs vom Amt (er ist Regierungs-Rath in Merseburg, und ein sehr brauchbarer Arbeiter) suspendirt und zur Untersuchung ziehen lassen.

Von unsern Anleihegeschäften werden Sie gehört haben. Noch sind sie nicht abgeschlossen, weil sich die Meinung doch zu stark dagegen erklärt hat. Sie haben einige Aehnlichkeit mit einem Darlehnsgeschäft, das der sel. Gans während der Franzosenzeit mit dem Branntweinbrenner Claude zu 12 Thlr. zu pränumerirenden Zinsen gegen dreifache Sicherheit machen wollte. Gans wollte auf 6 Monate, Claude aber nicht unter 4 Jahr. Weist Du was? sagte Gans. Wir wollen es auf $8\frac{1}{3}$ Jahre machen, dann giebst Du mir gar nichts. — Seit einigen Tagen murmelt es hier von einer catilinarischen Verschwörung gegen den Staats-Kanzler durch Militair-Personen. Da Gneisenau gewiß keinen Theil daran hat, so weiß ich noch auf keinen Fähnchenführer zu kommen, weil man dem alten Feldmarschall Blücher, so wenig er ein Freund des Staats-Kanzlers ist, wegen seiner Geschwätzigkeit die Führung gewiß nicht vertraut. Ueberhaupt wäre die Sache eine Thorheit, und man müßte, wie Cicero, obwohl umgekehrt, rufen: M. Tulli, quid agis?

Hören Sie nichts Näheres von der Verbindung der kleinern protestantischen Höfe wegen der katholischen Angelegenheiten? Man will ja in diesen Tagen in Frankfurt darüber berathen. Niebuhr soll das Baiersche Konkordat plaidiren. Darauf müßte, wenn es gegründet, der Herr Jesus und seine Frau wirken, nämlich Savigny.

Daß ich damit umgehe, meine letzten Kriegsgesänge drucken zu lassen, zum Besten unserer Klientin, der jetzigen Madame Hindersin, sehen Sie aus der Ankündigung, ich hoffe, daß die Subskriptions-Listen in etwa 8 Tagen voll-

zählig hier sein werden. Oelsner meinte, Graf Schlabern-dorf habe ihr noch ein Geschenk zugedacht.

Mein Brief ist zu lang geworden, also will ich zum Schluß eilen und mich mit den Meinigen in Ihre und Ihrer lieben Frau wohlwollende und freundschaftliche Erinnerung herzlichst empfohlen haben.

Totus tuus

Stägemann.

Der Großfürst Konstantin hat sich scherzhafterweise zum polnischen Reichstags-Deputirten wählen lassen und will sich alle Reden der französischen Republikaner von Mirabeau bis Lainé verschreiben. Welch ein Durak! (Narr.)

24.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 1. August 1818.

Mein theuerster Freund!

Die Reise Ihres Herrn Schwagers giebt mir die lang erwünschte Gelegenheit, Ihnen wieder zu schreiben. Ich halte mich überzeugt, daß ich bei Ihnen entschuldigt sein werde.

Zunächst über Ihren Auftrag an Jordan wegen einer Gehaltszulage. Ich hatte unmittelbar nach Empfang Ihres gütigen Schreibens darüber gesprochen, und die Gewißheit erhalten, daß Sie auf diesem Wege nichts erlangen werden; ob Sie sich unterwürfigst finden lassen wollen, muß

ich zwar anheimstellen, erwarte es jedoch nicht; sogar erwarte ich davon nichts, weil Sie doch in irgend einen trostlosen Kauz sich nicht verwandeln können, und man das wenigstens gemerkt haben wird. Mein Rath wäre also weit eher, daß Sie, wie es Ihnen und Jedem, der mit sich klar ist, auch nur kleidet, gerade und ernst auftreten, falls Sie es noch nicht gethan haben. Denn ich habe es auch unter mir gefunden, ein Wort weiter darüber zu verlieren, weiß also nicht, was inzwischen etwa geschehen ist. Nur das merke ich noch an, daß Sie bei dem Herrn Staats-Kanzler schwerlich eine Hülfe finden werden; es scheint, als ob auch die letzten Lämpchen ausgebrannt wären. Der Fürst Wittgenstein scheint Ihnen gewogen — mehr als scheint läßt sich von ihm niemals sagen — allein seine Einwirkung ist allemal passiv; er wird es kaum wagen, in das Fell eines todten Fuchses zu beißen. — Uebrigens ist man mit Ihren Berichten sehr zufrieden. Lassen Sie uns hiemit das Kapitel über das auswärtige Ministerium schließen.

Ach, wenn's zu unsrer Ehre
Doch wirklich auswärts wäre!

Von unserm hiesigen Treiben werden Sie keine erfreulichen Nachrichten erwarten. Ueber die Konstitution kommt weiter nichts zur Sprache. Bei der dieshalbjährigen Zusammenkunft des Staatsraths war davon nicht die Rede, und die Herren Minister von Altenstein und von Klewitz haben noch nicht einmal ihre Berichte über die Reise erstattet, die sie im vorigen Jahre Behufs der Einsammlung historischer Nachrichten in die verschiedenen Provinzen gemacht haben. Beyme, der nach Pommern und Preußen geschickt war, hat seinen Bericht eingereicht. Sind Sie denn mit der Konstitution von Baiern einverstanden? ich gar nicht,

und bin auch nicht der Meinung, es sei besser etwas Schlechtes, als gar nichts, weil hier das Eine, was uns noth thut, die Bewegung der öffentlichen Meinung, ganz verfehlt wird. Bei uns hat schon die Institution des Staatsraths, die an sich nichtig ist, heilsam hierin gewirkt. Möchte man uns nur Preßfreiheit geben! Die Konstitution würde sich schon finden. In Frankreich wird das Geschenk, mit welchem der Kaiser Alexander sich und den Hrn. Marchangy geehrt hat, seiner Wirkung nicht verfehlen. Wir haben seit Kurzem einige Kuriosa in Angelegenheiten der Presse erlebt. Die hiesige Regierung hatte den Buchhändler Reimer in Geldstrafe genommen, weil er die Cornelius'schen Kupfer zu den Nibelungen nicht der Zensur unterworfen, ehe er sie debitirt. Reimer beklagte sich deshalb beim Polizei-Ministerium, welches zwar die Maaßregel und dessen Gründe ganz gesetzlich fand, aber doch (wahrscheinlich aus einigem Mißtrauen des Fürsten Wittgenstein gegen Hrn. v. Kamptz) zuvor bei dem Hrn. Staats-Kanzler anfragte, von welchem denn die lächerliche Interpretation des Zensur-Edikts berichtigt wurde. Dieses sagt nämlich im Eingange unter den Gründen, weshalb eine Zensur nöthig sei: daß die Presse zu schlüpfrigen Bildern und lockenden Darstellungen des Lasters gemißbraucht werde. Unter diesen Bildern haben unsre Zensoren und Hr. v. Kamptz Kupferstiche, Gemälde und Zeichnungen verstanden. Der zweite Vorgang betrifft den Mallinkrodt, der freilich nichts taugt und dessen seichtes Blatt ohne Schaden untergegangen ist. Die Regierung zu Arnsberg hatte ihn, weil er mehre Blätter abdrucken lassen, ohne das Imprimatur erlangt zu haben, auf den Grund des Zensur-Edikts bei dem Ober-Landes-Gericht zu Cleve in Anspruch genommen. Dieses wies aber die Klage zurück, weil das Zensur-Edikt

gar keine gesetzliche Kraft in Westphalen habe, und nur die Vorschriften des Landrechts, nichts gegen die Religion, den Staat und die Sitten, sowie keine Injurien zu drucken, in Anwendung kämen. Das Polizei-Ministerium hat sich auch hierüber bei dem Hrn. Staats-Kanzler beklagt. Das Ober-Landes-Gericht hat aber nicht allein recht, sondern es ist aus diesem Grunde herzuleiten, daß das Zensur-Edikt in keiner einzigen Provinz gesetzliche Kraft habe, weil es durch das später promulgirte Landrecht aufgehoben worden. Wie es hiemit bleiben werde, weiß ich noch nicht.

Daß Hr. v. Humboldt London verläßt und auf seinen Landgütern ein Idyllenleben führen will, werden Sie schon wissen. Es war wohl seine Absicht, nach Berlin zu kommen, und obwohl hier manche Stimmen dagegen sein werden, wird er es hoffentlich durchführen. Zu seinem Nachfolger soll Gneisenau bestimmt sein. Ich glaube, daß er sich darum beworben hat, und man wird es ihm nicht versagen, wenn man vielleicht auch möchte.

Unser Freund Koreff ist in eine praktischere Amtswirksamkeit getreten, wie Sie aus den hiesigen Zeitungen werden gesehen haben. Sie erstreckt sich jedoch nicht weit. Gönner hat es ihm auch nicht verschafft, und einen Spaß dazu, indem man aus: le Juif coréferent, Coref le Juif errant gemacht hat. Der Hr. Minister v. Altenstein glaubt in ihm einen Strebepfeiler wider die General-Kontrolle zu haben. Er wird sich auch irren. Die Universität Bonn ist vom Könige zwar genehmigt, und die Fonds sind angewiesen, allein man übereilt sich nicht, auch wird wohl die Besetzung ihre eigne Schwierigkeiten haben. Hr. St.-R. Schmedding hatte dem Hrn. v. Altenstein weiß gemacht: der Pabst müsse die Universität bestätigen; doch höre ich, hat er sich eines Bessern belehren lassen. Man glaubt,

den alten Sailer noch gewinnen und ihn mit dem Bischof fangen zu können.

A. W. Schlegel wird noch in diesem Sommer erwartet, da er schon zu Michaelis zu lesen anfangen will, wie mich Hr. Marheineke in diesen Tagen versichert. Den meisten Professoren ist diese Wahl angenehm, doch zweifle ich, ob den Niebuhrianern.

Tieck sollte für unser Theater gewonnen werden; ich glaube, daß er in Hinsicht seiner kränklichen Konstitution dazu nicht taugt, und habe es deshalb um so mehr widerrathen, als er mit dem Grafen Brühl nicht zusammenpaßt. Dagegen habe ich dringend bevorwortet, ihm eine Pension zu verschaffen. Koreff hat sich dafür zu interessiren versprochen; noch weiß ich nichts vom Resultat.

Die jetzige Reise des Hrn. Staats-Kanzlers an den Rhein wird schwerlich zu einem Ziele führen; doch wird er auch wohl größtentheils in Spa zubringen. Die von Görres so kundgemachte Unterredung hat durch die bekannten Kabinetsverfügungen eine ungünstige Wendung genommen; die Universität bleibt noch im Stillen, und wird schwerlich schon jetzt proklamirt werden; die Organisation der Justiz ist auf die lange Bank geschoben, indem die Hrn. Minister v. Kircheisen und v. Altenstein den sehr vernünftigen Plan des Hrn. v. Beyme, durch den Staatsrath nur die Hauptgrundsätze der Oeffentlichkeit und der Geschworenen-Gerichte feststellen zu lassen, vereitelt haben. Hr. v. B. wird in etwa 8 Tagen nach dem Rhein abreisen, um sich durch eigene Ansicht noch mehr zu stählen wider die Widersacher.

Unsre englische Anleihe ist im Publikum vergessen. Mich hat es sehr gewundert, daß so wenig darüber kund geworden. Benzenberg rechnete im Hersenden, daß sie uns jährlich 7 pC. koste; wir selbst machen uns weiß, zu

5½ pC. geliehen zu haben. Sie kostet aber in der That jährlich 10 bis 11 pCent, wie sich sehr einfach nachweisen läßt. Die Frage ist nur: welche Anwendung wir davon machen.

Dramatischen Lärm haben wir in diesem Jahre genug gehabt. Fischer wird, wie es heißt, nach München gehen; daß sie in einigen Wochen Berlin für immer verlassen, sagte sie mir vor einigen Tagen. Jetzt ist das Gespräch über „Sappho" von Grillparzer die tägliche Unterhaltung und der Streit in unsern beiden Zeitungen. Ich habe sie noch nicht gesehen, und nur einzelne Stellen gelesen, die mich nicht eben in Entzücken versetzt haben, wiewohl ich den Grillparzer für einen wahren Dichter halte. Fünf Akte durch die Sappho-Wolf zu sehen, würde mich zu sehr ermüden; das muthe ich mir nicht zu; wenn es noch die Schröder wäre! Schulz und meine Familie sind sehr ergriffen, dennoch fürchte ich mich. Koreff arbeitet an einem Trauerspiel „Konradin".

Was Sie mir über Stein schreiben, nimmt mich keineswegs Wunder. Indeß habe ich so gut als nichts von den Nassauischen Sachen gelesen, weil mich dieses Nassau schon lang ennuyrt. Dennoch hat Stein einen ganz andern Fond, als nous autres; schon sein entschiedener Widerwille gegen das Hofleben, in dem die Staatsmänner untergehn, hält ihn oben. Aus den anliegenden Gedichten, die ich für die Johanna Stegen habe drucken lassen, (sie hat kürzlich einen Sohn taufen lassen) sehen Sie, daß ich noch ein Tendre für Stein habe, obwohl das Gedicht vor der Nassauischen Begebenheit gemacht ist. Sollten Sie noch einige Druckfehler finden, so werden Sie sie wohl leicht abändern können. Die Gedichte sind in die Hände eines höchst armseligen Korrektors gekommen, der sich die Mühe

genommen hatte, mein Manuſkript nach ſeinen Anſichten von der Sprache zu korrigiren; z. B. nakket kam in nakkend; ihr Purpurfarb in ihr' Purpurfarb'. Ueber das Gedicht von Rüchel behalte ich mir eine mündliche Mittheilung ſeiner Zeit vor. Ich finde mich jetzt ganz unfähig für die Poeſie; ſonſt würde ich jetzt mehr wie je einige Muße gewinnen können. Aber ich glaube, es iſt Zeit aufzuhören.

Was erfahren Sie denn vom Bundestage? außer den Nachrichten in den Zeitungen weiß ich nichts. Die katholiſchen Sachen ſcheint Hr. v. Wangenheim recht con amore anzugreifen. Soviel ich weiß, ſind wir damit ganz einverſtanden und von unſerm Konkordat iſt jetzt nicht mehr die Rede. Nur wegen der gemiſchten Ehen werden wir nächſtens einen entſcheidenden Schritt thun müſſen. Benzenberg's ultramontaniſchen Westphalus Eremita habe ich ſchon im Herſenden einmal bewillkommnen wollen, nun iſt mir die Luſt vergangen. Neulich machte Benzenberg den römiſchen König Heinrich, Sohn des Kaiſers Friedrich II., der ſchon in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts ſtarb, zum Kaiſer Heinrich VII. dem Lützelburger, der erſt im Anfange des 14. Jahrhunderts Kaiſer wurde.

Man erwartet hier viel vom Kongreß in Aachen, und hat vergeſſen, daß die Organe, die man in Wien hatte, dieſelben ſind, nur ſtumpfer geworden. Der Kaiſer Alexander wird am 4. Septbr. hier eintreffen, 3 bis 4 Tage hier bleiben, alsdann auf einige Tage nach Weimar gehen, und von dort nach Aachen, ſo daß man in der Mitte Septbr. in Aachen zuſammenkommen zu wollen ſcheint. Doch meinen die hieſigen fremden Geſandten, die Zuſammenkunft werde erſt am 29. Septbr. ſtatt haben. Es iſt gegen die dieſſeitige Lesart.

Von unserm Könige, der vorgestern aus Rußland zurückkam, hieß es: er werde noch auf 14 Tage nach Karlsbad gehn. Man hat ihn gefragt, und er entgegnete: ob man ihn für einen Schirrmeister halte?

Der spanische Geschäftsträger Hr. v. Landaburu (wenn ich den Namen recht schreibe) ist hier am Nervenfieber verstorben. Seine Kollegen sind bestürzt, daß man aus Spanien sein und hier sterben kann.

Küster wird in einigen Tagen auch abreisen. Ob er sich hier gefallen, mag ich nicht bejahen.

Ich will noch immer, daß Sie hierher zurückkommen; doch sehe ich freilich nicht, wie es jetzt einzuleiten, wegen der Däumlinge.

Obrist Pfuel verläßt Berlin im künftigen Monat auch; er ist als Chef des Generalstabs an das rheinische General-Kommando nach Koblenz versetzt.

Von Mariannen habe ich einen Brief vor etwa 14 Tagen aus Ems erhalten.

In meinem Hause ist den Winter und Frühling über viel Ungemach gewesen, da Hedwig sehr gekrankt hat. Jetzt ist sie mehrentheils hergestellt, und wieder wie gewöhnlich munter.

Ihrer Frau Gemahlin, der ich mich angelegentlich empfehle, werde ich mir erlauben durch Küster einige Zeilen zu schicken.

Wir alle empfehlen uns Ihrem wohlwollenden freundschaftlichen Andenken. Erfreuen Sie mich bald durch einen Brief.

Totus Tuus

Stägemann.

25.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 5. Oktober 1818.

Indem ich Ihnen, mein theuerſter Freund, auf's neue zu ſchreiben in Begriff ſtehe, erhalte ich Ihren freundſchaftlichen Brief vom 17. v. M. und gleichzeitig durch die Zeitungen die Nachricht, daß man ſich in Baden zum Kriege rüſte, ſo wie ein allgemein hier verbreitetes Gerücht den Großherzog ſterben und die Baiern Mannheim beſetzen läßt. Daß beides ohne Grund ſei, ſetze ich voraus. Die Meinung hat ſich auch hier ganz für Baden ausgeſprochen. Unſer Hanſeat ſcheint für Baiern gewonnen, wie ſich Benzenberg überhaupt in manchen Dingen ſehr ungeſchickt und korrupt beweiſt. Bignon's Schrift iſt noch nicht hier. Daß die Theilungs- und Succeſſions-Angelegenheit die Badenſche Konſtitution beſchleunigt, iſt für das geſammte Deutſchland ein ſehr wohlthätiges Ereigniß. Ohne äußern Anſtoß werden wir ſchwerlich einen Schritt weiter darin kommen, und man darf wenig im Buche der Könige beleſen ſein, um ſich zu überzeugen, daß die Aachen'ſche Sozietät nur rückwärts fördern werde. Man weiß, daß der Kaiſer von Rußland ſich durch das Murren ſeiner großen Moskowiter genöthigt geſehen, halb offiziell unter der Roſe erklären zu laſſen, daß man die polniſchen Liberalien doch nur für Spiegelgefechte halten möge. Neben Gentz und Kneſebeck werden ſich noch mehr Hallerenſer dort einſtellen. Als in unſerm Staatsrath über die vom Magdeburg'ſchen Adel nachgeſuchte Herſtellung der Steuerfreiheit diskutirt wurde, ſuchten ausſchließlich nur die Hallerenſer geltend zu machen, daß der König über die Steuerfreiheit des Adels einen Vertrag mit ihm geſchloſſen habe. Dies war auch ganz in

ihrem Geiſt, obſchon wider ihr Syſtem. Die Brochüren, die wider Görres geſchrieben ſind, haben Sie doch geleſen. Die eine, deutſches Wort aus Preußen ꝛc. wurde von einigen mir, von andern Ihnen zur Laſt gelegt. Es iſt mir höchſt wahrſcheinlich, daß ſie von Koreff herrühre. In unſrer beider Namen habe ich proteſtirt. In Julius v. Voß lebt und leibt der preußiſche Lieutenant aus dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, der auf einer Art halber Kultur ſteht; ein ganz gemeines Machwerk. Er gilt übrigens wie ſein Freund, der Feuerbrand, für einen Hofſchriftſteller; ich laſſe es gelten, ſo wie man die Courtiſane von curtis anus ableiten mag.

In den D. Schlottmann'ſchen Aphorismen kann ſich unſer Oelsner nicht verläugnen.

Den guten Geiſt unſrer Regierung haben Sie wohl in den neuen Miniſterſchöpfungen erkannt. Sowohl Graf Bernſtorff als Graf Lottum ſind anerkannt gute Männer. Beides iſt wohl unfehlbar das Werk des Fürſten Wittgenſtein, der es gut meint.

In dieſen Tagen will auch Hr. v. Altenſtein nach Aachen abgehen, um mit dem Hrn. Staats-Kanzler die Einrichtungen für den Kultus und Unterricht an Ort und Stelle zu beſprechen. Bonn wird ſodann förmlich vom Stapel laufen, aber noch iſt die Zahl der Lehrer unvollſtändig. Für die katholiſch-theologiſche Fakultät iſt noch niemand; für die proteſtantiſche ſucht man noch nach gehörigen Fanatikern, die nach der Melodie zu ſingen verſtehen: o Ewigkeit, Du Höllenwort! o Schwert, das durch die Seele bohrt! Nicht nach der vernünftigern: Roſen auf den Weg geſtreut und des Harms vergeſſen.

Schlegel wird blos dieſen Winter über in Bonn bleiben, und ſodann hierher kommen. Es geſchieht nur der

Paulla zu gefallen. Koreff thut ſich auf Schlegel's Berufung viel zu gut, aber ſie iſt urſprünglich gar nicht ſein Werk.

Mit Hugo wird für Bonn unterhandelt. Ich zöge Thibaut bei weitem vor, aber was würde Hr. v. Savigny ſagen? auch ginge Thibaut ſchwerlich. Unter den Naturphiloſophen ſoll man, ſagt mein Sohn (auch eine Art Naturphiloſoph) an Nees von Eſenbeck einen guten Erwerb gemacht haben.

Arndt iſt als Profeſſor der Geſchichte berufen, hat aber einen ganz beſondern Hirtenbrief vom Hrn. Staats-Kanzler erhalten, um ſich in die Zeit und die Leute bequemer zu fügen. Sein vierter Geiſt der Zeit beſchäftigt mich eben. Erſtaunlich viel Worte, aber doch einer tüchtigen Natur.

Daß Görres nicht angeſtellt wird, iſt nun gewiß. Sie werden ihn zuletzt doch noch vertreiben.

Humboldt hat ſeine Abberufung aus London bis jetzt nicht erhalten, es müßte denn in dieſen Tagen von Aachen aus geſchehen ſein, vielmehr hatte der König ihm ablehnend geantwortet, und ihn auf ſeine Rückſprache mit dem Hrn. Staats-Kanzler vertröſtet.

Daß Oelsner nach Paris zurückgegangen, iſt für ſeine ganze Perſönlichkeit rathſam geweſen. Sie ſchien ſich zuletzt hier zu gefallen, doch war es wohl nicht Ernſt. Es kann jedoch ſein, daß ſein Bruder, gegen ſeinen und ihren Willen, heimlich darauf gewirkt hat, wie ſie gegen mich äußerte.

Dem beiliegenden Gedicht hat Herr Renfner die Aufnahme in die hieſigen Zeitungen verſagt. Weshalb, iſt ihm gewiß ſelbſt nicht klar geworden. Denn daß ich der Lyrik einige Ironie abzugewinnen verſucht habe, hat er ſchwerlich gemerkt. Herr v. Kamptz meinte, er habe ſich an den

Bundeshort geſtoßen, den er auf den deutſchen Bund gezogen. Das Gedicht war nicht auf den Kaiſer, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſondern auf den Hrn. v. Alopeus berechnet, der es auch wohl verſtehen wird, in einem Augenblick, wo in Aachen über die ſogenannte Bayonner Konvention nochmals unterhandelt werden ſoll, und wo man uns auf das ſchmählichſte behandeln will, wahrſcheinlich auch wird.

Ich habe Ihnen ſchon zu viel geſchrieben, alſo will ich aufhören, Ihre Augen zu ermüden, und mich nur noch Ihrem freundſchaftlichen und wohlwollenden Andenken angelegentlich empfehlen.

Totus tuus

Stägemann.

26.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 12. Dezember 1818.

Ehe ich noch Gelegenheit gefunden, verehrteſter Freund, Ihnen den beiliegenden Brief zu überſchicken, begegnet mir etwas für mich Unerfreuliches, das ich Ihnen ſofort mittheilen muß.

Der Hr. Staats-Kanzler hat die Herausgabe einer allgemeinen preußiſchen Staatszeitung mit dem 1. Januar f. beſchloſſen und zugleich beſtimmt, daß ich die obere Leitung übernehmen ſoll. Ich würde nichts dagegen haben, wenn ich irgend etwas von ſolchen Sachen verſtände. Da die C. O. aber da iſt, ſo muß ich mich ſchon unterwerfen, und für's erſte nur dahin ſehen, daß ich mich nicht zu arg proſtituire.

Vielleicht, daß es mit der Zeit geht.

Denken Sie, welche Schwierigkeiten aller Art dabei zu überwinden sind, namentlich die Persönlichkeit des Königs, der sich jetzt mehr als je an Kleinigkeiten stößt.

Geben Sie mir selbst Ihren gütigen Rath und theilen Sie mir zugleich mit, was Sie nur können.

Welche Zeitungen des In- und Auslandes halten Sie würdig gehalten zu werden? welche Zeitschriften?

Unsere Staatszeitung soll zwar auch die politische Kronik des Tages enthalten mit Weglassung der Kleinigkeiten, (zu welchem Zwecke auch die wissens- und mittheilenswerthen und fähigen Auszüge aus den Depeschen der Gesandten mir vorgelegt werden sollen) insbesondere aber sich mit Berichtigungen von Urtheilen über unsern Staat, mit Belehrungen des Publikums über innere und äußere uns interessirende Gegenstände u. dgl. beschäftigen. Sämmtliche Behörden des Landes sollen mit mir in fortlaufender Kommunikation sein.

In unsern Administrations-Einrichtungen scheinen einige, wenigstens persönliche Veränderungen bevorzustehen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Jordan im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten als Rath des Grafen v. Bernstorff beschäftigt werden wird. Das Publikum giebt ihm die Gesandtenstelle in Dresden, und macht den Hrn. v. Oelßen zum zweiten Präsidenten der Oberrechenkammer an die Stelle des Hrn. v. Beguelin. Ich halte es für wahrscheinlich. Nach andern Nachrichten wird Hr. Graf v. Bernstorff den Hrn. v. Küster zu sich zurückberufen, und Jordan nach Stuttgart gehen, welches ich nicht glaube. Indeß bin ich sehr neugierig, wie sich Hr. Graf v. Bernstorff umgeben wird. Eichhorn und Hoffmann (in der 2. Sektion) abgerechnet, findet er nur schwache Häuser, und Hoffmann ist auch kein Hexenmeister, wie unsre diplomatischen Verträge zeigen. Ob ich Ihnen wün-

ſchen ſoll, hierher berufen zu werden, weiß ich noch nicht. Das dermalige Element iſt rein- und hoch-ariſtokratiſch. Dieſer Geiſt der Unzeit wird uns in großes Verderben führen. Wer ſein Vaterland wahrhaft liebt, muß ihm aus allen Kräften entgegenarbeiten.

Das Patent des Hrn. Grafen v. Bernſtorff iſt antedatirt, und dieſes nebſt dem ſchwarzen Adler hat die übrigen Miniſter ſehr betreten gemacht. Graf v. B. iſt übrigens ein Miniſter ganz nach dem Herzen des Königs.

Humboldt gehört, wie es nicht anders ſein kann, zu den Malkontenten. Hr. v. Altenſtein (der Gefährlichſte unter den Ariſtokraten, wenn nicht ſeine praktiſche Unbehülflichkeit ihm einige Steine in den Weg legte) hat ihm ſogar die Fähigkeit, im Staatsrath zu erſcheinen, abgeſprochen, weil er ſich eine Parthei darin bilden werde.

Koreff hat, wie mich dünkt, ſeinen Kulminationspunkt erreicht. Hr. v. Altenſtein hat ſeinen Einfluß auf den Staatskanzler (eigentlich wohl nicht Einfluß, denn der ſehr geſcheute alte Mann läßt niemand auf ſich infſuiren; es iſt aber zu weitläufig, mich darüber zu erklären und Gott verſteht mich, Sie hoffentlich auch) benutzt, um ſich mit ihm zu verbinden, und zur ſchuldigen Dankſagung hat er ihn in ſein Miniſterium genommen.

Eben hierdurch ſcheint eine Spannung zwiſchen dem Staats-Kanzler und Rother entſtanden zu ſein, die von andern Seiten benutzt werden wird oder ſchon iſt.

Haben Sie Stourdza's neueſte Schrift ſchon geleſen? Unſere proceres regni finden ſie vortrefflich. Mir iſt ſie noch nicht zu Geſicht gekommen. So viel ich davon höre, wünſche ich, daß Sie in einer deutſchen Ueberſetzung mit dem gehörigen Kommentar ſie herausgeben.

Um wieder auf die verwünſchte Zeitung zu kommen,

habe ich vergeſſen, Ihnen zu ſchreiben, daß ich den dicken Müller zum Redakteur der politiſchen Artikel beſtimmt habe. Der Staats-Kanzler meinte den Hofrath Heun, weiland Feldzeitungsſchreiber, aber ſo lieb er mir wegen ſeiner Kenntniſſe des Techniſchen wäre, habe ich doch für den Antrag Bedenken getragen, ihn, weil er der Herr Clauren iſt, zu immiſziren.

Herr v. Beyme wird in dieſen Tagen von ſeiner rheiniſchen und ſächſiſchen Amtsreiſe zurückerwartet. Auf ſeinen Antrag iſt die franzöſiſche Gerichtsverfaſſung (Oeffentlichkeit und Jury) in den Rheinprovinzen, bis zur allgemeinen Reviſion unſrer Gerichtsformen, vom Könige beſtätigt. Ein ſehr bedeutender Schritt. Hier wird ein oberſter Gerichtshof für die Rheiniſchen Angelegenheiten gebildet.

Mit der Verſicherung der treueſten Ergebenheit

Stägemann.

27.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 2. Januar 1819.

Zuvörderſt, mein hochverehrter Freund, empfangen Sie meinen Glückwunſch zum neuen Jahr, Sie und Ihre liebe Frau.

Sodann ſchicke ich Ihnen das erſte Blatt unſerer Staats-Zeitung. = Weiter will ich davon nichts ſagen. Müller taugt zum Redakteur, wie ich wohl merke, gar nicht. Er hat gar keine Gabe zum Zeitungsleſen und Exzerpiren, erlaubt ſich ſogar, nach ſeiner Idee manches zu ändern. Ich werde mich daher bald nach einem Andern umſehen müſſen.

Unsre hiesigen Veränderungen sind Ihnen bekannt. Hr. v. Jordan geht gewiß nach Dresden, um Hrn. v. Oelßen, der zweiter Präsident der Oberrechenkammer wird, abzulösen. Welche Veränderungen der Eintritt des Hrn. Grafen v. Bernstorff sonst noch nach sich ziehen werde, steht dahin. Bis jetzt hören wir nichts. Daß der Hr. Staats-Kanzler sich ganz zurückziehen werde, wie hin und wieder angedeutet wird, scheint mir nicht. Koreff behält, als Geh. Ober-Regierungsrath im Ministerium des Kultus, seine Professur bei.

Die französischen Ultra's scheinen doch nicht ganz ohne Einfluß. Sollten die Ministerial-Veränderungen nicht Aachensche Einflüsterungen sein?

Auf Oelsner kann ich mit meiner Pariser Korrespondenz nicht rechnen. Er ist furchtsam und verzagt. Hr. Graf v. Goltz hat ihn durch ein sehr tadelnswürdiges und getadeltes Benehmen noch mehr eingeschüchtert.

Unsere Plenarsitzungen des Staatsraths werden in einigen Tagen eröffnet werden. Es ist nicht ganz unmöglich, daß die Konstitution bald zur Sprache kommt; wenigstens scheint mir, als ob der Fürst sich damit beschäftige. Wenn er sich nur nicht von Hrn. v. Altenstein, einem Ultra-Aristokraten, wie es mir seit einiger Zeit scheint, einreden läßt!

Beyme ist seit seiner Anwesenheit am Rhein ganz für die Sache der Oeffentlichkeit und der Jury. Sie wird auch, bis zur gänzlich vollendeten Revision des Landrechts und der Gerichtsverfassung bestätigt; das heißt, auf immer. Denn da diese Revision wohl eine Zeitlang dauern, und die jetzt bestehende Einrichtung sich inzwischen immer tiefer in ihr Fundament senken wird, so ist auch nicht zu besorgen, daß sie jemals werde abgeändert werden, wohl zu hoffen, daß wir diesseits uns fügen.

Mich drängt die Zeit, daher breche ich ab, mich Ihrem und Ihrer Frau Gemahlin wohlwollenden und freundschaftlichen Andenken auf's angelegentlichste empfehlend.

Stägemann.

28.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 8. Januar 1819.

Sie wissen, mein hochverehrter Freund, daß ich von unsrer Staatszeitung nichts erwarte, insoweit sie einen politischen Zweck haben soll; auch würde es thöricht sein, unter den gegebenen Umständen in dieser Beziehung etwas von ihr erwarten zu wollen. Meine Bestrebungen können nur dahin gerichtet sein, sie für unsre innern Angelegenheiten zu benutzen und daß sie in dieser Beziehung etwas leiste, kann, da sie einmal unter meinen Auspizien erscheinen muß, nur meine Sorge sein. Die fremden Zeitungen werde ich freilich lesen müssen, da der Hr. Staats-Kanzler, ich glaube auch der König, einen Werth darauf setzen, falsche Nachrichten zu berichtigen; aber auch dieses kann und wird niemand befriedigen, da ich meinen eignen Eingebungen hierin nicht folgen kann, und selbst durch die politischen Rücksichten beschränkt bin. So hat z. B. Schulz eine witzige Antwort auf Nr. 152 der Speier'schen Zeitung in Bezug auf die darin abgehandelte badische Angelegenheit geschrieben, ich habe ihn aber zurücklegen müssen, weil der Hr. Staatskanzler mir sagte: „Lassen Sie das noch, diese Sache wird jetzt in Wien erst berichtigt werden." Man ist also über die Angelegenheit noch nicht im Reinen, doch hoffe ich in den Hauptpunkten.

Sie schreiben mir, Sie hätten die Ministerveränderun-

gen in Paris schon am 28. v. M. durch Graf Schönfeld erfahren. Wenn es dieselben sind, die der König am 29. v. M. proklamirt hat, wie ich nur annehmen kann, weil Sie der Meinung sind, daß eine allgemeine Stärkung der Nation vorgehe, so ist unser Gesandter, der gleichzeitig mit dem österreichischen, einen Kourier hierhergesandt, aber keineswegs einen auf Stärkung der Nation berechneten Ministerwechsel berichtete, kein Agent, der sich darauf versteht, Geheimnisse zu erfahren.

Diese Veränderung hat hier inter proceres regni eine Sensation erweckt, die zu meiner Verwunderung beweist, daß selbst unsre besten Staatsmänner, wohin doch unser Fürst Staats-Kanzler zu zählen, die französische Revolution noch nicht verstehen und zu würdigen wissen, daß die Begriffe der Ultra's unvertilgbar sind. Die Ernennung dieser Minister gilt hier für rein jakobinisch, und man hält sich überzeugt, daß sie nicht 6 Wochen Bestand haben werde. Es kann sein, aber dann dürfte der Thron der Bourbone auch wanken, den nur ein kräftiges, republikanisches, konstitutionell monarchisches Ministerium, wie das jetzige, erhalten wird. Möge Ludwig 18. sein Ohr den gutgemeinten Einflüsterungen der Höfe und Höflinge verschließen! Daß Oelsner von Gr. Goltz unangemessen behandelt wird, hat mir der Hr. Staats-Kanzler selbst erzählt und versichert, daß Graf Goltz darüber rektifizirt sei. Aber zum Theil ist Oelsner auch selbst schuld, daß seine Verhältnisse sich nicht gestalten. Er ist ein furchtsamer Hase; ich werde ihm darüber reinen Wein einschenken. Gott hilft denen, die sich selbst helfen.

Daß Jordan nach Dresden geht, ist jetzt ganz entschieden. Herr v. Oelßen hat darüber sehr lamentirt. Noch immer weiß man nicht, wie sich Graf Bernstorff umgeben

werde. Vor der Hand ſcheint er Jordan's Abreiſe zu erwarten. Wahrſcheinlich wird Hr. Ancillon zu größerer Thätigkeit gelangen.

Wegen Uhland werde ich mir alle Mühe geben, ihn zu uns zu ziehen. Koreff würde es wohl unterſtützen, indeß ſcheint doch ſein Einfluß weit geringer, als ſeine Gegner ihn in Anſchlag bringen. Ueberdies irrt er ſich oft. So verſicherte er mir vor 4 Wochen, der König habe Müllner'n eine Penſion bewilligt, und in einigen Wochen werde der Fürſt ein Gleiches für Tieck und Jean Paul bewirken, und es iſt nicht ein wahres Wort daran. Uhland's „Ludwig" habe ich noch nicht geleſen. Sollte er aber für die dramatiſche Dichtkunſt ſeine Talente verwenden? Ich bin darüber zweifelhaft.

Unſer Theater erſchöpft ſich in Dekorationen. Jetzt ſehen wir Aranjuez, wie es leibt und lebt. Ich habe an Graf Brühl deshalb folgende Zeilen adreſſirt:

Man ſieht Aranjuez, daß man ſich täuſchen könnte.
Nun gieb den Karlos auch natürlich, nach Llorente.

Ich habe Ihnen noch nicht erzählt, wie es mir mit dem cherubiniſchen Wandersmann gegangen. Auf der Bibliothek fehlt er, allein Merkel hat mir ihn aus Breslau geſchickt und man hat ihn mir geſtohlen. Hoffentlich erhalte ich ihn wieder. Wahrſcheinlich hat einer der jungen Künſtler, die bei meinem Sohne aus- und eingehen, ihn einmal in die Taſche geſteckt.

Daß Küſter ganz ſeltſame Dinge in Stuttgart angegeben, iſt mir ſehr wohl bekannt geworden; ich habe aber auch nichts anderes von ihm erwartet. Man glaubt hier, er werde, weil er ein guter Büreau-Arbeiter ſei, hieher zurückgezogen werden. Doch habe ich amtlich keine Spur.

Die öffentlichen Blätter, deren Sie gegen mich erwäh-

nen, werden hier ſämmtlich, theils von dem Hrn. Staats-Kanzler, theils vom Fürſten Wittgenſtein gehalten. Die rheiniſchen Blätter werden künftig in Bonn geſchrieben werden.

Unſre katholiſchen geiſtlichen Angelegenheiten können nur troſtlos behandelt werden, da ſie in den Händen eines Erzkurialiſten ſind. Man ſcheint aber in Rom in adiaphoris entgegenkommen zu wollen, und vieles würde beſſer gehen, wenn Niebuhr nicht ein viel größerer Haſe noch wäre, als Oelsner, voller Bedenklichkeiten, wie der Bock voll Lorbeeren.

Wir empfehlen uns alle Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin zu freundſchaftlicher und wohlwollender Erinnerung auf's herzlichſte.

Totus tuus

Stägemann.

29.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 24. Februar 1819.

Mein theuerſter Freund!

Ihr freundſchaftliches Schreiben durch Hrn. R. Hennenhofer habe ich mit großem Vergnügen empfangen, da es mir die Nachricht giebt, daß Sie durch den vom Großherzoge erhaltenen Ehrenbeweis für die Küſterias wenigſtens einigermaßen entſchädiget ſind. In der That habe ich geglaubt, man werde Küſtern in's Miniſterium hierher zurückrufen, wo er doch nützlicher ſein könnte. Daß Herr Schöll nach Berlin kommen und die politiſchen Angelegenheiten im Büreau des Hrn. Staats-Kanzlers bearbeiten ſoll, höre ich, habe aber dieſen Schöllmereien nicht weiter nachgefragt.

Unſre Neugier beſchränkt ſich jetzt auf die Annahme der

Miniſterſtelle von Seiten des Hrn. v. Humboldt, und auf die Erklärung, die wir in Bezug auf die Konſtitution an den Bundestag abgeben wollen. Hr. v. H. hatte ſeiner Annahme Bedingungen hinzugefügt, worauf ihm eine Kabinets-Ordre ſeine kategoriſche und unbedingte Erklärung abgefordert hat, welches uns beſorgen läßt: er werde nicht annehmen, und in dieſem Augenblicke ſchon abgelehnt haben. Sehr ſchlimm, theils und hauptſächlich für die Geſchäfte ſelbſt, theils für die öffentliche Meinung, die einen Werth auf den Eintritt des Hrn. v. H. in das Miniſterium legt. Und mit Recht, denn allerdings hat unſer Geſammt-Miniſterium vonnöthen, daß es verſtärkt werde. In einzelnen Fächern wird wenig zu klagen ſein, aber ich erſchrecke jederzeit, wenn ich höre, daß eine Sache zur Berathung des Miniſterii gegeben ſei. Glauben Sie wohl, daß im Staatsrath noch Sachen vorliegen, die im Anfange ſeiner Einrichtung an die Abtheilungen gewieſen waren? und Sachen von gar keiner beſondern Schwierigkeit. Indeß finden dieſe doch ein endliches Ziel, aber die Miniſterialberathungen haben gar kein Ende.

Beyme iſt fleißig für ſeine Parthie, aber in den Andern kann er nichts fördern.

Ein ſehr großes Leiden aber iſt, daß alle Miniſterien in der Regel ſchlecht umgeben ſind, am ſchlechteſten das Miniſterium des Innern und das des Schatzes, gerade dieſe, die am mehrſten in Berührung mit dem Publikum kommen, und auf die Regierungen einwirken. Das Finanz-Miniſterium hat in einzelnen Parthien auch troſtloſe Häupter. Hätte ſich Hr. v. Humboldt gut umgeben, ſo hätte er ein großes Gegengewicht in die Wagſchale gelegt. Das iſt unſer Jammer, daß die obern Behörden mehrentheils nichts taugen.

Aus Kopenhagen wird ein unfähiger diplomatiſcher

Agent, der Graf von Dohna abgerufen, um Regierungs-Präsident in Reichenbach zu werden, wozu er noch viel unfähiger ist. Ich habe Ursach zu glauben, daß der Gesandtschaftsposten dem Cousin des Hrn. Grafen v. Bernstorff, dem Hrn. Grafen von Bernstorff-Gartow (der mit der Amerika Riedesel verheirathet ist) werde zu Theil werden. Das ist aber eine gute Akquisition; Graf Bernstorff ist gescheut und unterrichtet. In solcher Art kann man sich den Cousinismus gefallen lassen.

Ich habe in der That vergessen, ob ich Ihnen über das Zirkular des General-Vikars Fonck wegen der gemischten Ehen, dessen Sie erwähnen, schon etwas geschrieben. Die Sache ist viel gräuelhafter, als Sie sich vorstellen. Der General-Vikar hat das Zirkular mit dem Schluß-Drucker: haec est voluntas gubernii! wirklich erlassen, und ich habe den dringendsten Verdacht, daß man es ihm von Seiten des geistlichen Ministeriums also gestattet. Sie haben meine Erklärung in der Staatszeitung gelesen; diese habe ich mit vieler Mühe nur eingeschwärzt. Ich hatte im ersten Aerger eine ganz bittre Antwort aufgesetzt, die ich aber in Hinsicht auf den Pabst dem Hrn. Staats-Kanzler zeigte, von dem ich erfuhr: daß Hr. v. Altenstein ihn bereits überredet habe, der General-Vikarius habe ganz recht, und die katholische Kirche könne nicht anders handeln, auch könne man ihr das nicht verwehren, ohne sie zu bedrücken und die Gleichheit der Rechte zu kränken. Da dieses Recht nur darin besteht, zu glauben und zu behaupten: daß alle Ketzer ewig verdammt werden, und daß deshalb dem Seelenheil der Nachkommenschaft aus gemischten Ehen prospizirt werden müsse, so habe ich blos gefragt: ob wir Protestanten denn nicht auch das Recht haben, das Dogma in unsern Glauben aufzunehmen: daß die Katholiken ewig ver-

dammt würden, ja, daß sie es schon jetzt bei lebendigem Leibe wären, wenn sie an den Pabst glauben. Kurz, ich schwärzte nur die kurze, nicht genügende Erklärung ein, und übergab ein sehr scharfes Promemoria, worin ich besonders darauf beharre, daß des Königs Kabinets-Ordre vom Jahre 1816, die den Unfug der katholischen Geistlichkeit bestraft wissen will, zur Ausführung gebracht werde. So liegt die Sache noch jetzt; doch schwärze ich vielleicht nächstens eine Koburg'sche Verordnung in dieser Materie ein.

Meine Erklärung gegen die baierischen Zeitungsschreiber hat den baierischen Gesandten erschreckt, und er will die Zeitungen kennen lernen, auf die es gemünzt sei. Er hat sie gar nicht gelesen, wie es scheint. Ich hoffe, daß ihm Hr. Butenschön genügen werde. Ueber Butenschön habe ich oft schon gelacht, z. B. wie er den Frankfurter Rathsherren die Allongenperücken auskämmen will; ich glaube, er könnte mehr leisten, wenn er nicht über manche Dinge vernagelt wäre, daher das Mehrste nicht witzig, nur grob ist, was man so oft mit kräftig verwechselt. Mein sonnenrothes Angesicht hat mich amüsirt. Aber Steffens „Karikaturen" hat er gar nicht gelesen; das können nicht alle Menschen zu Stande bringen.

„Ludwig den Baier" habe ich gelesen, ich finde darin eine vorzüglich schöne Dichtung, aber immer mein' ich, Uhland habe zum dramatischen Dichter keinen Beruf. Der Dichter des Lacrymas hat ein Drama: „Graf von Schwarzenberg", drucken lassen. Schlecht, sehr schlecht. Welche Stücke haben denn die Baiern des Preises würdig gefunden?

Meinen Angelus habe ich leider! nicht wieder erhalten. Sonst würde ich ihn Ihnen mit Vergnügen überschicken. Da Hr. v. Hennenhofer noch einige Tage hier

bleibt, ſo werde ich dieſem Briefe wohl noch einiges zufügen können.

Stägemann.

30.
Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 6. März 1819.

Herr v. Hennenhofer will heut ſeine Rückreiſe antreten; ich kann daher nicht unterlaſſen, meinem Briefe noch einiges hinzuzufügen.

Herr v. Humboldt hatte ſich in einem ſehr weitſchweifigen Aufſatz über die Gründe, die ſeine bedingte Annahme der Miniſterſtelle motiviren, ausgeſprochen, und angetragen, daß man ihm geſtatten möge, zur mündlichen Diskuſſion hierüber ſogleich nach Berlin zu kommen (wo er ſich ſchon einige Zimmer beſorgen ließ). Man ſagt, der König habe dieſes mit einigem Unwillen abgelehnt, und von neuem ſeine unbedingte Erklärung gefordert, die nun auch ſchon erfolgt ſein könnte. Der Hr. Staats-Kanzler iſt indeß in Glienicke und ich habe noch nichts darüber erfahren. Humboldt's Freunde meinen, daß er ablehnen werde. Mir iſt ſein Verfahren nicht erklärlich, und ich verkenne darin ſeine Sagazität. Er mußte unbedingt annehmen und wiſſen, daß ſich bei uns nachmals alles modifiziren läßt. Nur muß das Geſetz erſt gegeben werden.

Daß Hr. Graf v. d. Goltz aus Frankfurt rappellirt worden, werden Sie bei Ankunft des Hrn. v. H. ſchon wiſſen. Man erzählt, er ſei in dieſelbe Kute gefallen, über die auch Hr. v. Hänlein geſtolpert, indem er ſich dem Hrn. v. Buol zu viel vertraut und ihm einen Militairaufſatz des Grafen v. Wollzogen unbedacht mitgetheilt.

Jetzt fehlt nur, daß wir aus dem Regen unter die Traufe kommen, obwohl es einerlei wäre, wenn wir auch von der Traufe in den Regen kämen.

Der Februar ist übrigens vergangen, und von unserer Konstitution nichts zu hören. Die Baiern thun uns hier viel Schaden. Die Gegner der Konstitution, der Fürst Wittgenstein mit seiner Kohorte (Herrn v. Cölln, v. Kamptz, Wadzeck, Scherer und wie diese homines obscuri sonst heißen mögen) und der Herzog Karl von Mecklenburg mit der seinigen (allen stupiden Aristokraten in der Armee, einer zahlreichen Legion) triumphiren über den Unverstand, der sich in der Kammer der Abgeordneten offenbart. Die Unbedachtsamkeit dieser Kerle, die Vereidung des Militairs auf die Bahn zu bringen, wird nur von der Einfalt dieses Militairs, das sich für bloße Gensdarmen hält, aufgewogen. Vielleicht haben die Herrn Lenker der Kammer durch die Eröffnung solcher Diskussion beabsichtigt, über die wahren Gesinnungen des Hofes selbst klar zu sehen; aber sollten sie darüber in Zweifel haben sein können?

Die diesseitigen Beförderer der repräsentativen Verfassung, denen an sich gar keine Stärke einwohnt, einige Haarspalterei, einiger Jesuitismus, viel Furchtsamkeit, viel Beschränktheit, glauben in Gneisenau einen hitzigen Vorfechter zu haben, und sind sehr im Irrthum. Gneisenau ist, außer seiner soldatischen Sphäre, eine weiße Salbe und ein Spiel in der Hand der gescheuteren Aristokraten, z. B. des Staats-Kanzlers.

Koreff spielt, wie es scheint, seine Rolle recht gut. Er lügt, was das Zeug hält. So versicherte er mich, als er aus Aachen zurückkam, der König habe Müllnern eine Pension bewilligt, und Tieck und Jean Paul würden sie auch erhalten. Dem ersten hat sie der König aber geradezu ab-

geschlagen, und von den beiden andern ist nie die Rede gewesen. Daß er die Schrift quaest. geschrieben, glaube ich doch annehmen zu müssen. Er vermeidet geflissentlich, mit mir darüber zu sprechen, und ist mir doch eine Antwort auf meine schriftliche Aeußerung schuldig. Hr. v. Altenstein schmeichelt ihm noch immer. Dieser gute Mann nimmt zu an Gnade bei allen Aristokraten und Verfinsterern, ein Haupt der Ultras. Eylert's Bergpredigt gegen den Geist der Zeit haben Sie doch gelesen. Ich habe sie an Oelsner heute geschickt, um sie für die „Minerva" zu übersetzen. Dem Mann scheint aber doch unrecht zu geschehen, da er doch nur gegen die Unarten des Zeitgeistes aufgetreten zu sein ausdrücklich und ehrlich versichert.

Meine Philippika wegen der gemischten Ehen hat doch gefruchtet. Der Hr. Staats-Kanzler hat mir eingeräumt, daß nur die weltliche Macht dazwischen treten könne und müsse, glaubt auch, daß der Pabst sich nicht zum Ziel legen werde.

Bei dieser Gelegenheit äußerte er gegen mich, daß die teutschen Fürsten in Frankfurt schon Vieles aufgegeben hätten. Ich meine, daß hier nur von einigen Burschicosis Wangenheim's die Rede sein werde.

Sorgen Sie nur auch, daß aus der badischen Ständeversammlung etwas Rechtes werde, ein Vorbild für die Andern. Denn wir müssen einräumen, daß wir bis jetzt von allen Seiten nicht viel Erwartungen erregt sehen.

Hr. v. Beyme empfiehlt sich Ihnen. Seine Justiz-Organisation beschäftigt ihn sehr, und er ist ganz entschieden dafür, die Oeffentlichkeit in Kriminalsachen nebst den Geschworenen überall bei uns einzuführen. Kircheisen ist nur ein schwacher Gegner; aber die Wittgenstein'sche Kohorte wird den König und den ganzen Hof vielleicht in's Spiel ziehen.

Ueber die Jury bin ich zwar im Ganzen mit Hrn. v. B. auch einverstanden (wegen der Oeffentlichkeit ist gar keine Frage), aber sie muß in andern Formen, als in Frankreich und England, bei uns gebildet werden. Daß sie eine Konstitution voraussetze, wie Feuerbach meint, ist gar nicht meine Ansicht. Sie erzieht zu einer Konstitution.

Für die „Staatszeitung" habe ich mir das Prinzip gemacht, auf alles, was gegen die Zeitung selbst gesagt wird, ein so ernsthaftes Stillschweigen zu beobachten, als etwa Goethe gegen Hrn. v. Kotzebue. Nur da, wo Preußen geschmäht wird, will ich mit Angriffen nicht schwierig sein. Was Butenschön auf meine Diatribe gegen die baierischen Zeitungen sagt, habe ich noch nicht gelesen.

Herr Himly ist so simpel, sich einzubilden, ich hätte mit der Behörde in Frankfurt den Bundestag gemeint.

Die Rezensionen des Theaters in der Spener'schen Zeitung schreibt der Reg. Rath von Grunenthal bei der hiesigen Regierung. Er hat viel Geist und Kenntnisse, verliert aber zuweilen den Zügel. Sein Gegner in der Voßschen Zeitung ist ein Pinsel, genannt Karl Stein.

Jetzt muß ich schließen und mich Ihrem und Ihrer Frau Gemahlin freundschaftlichem Andenken more consulto empfehlen. Ich soll bei Beyme essen und das ist ungewöhnlich früh schon um 2 Uhr. Meine Frau und die Meinen empfehlen sich mit mir.

Totus tuus

Stägemann.

31.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 1. Mai 1819.

Allerdings, mein verehrter Freund, hat die unglückliche

That des verrückten Sand unſre innern Angelegenheiten ſehr verſchlimmert, und nicht einmal das Gute hervorgebracht, daß ſich die Partheien nun vollſtändlich und gründlich abſondern, welches doch in ſo weit ein Vortheil wäre, daß man jetzt erkennen könnte, wem und welcher Sache jeder angehöre. Die Verwirrung iſt nur vermehrt worden. In der That haben alle unſre politiſchen Schwärmer die That vergeſſen; ſie ſehen nur die Glorie einer Idee. Die Univerſitäten dagegen werden von den Ultra's als der Heerd der Gräuel betrachtet, und die Erklärung des Großherzogs von Weimar hat nur Oel in's Feuer gegoſſen. Ich habe in der „Staatszeitung" einen ſchwachen Verſuch gemacht, darüber etwas zu ſagen, allein wie bin ich hier durch die Verhältniſſe beſchränkt! Das zweite Unglückspapier hat mir auch ſchon Händel zugezogen. In der geſtrigen „Voß'ſchen Zeitung" ſchilt ein Ultra (wahrſcheinlich der Herzog Karl von Mecklenburg, der ſich mit ſolchen Sachen abgeben ſoll), daß ich das Papier jetzt apokryphiſch erkläre — in einer andern heißt es: was ich nun zu den Folgerungen ſage, die ich daraus gezogen? Aber ich habe gar kein Wort dazu geſagt, wie Sie wiſſen. Mit ſolchen Schreibern läßt ſich indeß fertig werden. Meinen Freund in Speyer habe ich endlich angezapft; ich will nun ſehen, wie er mich in der Grobheit überbieten wird. Aber ſeine Bosheit konnte ich unmöglich ungeſegnet laſſen. Wegen der „allgemeinen Zeitung" bin ich noch ruhig; ich habe zuvörderſt an Cotta geſchrieben. Wenn er den lügenhaften Korreſpondenten nicht Preis giebt, muß ich der „allg. Z." doch auch noch einige Blumen ſtreuen.

Merkwürdig iſt es, daß nach einem Briefe Oelsner's vom 16. April dieſelbe Nachricht damals ſchon in Paris war, die in der „allg. Z." vom 12. April ſteht. Daß ich der

Zeitung herzlich satt bin, nicht dieser Federkriege halber (das macht die Sache noch etwas amüsant), sondern weil ich nicht die allermindeste Unterstützung habe, vielmehr alles aus verschiedenen Rücksichten gleichgültig, zum Theil feindselig dagegen auftritt: unsere sogenannten Liberalen aus Widerspruch gegen die Regierung, unsere Ultra's, weil nicht nach ihrem Sinne geschrieben wird, die Minister, weil der Staats-Kanzler sich dafür interessirt u. s. w. Ihre Berichte erhalte ich so wenig, wie die andern; ja, ich erhalte sie wohl, wenn sie 8 Tage alt sind. Ihr Bericht vom 22. April mit der Rede des Großherzogs wurde mir gestern zwar noch zugeschickt, aber zu spät, als daß ich für die heutige Zeitung ihn hätte brauchen können. Ich habe zwar das beste Versprechen des Grafen Bernstorff, aber es wird nicht gehalten, und so lasse ich es auch gehen, wie es will.

Herr v. Humboldt ist noch nicht hier, auch noch nicht bestimmt, wann er kommen werde. Hr. v. Otterstedt weiß es auch nicht. Daß Graf Goltz in Frankfurt bleibe, ist wahrscheinlich. Herr v. Müffling will schlechterdings nicht nach London. Hr. Graf v. Bernstorff ist krank an der Gicht. Ich fürchte, seine Brust sei nicht die beste.

Wir haben ein abscheuliches kaltes Wetter. Unsere Kirschblüthen sind erfroren. Die Krankheiten sind ohne Zahl. Außerdem haben wir hier allerlei Halsabschneidereien; so hat ein Goldarbeiter einem reichen Kammmacher den Hals abgeschnitten, und die Medizinalräthin Neumann ihrem Manne ihn abschneiden wollen, auch ihn überdies mit 17 Messerstichen verwundet. Doch wird er hergestellt.

Ueber den förmlichen Eintritt des Kronprinzen in das Staats-Ministerium erzählt man, daß der Prinz erfahren: das Ministerium trage nicht alle Sachen in seinem Beisein vor, sondern halte conventicula domestica, welches

allerdings geſchehen ſein ſoll. Der König wird Ende dieſes Monats nach Pommern gehen, und Revuen abnehmen. Der Hr. Staats-Kanzler bleibt dieſes Jahr daheim.

Wenn es Sie nicht ſehr bemüht, ſo würden Sie mich ſehr verpflichten, wenn Sie mir in wichtigen Landtagsſachen neben den Depeſchen etwas beilegten. Hofrath Heim wird es mir ſchon beſorgen.

Oelsner iſt zu beſorgt geweſen; ſeine Briefe ſind alle richtig angelangt, und er iſt jetzt auch beruhigt. Herr Schöll wird im Laufe dieſes Monats hier erwartet. Schade, daß ſein Ruf einige Klunkern hat.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich mit meinem ganzen Hauſe Ihrer lieben Frau. Meinen Sohn muß ich ausnehmen, da er ſich in Kurzem Ihnen ſelbſt empfehlen wird. Er iſt dieſen Augenblick in Bonn. Was er ſtudirt, weiß ich ſelbſt nicht.

Vale et fave.

Stägemann.

32.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 19. Mai 1819.

Das Gerücht von einer tumultuariſchen Petition der hieſigen Bürgerſchaft, verehrteſter Freund, iſt nach den darüber erhaltenen Nachrichten nicht von München ausgegangen, ſondern von Frankfurt am Main; Profeſſor Liſt hat es von dort nach Stuttgart geſchrieben an ſeinen Schwager Seiboldt, man hat es aber nicht eher geglaubt, als bis der eben in Stuttgart anweſende Miniſter v. Anſtett es auch verſichert. Hierauf hat es der Cotta'ſche Geſchäftsträger in Cotta's Abweſenheit an die Redaction der „allg. Z.“

geſchrieben. Hier hat es ſeinen Zweck ganz verfehlt, er möge nun ein Ultra- oder Liberal-Zweck geweſen ſein.

Indeß hat dieſe Geſchichte meine frühere Vermuthung, daß der bei der ruſſiſchen Geſandtſchaft zu Frankfurt angeſtellte Herr Faber, ein teutſch-franzöſiſches Amphibium, der Korreſpondent der „Minerve française" ſei, bei mir befeſtigt, ſo wie wohl darüber kein Zweifel ſein kann, daß die ruſſiſchen Geſchäftsträger in Deutſchland bei uns Oel in's Feuer zu gießen Anweiſung haben, damit man ſich einmiſchen könne. Hr. v. Anſtett iſt, wie Sie wiſſen, ein ſehr vertrauter Freund des Hrn. v. Berſtett; es liegt auch ſchon in ihren Namen, daß, wo der eine A, der andere B ſagt.

Ihre Anſicht über die dii min. gent. iſt mir längſt klar geweſen; ich bin gewiß, daß gerade dieſe Kreiſe es ſind, aus denen das Unheil unſrer Tage hervorgeht. Wahrſcheinlich gehen wir großen Begebenheiten entgegen, die ſich, wie ich beſorge, mit dem Tode des Königs von Frankreich entwickeln werden. Dann wird es ſich zeigen, von welchem gewaltigen Einfluß dieſe verderblichen Kreiſe ſind, und wen und was ſie alles umſchlungen haben. Es geht viel weiter, als man glauben ſollte. Wäre der Staats-Kanzler noch in der Fülle ſeiner männlichen Kraft, ſo würde dieſe, vereint mit des Königs Beſonnenheit, einen Phalanx für uns bilden, der uns in der Diplomatik nöthiger iſt, wie im Felde. Aber wie die Sachen jetzt liegen, darf man nicht ohne Beſorgniſſe für die Seinigen bleiben.

Mitten wir im Leben ſind von dem Tod umgeben.

Daß wir auf Veranlaſſung der Sand'ſchen Geſchichte eine Reform unſeres Univerſitätsweſens vornehmen werden, beſorge ich nicht. Auch hier wird des Königs bon sens und Beſonnenheit uns ſehr zu ſtatten kommen. Wie

ſehr ſolche Kauze, als Herr v. Cölln, darauf hinarbeiten, ergiebt die „allgem. Zeitung", deren berliniſche Artikel den Hrn. v. C. zum Verfaſſer haben. Der Artikel der Staatszeitung über das Univerſitätsweſen hat ihm Gichter verurſacht. Das iſt nun der Kerl, der die „vertrauten Briefe" und die „Feuerbrände" ſchrieb. Daß ſolche Miſerable den Thron nicht ſtützen, wohl aber ſtürzen, weiß der König recht gut. In der hieſigen „Voß'ſchen Zeitung" haben auch einige Artikel geſtanden, die darauf hinzielten und nach allgemeiner Meinung den Herzog Karl von Mecklenburg zum Verfaſſer haben. Der Hader zwiſchen Zeune und Jahn iſt durch eine abweichende Meinung über die deutſche Sprache entſtanden. Ein halb verrücktes Haus, Namens Pauli, iſt auch gegen Jahn in die Schranken getreten. Ich kenne den Mann nicht, und mag ihn nicht kennen. Jahn wünſcht Berlin zu verlaſſen und bewirbt ſich um eine Profeſſur in Greifswalde.

Iſt es denn gegründet, daß Oken nach Freiburg zu kommen gewünſcht hat?

Man erzählt hier: der Fürſt Blücher habe kurz vor ſeiner Abreiſe von hier ſeinen Adjutanten zum Hrn. v. Altenſtein geſchickt und eine Auskunft gefordert: wie es gekommen ſei, daß man einen Menſchen wie Arndt zum Profeſſor in Bonn gemacht habe? Hr. v. Altenſtein habe dieſe Prätorianer-Anmaßung nicht allein nicht zurückgewieſen, ſondern durch Vorlegung ſeiner Akten nachgewieſen, daß die Anſtellung Arndt's ein Werk des Herrn Staats-Kanzlers ſei; ja man erzählt noch mehr, daß der Fürſt Blücher mit Bezug hierauf bei ſeiner Beurlaubung vom Könige erklärt habe, nicht eher wieder nach Berlin kommen zu wollen, als bis der König in der Verwaltung eine Total-Reform (alſo mit wahrſcheinlicher Ausſchließung des

Staats-Kanzlers) vorgenommen. Erſtes iſt wahrſcheinlich, letztes mir doch einigermaßen apokryphiſch. Arndt ſang zu ſeiner Zeit: „Da ward der Herr Blücher ein Feldmarſchall!“

Herr von Chamiſſo verheirathet ſich hier mit einem jungen Mädchen, Demoiſelle Piaſte.

Die beiden Tieck ſind jetzt in Berlin. Rauch arbeitet an den Statuen von Scharnhorſt und Bülow. Sein Atelier iſt im vormaligen Lagerhauſe. Er glaubt beide in Jahresfriſt zu vollenden.

Daß ich alles, was Sie mir über die Ständeverſammlung in Karlsruhe mittheilen, cum grano salis benutzen werde, darf ich Ihnen wohl nicht erſt verſichern.

Ich denke auf 14 Tage nach dem ſchleſiſchen Gebirge und von da nach Muskau zu reiſen, wo ich die ſtandesherrlichen Gerechtſame reguliren ſoll. Hedwig wird mich begleiten. Meyer fordert, daß ich eine kleine Zerſtreuung habe.

Empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken Ihrer lieben Frau und bewahren Sie mir das Ihrige.

Totus tuus

Stägemann.

33.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 20. Mai 1819.

Ihr gütiges Schreiben vom 12. d. M., verehrteſter Freund, empfing ich, nachdem mein anliegender Brief vom 19. ſchon geſchrieben war. Ich habe Ihnen auf dem beil. Blatt die Auskunft für den Hrn. Grafen v. Reigersberg beſonders ge-

ſchrieben, damit Sie davon bei Ihrem Hrn. Kollegen Gebrauch machen können.

Ich werde nun am 25. d. M. wirklich eine kleine Reiſe nach Schleſien und der Niederlauſitz machen, die mich 14 Tage von hier entfernen wird. Ihre Briefe werde ich indeß pünktlich erhalten.

Die „Wage" iſt mir ſehr wohl bekannt, ich habe ſie fleißig geleſen, und eben liegt das 7te Heft auf meinem Tiſch, worin neben der Frankfurter Zenſur auch Frau Weißenthurn ihre Abfertigung erhielt. Dr. Börne iſt ein Sohn meines Freundes Baruch in Frankfurt; ich kenne ihn perſönlich nicht; der Vater iſt ein ſehr wackerer Mann. Mit Leſſing möchte ich doch nicht ihn zu vergleichen wagen. Görres hat im 6. Heft der „Wage" lange verhaltenem Grimme Luft gemacht. Die Kraft ſeiner Beredſamkeit iſt ſiegend, aber in der Hauptſache kann ich ihm nicht beiſtimmen. Das Thema von den warnenden Zeichen der Zeit iſt höchſt abgedroſchen. Die Zeit warnt nicht, und fällt immer mit der Thür in's Haus. Der Theater-Kritikus in der Spener'ſchen Zeitung iſt ein geiſtreicher junger Mann, der Regierungsrath v. Grunenthal. Er hat aber aufgehört, weil Herr Präſident Lecoq gemeint, es zieme ſich für ihn nicht, ſolche loſe Künſte zu treiben. In der „Voß'ſchen Zeitung" ſpukt ſeit Kurzem der aus Duft und Luft zartgewebte Franz Horn.

Kotzebue's Todtenfeier, heißt es, ſollte am 23. d. M. von der hieſigen Bühne begangen werden. Es ſcheint, daß der im „Hanſeaten" erzählte Vorfall in Königsberg die Gedanken geändert, wenigſtens hört man nichts weiter davon.

34.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 23. Mai 1819.

Dieſes Schreiben, theuerſter Freund, hat nur die Abſicht, Ihnen die Ueberbringerin, Mad. Milder, zu empfehlen, welche ihren Beſuch der Schwalbach'ſchen Bäder zu einigen Geſanges-Exkurſionen zu benutzen wünſcht. Sie werden ihr Ihre wohlwollende Theilnahme gewiß nicht entziehen.

Ich beſchäftige mich mit dem Einpacken zu meiner Reiſe nach dem ſchleſiſchen Gebirge, wohin ich übermorgen abgehen will. Die Witterung ſcheint mich zu begünſtigen; doch wird es im Gebirge noch zu kalt ſein.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer lieben Frau.

Stägemann.

35.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 16. Juli 1819.

Unſer Briefwechſel, theuerſter Freund, ſcheint ſeit meiner Reiſe nach Schleſien, von der ich unlängſt zurückgekommen bin, ganz unterbrochen worden zu ſein. Ich habe ſogar vergeſſen, ob Sie mir einen Brief ſchuldig ſind, oder ich Ihnen. Sollte ich Ihnen nicht durch Mad. Milder einen Brief geſchickt haben? Doch iſt es mir in der That entfallen.

Was ſich inzwiſchen hier begeben, werden Sie längſt

wiſſen. Man iſt durch aufgefangene Korreſpondenzen, wie es heißt, einer geheimen Verbindung auf die Spur gekommen, die nichts weniger will, als die Throne des Jakobinismus auf den Thronen der Fürſten errichten, die nur Mord und Hochverrath athmet. Ich glaube nicht, daß der Fürſt Staats-Kanzler die beſtimmte Sprache dieſerhalb öffentlich würde führen laſſen, wenn nicht die Exiſtenz einer geheimen Verbindung daraus hervorginge. Dieſes alſo ſetze ich als faktiſch voraus, und dann verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Regierungen auf ihrer Hut ſein müſſen. Aber ob die Maßregeln, wie ſie genommen werden, die angemeſſenen ſind, iſt mir ſehr zweifelhaft. Ich fange in der That an, großes Unheil zu beſorgen. Der Mann gefällt mir nicht, und das Weib noch weniger. Die Sprache unſerer ſogenannten Liberalen iſt mir höchſt unangenehm; und aufrichtig geſagt will mir Ihre dortige zweite Kammer nicht einleuchten. Mir kommt vor, als ob der in den Zeitungen ſo gerühmte Winter nur ein ſchwaches Haus ſei, und Liebenſtein auch mehr nach einem Namen in den Zeitungen als in der Geſchichte ſtrebe. Es ſcheint mir ganz unmöglich, daß es zum Ziele führe, wenn ſich die Volksrepräſentanten gegen die Fürſten in Oppoſition ſtellen; es muß die Souveraine erbittern und zu Gewaltſchritten leiten, die, welchen Erfolg ſie auch haben, doch immer ein großes Uebel ſind, und uns in blutige böſe Verwirrung führen müſſen.

Dagegen ſcheinen mir die Regierungen auch auf einer unrichtigen Bahn, wenn ſie vorausſetzen, daß ſie es nur mit einer Anzahl von Demagogen zu thun haben, durch deren Unterdrückung ſie das Uebel in der Wurzel zu vertilgen meinen. Die Sache iſt viel gefährlicher für ſie, als ſie glauben. Die Geſinnungen ſind überall angeſteckt, und

die Köpfe werden wachſen, wie die der Hydra. Es wäre möglich, daß in Deutſchland die Gewalt jetzt noch wirkſam ſein und eine abſolute Souveränität der Fürſten aufrecht erhalten werden könnte — aber wir müſſen unſre Augen dabei nach Frankreich wenden. Frankreichs konſtitutionelle Monarchie ſteht meines Bedünkens feſt, und reißt die Nachbarn mit. Wie wollen unſre Fürſten mit Frankreich Krieg führen, wozu es doch über kurz oder lang kommt? Indeß iſt es allerdings ſchlimm in ſo verworrener Zeit und in ſo verworrenen ſchweren Händeln zu rathen.

Noch immer hoffe ich, daß Preußen vor den Gefahren, die ſich beſorgen laſſen, werde bewahrt bleiben. Auch die jetzige Unterſuchung zeigt, daß unſre Gemüther noch die ruhigſten ſind, und ich denke, daß wir noch lange unſern Toaſt werden trinken können: das Land, worin wir leben!

Suchen Sie an Ihrem Theil auf die dortigen Repräſentanten zu wirken, daß ſie nicht ihren Leidenſchaften und den Eingebungen einer troſtloſen Ehrſucht folgen, und daß ſie nicht Zwietracht zwiſchen der Regierung und dem Volk befördern. Der Großherzog giebt gewiß keinen Anlaß, und würde die Adelsgeſchichte anſtändig ausgeglichen haben, wenn man anſtändig verfahren wäre. Sie ſind noch jung und werden noch an den Begebenheiten der Welt Theil nehmen. Ich habe mich längſt entſchieden, mich in die Bezirke der Kunſt zu flüchten, und nur das Schickſal meiner Kinder macht mich für die Zukunft beſorgt. Auguſt, der jetzt in Bonn iſt, hat nur für die Wiſſenſchaften Sinn und dieſe werden ihn auch in harten Tagen aufrecht halten. Nächſtens mehr. Kieſewetter haben wir vor einigen Tagen begraben. Die herzlichſten Grüße an Ihre liebe Frau.

Totus tuus

Stägemann.

36.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 14. August 1819.

Ihre Abberufung, mein theuerster Freund, war hier anfangs als eine Entlassung angekündigt. Unläugbar ist Ihre Vermuthung gegründet. Aber Sie werden sich rechtfertigen können, und man wird alsdann nicht anstehen, Ihnen Genugthuung zu geben.

Ich bin allerdings von Ihrer Unschuld ganz überzeugt, halte aber nöthig, daß Sie auf einige Zeit herkommen. Persönlich wird manches wenigstens angemessener betrieben.

Auch können Sie hier Aufschlüsse erhalten, die zu Ihrer Rechtfertigung erforderlich sind.

Nach meinem Dafürhalten haben Sie jetzt nur Ein Hinderniß zu bekämpfen, die Geisterfurcht.

Als ich Ihnen meinen letzten Brief schrieb, wußte ich es allerdings schon.*) Ich werde Ihnen deshalb gelegentlich Aufklärung geben.

Das tragische Ende der badischen Ständeversammlung konnte nicht ausbleiben. Die Baiern haben doch mit einigem Anstande vollendet. Aber hierüber läßt sich dem Papier zur Zeit nichts anvertrauen.

Auf jeden Fall kommen Sie her, und sobald als möglich.

Von der hier geführten polizeilichen Untersuchung erfährt man noch kein Resultat.

Meine herzlichsten Grüße an Ihre liebe Frau.

Bewahren Sie mir Ihr freundschaftliches Wohlwollen. Herr v. B. läßt sich Ihnen empfehlen. Er leidet an einem

*) Anmerkung von Varnhagen. Das ist nicht wahr.

heftigen Flußfieber. Auch ich bin nicht ganz mit meiner Gesundheit in gewohnter Ordnung, da die fortwährende Hitze uns chikanirt.

Totus tuus

Stägemann.

37.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 31. August 1819.

Die Gründe, die Sie mir in Ihrem freundschaftlichen Briefe vom 21. d. in Bezug auf Ihren verlängerten Aufenthalt in Baden mittheilen, sind allerdings für mich überzeugend, und ich sehe freilich ein, daß Sie augenblicklich nur abwarten können. Auf der andern Seite läßt sich wiederum nicht erwarten, daß man Ihnen Gelegenheit geben werde, sich wider die Ihnen gemachten Beschuldigungen zu verantworten und zu rechtfertigen, weil man immer dabei stehen bleiben wird, daß die Abberufung ein Akt sei, der auf gar keinen Gründen beruhen dürfe, der Ihnen eben deshalb auch keinen Anlaß verschaffe, Beschuldigungen und Anklagen vorauszusetzen, so daß man Ihnen nicht mitzutheilen habe, worüber Sie sich zu rechtfertigen hätten.

Ich habe noch nicht gehört, wie bald der Hr. Graf v. Bernstorff zurückkommen werde. Doch wird es schwerlich über die Hälfte dieses Monats hinausgesetzt bleiben.

Theilen Sie mir gütigst mit, was Sie weiter beschließen und halten Sie sich meiner thätigsten Einwirkung, soweit solche reicht, versichert. Ihren Wunsch für die Staatszeitung habe ich sofort erfüllt.

Ich hoffe, daß sich die trüben Wolken bald zerstreuen werden.

Die Polizei-Untersuchungen wegen demagogischer Umtriebe gehen hier wahrscheinlich ihren Gang. Ich erfahre davon nichts und nehme keinen Theil daran. Jahn's Freunde lassen Briefe drucken, die er an seine Frau geschrieben. Das ist alles thöricht und verschlimmert nur. Sie sollten sich vielmehr Mühe geben, ihm eine sorgenlose Existenz für die Zukunft zu schaffen. Aber es scheint, daß unsre Ultra-Liberalen vor lauter Zorn keines verständigen Gedankens fähig sind. Daraus kann nur Unfug, und aus dem Unfug Unterdrückung hervorgehen. Es ist ein großer Irrthum, wenn diese Hitz- und Sprudelköpfe glauben, daß das Volk für ihre Meinung sich bewaffnen werde; kein Dorf wird aufstehen.

Aber die Noth, und die Nothwendigkeit, gegen Frankreich kräftig aufzutreten, wird die Regierungen selbst zur Einführung der liberalen Institutionen zwingen. Diese Noth ist die Zeit; denn es ist an der Zeit, die sehr dem Anfange des 16. Jahrhunderts gleicht, wo man dem Strom der Reformation auch nachgeben mußte. Aber an diesem sollten unsre Ultra-Liberalen auch ein Exempel nehmen. Gewalt unterdrückte auch damals in vielen Ländern, und blieb oben auf.

Indeß der Mensch denkt und Gott lenkt.

Wissen Sie nicht den Verfasser der Geschichte des preußischen Staats, die in der St. Z. angezeigt ist? Sie ist bei Hermann in Frankfurt am M. erschienen. Man nennt hier den alten Manso in Breslau. Ich hatte schon den Hrn. v. Liebenstein in Verdacht.

Jassoy ist auch ganz toll geworden wegen des Obersten v. Massenbach, und nimmt nicht Raison an, wie es scheint.

Mich genirt dieſe Maſſenbach'ſche Sache wegen Familienverhältniſſen.

Empfangen Sie mein herzlichſtes Lebewohl und empfehlen Sie mich der wohlwollenden Erinnerung Ihrer lieben Frau auf's angelegentlichſte.

Totus tuus

Stägemann.

38.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 17. November 1819.

Sie erhalten hier den Daru, verehrteſter Freund.

Koreff ſagte mir geſtern, daß Sie von Ihrer Unpäßlichkeit hergeſtellt worden.

Haben Sie etwa den Censeur ſchon geleſen, ſo iſt Ihnen vielleicht ein Artikel vorgekommen, worin erzählt wird, daß der König, der unſrige, wegen der Umtriebe geſagt habe: dummes Zeung (Zeug). Wenn Sie das Blatt finden, haben Sie wohl die Güte, es mir zu ſchicken; ich habe es dem Hrn. G. L. R. Albrecht verſprochen, der vielleicht Gelegenheit nimmt, es dem Könige zu zeigen.

Mich angelegentlich empfehlend

Stägemann.

39.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 27. Dezember 1819.

Als ein katholiſcher Chriſt werden Sie mir am beſten ſagen können, verehrteſter Freund, was folgendes heiße:

Mademoiselle, qui avait été ondoyée le jour de Sa naissance, a reçu le supplément des cérémonies de baptême.

Wie giebt man das, um das Haus der Bourbons nicht zu Wiedertäufern zu machen?

In Paris ist bis zum 18ten nichts von Bedeutung vorgefallen. Oelsner schreibt mir, daß der Verfasser der beiden Briefe an Graf Bernstorff ein Herr Giraud sei. Ein Baron Eckstein habe das Buch über die geh. Gesellsch. in Deutschland geschrieben.

Mich angelegentlichst empfehlend

Stägemann.

40.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 12. April 1823.

Die Anlagen wollte ich Ihnen heut persönlich überbringen, hochverehrter Freund, und Ihnen meine Theilnahme an Ihrer fortdauernden Unpäßlichkeit bezeugen, indeß hält mich die in diesem Augenblicke erhaltene Nachricht: daß heut ein Kourier nach Paris abgehen werde, zu Hause, weil ich noch einige Briefe dorthin mitgeben will und bis 3 Uhr fertig sein muß.

Sie werden, außer der Schrift von Fievée, die Ihnen vielleicht schon bekannt ist, nicht viel Interessantes in den Beilagen finden. In Verlegenheit scheinen die Höfe der Heiligen Allianz sammt und sonders zu sein.

Können und wollen Sie noch einige Zeilen an Oelsner gelangen lassen, so werde ich sie bis 3 Uhr erwarten.

Mich auf's freundschaftlichste empfehlend

Stägemann.

Oelsner's Brief schicke ich Ihnen noch, sobald ich ihn beantwortet habe.

41.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 20. Februar 1826.

Den „Cardenio" (von Immermann) werden Sie wohl die Güte haben meiner Frau bis morgen noch zu erlauben, verehrtester Freund. Ich bin wenig befriedigt, meine Frau weit mehr; selbst die Tyche mit ihrem Schockschwerenoth ist ihr kein besonderer Anstoß. Die Frauen inkliniren aber auch weit weniger zur Philisterei als wir.

Der russisch polnische General, dessen Auslieferung Jordan verlangt haben soll, ist der von Ihnen vermuthete Knie u. s. w. (Kniäsevich). Der König von Sachsen hat ihn auf den Königstein bringen lassen, von wo man bekanntlich einige Mühe haben wird, ihn zu holen. Die Konfrontation mit den russischen Demagogen wird aber auch einige Schwierigkeiten haben.

Mich freundschaftlichst empfehlend

Stägemann.

42.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 15. Mai 1826.

Gern hätte ich Ihnen schon früher das Resultat meiner Unterredung mit dem Hrn. Grafen v. L. (Lottum) mitgetheilt, hochverehrtester Freund, wenn ich im Stande gewesen wäre, auszufahren. Vielleicht ist es Ihnen möglich, mich zu besuchen, damit wir das Weitre je eher, je lieber besprechen. Der König hat sich noch nicht bestimmt über die Fortdauer der Zeitung erklärt, also ist nicht Gefahr im Verzuge. Mich aufs freundschaftlichste empfehlend

Stägemann.

43.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 4. August 1826.

Ich würde mich, hochverehrtester Freund, schon persönlich nach Ihrem Befinden erkundigt haben, wenn meine fatale Brunnenkur nicht so ungünstig auf mich gewirkt hätte, daß sie mir das Fahren verleidet hat; ich habe sie daher seit einigen Tagen abgeschafft und kann seit gestern wieder fahren, auch, wie ich zu Ehren Sr. Majestät bemerkt habe, trinken. Wenn Sie sich, wie ich hoffe, wohl befinden und keine Abhaltung haben, so bitte ich Sie freundschaftlich, mich heut Mittag nach dem Thiergarten in die spanische Gesellschaft zu begleiten. Ich würde, falls Sie

meine Einladung annehmen, mir erlauben, Sie um halb 3 Uhr abzuholen.

Meine treuste Verehrung an Ihre liebe Frau.

Totus tuus

Stägemann.

44.
Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 16. Juli 1830.

Sie empfangen hiebei, hochverehrter Freund, einige Frauendorfiana, namentlich

1) ein General-Aktenstück aus der Geh. Registratur des Staats-Kanzler-Amts, Gesuche um Ueberlassung von Domainen ꝛc. betreffend.

Hierin dürfen Sie nur die bezeichneten Stellen lesen, und blos wegen des historischen Verlaufs.

2) ein Aktenstück: die Korrespondenz mit dem Hrn. v. Rivaillère wegen des Ankaufs von Domainen.

Ist eigentlich eine Fortsetzung von Nr. 1.

3) ein Aktenstück: die Veräußerung des Domainen-Amts Frauendorf betr.

4) vol. I. u. II.

Hierin finden Sie auch von den übrigen Angel. des Baron v. Frauendorf schon etwas.

Ein Mehreres von einigem Interesse werde ich nachfolgen lassen.

Mein Flußfieber wurde gestern noch so heftig, daß ich mich aller Arbeit entschlagen mußte. Heute geht es etwas besser; doch ist es noch nicht ganz richtig im Kopfe.

Mich auf's angelegentlichste freundschaftlich empfehlend

Stägemann.

45.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 18. Juli 1830.

Sie erhalten hier, mein theuerſter Freund, noch 3 Akten Frauendorfer. In dem einen, an der blau bezeichneten Stelle, iſt das Schreiben des Fürſten St. Kanzlers vom 24. Juni 1814 über die Verfreiherrlichung. Der Abdruck wird wohl richtig ſein, doch werde ich die Archiv-Akten zu verſchaffen ſuchen, da ſie vielleicht noch einige andre Schnurrpfeifereien enthalten.

Mich auf's freundſchaftlichſte in Ihr Wohlwollen empfehlend

Stägemann.

46.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 15. Dezember 1830.

Sehr beſchämt, ſo lange Jahre Ihr Schuldner geblieben zu ſein, hochverehrter Freund, und mit meinem Gedächtniß in Verwirrung, habe ich in meiner Rechnung von 1815 den Vorſchuß ganz richtig nach Ihrer Angabe aufgeführt gefunden. Zu meiner freilich mir ſelbſt nicht genügenden Entſchuldigung iſt von mir bei dieſer Poſt von 80 Thlr. G. beigeſchrieben: „compens.“

Was dieſes aber ſagen will, weiß ich nicht mehr, und kann nur Ihr eigenes beſſeres Gedächtniß zu Hülfe nehmen. Sollten auch Sie ſich deſſen nicht erinnern, ſo vergönnen Sie mir noch einige Tage, um meine ältern, durch das Umherziehen in Unordnung gerathenen Papiere nachzuſehen,

wozu es mir augenblicklich an der nöthigen Zeit gebricht, demnächst es sich von selbst versteht, daß ich Sie, wenn ich keine nähere Auskunft über meine Kompensation geben kann, cum usuris befriedige.

Mich auf's freundschaftlichste empfehlend

Stägemann.

47.

Stägemann an Varnhagen.

Berlin, den 29. Juli 1835.

Die beiliegenden Gentz'schen Briefe sind von der Empfängerin nicht chronologisch geheftet. No. 17 scheint wohl der letzte gewesen zu sein, auch mit ihm die ewige Freundschaft ein Ende genommen zu haben. Es ist mühsam, durch die Schulmeistereien sich durchzuarbeiten, doch vieles interessant. Schade, daß die Antworten fehlen!

Mit der Versicherung der aufrichtigsten Verehrung

Stägemann.

Fürſt von Metternich.

Unter Varnhagen's Aufzeichnungen findet sich folgende Schilderung des Fürsten von Metternich aus Wien 1814:

„Eine angenehme Gestalt, vornehm gefällige Erscheinung, und halb zurückschreckende, halb vergnüglich anziehende Gelassenheit im Betragen, bilden den ersten Eindruck, den man von dem Fürsten Metternich erhält. Als Weltmann hat er zu viel selbstgenügsame Kälte, als Minister zu viel leichtsinnige Einbildungskraft, als daß er im Leben so einnehmend, und in Geschäften so fehllos wäre, wie er seinen übrigen Fähigkeiten nach sein könnte. Er hat Verstand, aber nur für einen bestimmten Kreis, über welchen hinaus denn auch alles rein abgeschlossen ist, und er nichts mehr weiß noch ahndet. Dieser Verstand dient ihm, seinen Hang nach Ränken und Listen zu befriedigen, die im gewöhnlichen Leben öfters heitre, bisweilen aber auch die albernsten Mystifikationen werden. Er macht seine Rechnung meist auf Kosten des unterthänigen Glaubens, oder der Gutmüthigkeit; die Schwächen der Menschen mißbraucht er mehr, als daß er sie benutzt, daher letzteres niemals lange. Er kann höchst thätig sein, fein, klug, verstellt, aber bald vernachlässigt er wieder alles, und eigentlichem Fleiß ist er immer fremd. Bei allem hat er jedoch gleiche Haltung und Langsamkeit, eine Art von guter Fassung, die ihm durch die Abwesenheit aller Begeisterung sehr erleichtert wird. Bei ihm geht alles vom Aeußern aus, tiefe Ansichten und selbst gründliche Kenntnisse in der Politik fehlen ihm, und so geht er denn in zufälligen Richtungen einem äußern Vorbilde, dem des Fürsten Kaunitz nach, der ihm durch Verwandtschaft nahe genug gestellt ist, um erreichbar für ihn zu scheinen; Premierminister zu

werden, ist sein höchster Wunsch, nicht um große Wirkungen ausgehn zu lassen, sondern schlechthin, um es zu sein. Ein gewandtes Aeußere, ein gelungener Anzug können ihn höchst ernsthaft beschäftigen, in dem fadesten Weibergeschwätz kann er halbe Tagelang Unterhaltung finden; so machen ihm auch Kleinigkeiten aller Art ein großes Vergnügen, und seine Kunstliebe, auf die er sich doch viel einbildet, geht eigentlich auf Künsteleien aus. Dieses ist gleichwohl das, was ihm den Schein unbefangener Behaglichkeit und liebhaberischer Gewöhnlichkeit giebt, und ihn so zu sehen, flößt immer eine Art theilnehmender Empfindung für ihn ein. In seinen Verhältnissen mit Weibern ist er am stärksten angeregt; doch entsteht seine Liebe nur aus Eitelkeit und Liederlichkeit, und wenn einmal das Herz dennoch mit in's Spiel kommt, so ist es nur auf peinliche Weise. Er ist im Allgemeinen nicht übelwollend, aber ohne feste Grundlage im Gemüthe, wie im Geiste. In großen Dingen, entschlossener Kraft gegenüber, hat er immer nachgegeben, und dann immer wieder im Kleinen hinterlistigen Widerstand dabei angewendet. Er hat keinen weitern Muth, als den seines Platzes, und ist sorglos unbewußt über das Drohen der Zukunft. Seiner Frau giebt er nach, und zieht sie, wie Gentzen, zu Rathe, ohne sein Ansehn bei ihnen auf's Spiel zu setzen." —

Die folgenden Anmerkungen Varnhagen's schließen sich diesem Bilde an:

Ich erzählte Metternichen einmal in Paris mancherlei über die dort von mir beobachtete Stimmung in Betreff des französischen Kaisers, und trug ihm meine Meinung ziemlich offen vor; er schien darauf keinen besondern Werth zu legen und erwiederte nichts. Kurz darauf aber trug er das Mitgetheilte seiner Tischgesellschaft als seinen Gedanken heiter vor, ohne sich dadurch stören zu lassen, daß auch ich am Tische saß. Es geschah im Hotel des Marschalls Ney, wo Metternich damals als Gast des Kaisers wohnte.

1810.

Zu jener Zeit frühstückte ich beinah täglich bei Metternich, und ging meistens sehr wenig erbaut von der Unterhaltung, die beinahe nie etwas Würdiges annehmen konnte, aber desto mehr von dem vortrefflichen Essen, das der Kaiser seinem Gaste geben ließ, von dort zu dem Grafen Schlabrendorf. Einsmals sagte ich, noch ganz unselig von dem Eindruck der Ministerunterhaltung, zu diesem: Ich weiß nicht, wie mir geschieht, aber mir kömmt es durchaus so vor, als käme ich jetzt nur eben vom Restaurateur, und sähe erst in Ihnen den Minister! — Nun, sagte Schlabrendorf lächelnd, die Verwechselung geht noch wohl an, sie wäre viel merkwürdiger, wenn es Ihnen vorkäme, als sähen Sie jetzt erst den Grafen Metternich!

B. Wenn Metternich in Wien eine Akademie der Wissenschaften gründen will, so stürzt er sich noch viel eher, als wenn er Krieg gegen Frankreich macht.

B. O könnte man ihm doch recht zureden!

B. Ich sage Ihnen ja, er stürzt sich dadurch!

B. Sie hören ja, daß ich es Ihnen glaube!

1811.

Hr. von Gagern erzählte mir, der Fürst von Metternich habe ihm auf dem Johannisberg gesagt, die Zeiten seien so schlimm gewesen, daß er bisweilen — sollten Sie's glauben? — sogar sich den Talleyrand zurückgewünscht habe. — Ei das glaub' ich wohl, versetzte Gagern, Talleyrand war ja stets ein guter Oesterreicher, was wäre ohne ihn Oesterreich jetzt? — Metternich schwieg. — Gagern hält ihn für keine erste Größe.

(Homburg, 1847.)

Als Metternich's dritte Frau gestorben war, nach langen Leiden an einem Gewächs im Unterleibe — das 108 Pfund wog — zeigte er sich zwar betrübt, aber zugleich gefaßt. Bei der Leichenöffnung überwog seine naturforschliche Neugier so jeden andern

Gefühlstrieb in ihm, daß er es vermochte, der Unterſuchung in allen Stücken genau zu folgen, und er ſprach über den Befund mit der Theilnahme eines Arztes, als wenn die Perſon ihn gar nicht näher anginge. Für alle Empfindungen, außer denen des Ehrgeizes und der Eitelkeit, längſt abgeſtumpft! Sehr taub!

1854.

Kurz vor ſeinem Falle war er ſo voll Sicherheit und Uebermuthes, daß er mit lachender Ironie ſagte: „Der Pabſt, heißt es, will Rom verlaſſen und ſeine Zuflucht im Auslande nehmen, ich möchte wohl wiſſen wo? Ein chriſtliches Land wird ihn ſchwerlich aufnehmen, und es bleibt wohl nichts anderes übrig, als daß Seine Heiligkeit ſich dem Großtürken in die Arme werfen.“ — Zum ſardiniſchen Geſandten ſagte er verloren fragend: „Wiſſen Sie, wo Ihr König jetzt iſt?“ — Erſchrocken fragte der Geſandte: „Haben Ew. Durchlaucht irgend eine Nachricht erhalten? Iſt etwas vorgefallen, daß der König Turin verlaſſen hätte?“ — „Ich habe keine Nachricht erhalten, aber ich meine nur, es könnte doch wohl ſein, daß er auf einem engliſchen Schiff als Flüchtling in See wäre.“

Aus einer Depesche des Fürsten von Metternich an den Kaiserl. Oesterr. Gesandten zu Berlin, Hrn. Grafen von Trauttmannsdorff.

— „Ich habe meinerseits die überwiegendsten Gründe, um mich in der ganzen Sache in der Stellung gegenüber von dem hannöverschen Minister zu erhalten, in welche ich mich zurückgezogen habe. Meine persönlichen Klagen gegen ihn, sowohl als Individuum als in meiner amtlichen Eigenschaft, sind der Art, daß ich mich auf immer außer aller persönlichen Berührung mit einem Manne stellen muß, dessen Sinn deutlich durch die politische Tendenz getrübt ist, in die er sich mit einer beispiellosen Leidenschaftlichkeit geworfen hat. Erbe des Hasses, den sein Freund Canning in den letzten paar Jahren auf mich, so wie auf den moralischen und politischen Standpunkt unseres Hofes geworfen hatte, hat Graf Münster sich auch ganz die Canningsche Art und Weise zugeeignet. — Mir sind die großen Welthändel zu theuer, und meine Pflichten gegen die Sache, welche ich als Minister des Kaisers vertheidige, sind mir zu heilig, um meine eigentliche Stellung in eine Klopffechterei mit einem Individuum der Art des Grafen von Münster umzuwandeln. —"

(Ueber die Lage der Vermittelung, welche

Oesterreich und Preußen in der Streitsache zwischen Hannover und Braunschweig übernommen haben.)

Wien, den 15. Januar 1828.

Aus einer Depesche des Hrn. Fürsten von Metternich an den Hrn. Grafen von Trauttmannsdorff zu Berlin, d. d. Wien, den 17. Februar 1828.

„Mein Urtheil steht übrigens ganz fest über den Herzog von Braunschweig. So oft man keinen Angriff auf seinen streng rechtlichen Sinn machen wird, wird man sich stets gut und sogar leicht mit ihm verständigen. Geschieht das Gegentheil, so verliert er die Besinnung, und die äußersten Gränzen, zu denen ihn eine hohe Reizbarkeit zu führen vermag, sind sodann nicht zu berechnen.

Die Schmähschrift des Grafen von Münster hat ihm einen Stoß gegeben, von dem er den Rest seines Lebens die Nachwehen verspüren wird. Seine Fehler sind, theils Fehler seines Urtheilsvermögens, und theils die Folge einer im höchsten Grade vernachlässigten Erziehung. Unter einer guten Leitung würde der Herzog vielleicht zu einem ausgezeichneten Regenten erwachsen sein. Er ist der treuesten Anhänglichkeit fähig; alle und selbst die härtesten Wahrheiten läßt er sich gern gefallen; er besitzt eine ganz eigene Gabe der Analyse, welche bei ihm aber leicht die Richtung einer zu spitzfindigen Polemik nimmt; nebstbei ist er starrsinnig, und kömmt über die Dinge erst dann zurück, wenn ihm sein Unrecht in allen Richtungen bewiesen ist. Für Nüancen der Klugheit hat er keinen Sinn, und er gehört zu der Klasse von Menschen, welche selbe sehr leicht mit einer allerdings verächtlichen Schlauheit verwechseln. Wäre der

Hr. Graf von Münſter, ſtatt ſich ſeiner Laune zur Schriftſtellerei zu überlaſſen, in meinen erſten Vorſchlag eingegangen, ſo würde der Herzog ſicher ſehr bald zu der eklatanteſten Satisfaktion gegen ſeinen Königlichen Oheim zu bringen geweſen ſein; denn damals war ſein Sinn gegen ſeinen Königlichen Oheim noch keineswegs aufgeregt. Dies wollte aber Graf Münſter nicht; denn er war durch Leidenſchaftlichkeit, ſowohl gegen den unter ſeiner Obhut ſehr ſchlecht gebildeten Herzog, als aus Feindſeligkeit gegen mich, welche er als ein Erbtheil des Mannes (Canning), zu deſſen Fahne er in der letzteren Zeit vollkommen geſchworen hatte, betrachten mochte, außer aller Faſſung gekommen. Es ſtünde in meiner Macht, über dieſe Wahrheiten Beweiſe zu liefern, welche ich als unter meiner Würde betrachte, und welche nebſtbei meinem Karakter ganz fremd ſind. Diejenigen, welche mich in die Schranken gemeiner Klopffechterei oder in jene gemeiner Advokatenpolemik vorfordern, werden ſtets nur mit einem von ihnen ſelbſt geſchaffenen Geſpenſte zu kämpfen haben."

1.

Metternich an Varnhagen.

Wien, den 19. Dezember 1835.

Ich empfehle Ew. Wohlgeb. den Ueberbringer dieſes; er iſt ein vielfach aufgeklärter und rechtlicher Litterator, aus deſſen Geſprächen ich ſicher mehr gelernt habe, als ich ihm lehren konnte.

Geben Sie mir einige Aufſchlüſſe über das unſinnige Treiben einer Litteratur oder ſogenannten Litteratur, in der Sie genannt wurden, und gegen welche Sie öffentlich proteſtirten. Sie werden ſich wundern, wie ich mit dieſem

Anſinnen komme? Die Urſache liegt ganz natürlich in der Erinnerung an unſere Geſpräche während Ihrem Aufenthalte zu Wien und Baden im Jahre 1834. Damals war die Rede von Goethe, und nun hat das junge Deutſchland den ſo vielfach verdienten Dichter zu einer Art von Saint-Simoniſtiſcher Götter-Potenz erhoben. Von einem nackten Kultus war damals nicht die Rede, denn die Frau Großherzogin von Weimar würde demſelben ſicher nicht zugeſtimmt haben, und Sie ſelbſt gehören nicht zu einer ſolchen Prieſter-Natur. Wir leben in einer Zeit, welche die vielfachſten Karikaturen bietet; wie hängen die Sachen zuſammen, oder vielmehr wie thun ſie dies nicht?

Hierüber geben Sie mir wo möglich Auskunft, denn die Sache iſt pſychologiſch merkwürdig. Empfangen Sie zugleich die Verſicherung meiner vollkommenen Hochachtung.

Metternich.

2.

Metternich an Varnhagen.

Wien, den 27. März 1840.

Ich bin Ew. Wohlgeboren für die Ueberſendung Ihrer neueſten Schriften ſehr verbunden. Soviel mir die Zeit es geſtattete, habe ich Bruchſtücke aus ſelben geleſen, den Wiener Kongreß aber ganz. Da dieſer Aufſatz ein mir gut bekanntes Feld berührt, ſo dürfte Ihnen die Verſicherung angenehm ſein, daß ich in dem Bilde nur wenig zu berichtigen fände, um es, von dem Standpunkte, welcher der Ihrige war, aus betrachtet, als der vollen Wahrheit treu zu erkennen.

Eine Bemerkung werde ich Ihnen Preis geben, denn ſie berührt eine hiſtoriſche Thatſache. Sie haben unter der Impreſſion geſchrieben, als habe ſich Gentz, nach der

Rückkehr Napoleon's von Elba, für eine friedliche Aussöhnung mit ihm erklärt. Dies war nicht der Fall, und wäre er auch anders gewesen, so würde die Ansicht unseres Freundes keinen Einfluß auf die wichtige Entscheidung gehabt haben.

Der Hergang der Sache war der folgende, und wenn ich ihn im kurzen Umrisse hergebe, so war der Krieg in einem kaum längeren Zeitraum entschieden, als ich dessen bedarf, um das Geschichtliche hier niederzuschreiben.

Die erste Kunde der Entfernung Napoleon's von Elba habe ich und zwar auf die folgende Weise erhalten. Eine Konferenz zwischen den Bevollmächtigten der fünf Mächte hatte sich in meinem Kabinette in der Nacht vom 6. auf den 7. März bis nach drei Uhr früh erstreckt. Da die Kabinette zu Wien vereint waren, so hatte ich meinem Kammerdiener den Befehl ertheilt, mich, wenn Kouriere spät nachts ankämen, nicht im Schlafe zu stören. Diesem Befehle ungeachtet, brachte mir derselbe gegen 6 Uhr frühe eine mittelst Estafette eingelangte, „dringend" bezeichnete Depesche. Als ich auf dem Kouverte die Worte: „Vom K. K. Generalkonsulate zu Genua" las, und kaum zwei Stunden zu Bette war, legte ich die Depesche uneröffnet auf den neben stehenden Nachttisch, und überließ mich wieder der Ruhe. Einmal gestört, wollte dieselbe jedoch mir nicht recht zu Gebote stehen. Gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr entschloß ich mich die Schrift zu erbrechen. Sie enthielt in sechs Zeilen die Anzeige: Der englische Kommissär Campbel seie so eben in dem Hafen erschienen um sich zu erkundigen, ob sich Napoleon zu Genua nicht habe erblicken lassen, denn von Elba seie er verschwunden, worauf in Folge der verneinenden Antwort die englische Fregatte ungesäumt wieder in die See gestochen seie! In wenigen Minuten

war ich angekleidet und vor 8 Uhr bereits bei dem Kaiser. Derselbe las den Bericht, und sprach ruhig und gefaßt, wie er dies in allen großen Gelegenheiten war, die folgenden Worte zu mir: „Napoleon scheint den Abentheurer spielen zu wollen; dies ist seine Sache. Die unsere ist, die Ruhe, welche er Jahre lang störte, der Welt zu sichern. Gehen Sie ohne Verzug zu dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen, und sagen Sie ihnen, daß ich bereit bin meiner Armee alsbald den Rückmarsch nach Frankreich zu befehlen. Ich zweifle nicht, daß die beiden Monarchen mit mir einverstanden sein werden."

Um 8¼ war ich beim Kaiser Alexander, welcher mich mit denselben Worten beschied wie der Kaiser Franz. Um 8½ erhielt ich dieselbe Erklärung aus dem Munde des Königs Friedrich Wilhelm. Um 9 Uhr war ich zu Hause, wohin ich bereits den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg entboten hatte. Um 10 Uhr stellten sich auf meine Aufforderung die Minister der vier Mächte bei mir ein. Um diese Stunde waren bereits Adjutanten in allen Richtungen unterweges, um den rückziehenden Armee-Abtheilungen den Befehl des Haltmachens zu überbringen. Sie sehen, daß der Krieg in weniger als einer Stunde beschlossen war.

Als sich die Minister bei mir einstellten, war ihnen das Ereigniß noch unbekannt. Talleyrand war der Erste, der eintrat; ich gab ihm den Bericht aus Genua zu lesen. Er blieb kalt, und zwischen uns fand das folgende lakonische Gespräch Statt: — Talleyrand. Savez-vous où va Napoléon? — Moi. Le rapport n'en dit rien. — T. Il débarquera sur quelque côte d'Italie et se jettera en Suisse. — M. Il ira droit à Paris! —

Dies ist die Geschichte in ihrer ganzen Einfachheit. Ein paar Tage später fuhren der Fürst Talleyrand, der Herzog

von Wellington und ich nach Preßburg, woselbst wir die Ausgleichung mit dem daselbst befindlichen König von Sachsen, im Auftrage des Kongresses, bewirkten. Der Herzog von Wellington ließ dort drei, auf ihrem Rückzuge nach Frankreich, durchziehende Kavallerieregimenter vor sich vorbeidefiliren.

Empfangen Ew. Wohlgeboren die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung.

Metternich.

3.

Metternich an General von Tettenborn.

Wien, den 26. Juni 1841.

Ich bitte Sie, lieber General, dem Hrn. Varnhagen von Ense in meinem Namen zu sagen, daß er von der Rektifikation, welche ich ihm in der Zeit zukommen ließ, jeden historischen Gebrauch machen kann. Die Sache steht wie ich sie ihm geschrieben habe; die Einwendung des Generals von Knesebeck beruht auf einer Verwechslung der Nachricht des Einrückens Napoleons in Paris mit der seines Durchgehens von Elba.

M.

4.

Metternich an Varnhagen.

Wien, den 17. April 1843.

Ew. Wohlgeboren

bin ich für die Uebersendung der zweiten Ausgabe Ihrer Denkwürdigkeiten sehr verbunden. Sie werden durch

die Berichtigung, welche ich Ihnen angab, nichts verloren haben, denn sie greift in den Karakter der Zeit ein und stellt jenen der drei Monarchen in das ihm gebührende Licht.

Sie sagen mir in Ihrem Schreiben, daß Ihr Buch um vieles reicher und bedeutender hätte werden können, wenn Sie in meiner Nähe gelebt und unter meinen Augen hätten arbeiten können. Ob es reicher geworden wäre, dies weiß ich nicht; daß sich manche Dinge in einem andern Lichte und wenn auch nur unter andern Schattirungen gezeigt haben würden, dies glaube ich. Wenn es mir überhaupt geschieht, Kenntniß von Darstellungen von Ereignissen, an denen ich Theilnehmer war, zu nehmen, so drängt sich mir stets die Betrachtung auf, wie schwer es ist die Geschichte zu schreiben. Höchstselten finde ich die Dinge so im Bilde, wie sie in der That waren, und der Unterschied muß natürlicherweise dem am grellsten auffallen, welcher den Gang der Ereignisse, die Einwirkungen auf ihre Entwickelung, die Werkzeuge, welche zu ihrer Ausbildung beitrugen, in ihrem vollen Umfange und ihren Details zu verfolgen in der Lage war. Zur Beschwerniß der Darstellung des vollkommen Wahren, kömmt die Stellung der Individuen; sie stehen entweder über, neben oder unter der Arena, auf welcher die Kämpfe Statt finden. Die Erstern sind nur ausnahmsweise in der Möglichkeit, dem Publikum Rechenschaft der Ereignisse geben zu können; die Andern müssen einseitig schreiben, denn sie sehen die Sachen nur von der ihnen zugewendeten Seite; die Dritten endlich berichten nach dem Hörensagen, oder sind auf das angewiesen, was ihnen das eigene Kombinationsvermögen bietet. Aus solchen Elementen geht am Ende Etwas hervor, welches den Namen Geschichte trägt, und genau erwogen dennoch

nichts anderes ist, als Elemente, aus denen die Wahrheit schillert; das Was beweist die That; das Wie bleibt im Zwielichte!

Ich werde in meiner Sammlung von Autographen nachsuchen, was in selber zu der Bereicherung der Ihrigen passen dürfte. Die meinige beschränkt sich meist auf Zeitgenossen, und leider habe ich meine Sammlung erst in späteren Jahren beachtet. Die nicht unverdiente Benennung eines ministre fossile, welche mir der Charivari beigelegt hat, hätte mir sicher die Gelegenheit geboten eine der reichsten Sammlungen anzulegen, wäre sie mir früher in den Sinn gekommen.

Empfangen Ew. Wohlgeboren die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung.

F. v. Metternich.

Heinrich Heine.

1.

Heine an Rahel.

(In das Buch „Tragödien" eingeschrieben.)

Berlin, den 12. April 1823.

Ich reise nun bald ab, und ich bitte Sie, werfen Sie mein Bild nicht ganz und gar in die Polterkammer der Vergessenheit. Ich könnte wahrhaftig keine Repressalien anwenden, und wenn ich mir auch hundertmal des Tages vorsagte: „Du willst Frau von Varnhagen vergessen!" es ginge doch nicht. Vergessen Sie mich nicht! Sie dürfen sich nicht mit einem schlechten Gedächtnisse entschuldigen, Ihr Geist hat einen Kontrakt geschlossen mit der Zeit; und wenn ich vielleicht nach einigen Jahrhunderten das Vergnügen habe, Sie als die schönste und herrlichste aller Blumen im schönsten und herrlichsten aller Himmelsthäler wiederzusehen, so haben Sie wieder die Güte, mich arme Stechpalme (oder werde ich noch was Schlimmeres sein?) mit Ihrem freundlichen Glanze und lieblichen Hauche, wie einen alten Bekannten zu begrüßen. Sie thun es gewiß; haben Sie ja schon Anno 1822 und 1823 Aehnliches gethan, als Sie mich kranken, bittern, mürrischen, poetischen und unausstehlichen Menschen mit einer Artigkeit und Güte behandelt, die ich gewiß in diesem Leben nicht verdient,

und nur wohlwollenden Erinnerungen einer frühern Konnaiſſanz verdanken muß. Ich bin, gnädige Frau, mit Achtung und Ergebenheit

H. Heine.

2.

Heine an Varnhagen.

Lüneburg, den 17. Juni 1823.

Herr von Varnhagen! ich überſende Ihnen beikommend den verſprochenen Aufſatz über Goethe, den ich nicht früher liefern konnte, weil ich noch immer ſo ſehr krank bin, und erſt vorgeſtern, unter lauter Schmerzen, denſelben ſchrieb. Sie werden es auch merken, da an die Stelle meines gewöhnlichen kurzſätzigen, zahmen Styles ein dumpfer, breiter Bilder- und Ideenwirrwarr getreten iſt. Ich hoffe, daß der Aufſatz frühzeitig genug kommt, um Ihrem Buche einverleibt zu werden; verzeihen Sie mir, daß ich ihn ſo ſpät ſchicke, und betrachten Sie dieſes nicht als ein Zeichen von Faulheit oder gar Gleichgültigkeit. Ich lebe in dieſem Augenblick gänzlich iſolirt, abgeſchnitten von allem wirklichen Menſchenverkehr, und dennoch wegen meines Krankſeins ganz unbeſchäftigt, und es iſt daher ganz natürlich, daß ich den größten Theil des Tages an Sie und Ihre Frau denke, und mir immer lebendig vorſchwebt, wie Sie beide mir ſo viel Gutes und Liebes erzeigt, und mich mürriſchen, kranken Mann aufgeheitert, und geſtärkt, und gehobelt, und durch Rath und That unterſtützt, und mit Makaroni und Geiſtesſpeiſe erquickt. Ich habe ſo wenig wahre Güte im Leben gefunden, und bin ſo viel ſchon myſtifizirt worden, und habe erſt von Ihnen und Ihrer großherzigen Frau eine ganz menſchliche Behandlung erfahren.

Ich muß mir Ihre lieben Bilder um so fester einprägen, da jetzt wieder so viel Unreines, Bösartiges und Verwirrtes auf mich eindrängt, und mein Kopf noch krank ist und mein Herz noch nicht genesen.

Günstige Umstände haben, in der letzten Zeit, meine Eltern und auch meine Geschwister mit so viel Erfreulichem und Behaglichem umgeben, daß ich auch für mich einer heiterern Zukunft entgegensehen würde, wenn ich nicht wüßte, daß das Schicksal gegen deutsche Poeten seine bösen Nücken selten unausgeübt läßt. Ich kann Ihnen, lieber Varnhagen, über meine nächste Lebensweise doch noch nichts Bestimmtes sagen, da ich erst nächste Woche, am Hochzeittage meiner Schwester, meinen Oheim, von dem manches abhängt, sprechen werde. Führt dieses zu keiner Bestimmtheit, so finde ich solche in Hamburg, wohin ich bald nach der Hochzeit zu reisen gedenke, obschon durch den Anblick dieser Stadt die schmerzlichsten Empfindungen in mir aufgeregt werden. Ich bin dort so frei Ihr Briefchen Ihrer Schwester zu übergeben. Ich werde dort auch den Dr. Ulrich finden, der mir nützlich sein kann; ich beabsichtige dort viele Bekanntschaften zu machen, wovon vielleicht eine oder die andere mir durch Vermittlung in der Folge von Wichtigkeit sein mag. Obschon dieses für mich bekanntschaftsscheuen Menschen durchaus nicht amüsant ist, so rathet mir doch die Klugheit, der Sicherheit in der Folge wegen, dergleichen nicht zu übersehen. Haben Sie, Herr von Varnhagen, einen Freund in Hamburg, dessen Bekanntschaft mir in dieser Hinsicht nützlich sein möchte, so wär' es mir lieb, wenn Sie mir solche vermittelten. Ich werde überhaupt jetzt anfangen sehr besonnen und politisch zu werden. Das gefürchtete Mißverständniß in Betreff meines Oheims finde ich bestätigt, nur meine Eltern scheinen

es nicht zu merken. Indeſſen der Erfolg des Buches mildert und beſänftigt. Die Notiz in der Hamb. Zeitung war wohlthätig; meinen Vater hat ſie ganz beſonders erfreut. — Ich habe Brief von Immermann erhalten, den ich Ihnen beikommend mittheile. Ich habe ihm geſchrieben, er möchte zuſehen, daß die Rezenſion, im Fall ſie nicht im Konverſ. Bl. abgedruckt wird, Ihnen dennoch zukomme, da ich weiß, daß Sie nicht die Deutſchen Blätter zu Geſicht bekommen. — Fouqué, dem ich in Berlin die Tragödien geſchickt, hat mir einen herzlichen Brief und ein Gedicht geſchrieben, welches letztere ich Ihnen mittheile, mit der Bitte, es außer Frau v. Varnhagen bei Leibe keinem Dritten mitzutheilen. Des Mannes Herz iſt gut, und nur im Kopfe ſitzt die Narrheit.

Meine Addreſſe iſt: H. Heine, Candid. Juris in Lüneburg. Grüßen Sie mir Frau von Varnhagen recht herzlich, ich werde bald beſonders ſchreiben. Grüßen Sie auch Robert und ſeine Frau, und ſagen Sie, daß ich ihn ſo ſehr liebe wie ſeine Frau, das heißt, wie ich ſeine Frau liebe. Man kann ſich doch im Deutſchen gar nicht gut ausdrücken, und ich beſonders kann mir in dieſer Sprache nicht gut helfen, und muß, wie in dieſem Briefe geſchieht, meine mächtigſten Gefühle unterdrücken.

Votre dévoué

H. Heine.

An H. Heine.

Am 21. Mai 1823.

Du lieber, herzblutender Sänger,
Dein Lied verſteh' ich ja wohl!

Doch ſinge ſo wirr nicht länger!
So zürnend nicht und hohl!

Hohl, wie die Geiſter um Mitternacht!
Wie im Walde der Wind ſo wirr!
Und zürnend, wie in Gewitterpracht
Der Blitze blendend Geſchwirr!

Ich habe ſo zürnend geſungen wie Du!
Ich habe geblutet gleich Dir!
Da ſtrahlte durch Wolken Mondenruh; —
Da fühlt' ich: dort iſt nicht hier!

Da wußt' ich: es giebt ein allſüßes Licht,
Das zieht mich zum ewigen Feſt! —
Doch warnte mich's: „tändle mit Schlangen nicht!
Die Schlangen halten ſo feſt!

Wer bis an ſein Grab mit den Schlangen ſpielt,
Dem kriechen ſie nach in das Grab.
Wenn dann auch das Herz gen Himmel zielt,
So ringeln ſie's wieder bergab!" —

Du, dem die Kraft in den Liedern ſchäumt,
Dem zuckt auf der Lippe der Schmerz, —
Du haſt ſchon einmal ſo Schlimmes geträumt, —
O hüte Dein liebes Herz!

Dein liebes Herz hat Dein Gott ja ſo lieb,
Und haucht ihm zu: „Dich verſöhn' ich!" —
Die Schlange das iſt der uralte Dieb!
Dein Gott iſt der ewige König!

Friedrich Fouqué.

3.
Heine an Ludwig Robert.

Lüneburg, den 27. November 1823.

„Die Nemesis unter den Thieren —" den Kopf herumgedreht und neugierig zugehört!

Aber es giebt nichts Neues zu hören, lieber Robert, außer daß ich noch lebe und Sie liebe. Letzteres wird eben so lange dauern als das erstere, dessen Dauer sehr unbestimmt ist. Ueber das Leben hinaus verspreche ich nichts. Mit dem letzten Odemzuge ist alles vorbei, Freude, Liebe, Aerger, Lyrik, Makaroni, Normaltheater, Linden, Himbeerbonbons, Macht der Verhältnisse, Klatschen, Hundegebell, Champagner — und von dem mächtigen Talbot, der die Theater Deutschlands mit seinem Ruhm erfüllte, bleibt nichts übrig als eine Hand voll leichter Makulatur. Die aeterna nox des Käseladens verschlingt die Tochter Jephtha's mit sammt dem ausgepfiffenen Almansor. Es ist wahrlich eine düstre Stimmung in der ich seit zwei Monaten hinbrüte; ich sehe nichts als offene Gräber, Dummköpfe und wandelnde Rechenexempel. Selten fällt mir ein Sonnenstrahl in's Herz, ein Sonnenstrahl wie der freundliche Gruß der schönen Schwäbin, den mir Moser gütigst zukommen ließ, und wie die Nachricht, daß auch Ludwig Robert meiner nicht vergessen hat. Ich habe demselben noch nachträglich zu danken für die wohlwollenden Aeußerungen im Morgenblatte. Diese waren mir doppelt lieb, da ich daraus ersah, daß ich mich nicht an Ihnen geirrt habe, und daß Sie nicht kleinlich sind wie die Uebrigen. Nicht kleinlich sein, das ist etwas das mir mehr gefällt, als all die andern Seeleneigenschaften, die von unseren Moralkompendien so viel gepriesen werden. Glauben

Sie aber auch nicht, daß ich es sei, wenn ich es auch zuweilen scheinen mag. Vielleicht erleben Sie es noch, meine Bekenntnisse zu lesen, und zu sehen wie ich meine Zeit und Zeitgenossen betrachtet, und wie mein ganzes trübes, drangvolles Leben in das Uneigennützigste, in die Idee übergeht. Es liegt mir viel, sehr viel an der Anerkennung der Masse, und doch giebt's niemand, der wie ich den Volksbeifall verachtet und seine Persönlichkeit vor den Aeußerungen desselben verbirgt.

Mein Versprechen in Betreff der Rheinblüthen hatte ich durchaus nicht vergessen. Nun ist es mir lieb, daß Sie ein Gedicht, daß Sie durch Moser'n zu Gesicht bekommen, für die Rheinblüthen zu haben wünschen. Ich bestimme es daher für dieselben und wünsche, daß es mit der bloßen Chiffre — e. (— e.) unterzeichnet und „die Tochter des Alkaden" überschrieben werde. Vielleicht muß ich noch etwas daran feilen, da ich es rasch schrieb und fortschickte, ohne es zu überlesen. Es war mir lieb, daß es Ihnen nicht mißfiel, da ich am Werthe desselben zweifelte. Das Gedicht drückt nämlich nicht gut aus was ich eigentlich sagen wollte, und sagt vielleicht gar etwas anders. Es sollte wahrlich kein Lachen erregen, noch vielweniger eine mokante Tendenz zeigen. Etwas, das ein individuell Geschehenes und zugleich ein Allgemeines, ein Weltgeschichtliches ist, und das sich klar in mir abspiegelte, wollte ich einfach, absichtlos und episch-partheilos zurückgeben im Gedichte; — und das Ganze hatte ich ernst-wehmüthig, und nicht lachend, aufgefaßt, und es sollte sogar das erste Stück einer tragischen Trilogie sein. Ich spreche schon zuviel über dieses kleine Gedicht; aber es geht mir immer wie Ihrer Schwester, der Varnhagen, die muß auch, wie sie mir sagte, große Briefe schreiben, wenn sie etwas sagen

will. Grüßen Sie mir vielmal die liebe, gute, kleine Frau mit der großen Seele. Sagen Sie ihr, daß es ein seltener Fall ist, wenn ich nicht an sie denke. Die ganze vorige Woche beschäftigte ich mich mit ihr. Ich las nämlich Madame Stael's „Corinna". Ich hätte dieses Buch gar nicht verstehen können vor jener großen Lebensepoche als ich Ihre Schwester kennen lernte. Und, lieber Robert, Sie können kaum glauben, wie artig ich mich jetzt gegen Frau v. Varnhagen betrage, — ich habe jetzt, bis auf eine Kleinigkeit, den ganzen Goethe gelesen!!! Ich bin jetzt kein blinder Heide mehr, sondern ein sehender. Goethe gefällt mir sehr gut. Ich möchte gern an Frau von Varnhagen schreiben, aber es würde mir zu viel Schmerzen machen; ohne falsch zu sein, könnte ich Herrn von Varnhagen nicht unerwähnt lassen. Dieser Mann hat mir viel Gutes und Liebes erwiesen, mehr als ich ihm je danken kann, und ich werde gewiß lebenslänglich gegen ihn dankbar sein; aber ein Schmerz, wogegen der Zahnschmerz (wissen Sie was das ist?) der Zahnschmerz, den ich in diesem Augenblick empfinde, ein wahres Wonnegefühl ist, zerreißt mir die Seele, wenn ich an Varnhagen denke. Er selbst ist wohl wenig Schuld daran, er hat bloß mal den Einfall gehabt gegen mich den Antonio spielen zu wollen. Ich kann viel vertragen, und hätte auch das wie gewöhnlich abgeschüttelt — aber dieses ereignete sich just zu einer Stunde, wo ich gar nichts vertragen konnte, und wo jedes Unsänftigliche, sei es nur ein Wort, ein Blick, eine Bewegung, mir eine unheilbare Wunde verursachen mußte. Sie kennen das Leben, lieber Robert, und Sie wissen, daß es solche Stunden im Leben giebt, wo uns die Liebsten am tiefsten verletzen können, daß diese Verletzung ein unvergeßliches Gefühl in uns allmählig auf-

kommen läßt, für welches unſere Sprache kein Wort hat, ein Gefühl, worin die alte Liebe noch immer lebt, aber mit Rhabarber, Unwillen und Tod vermiſcht iſt. Ich weiß nicht wie ich mich ausdrücken ſoll, und in Verzweiflung darüber — ſind mir die Zahnſchmerzen vergangen.

Leben Sie wohl, bleiben Sie mir gewogen, grüßen Sie mir Ihre ſchöne Frau, ſagen Sie ihr, daß ich die Rheinblüthen von 1824 geleſen — ich darf nicht darüber ſprechen, ſonſt koſtet es zu viel Papier, bloß am Julian hatte ich was auszuſetzen — und ſein Sie verſichert, daß ich Sie liebe.

H. Heine.

Ich habe ſeit ich in Hamburg war keine Blätter zu Geſicht bekommen und Ihr Feſtſpiel auf Goethe's Geburtstag, wovon man mir viel Schönes erzählt, habe ich noch nicht geleſen. Das Morgenblatt iſt ein ſehr gutes Blatt und ich bin auch geſonnen in der Folge einige kleine Gedichte darin abdrucken zu laſſen. Ich möchte wohl von Ihnen wiſſen, ob ich mich der Redaktion vorher zum Mitarbeiter anbieten muß, ehe ich die Beiträge einſchicke?

Der Obige.

Hitzig's Büchlein über Werner habe ich geleſen; Eiter! nichts als Eiter! Auch Hoffmann's Nachlaßfratzen von demſelben hab' ich geleſen und bin faſt ſeekrank davon geworden. Ferner las ich Immermann's Periander; es iſt das ſchlechteſte Meiſterſtück, das ich kenne. Varnhagen's

Zuſammenſtellung über Goethe hab' ich zu Geſicht bekommen; es iſt ein literariſcher Triumphbogen. Das Wort „ich bin ihr jetzt unter Brüdern 6000 Thlr. mehr werth" iſt das Beſte was ich je geſagt habe. Von Friederike fand ich manches, was ich mir gern ſchenken ließe. Ich hab' auch — Prf. Schütz' dickes Buch über Goethe und Puſtkuchen durchblättert; ich mußte gleich die Fenſter öffnen, des fatalen Geruchs wegen. Die Schrift von Eckermann hab' ich ſo eben erhalten. Ach! wie gerne möcht' ich den goethiſchen Befreiungskrieg mitmachen als freiwilliger Jäger; aber ich ſtehe bis am Hals im Moraſte römiſcher Geſetze. Ich habe kein Privatvermögen und muß für's liebe Brod ſorgen; und bin dabei ſo vornehm, wie Ihnen der gute, gelehrte Moſer geklagt haben wird.

Grüßen Sie mir nochmals Ihre Frau.

D. Obige.

4.

Heine an Varnhagen.

Berlin, den 11. April 1824.

An Se. Hochwohlgeboren den Herrn Legationsrath Varnhagen von Enſe.

Als ich voriges Jahr mit Ihnen in Hamburg zuſammentraf, war mir's wohl fühlbar, daß in Ihrem Benehmen gegen mich etwas Verletzendes lag; aber ich war damals ſehr gemüthsbeſchäftigt und ließ Alles traumhaft an mir vorübergehen, und konnte erſt ſpäter, als ich ruhiger und wachender wurde, zum klaren Bewußtſeyn gelangen: daß Sie Sich mir wirklich auf eine beleidigende Weiſe gezeigt

und dieſes ſich ſogar in einem Faktum ausgeſprochen. Letzteres beſtand darin, daß Sie es unumwunden eine Unwahrheit nannten, als ich Ihnen die Verſicherung gab: daß ich bei Fouqué um die beſondere Erlaubniß angefragt, ſein mir gewidmetes Gedicht meinen Freunden mittheilen zu dürfen. Es iſt überflüſſig hier zu ſagen, wie viele trübe Stunden mir dieſes verurſacht und wie ſogar die Erinnerung an all das ſehr viele Liebe und Gütige, das Sie mir früher erwieſen, dadurch getrübt werden mußte. Noch überflüſſiger iſt es zu ſagen, daß ich es nicht geeignet fand, in dieſer Sache mit den gewöhnlichen Hansnarren-Formalitäten, die unſerm beiderſeitigen Charakter und Verhältniß ſo unangemeſſen ſind, zu verfahren, und daß ich es vorzog der großen Mittlerin Zeit Alles zu überlaſſen. Dieſe wird bereits etwas gethan, und Sie, wenn Sie beiliegendes Blatt geleſen, zur Einſicht eines großen Unrechts gebracht haben. — Obiges iſt auch die Urſache, warum ich Ihnen nicht früher geſchrieben und warum ich mich jetzt nicht mehr mit der alten Zutraulichkeit Ihnen erſchließen kann. Dennoch können Sie verſichert ſein, daß die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit, die ich früher gegen Sie hegte, ſich ungeſchwächt in meiner Bruſt erhalten, und daß der Beiſatz von Mißbehagen und Schmerz, den Sie ſpäter in mir erregt, jeden Tag, ja ſogar während ich dieſes ſchreibe, mehr und mehr verſchwindet. Ich verlange deßhalb auch keine Erörterung von Ihnen, ich weiß was Sie denken, und das genügt mir, und ich wünſche ſogar, daß von dem Inhalte dieſes Briefes, den ich aus natürlichem Bedürfniß ſchreibe, nie zwiſchen uns die Rede ſei, wenn ſich dieſes ohne Zwang machen läßt. — Von der großen Mittlerin Zeit erwarte ich noch ſehr viel, und ich hoffe, daß Sie

durch dieſelbe in den Stand geſetzt werden, mich beſſer kennen zu lernen und ſich zu überzeugen wie ſehr ich bin

Ihr Freund und
H. Heine.

5.

Fouqué an Heine.

Auf Verlangen des Herrn Heinrich Heine, bezeuge ich, daß derſelbe im Monat Julius, gleich nach Empfang eines Gedichtes, das ich an ihn gerichtet hatte, mir ſchrieb, er verlange zur Mittheilung deſſelben an ſeine Freunde noch meine beſondre Erlaubniß, weil er nicht dafür ſtehen könne, daß nicht Einer oder der Andre das Gedicht abdrucken laſſe.

Berlin am 10. April 1824.

Friedrich Baron de la Motte
Fouqué
Major und Ritter.

6.

Heine an Friederike Robert.

Göttingen, den 27. Mai 1824.

Verehrte Frau!

Ihren Brief vom 22ten dieſes habe ich richtig erhalten und daraus erſehen, daß mein Freund Moſer bei Ihnen noch nicht meine Aufträge ausgerichtet. Ich habe ihm nämlich zur Beförderung an Sie einen Sonettenkranz geſchickt, den ich con amore, aber vielleicht eben dadurch recht ſtümperhaft geſchrieben. — Wahrlich, Sie verdienten ein beſſeres Schickſal! Ferner ſollte Ihnen Moſer ſagen,

daß ich bald ſelbſt ſchriebe; und endlich daß ich Immermann in Magdeburg nicht ſprechen konnte wegen allzuraſcher Abfahrt der Schnellpoſt, die ich nicht verſäumen durfte, und daß ich alſo gleich nach meiner Ankunft, in Betreff Ihres Wunſches, an Immermann geſchrieben. Weil ich befürchtete, daß ein Brief von ihm Sie nicht mehr in Berlin antreffen möchte, ſo ſchrieb ich ihm daß er, im Falle er etwas ſchicken wolle, ſein Manuſkript bis Ende dieſes Monats fertig machen und ſolches nach Karlsruhe, mit dem Bedeuten, daß es auf Ihre Veranlaſſung geſchehe, Ihrem Bruder direkt zuſchicken ſolle. Was mich ſelbſt betrifft, ſo ſagte ich Ihnen bereits in Berlin, daß ich, außer einigen zu den Zeit-Memoiren gehörigen und folglich nicht mittheilbaren Aufſätzen, keinen Fetzen gutes Manuſkript liegen habe, und daß ich Ihnen nur einige unbedeutende Gedichte, bloß mit einer Chiffre unterzeichnet, mittheilen kann. Ein Hundsfott iſt, wer mehr giebt als er hat, und ein Narr iſt, wer alles mit ſeinem Namen giebt. Ich will beides nicht ſein, ſchicke Ihnen für die Rheinblüthen beiliegende, bloß mit H. überzeichnete Gedichte, wofür ich, eben weil ich ſie nicht mit meinem Namen unterzeichne, durchaus kein Honorar verlange. Thun Sie mir das nicht zu Leid, daß Sie eigenmächtig meinen Namen unter dieſe Gedichte ſetzen; ich habe ſchon von Freunden zu oft ſolche Willkürlichkeiten zu erdulden gehabt, als daß dieſe Bemerkung nicht verzeihlich wäre. Ich verſpreche Ihnen auch ſchriftlich für den folgenden Jahrgang des Almanachs etwas recht gutes Großes zu liefern, und ich bin wohl der Mann, der es vermag. Der Abgang der Poſt iſt zu nahe, als daß ich heute viel ſchreiben könnte, außerdem bin ich, wie Sie aus meinem ganzen Briefe ſehen werden, ebenfalls ſehr verſtimmt, ich muß mich mit

langweiligen mühsamen Arbeiten abquälen, der Todesfall meines Vetters zu Missolunghi hat mich tief betrübt, das Wetter ist so schlecht, daß ich fast glaube, es ist von Clauren, ich habe betäubende Anwandlungen von Pietismus, Tag und Nacht rappeln in meinem Zimmer die Mäuse, mein Kopfübel will nicht weichen, und in ganz Göttingen ist kein Gesicht, das mir gefällt. — Leben Sie wohl und sein Sie überzeugt, daß ich Sie lieb habe. — Wenn Ich diesen Ausdruck gebrauche, so denken Sie sich dabei eine fromme Waldkirche mit beseeligend hervorquellenden Orgeltönen.

Grüßen Sie mir Varnhagen's recht herzlich, bleiben Sie gut, beten Sie oft, und vergessen Sie nicht

Ihren Knecht

H. Heine.

Herzlichen Dank, lieber Robert, für Ihre herrlichen Zeilen. Ich muß Ihnen nächstens mal einen großen Brief schreiben, jetzt drängt mich die Post. Ich bin auch sehr verstimmt — Papavian! Mamavian! — ich wollte, ich könnte mich todtlachen.

Apropos! wenn Ihnen die Sonette an Ihre Frau nicht ganz und gar mißfallen, so lassen Sie solche in den Rheinblüthen abdrucken, mit der Chiffre H. unterzeichnet, und mit einer Ihnen beliebigen Ueberschrift. Wahrlich für mich sind diese Sonette nicht gut genug, und ich darf auf keinen Fall meinen Namen drunter setzen. Ich habe mir jetzt überhaupt zum Grundsatz gemacht nur Ausgezeichnetes zu unterzeichnen; und meine wahren Freunde werden dieses sicher billigen. Papavian! Mamavian!

In großer Eil.

7.

Heine an Ludwig Robert.

Göttingen, den 4. März 1825.

Lieber Robert! Da ich juſt jetzt in einer Bedrängniß ſtecke, wo ich nicht im Stande bin, Ihrer lieben Frau zu ſchreiben, und dennoch ihr gern wiſſen laſſen möchte, was ſich auf ihren Brief vom 18. Febr. bezieht, ſo ſchreibe ich Ihnen, mit dem ich weniger Worte zu machen brauche.

Sagen Sie daher unſrer lieben Türkin: erſtens, daß ich Sie und ſie liebe, zweitens, daß ich ſie in Hinſicht der Rheinblüthen gewiß nicht im Stich laſſen werde. Wie ſauer es mir wird dieſes Verſprechen zu erfüllen, davon haben Sie keinen Begriff. Von meiner Abneigung gegen die Almanachsliteratur überhaupt will ich gar nicht ſprechen; ſo wie auch nicht von den Bedenklichkeiten, die ich jetzt zu nehmen habe bei jeder Zeile, die ich drucken laſſe. Ich will nur erwähnen, daß ich, wegen meines Kopfübels, das jetzt erſt allmählig verſchwindet, ſeit einem Jahre wenig Bedeutendes ſchreiben konnte. Ich ſchrieb bloß an einer Art „Wahrheit und Dichtung", die nur in ſehr ſpäteren Zeiten erſcheinen darf, und an meinem „Rabbi", der noch nicht zur Hälfte fertig und ebenfalls nicht für jetzige Mittheilung geeignet iſt. Das Hübſcheſte, was ich unterdeſſen ſchrieb, iſt die Beſchreibung einer „Harzreiſe" die ich vorigen Herbſt gemacht, eine Miſchung von Naturſchilderung, Witz, Poeſie und Washington Irving'ſcher Beobachtung. Eine Novelle, die ich für die Rheinblüthen angefangen — liegt halb fertig, und wird auch wohl nicht fertig werden, denn in meiner Jurisprudenz ſtecke ich jetzt mehr als je, da ich nächſten Monat damit fertig werden will und mich daher jetzt bloß mit meinem Corp. Jur. beſchäftigen muß.

Kann ich also die Novelle, wie ich voraussehe, nicht fertig bekommen, so schicke ich Ihnen in 5 Wochen meine Harzreise, die etwa 3 bis 3½ Druckbogen der Rheinblüthen beträgt, und wovon ich überzeugt bin, daß Sie sie eben so gern lesen werden, wie ich sie ungern schicke. Nämlich diese neue Disposition vereitelt mir manche wichtige Absicht und macht es nöthig, daß ich in meinem Manuskript manches ändre und auslasse. Ich würde es früher einsenden, wenn ich es nicht erst von meiner Familie, der ich es zur Winterlektüre mitgetheilt, zurückkommen lassen müßte. Eigentlich ist es auch entsetzlich frühe, jetzt schon die Almanachsbeiträge einzutreiben. — Ich hätte indessen schon vor einigen Tagen geantwortet, wenn ich nicht erst Brief von Immermann erwarten wollte, dem ich gleich dringend schrieb, mir unverzüglich zu sagen, ob er etwas für die Rheinblüthen geben wolle oder nicht. Ich habe aber seine Antwort noch nicht erhalten und werde Ihnen also nochmals schreiben müssen, sobald dieses der Fall sein wird. Ich bedeutete ihm übrigens, daß Herr Braun seine Beiträge eben so gut honoriren wird wie jeder andre Almanachsredakteur. Was in dieser Hinsicht mich selbst betrifft, so erinnere ich mich, daß Sie mir ein Honorar von 4 Karolin per Druckbogen angeboten, als Sie mich kurz vor meiner ersten Abreise von Berlin zum Mitarbeiten an den Rheinblüthen aufgefordert. Wenn also meine Harzreise für die Rheinblüthen angenommen wird, so erwarte ich dieses Honorar und wünschte 3 Monat nach Absendung meines Manuskripts darüber verfügen zu können. In bessern Zeiten würde ich dergleichen nicht mal erwähnen. — Und sie werden besser werden.

Ihr neues Lustspiel, das eine Walpurgisnacht des Witzes seyn soll, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen,

deſto mehr, lieber Robert, habe ich mich an Ihren Xenien in den Rheinblüthen ergötzt. Sie ſummen mir noch immer im Kopfe herum. Sie ſind unvergleichlich und werden von jedem enthuſiaſtiſch bewundert. Mit Freude vernehme ich von Ihrer Frau, daß Sie fleißig ſchreiben. Wahrhaftig, wenn Sie ſich artig aufführen, können Sie noch am Ende berühmt werden. Man fängt ſogar in Göttingen an, Sie zu kennen — und das will viel ſagen. Namentlich mein Freund, der große Sartorius, bei dem ich dieſen Abend gut eſſe, erkundigte ſich mit vielem Eifer nach dem Verfaſſer der Epiſteln an Tieck und der Goethiſchen Geburtstags-Feier.

Von Berlin hör' ich gar nichts, außer daß Walter Scott dorthin kommen wird, um neue Naturſchönheiten in ſich aufzunehmen und Clauren perſönlich kennen zu lernen.

Der gemachten Türkin ſagen Sie meine herzlichſten Grüße. Sagen Sie ihr auch, daß ich keinen Brief von ihr erhalten „auf den ſie ſich ſogar etwas einbilden könnte", es ſei denn ſie meinte hiermit einen Geſchäftsbrief, den ſie mir vorigen Mai von Berlin aus geſchrieben. Sagen Sie ihr ferner auch, was es heißt, im Begriff ſein unter Ritter Hugo's Dekanat als Juriſt zu promoviren; — und wenn ſie dieſes begreift, ſo begreift ſie auch wie es menſchenmöglich iſt, der ſchönſten Frau in Europa ihren allerliebſten Brief nicht zu beantworten. — Aber die Zeiten ſollen beſſer werden!

Zu den 11 Menſchen, die ich liebe, gehört Herr und Madame Robert, und ich bin,

in der größten Eil,

H. Heine.

8.
Heine an Ludwig Robert.

Göttingen, den . März 1825.

Kaum war mein Brief an Sie, lieber Robert, abgegangen, so empfing ich ein Schreiben von Immermann, das folgendermaßen anfing:

„Recht herzlich . . . . . .
„Um zunächst Ihre Frage zu beantworten, sage
„ich Ihnen, daß ich in diesem Jahre recht gern
„etwas zu den Rheinblüthen liefern will, Sie
„mögen daher das Ihren Freunden melden.
„Man muß den Winken und Mahnungen schöner
„Frauen stets gehorsam sein, sonst wendet sich
„das Glück von uns. Ich habe auch von Andern
„die Schönheit der Robert rühmen hören, und es
„sollte mich sehr freuen, wenn ich einmal der an-
„muthigen Gestalt begegnete."

Indem ich hier Immermann's eigne Worte anführte und bloß noch erwähne, daß ich ihm vorher schrieb: bald einzusenden, was er für den Almanach liefern wolle; — so glaube ich das Meinige gethan zu haben. Der Redakteur kann jetzt direkt ihn fragen, wann? u. wie viel? er schicken wolle. —

Ich bitte Sie, lieber, sehr lieber Robert, meine Eiligkeit und Nonchalanz im Schreiben zu entschuldigen; ich stecke wirklich bis am Halse in Gequältheiten. Ihre gute Friederike — denn auch dieses Adjektiv gehört ihr in vollem Maaße — entschuldigt mich gewiß.

Ihr von Herzen ergebener

H. Heine.

9.

Heine an Friederike Robert.

Göttingen, den 15. Mai 1825.

Schöne, gute Frau!

Endlich, endlich habe ich meine juristischen Plackereien so weit abgestreift, daß ich wohl im Stande wäre, Ihnen einen recht langen, hübschen Brief zu schreiben. Und dennoch geschieht dieses nicht, denn kaum der einen Plage entlastet, fällt wieder eine andre auf mich, und zum ordentlichen Schreiben müßte ich erst eine gute Stunde abwarten, und dazu gebricht's an Zeit, indem ich doch mit der Absendung meines Manuskripts nicht länger zögern darf. Möge es Ihren Beifall erlangen. Ich habe es so viel als möglich für die Rheinblüthen zugestutzt. Vieles mußt' ich streichen; und zur Füllung mancher Lücke, besonders am Ende der großen Gedichte, fehlte mir die Muße. Doch ist dieses nicht bemerkbar. Erscheint die Persifflage des Ballets etwas zu stark, so erlaube ich gern die ganze Parthie, die damit zusammenhängt und die ich mit Bleistift bezeichnet, ausfallen zu lassen. Muß aus ähnlichem politischen Nothwendigkeitsgrunde irgend eine andre Stelle meines Manuskripts wegbleiben, so bitte ich die Lücke mit den üblichen Strichen zu füllen. Außerdem bitte ich aber die Redaktion der Rheinblüthen, bei Leibe keine eigenmächtigen Veränderungen oder Auslassungen aus ästhetischen Gründen in meiner Harzreise zu gestatten. Denn, da diese im subjektivsten Stile geschrieben ist, mit meinem Namen in der Welt erscheint, und mich also als Mensch und Dichter verantwortlich macht, so kann ich dabei eine fremde Willkürlichkeit nicht so gleichgültig ansehen, wie bei namenlosen Gedichtchen, die zur Hälfte reduzirt werden. Damit in-

deſſen freundlicher Bemühung einiger Spielraum verbleibe, ſo bemerke ich, daß einige leicht zu verbeſſernde Schreibfehler in meinem Manuſkripte aufzufinden ſind; ein Freund, der daſſelbe zuletzt las, hat es wenigſtens geäußert, und mir fehlt es jetzt an Zeit und Luſt zu einer neuen Durchſicht. Auch ſende ich anbei 6 neue Liedchen von der alten Sorte, die nur mit meiner Chiffre (- - - - e) bezeichnet ſind, wovon die 3 erſten mir einigermaßen gefallen, weit weniger die 3 letzten, die immerhin fortgeſtrichen werden können, und die ich vielleicht zu dieſem Zwecke hingeſchrieben. — Die Verſe in meiner Harzreiſe ſind eine ganz neue Sorte und wunderſchön. Indeſſen man kann ſich irren. Es ſollte mir ſehr leid thun, wenn mein Mſkpt. Ihren Erwartungen nicht entſpräche, nicht meinetwegen, ſondern weil ich ſo gern Ihre Wünſche erfüllt ſähe. In dieſem Fall, wenn Sie etwa unterdeſſen fremdes, beſſeres Manuſkript erhalten, oder mein Mſkpt. wegen meiner eignen Beſtimmungen nicht abdrucken laſſen können, wünſche ich, daß Sie mir daſſelbe ohne großen Zeitverluſt, unfrankirt hierher nach Göttingen per fahrende Poſt zurückſenden möchten. Ich hätte Ihnen gar gern eine hübſche Novelle geſchickt, aber es war unmöglich; mögen mich nächſtes Jahr die Muſen beſſer begünſtigen. — Und nun nachträglich noch eine Bitte: im Fall meine Harzreiſe ſich eines Abdrucks in den Rheinblüthen zu erfreuen hat, wünſchte ich, daß mir einige bloße Abdrücke der Reiſe und 4 ganze Exemplare der Rheinblüthen, worin die Reiſe enthalten, unter der Addreſſe: H. Heine bei Herold und Wahlſtab in Lüneburg per fahrende Poſt, ſobald als möglich zugeſchickt und in Rechnung geſtellt werden mögen.

Und nun, ſchöne, gute Frau, machten Sie nicht eben die nahliegende Bemerkung: daß Menſchen, die ſonſt im

Leben ganz leicht und anſpruchslos erſcheinen, recht eitel und diffizil werden, ſobald man ſie als Poeten in Anſpruch nimmt? Doch ich ſcharfſinniger Narr, ich erzähle das einer Poetin und Frau eines Poeten. Was macht dieſer Poet? Trauerſpiele oder Luſtſpiele? Papavians oder Mamavians? Dem Manne der Madame Robert muß es wohl ſauer werden ein Trauerſpiel zu ſchreiben — der arme Glückliche! Kaum hat er wüthend die Stirn zuſammengezogen zum tragiſchen Ernſt, ſo wird ihm dieſer freundlich fortgelächelt von der ſchönen Frau, und ärgerlich greift er nach ihrem Strickſtrumpf, ſtatt nach Melpomenens Dolch.

Hier iſt alles ſtill und triſt, durchaus keine ſchöne Geſichter, und ich lebe vergraben in Studien. Dr. Gans hat dieſe auf einige Tage unterbrochen bei ſeiner Durchreiſe. Er hat das Glück, Madame, Sie auf ſeiner Reiſe zu ſehen. Von Berlin hör' ich wenig. Von der dortigen Litteratur noch weniger. Gans hat mir geſagt, unſer Paria*) erregt noch immer viel Mitleid. Die Zeiten ſind ſo ſchlecht, alle Menſchen klagen, und es iſt ſehr politiſch von unſern Regierungen, daß ſie allenthalben die Aufführung des Paria begünſtigen, damit wir ſehen, es giebt Leute in Indien, die noch mehr leiden und ausſtehn als wir Deutſchen. — Der Abgang der Poſt drängt mich zum Raſchſchreiben. — Ich habe jetzt mein juriſtiſches Examen abgemacht; wenn ich wohl bin, disputire ich künftigen Monat und wenn Sie mir nächſtens ſchreiben iſt meine Addreſſe: an den Dr. Jur. H. Heine aus Düſſeldorf, in Göttingen. Mitte Auguſt werde ich wohl dieſe Stadt verlaſſen, mich auf kurze Zeit nach Lüneburg und dann nach

*) Der Paria, Trauerſpiel von Michael Beer.

Berlin begeben. Dort bleibe ich lange und ſtudiere Clauren. Werden Sie und Robert nicht auch bald wieder hinkommen? Kommen Sie hin, thun Sie etwas für die arme Mark Brandenburg, wir verkommen ſonſt in der Dürre, und werden zu Staube, noch ehe wir todt ſind. — Vor allem aber leben Sie wohl, küſſen Sie Robert, und ſagen Sie ihm, daß ich ihn und ſeine Frau ſehr lieb habe.

Ich bin

Madame!

Ihr ergebener

H. Heine.

An Madame Robert,
geb. Braun in Karlsruhe.

10.
Heine an Friederike Robert.

Guten Morgen!

Sie glauben ich ſei ein unzuverläſſiger Menſch, und es iſt doch nicht wahr. Das Manuſkript meiner Harzreiſe, 80 Seiten des gegenwärtigen Poſtpapiers betragend, liegt zur Abſendung nach Karlsruhe bereit, aber ich möchte gar zu gern es noch 3 Wochen hier behalten zur Feile und zu kleinen Veränderungen, die ich in dieſem Augenblick, wo ich mehr als je in meinem juriſtiſchen Quark ſtecke, nicht machen möchte. Drängt es aber gar zu ſehr mit dem Abdruck, ſo laſſen Sie mir das umgehend mit zwei Worten wiſſen, und mit umgehender Poſt erhalten Sie mein Manuſkript. — Nur nicht böſe über meine gar zu ſchwere Manieren und die Scheerereien, die ich Ihnen mache. Aber bedenken Sie, dieſe Welt iſt ſo eingerichtet, daß

einer den andern plagen und ihm Geduld lehren muß. — Sobald ich indeſſen mit meinem juriſtiſchen Quark in's Reine bin, ſage ich Ihnen mit vielen, ſchönen, herzlichen Worten, wie ſehr ich bin,

liebenswürdigſte Frau,

Ihr ergebener
H. Heine.

Von Heine.

Sonettenkranz
an
Friederike Robert, geb. Braun.

1.

Verlaß Berlin, mit ſeinem dicken Sande,
Und dünnen Thee, und ſeinen witz'gen Leuten,
Die Gott und Welt und was ſie ſelbſt bedeuten
Begriffen längſt, mit Hegel'ſchem Verſtande.

Komm' mit nach Indien, nach dem Sonnenlande,
Wo Amrablüthen ihren Duft verbreiten,
Die Pilgerſchaaren nach dem Ganges ſchreiten,
Andächtig und im weißen Feſtgewande.

Dort wo die Palmen wehn, die Wellen blinken,
Am heil'gen Ufer Lotosblumen ragen
Empor zu Indrah's Burg, der ewig blauen;

Dort will ich gläubig vor dir niederſinken,
Und deine Füße drücken, und dir ſagen:
Madame! Sie ſind die ſchönſte aller Frauen!

2.

Der Ganges rauſcht, es wandeln ſtolz die Pfauen,
Und ſpreitzen ſich, die Antelopen ſpringen
Im grünen Gras, die Hyazinten klingen,
Viel tauſend Diamanten niederthauen;

Tief aus dem Herzen der beſtrahlten Auen
Blumengeſchlechter, viele neue, dringen,
Sehnſuchtberauſcht ertönt Kokilas Singen —
Ja, du biſt ſchön, du ſchönſte aller Frauen!

Gott-Kama lauſcht aus allen deinen Zügen,
Er wohnt in deines Buſens weißen Zelten,
Und haucht aus dir die lieblichſten Geſänge;

Ich ſeh' Waſſant auf deinen Lippen liegen,
In deinem Aug' entdeck' ich neue Welten,
Und in der eig'nen Welt wird's mir zu enge!

3.

Der Ganges rauſcht, der große Ganges ſchwillt,
Der Himalaya ſtrahlt im Abendſcheine,
Und aus der Nacht der Banianenhaine
Die Elephantenheerde ſtürzt und brüllt; —

Ein Bild! Ein Bild! Mein Pferd für'n gutes Bild,
Womit ich dich vergleiche, Schöne, Feine,
Dich Unvergleichliche, dich Gute, Reine,
Die mir das Herz mit heitrer Luſt erfüllt!

Vergebens ſiehſt du mich nach Bildern ſchweifen,
Und ſiehſt mich mit Gefühl und Reimen ringen, —
Und, ach! du lächelſt gar ob meiner Qual!

Doch lächle nur! denn wenn du lächelſt, greifen
Die Engel droben nach der Harf', und ſingen
Des Halleluja dröhnenden Choral.

11.

Heine an Friederike Robert.

Lüneburg, den 12. Oktober 1825.

Schönſte, beſte, liebenswürdigſte Frau!

Ich müßte lügen, wenn ich mit den gewöhnlichen, unter Freunden gebräuchlichen Hyperbeln Ihnen ſchreiben wollte, daß die Zeit, während welcher ich Sie nicht geſehen, mir ein Jahrtauſend ſchiene und daß ich vor Ungeduld brenne Sie wiederzuſehen. Im Gegentheil, es iſt mir zu Muthe als hätte ich Sie geſtern erſt verlaſſen, ja, ich will die Wahrheit ſagen, ich vermiſſe Sie gar nicht, denn noch immer ſteht leibhaftig vor mir die wunderſchöne, gemachte Türkin mit all ihrer Anmuth und Lieblichkeit. Halten Sie dieſe Zufriedenheit mit der Erinnerung bei Leibe für keine Freundſchaftsträgheit oder Mangel von Gefühl, ich bin nun mal ſo — Gottlob!

Ich würde Ihnen auch nicht mal ſchreiben, ſchöne Frau, geſchähe es nicht wegen des leidigen Almanachs. Er bleibt ſo lange aus, daß ich faſt glauben muß, er erſcheint am Ende gar nicht. Dieſes wäre mir nun jetzt recht fatal, indem meine Einſendung, die Harzreiſe, wegen ihres vielfältig die Gegenwart anſpielenden Inhalts, eigentlich als

Novität gedruckt werden mußte, wie ich denn auch nur ungern, und bloß weil meiner Novelle noch der Schluß fehlte, mich dazu entschloß, die Harzreise in einem erst zum Herbste erscheinenden Almanache abdrucken zu lassen. Dazu kommt noch, ich schreibe so weniges, was für die Gegenwart paßt, daß wenn ich mal etwas der Art ausgeheckt habe, manches Familien- und Publikums-Verhältniß mich bedrängt den Abdruck nicht zu ajourniren. Endlich einige laxe Freunde (intime Feinde würde Robert sagen), welche das Manuskript der Harzreise in Händen gehabt und Stücke daraus abgeschrieben, können mir noch den Streich spielen, solche korrumpirt abdrucken zu lassen. Aber wahrhaftig, dieses erwähne ich nicht aus Unmuth, sondern weil ich dem Vorwurfe einer kleinlichen Besorgnißkrämerei entgehen will. Und bin ich in diesem Augenblick auch unmuthig, so ist es gewiß nicht gegen die liebe, schöne Robert, sondern gegen mich selbst und gegen unsern Ludwig Robert, dessen „Paradiesvogel" ich endlich gelesen. Mein Freund der Dr. Christiani hieselbst, der gebildetste Mann im ganzen Hannövrischen, hat mir denselben mit enthusiastischem Lobe mitgetheilt, und ich las ihn vorige Woche und bin wenig erbaut davon geworden. Ihnen und Roberten darf ich das sagen, aber ich werde mich wohl hüten es den Leuten merken zu lassen. Denn von dem, was ich in dem Stücke vermisse, haben die Leute doch keine Ahnung, und was mir daran mißfällt, macht ihnen just den meisten Spaß. Ihnen aber — sehen Sie zu ob auch niemand außer Robert im Zimmer ist — Ihnen darf ich mich offenbaren; kurz vor der Lektüre des Paradiesvogels habe ich ganz andre Vögel kennen gelernt, nämlich die Vögel des Aristophanes. Vielleicht, schöne Frau, haben Sie noch nie von denselben etwas gehört, oder Sie haben

wenig Richtiges darüber gehört. Selbst mein nadelöhrfeiner Lehrer, A. W. v. Schlegel, hat in seinen dramaturgischen Vorlesungen unerträglich seicht und falsch darüber geurtheilt, indem er es für einen lustigen barocken Spaß erklärt, daß in diesem Stücke die Vögel zusammenkommen und eine Stadt in der Luft gründen und den Göttern den Gehorsam aufkündigen ꝛc. ꝛc. Es liegt aber ein tiefer, ernster Sinn in diesem Gedichte, und während es die exoterischen Kächenäer (d. h. die athenienſischen Maulaufsperrer) durch phantastische Gestalten und Späße und Witze und Anspielungen, z. B. auf das damalige Legationswesen, köstlich ergötzt, erblickt der Esoterische (d. h. Ich) in diesem Gedichte eine ungeheure Weltanschauung; ich sehe darin den göttertrotzenden Wahnsinn der Menschen, eine ächte Tragödie, um so tragischer, da jener Wahnsinn am Ende siegt und glücklich beharrt in dem Wahne, daß seine Luftstadt wirklich existire und daß er die Götter bezwungen und alles erlangt habe, selbst den Besitz der allgewaltig herrlichen Basilea.

Ich weiß sehr gut, schöne Frau, daß Sie noch immer nicht wissen was ich eigentlich will, und wenn Sie auch die plump-vossische Uebersetzung jener „Vögel" lesen, so merken Sie es dennoch nicht, denn kein Mensch vermag jene unendlich schmelzende und himmelstürmend-kecke Vögel-Chöre zu übersetzen, jene Nachtigalljubelnde, berauschende Siegeslieder des Wahnsinns. Und dennoch hab' ich das Alles schreiben müssen, damit Sie mir nicht gleich in's Gesicht lachen, wenn ich tadle: „daß der Robert'sche Paradiesvogel im Grunde keine Tragödie sei." Unerhörtes Verlangen! Ein Lustspiel soll eine Tragödie seyn! hör' ich Sie dennoch befremdet ausrufen. Aber Robert ist ernst geworden, er weiß, daß ich bei keinem leichten fran-

zösischen Konversationsstücke diese Forderung machen würde, daß sie aber gar nicht ungerecht ist beim romantischen Lustspiele. Den unterscheidenden Charakter dieser beiden Arten des Lustspiels, nämlich, daß das romantische Lustspiel sich ganz vom Boden ablöst und gleichsam in kecker Luft schwebt, das hat Robert sehr gut begriffen, und was die alte Volkssage vom wirklichen Paradiesvogel erzählt, daß er nämlich keine Füße habe und nicht auf der Erde gehen könne, das läßt sich lobend auch auf den Robert'schen Paradiesvogel anwenden. Aber es fehlt darin die großartige Weltanschauung, welche immer tragisch ist. Diese wird nicht ersetzt durch eine Anschauung der Bretterwelt, der Theatermisere und einiger Sittenmisere nebenbei — das war ein Stoff für das konventionelle Konversations-Lustspiel, nicht für das romantische. Wie groß und gelungen steht dagegen der „Pavian", dieses ächtaristophanische romantische Lustspiel. Dieses giebt eine größere Weltanschauung und ist im Grunde tragischer als der Paria selbst. Wie sehr man beim ersten Anblick lacht über den Pavian, der über Druck und Beleidigung von Seiten bevorrechteter Geschöpfe sich bitterlich beklagt, so wird man doch bei tieferer Beschauung unheimlich ergriffen von der grauenvollen Wahrheit, daß diese Klage eigentlich gerecht ist. Das ist eben die Ironie, wie sie auch immer das Hauptelement der Tragödie ist. Das Ungeheuerste, das Entsetzlichste, das Schaudervollste, wenn es nicht unpoetisch werden soll, kann man auch nur in dem buntscheckigen Gewande des Lächerlichen darstellen, gleichsam versöhnend, — darum hat auch Shakespeare das Gräßlichste im Lear durch den Narren sagen lassen, darum hat auch Goethe zu dem furchtbarsten Stoffe, zum Faust, die Puppenspiel-Form gewählt, darum hat auch der noch größere Poet.

(der Urpoet ſagt Friederike) nämlich Unſer-Herrgott allen Schreckensſzenen dieſes Lebens eine gute Doſis Spaßhaftigkeit beigemiſcht. — Doch ich ſchreibe hier mehr für den Mann als für die Frau. Thun Sie das Ihrige, machen Sie, daß der „Pavian" bald gedruckt wird.

Es iſt wahr, man ſollte, wie oft geſchieht, keinen Freund für einen Witz aufopfern. Aber für eine ganze Schiffsladung Witz iſt es wohl erlaubt. — Was ſchreibt Robert jetzt?

Mit Vergnügen habe ich vernommen, ſchöne Frau, daß Sie meinen Oheim Salomon Heine kennen gelernt. Wie hat er Ihnen gefallen? Sagen Sie, ſagen Sie!? Es iſt ein bedeutender Menſch, der bei großen Gebrechen auch die größten Vorzüge hat. Wir leben zwar in beſtändigen Differenzen, aber ich liebe ihn außerordentlich, faſt mehr als mich ſelbſt. Wir haben auch in Weſen und Charakter viel Aehnlichkeit. Dieſelbe ſtörrige Keckheit, bodenloſe Gemüthsweichheit und unberechenbare Verrücktheit — nur daß Fortuna ihn zum Millionair und mich zum Gegentheil, d. h. zum Dichter gemacht, und uns dadurch äußerlich in Geſinnung und Lebensweiſe höchſt verſchieden ausgebildet hat. Ich bitte, ſagen Sie mir, wie er Ihnen gefällt? Ich werde dieſen Onkel nächſte Woche wiederſehen, indem ich nach Hamburg gehe, um mich dort als Advokat zu etabliren. — Mit meiner Geſundheit geht's immer beſſer. Hab' dieſen Sommer zu Norderney das Seebad gebraucht. Die Beſchreibung einiger Seefahrten, die ich nebenbei gemacht, will ich Ihnen zuſchicken. Die Damen in Norderney haben mich ſehr ausgezeichnet, und das mit Recht. Ich war dort ſehr vornehm und liebenswürdig.

Leben Sie wohl, ſchöne Frau, ſchreiben Sie mir wo

möglich umgehend, ob der Almanach dies Jahr erscheint, und ist es nicht der Fall, so schicken Sie mir das Manuskript der Harzreise gleich per fahrende Post zurück unter Addresse: an den Dr. Jur. H. Heine bei Herold & Wahlstab in Lüneburg. Setzen Sie mich in keine Verlegenheit; rekommandiren Sie das Paquet, damit es nicht verloren geht und ich nicht nöthig habe mein Brouillon wieder abzuschreiben. Vor allem aber bleiben Sie mir freundschaftlich gewogen. Vielleicht besuche ich Sie nächstes Jahr; ich will viel reisen und viel sehen. Dieses befördert auch meine Poeterei. Schreiben Sie an Varnhagen's, so unterlassen Sie nicht von mir zu grüßen. Roberten, der mir gewiß nicht böse wird wenn ich tadle, lasse ich mich herzlich empfehlen. Ich liebe ihn ja, und ich weiß, er ist ein großer Mensch. Endlich verharre ich

der liebenswürdigsten Frau

ergebenster Diener

H. Heine.

12.

Heine an Varnhagen.

Hamburg, den 14. Mai 1826.

Und nun, nachdem ich es so lange aufgeschoben, muß ich Ihnen plötzlich und ganz in der Hast schreiben. Doch ist dieses auch gar kein Brief, sondern bloß eine Bitte, das beifolgende Buch unserer lieben, guten, edlen Friederike*) in meinem Namen zu überreichen und ihr recht viel

*) Hier ist Rahel gemeint.

Schönes dabei zu ſagen. Der eigentliche Brief, den ich Ihnen zu ſchreiben habe, ſoll nächſtens folgen, und ich will Ihnen darin recht breit erzählen wie es mir geht, wie ich lebe, was ich ſchreibe, und was ich nicht ſchreibe. Nur ſo viel vor der Hand: mit meiner Geſundheit beſſert es ſich immer mehr und die Luft hier iſt mir beſonders wohlthätig. Meine äußeren Verhältniſſe ſind noch immer dieſelben, es hat mir noch immer nicht gelingen wollen, mich irgendwo einzuniſteln, und dieſes Talent, welches Inſekten und einige hieſige Doctores juris in hohem Grade beſitzen, fehlt mir ganz und gar. Meinen Plan hier zu advoziren habe ich deßhalb aufgeben müſſen — aber glauben Sie nur nicht, daß ich ſobald von hier weggehe; es gefällt mir hier ganz ausnehmend gut; es iſt hier der klaſſiſche Boden meiner Liebe, alles ſieht mich an wie verzaubert, viel eingeſchlafenes Leben erwacht in meiner Bruſt, es frühlingt wieder in meinem Herzen, und wenn die alte Kopfkrankheit mich ganz verläßt, ſo dürfen Sie noch recht viel gute Bücher von mir erwarten. — Wenn auch meine äußere Lage peinlich iſt, ſo ſchützt mich doch der Ruhm vor aller Antaſtung. Leider, und ich geſtehe es mir ſelber, wird dieſer Ruhm durch das Erſcheinen des erſten Bandes der „Reiſebilder" nicht ſonderlich gefördert werden. Aber, was ſoll ich thun, ich mußte etwas herausgeben, und da dachte ich, wenn das Buch auch kein allgemeines Intereſſe anſpricht und auch kein großes Werk iſt, ſo iſt doch alles was drin iſt auf keinen Fall ſchlecht zu nennen. Dann auch mißfiel mir die Harzreiſe im Geſellſchafter ſo ſehr, daß es mich anreizte ſie umzuarbeiten und in anſtändigerer Geſtalt erſcheinen zu laſſen. Sie iſt völlig umgearbeitet. — Ich bitte, geben Sie mir doch Robert's Adreſſe in Paris, damit ich ihn recht dringend angehe,

für mein Buch etwas zu thun. Ich habe mir viele hilfreiche Freunde verſchlagen, theils mit, theils ohne Schuld, und hab' dafür an Widerſachern reichlich gewonnen. Auch hab' ich, wie geſagt, in Hinſicht des Buches kein gutes Gewiſſen, und bedarf dennoch des Ruhmes noch mehr als ſonſt. Nächſte Woche, wenn das Buch hier ausgegeben wird (ich bitte Sie das beikommende Exemplar nicht früher den Leuten ſehen zu laſſen) will ich Ihnen noch einige Exemplare der Reiſebilder ſchicken, damit Sie, für deren Beſten, wie früher bei den Tragödien, darüber verfügen. Ich bin in dieſer Hinſicht beſorgt, nicht ſowohl wegen der miſerablen Wirthſchaft in unſerer Litteratur, wo man von dem Unbedeutenden ſo leicht im öffentlichen Urtheil überflügelt wird, ſondern auch weil ich im zweiten Bande der Reiſebilder über ſolche Miſere rückſichtslos ſprechen werde, die Geißel etwas ſchwinge und es mit den öffentlichen Anführern auf immer verderben werde. So etwas thut Noth, wenige haben den Muth alles zu ſagen, ich habe keine zurückgehaltenen Aeußerungen mehr zu fürchten, und Sie ſollen Ihr liebes Wunder ſehen. Die Wiener Jahrbücher haben in dieſer Hinſicht gut auf mich gewirkt.

Mit unendlichem Vergnügen, Hr. v. Varnhagen, ſah ich im Geſellſchafter, wie Sie Immermann's Cardenio gewürdigt, und ich unterſchreibe gern Ihr Urtheil, daß Immermann alle gleichaltrigen Mitſtrebende weit überragt. Dieſes Stück iſt jetzt meine Lieblingslektüre. Es iſt mir, als hätte ich es ſelbſt geſchrieben. —

Ich wollte nur wenige Zeilen ſchreiben. Aber ich und Frau von Varnhagen können nun ein für allemal keine kurzen Briefe ſchreiben — und daher wird meine liebe Freundin wohl wiſſen, warum ich gar nicht ſchreibe. — Anfangs dacht' ich ihr einen Dedikationsbrief vor das

Buch drucken zu laſſen, doch dieſer wurde zu warm und zu lang, ein zweiter Brief wurde zu kurz und zu kühl, und nach dreimaligem Umgedrucktwerden erſcheint endlich das gegenwärtige Meiſterſtück dedizirender Beredſamkeit. Anbei auch die verunglückten und verworfenen Blätter. —

Eine andre, größere Noth war der beängſtigende Gedanke, daß das Buch im Grunde zu ſchlecht ſei, um der geiſtreichſten Frau des Univerſums dedizirt zu werden. Doch mich tröſtete der Gedanke, daß Frau v. Varnhagen nicht an mir irre wird, ich mag ſchreiben was ich will, Gutes oder Schlechtes. Bei Ihnen, Varnhagen, iſt es etwas anders, Ihnen iſt es nicht hinreichend, daß ich zeige wie viel Töne ich auf meiner Leier habe, ſondern Sie wollen auch die Verbindung aller dieſer Töne zu einem großen Konzert — und das ſoll der Fauſt werden, den ich für Sie ſchreibe. Denn wer hätte größeres Recht an meinen poetiſchen Erzeugniſſen als derjenige, der all mein poetiſches Dichten und Trachten geordnet und zum Beſten geleitet hat! — Einige mal hab' ich mich in der letzten Zeit mit Ihnen brouillirt, beſonders vor 6 Monat; Sie ſind nichts davon gewahr geworden, da ich Ihnen nichts ſchrieb. Aber der letzte Nebel ſolcher Gedanken ſchwand auf immer aus meinem Gemüthe, als ich vor 3 Wochen von der Mutter der Mamſell Schauſpielerin Bauer erfuhr, daß Sie dieſen Winter ſo krank geweſen ſind. Bei ſolchen Anläſſen fühlen wir erſt was uns die Leute wirklich werth ſind. Und jedesmal wenn ich mit Ihnen brouillirt war, war ich es auch mit mir ſelbſt. Lichtenberg ſagt ſehr treffend, daß wir uns ſelbſt in andern nicht ſo wohl lieben als auch haſſen können. So brouillirte ich mich unlängſt mit unſerem Gans. Sehen Sie ihn, ſo erzählen Sie es ihm, und grüßen Sie mir ihn recht freundſchaftlich.

Ich liebe ihn sehr, und dachte an ihn als ich in der Harzreise den götting'schen Anfang schrieb. — Grüßen Sie mir auch Chamisso. Als er durch Göttingen reiste, haben wir uns beide durch gleiche Schlemiehlität nicht auffinden können; ich hörte nur im Gasthof, daß er in einem einspännigen Fuhrwerk nach Clausthal gereist sei. Und doch ist er dort zu Fuß angekommen! — Mit Ihrer Familie hier lebe ich in recht liebem Verhältnisse. Sie befindet sich wohl. Harmlos wie ich bin, glaub' ich auch Ihrer Schwester nichts weniger als zu mißfallen. — Ich verkehre hier mit wenigen Menschen. Mein Oheim, Zimmermann, Syndikus Sieveking, einige Winkelschriftsteller, ein paar Banquiers sind all meine Leute. Wegen Unappetitlichkeit meines Schwagers habe ich meine Schwester ganz aufgeben müssen. — Vorigen Sommer war ich auf Norderney. Ein andermal erzähl' ich Ihnen, wie ich dort, nachdem ich mit der Fürstin von Solms-Lich einige Zeit bekannt war, auf eine höchst merkwürdige Weise an Sie erinnert wurde.*) Aber die Post geht ab, und ich bin Ihr

unbedingt ergebener

H. Heine.

Addr.: Dr. Heine, abzugeben
bei Hoffmann & Campe in
Hamburg.

13.

Heine an Varnhagen.

Norderney, den 29. Juli 1826.

Lieber Varnhagen! Mögen diese Zeilen Sie endlich völlig hergestellt antreffen! Eine Justizräthin Empich, die

*) Siehe „Tagebücher" von Varnhagen von Ense, dritter Band, Seite 108.

mit ihren Töchtern hier ist, hat mir gesagt, daß Sie noch immer leiden. Hat mir auch erzählt, wie unsre göttliche Friederike für Sie besorgt gewesen in Ihrer harten Krankheit. Wir dummen Poeten, wir vergleichen die Frauen immer, wenn es hoch kommt, mit Engeln; wir sollten wahrlich letztere mit ersteren vergleichen.

Mit meiner Gesundheit geht es immer besser. Zu ihrer völligen Herstellung brauch' ich das hiesige Seebad, und schwimme wieder auf den Wellen der Nordsee, die mir jetzt sehr gewogen ist, weil sie weiß, daß ich sie besinge. Das Meer ist ein braves Element. Wenn ich lange Zeit davon entfernt bin, empfinde ich ein ordentliches Heimweh. Meine Nordseebilder sind con amore geschrieben, und ich freue mich, daß sie Ihnen gefallen. Ueberhaupt wie freu' ich mich, daß meine Reisebilder eine gute Aufnahme bei Ihnen gefunden! Entzückt, wahrhaft entzückt, fast berauscht hat mich Frau von Varnhagen's Brief. In der That, ich hab' sie nie verkannt. Ich kenne sie ein bischen. Dabei gestehe ich, daß mich niemand so tief versteht und kennt wie Frau von Varnhagen. Als ich ihren Brief las, war's mir, als wär' ich traumhaft im Schlafe aufgestanden und hätte mich vor den Spiegel gestellt und mit mir selbst gesprochen und mitunter etwas geprahlt. Das Beste ist, ich brauche Frau von Varnhagen keine lange Briefe zu schreiben. Wenn sie nur weiß, daß ich lebe, so weiß sie auch was ich fühle und denke. Die Gründe meiner Dedikation hat sie, glaub' ich, besser errathen als ich selbst. Mir schien es, als wollte ich dadurch aussprechen, daß ich jemandem zugehöre. Ich lauf' so wild in der Welt herum, manchmal kommen Leute, die mich wohl gern zu ihrem Eigenthum machen möchten, aber das sind immer solche gewesen, die mir nicht sonderlich gefielen, und solange dergleichen der Fall ist, soll

immer auf meinem Halsbande ſtehen: j'appartiens à Madame Varnhagen. —

14.
Heine an Varnhagen.

Lüneburg, den 24. Oktober 1826.

Lieber Varnhagen!

Glauben Sie nur nicht, daß ich Ihnen lange nicht geſchrieben, im Gegentheil, ich habe Ihnen viel geſchrieben, aber ich habe den Brief wieder zerriſſen, und zwar aus der ganz natürlichen Urſache, weil er keinen beſtimmten Inhalt hatte. Was hilft's wenn ich Ihnen Raiſonnements ſchreibe, dieſe bleiben doch unvollſtändig und ſind nur Ausſprüche der augenblicklichen Stimmung, und dieſe ändert ſich jeden Augenblick. Dagegen iſt es für unſer Einen ſo ſchwer, beſtimmt auszuſprechen was wir eigentlich wollen, wonach wir wirklich ſtreben u. ſ. w. Wie ſelten wiſſen wir es ſelbſt. — Doch ſo viel ich davon weiß, will ich Ihnen ſagen:

Als ich Ihren und Frau von Varnhagen's Brief erhielt, war ich entzückt — doch das wiſſen Sie auswendig — ich las die lieben Briefe drei, vier, dreißig, vierzigmal, ſo daß mir das Herz ſehr heiter und der Kopf ganz klar wurde, und, wie ein Stern in der Nacht, der lichte Gedanken in mir aufſtieg: ich will nach Paris reiſen, ja, ja!

Sie haben in der Hauptſache recht, lieber Varnhagen, dieſer Platz iſt für mich geeignet.

Nun aber ſind meine Verhältniſſe ſo verwickelt, daß ſich die Sache nicht ſo ſchnell machen ließ. Zuerſt meine Geſundheit. Sie iſt noch immer nicht brillant und verlangt große Opfer. Ich reiſte daher nochmals nach Norderney in's Seebad, wo ich faſt 2 Monat blieb. Es war mir

gewiß sehr heilsam, doch habe ich eine radikale Wirkung noch nicht verspürt und befinde mich noch immer ein kopfschmerzen-geplagter Mensch. Aus einer Reise nach Holland, die ich projektirte, ward nichts, wegen des dort herrschenden Fiebers. Um so mehr da ich mich anfänglich in Norderney schlechter befand als gewöhnlich. Nur gegen das Ende meines Aufenthalts wurde ich mobil. Vielleicht interessirt es Sie, daß ich dort den Fürsten Koslowski kennen lernte, der Ihr Kollege war, als Sie Minister in Karlsruh waren. Er sprach von Ihnen und besonders von Frau von Varnhagen mit vieler Wärme. Wie wohl ward mir, als ich Frau v. Varnhagen's Lob auf einer Sandinsel der Nordsee von einem Russen ausrufen hörte! Ich habe mich mit dem Russen sehr befreundet, nous étions inséparables, und sahen uns späterhin im Lindenhof zu Bremen wieder. Er weiß noch nicht, ob er nach Rußland zurückkommen darf oder nicht. — Die Fürstin Solms und eine Portion des Gothaer Kalenders — den wir armen Deutschen füttern müssen — war ebenfalls dort: doch ich hatte diesmal nicht viel mit ihr zu schaffen.

Ich machte eine schöne Seereise mit Sturm, Noth, Sonnenaufgänge, Seekrankheit und allem Zubehör. Auch gar schöne Nächte genoß ich am Strand.

Seit 4 Wochen bin ich hier bei meinen Eltern, bleibe wohl noch 2 Monat und reise von hier wieder nach Hamburg, um da den zweiten Theil meiner Reisebilder drucken zu lassen. Dort bleib' ich bis Frühjahr, reise zur See nach Amsterdam, besehe Holland, und reise von da nach Paris. Ob ich den Rhein nochmals besuche, ist unbestimmt. Niemand darf aber diesen Reiseplan wissen, wenigstens niemand der in irgend einem allzunahen Verhältniß zu mir steht, z. B. meine Familie in Hamburg und meine Freunde

in Berlin, denen ich noch immer sage, daß ich nach Berlin reise um dort zu lesen; — wenn ich die große Reise wirklich antrete, so ist es noch immer Zeit, daß die Leute es erfahren. Ohne solche Vorsicht machen sie einen mit ihrem Geschwätze irre.

In Paris will ich die Bibliothek benutzen, Menschen und Welt sehen und Materialien zu einem Buche sammeln, das Europäisch werden soll.

Der zweite Theil der Reisebilder wird I. die zweite und dritte Abtheilung der Nordsee enthalten, die letztere in Prosa, die erstre wieder in kolossalen Epigrammen, noch originaler und großartiger als die frühern; dann II. ein Fragment aus meinem Leben, im keckſten Humor geschrieben, welches Ihnen gefallen soll, und III. das Ihnen bekannte Memoire über Polen. — Vielleicht, wenn der Raum des Buches es erlaubt, gebe ich IV. dem Publikum: Briefe aus Berlin, geschrieben im Jahre 1822. Aber mißverstehen Sie mich nicht, dies ist bloß eine Form, um mit besserer Bequemlichkeit alles zu sagen, was ich will, ich schreibe die Briefe eigentlich jetzt, und benutze dazu einen Theil des äußern Gerüstes der Briefe, die ich wirklich im Jahre 1822 im Westphälischen Anzeiger drucken ließ.

Auch die dritte Abtheilung der Nordsee besteht aus Briefen, worin ich Alles sagen kann, was ich will.

Und dieses Alles schreib' ich Ihnen aus der ganz besondern Absicht, damit Sie sehen, wie es mir ein Leichtes ist, im 2. Theil der Reisebilder Alles einzuweben, was ich will. Haben Sie daher in dieser Hinsicht irgend einen besondern Wunsch, wünschen Sie eine bestimmte Sache ausgesprochen zu sehen, oder irgend einen unserer Intimen gegeißelt zu sehen, so sagen Sie es mir, oder, was noch besser ist, schreiben Sie selber in meinem Stil die Lappen,

die ich in meinem Buche einflicken ſoll, und Sie können ſich auf meine heiligſte Diskretion verlaſſen. Ich darf jetzt Alles ſagen, und es kümmert mich wenig, ob ich mir ein Dutzend Feinde mehr oder weniger aufſacke. Wollen Sie in meine Reiſebilder ganze Stücke, die zeitgemäß, hineingeben, oder wollen Sie mir bloß die Proskriptionsliſte ſchicken — ich ſtehe ganz zu Ihrem Befehl.*) Meine Addreſſe iſt: H. Heine, Dr. Juris, bei S. Heine, auf dem Markt in Lüneburg.

An Robert's in Paris habe ich noch gar nicht geſchrieben. Ich will's aber bald thun und ihnen mittheilen, daß ich dorthin zu kommen gedenke. Hätte ich früher ſchon an Robert geſchrieben, ſo hätt' ich es doch zumeiſt meines lumpen Buchs wegen gethan. Ich war im Anfang für das Schickſal deſſelben ſehr beſorgt; doch jetzt bin ich gefaßter. — Für das, was Sie, lieber Varnhagen, zum Beſten meiner Reiſebilder gethan, danke ich herzlich, möge es Gott Ihren eigenen Geiſteskindern vergelten. Ich hab' Sie im Geſellſchafter ſehr gut erkannt. Die Ausdrücke „Katholik" und „ſtark mahomethaniſch" haben mich königlich amüſirt. Ob Sie den ganzen Aufſatz geſchrieben, konnte ich nicht mit Gewißheit herausdechiffriren. — Das Buch hat viel Spektakel gemacht und viel Abſatz gefunden. Mein Verleger hat mir ſicher verſprochen, daß bald eine

---

*) Anmerkung von Varnhagen. Heine bot mir einmal in einem Briefe ſeine freundlichen Dienſte an, irgend jemanden, den ich ihm nennen würde, gehörig abzuſtrafen, da er wohl wiſſe, daß ich durch Verhältniſſe gebunden ſei, und nicht jedem, dem ich es gönnte oder der es an mir verdiente, eine Tracht Prügel geben könne; er hingegen ſei völlig frei, habe keine Rückſichten ꝛc. Ich mußte ſehr lachen über dies gütige Anerbieten, dankte aber ſehr, und erwiederte, ich wüßte vor der Hand niemanden, wollte jedoch ſeiner Freundlichkeit eingedenk bleiben. Wohl ein Vierteljahrhundert iſt ſeitdem vergangen, und ich war nie in Verſuchung ſolchen Dienſt anzuſprechen. März 1850.

2. Auflage nöthig sei; alsdann schreib' ich auch eine vernünftige Dedikation, und schicke sie Ihnen erst zur Censur. Daß ich in der Dedikation die 88 ausdrücklich angab, geschah noch in der Nebenabsicht, daß ich in der großen Sammlung meiner sämmtlichen Gedichte, die ich doch bald ediren werde, die „Heimkehr" mit Frau von Varnhagen's Namen besonders verzieren kann. Meine ersten Flegeljahre, das Intermezzo, die Heimkehr und zwei Abtheilungen von Seebildern werden einen schönen Band ausmachen, der Anfang und Ende meines lyrischen Jugendlebens enthält. Auch dieses bleibt unter uns, damit Maurer und Dümmler keinen Einspruch thun. Diese zwingen mich dazu. Erstere thun gar nichts und haben gar nichts für meine Gedichte gethan. Und mein jetziger Verleger, Campe, mit dem ich sehr befreundet bin, hat Dümmlern vorgeschlagen, ihm für billigen Preis den Rest der Tragödien-Exemplare zu überlassen, und nach langem Hin- und Herschwatzen erhielt er von ihm einliegendes Ultimatum, welches, wie natürlich, nicht angenommen werden kann. Sie dürfen daher von jener beabsichtigten Sammlung meiner Gedichte nichts verlauten lassen. Sagen Sie mir aber, ob ich auch das Recht dazu habe? Versteht sich, viele Gedichte werden fortgelassen, viele verändert und viele hinzugefügt. Bei Ihrer Litteratur-Erfahrung können Sie mir am besten darüber Auskunft geben, wie ich es da anzufangen habe. Wenn Dümmler dem Campe die Tragödien überlassen hätte, so hätte ich doch jene große Gedichtesammlung bei Campe erscheinen lassen. Dieser ist sehr thätig, weiß ein Buch unter die Leute zu bringen — hat wohl über 500 Exe. der Reisebilder allein in der Stadt Hamburg abgesetzt — und meine Tragödien wären bekannter geworden. Was denken Sie, sollte man wohl den Dümmler noch immer bestimmen kön-

nen? — Die öffentlichen Urtheile über meine Schriften haben den Campe sehr zu meinen Gunsten bestochen und er zahlt mir sehr viel Geld. Und das ist gut und eine gute Beihülfe in schwierigen Tagen. — Mit meiner Familie steh' ich auf gutem Fuß, und meine spießbürgerlichen (Spieße heißen die Studenten Geld) Verhältnisse wären wohl leidlich zu nennen. — Aber Privatverdruß hab' ich die Menge, vieles beklemmt mir das Herz — und folglich sehen Sie wohl ein, daß es nicht räthlich wäre, wenn ich einen Brief an Frau von Varnhagen anfinge — selbst wenn ich die Hoffnung hätte ihn fertig schreiben zu können. Anbei ein Fetzen von dem alten, zerrissenen Brief, der mir eben zur Hand kömmt. — Auch liegt einliegend ein Brief an Karl von Raumer, von dem ich nicht weiß, ob er jetzt in Berlin oder Stettin ist. Ich bitte Sie daher, beim Universitätspedellen oder beim Historiker dem Professor Raumer (der Vetter des obigen) nachfragen zu lassen, ob er in Berlin ist, und im Verneinungsfall den Brief auf die Post zu legen. Dieser Otto v. Raumer ist einer meiner liebsten Freunde, er war lange Zeit mein las Casas in Göttingen, und bin bei dieser Gelegenheit so frei, ihm eine Empfehlungskarte an Sie zu geben. Er hat viel Geist, aber es dauert lange bis man ihn zum Sprechen bringt.

Und nun leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Was soll ich der herrlichen Friederike sagen? Wo ich bin, denke ich an sie. Ich denke an Frau von Varnhagen — ergo sum. Sie sehen, ich bin kein Idealist. — Den Oberhegelianer Gans bitte ich herzlich zu grüßen; ich freue mich, daß Sie ihn so oft sehen. Ich bin in den letzten 9 Wochen sehr viel mit ihm umgegangen und gewann ihn noch lieber. —

In Norderney hab' ich Ihre biographische Denkmale ge-

funden, die ich früherhin nur flüchtig geleſen, und erſt dort mit Muße ſtudierte. Um Gott! wie kann man ſo ruhig ſchreiben. König Theodor's Schilderung iſt mir das liebſte. Ich finde darin Ihren pittoresken Stil; die andern Biographieen ſind vielleicht beſſer, weil ſie planer geſchrieben, effektvermeidender. Ich las dieſe Schilderung im Freien, in ſchönen Tagen. Ihr Freund

Chamiſſo zu grüßen. H. Heine.

15.
Heine an Varnhagen.

London, den 1. Mai 1827.

Wenn ich auch nicht viel ſchreibe, ſo denke ich doch deſto mehr an Deutſchland und an die franzöſiſche Straße Nr. 20. Ihnen, lieber Varnhagen, bringe dies Blatt viel herzlichſte Grüße. An Frau von Varnhagen brauche ich aber gar nicht zu ſchreiben, ſie weiß alles was ich ihr ſagen könnte, ſie weiß was ich fühle, ſie weiß was ich denke und nicht denke — ich brauche mich auch bei ihr wegen meines langen Schweigens nicht zu entſchuldigen. Ich war ſeither doch wieder ſo innerlich und äußerlich beklemmt, daß ich Ihnen nichts Vernünftiges ſagen konnte. Und Männer, wenn ſie auch keine Stockrationaliſten ſind, wollen doch immer was Vernünftiges hören. — Für Ihr Büchergeſchenk danke ich Ihnen. — Um Gotteswillen! wie kann man ſo dicke Bücher ſchreiben! Ihr Blücher hat mir ungemein zugeſagt, ich habe ihn zweimal geleſen, und bewundre wie der feine Diplomat dieſen roh en Stoff behandelt hat, ohne ihm Gewalt anzuthun. Die Geſtalt tritt mächtig hervor. Blücher's Gaſtrollen in England ſind unübertrefflich geſchildert. Was Arnim darüber drucken ließ, unter-

ſchreibe ich ganz. Herrlich ſeine Zuſammenſtellung mit Napoleon. Es iſt Wahrheit darin. Und das geſteht — der Verfaſſer des Buchs Le Grand.

Sonderbar! wie zwei Gleichgeſtimmte zur ſelben Zeit, jeder auf enthuſiaſtiſche Weiſe, die feindlichſten Häuptlinge, Napoleon und Blücher, dem Publikum dargeſtellt. Und ich denke, wir haben beide doch daſſelbe gewollt, und bleiben noch gleichgeſtimmt. Dennoch — ich will's geſtehen — kann ich Ihren Blücher nicht mit Liebe leſen; vielleicht iſt noch in mir der Wiederhall der Le Grand'ſchen Märſche, ich ärgere mich wenn ich bedenke, daß der Mann der Idee, der Ideegewordene Menſch, nämlich Napoleon, durch jene zwei Menſchen vernichtet worden iſt, wovon der eine ein Pharaoſpielender Huſar war und der andre ein von allem Enthuſiasmus entblößter engliſcher Taugenichts war, oder beſſer geſagt noch iſt. — Sie können ſich kaum vorſtellen, wie jämmerlich er vorige Woche ausſah, als ich ihn von St. James kommen ſah; ſein gnädiger König hatte ihm vielleicht eben mit Achſelzucken den vollkommenen Sieg Canning's verkündigt, und er ſah ihn auf den lachenden Geſichtern der vorbeigehenden Engländer. Die Idee ſiegte diesmal ohne Kanonen, und der Sieger von Waterloo mußte abziehen. —

Mein Buch, roth gebunden für Frau v. Varnhagen, werden Sie wohl empfangen und der theuren Friederike in meinem Namen überreicht haben. Auch das Paquet an Moſer werden Sie an dieſen befördert haben. Ich mußte die Beſorgung der Bücher einem dritten überlaſſen, weil ich allzu ſchnell von Hamburg abreiſte. Daher habe ich keine Zeile mitſchicken können. Es war nicht die Angſt, die mich wegtrieb, ſondern das Klugheitsgeſetz, das jedem rathet nichts zu riskiren wo gar nichts zu gewinnen iſt.

Hätte ich Aussicht gehabt in Berlin angestellt zu werden, so wäre ich, unbekümmert um den Inhalt meines Buches, direkt dort hingereist. Ich denke, da unser Ministerium gescheut ist, habe ich jetzt mehr als je die Aussicht angestellt zu werden, und werde wohl am Ende wieder zu Ihnen nach Berlin zurückkehren. Ich reiste ab von Hamburg just an dem Tage wo das Buch ausgegeben wurde — (Viel Selbstüberwindung,) — und habe daher von dessen Schicksalen noch kein Wort erfahren. Ich weiß sie vorher. Ich kenne meine Deutschen. Sie werden erschrecken, überlegen und nichts thun. Ich zweifle sogar, daß das Buch verboten wird. Es war aber nothwendig, daß es geschrieben wurde. In dieser seichten, servilen Zeit mußte etwas geschehen. Ich habe das Meinige gethan und beschäme jene hartherzigen Freunde, die einst so viel thun wollten, und jetzt schweigen. Wenn sie zusammen sind und in Reih und Glied stehen, sind die feigsten Rekruten recht muthvoll; aber den wahren Muth zeigt derjenige, der allein steht. — Ich sehe auch vorher, daß die Guten des Landes mein Buch hinlänglich herunterreißen werden, und ich kann es den Freunden nicht verdenken, wenn sie über das gefährliche Buch schweigen. Ich weiß sehr gut, man muß staatsfrei gestellt sein, wenn man über meinen Le Grand sich äußern will. Ich denke, Robert wäre wohl jetzt, vermöge seiner Stellung, derjenige, welcher sich am besten des Buches annehmen könnte. Ich habe ihm zwar nicht geschrieben, aber ich weiß, er ist selbst kein Freund langer Korrespondenz. Auch gestehe ich, daß ich, wie sehr seine Frau auch geistig ausgezeichnet ist, sie doch lieber sprechen sehe, als auf dem Papiere lese. — Unter uns gesagt, einer schönen Frau schreiben, scheint mir eben so thöricht, als wenn ich mit einer straßburger Pastete in Korrespondenz treten

wollte. Jedes Ding in der Welt will auf ſeine eigne Weiſe genoſſen ſein. Jene ſchönen Augen, deren Glanz unſer Herz erfreut, und jene Trüffelpaſtete, deren Duft uns begeiſtert — ſie verlieren gar ſehr in der Ferne. — Wenn Sie Robert's ſchreiben, ſo ſagen Sie ihnen, daß ich hier noch 4 Wochen bleibe, alsdann $2^1/_2$ bis 3 Monat lang an der engliſchen Küſte bade, und dann nach Paris reiſe, und bei meiner Rückkehr nach Deutſchland meinen Weg über Karlsruhe nehmen will. Haben Sie mir unterdeſſen etwas mitzutheilen, ſo ſchreiben Sie mir unter Adreſſe von B. A. Goldſchmidt u. Co. in London. Dieſes Haus weiß zu jeder Zeit meine Briefe richtig zu befördern. Daß man hier zu Land doppelt Porto bezahlt, wenn ein Couvert um den Brief iſt, brauche wohl nicht erſt zu ſagen. Wollen Sie mich noch, zur nützlichen Anwendung meines Aufenthalts in London, auf etwas aufmerkſam machen, ſo ſoll es mich freuen. Wenn Sie in Korreſpondenz mit Cotta ſind, ſo fragen Sie ihn doch, ob er mich für ſein Morgenblatt hier oder in Paris beſchäftigen will. Aber dieſes müßten Sie bald thun. Verſteht ſich von ſelbſt, daß er etwas ſtark honoriren müßte, wenn ich etwa für ihn länger in England bleiben ſollte. Hier iſt alles beiſpiellos theuer, ich muß, weil ich Alles ſehe, täglich eine Guinee ausgeben, welches ſehr viel iſt für einen deutſchen Schriftſteller. — Grüßen Sie mir Gans recht viel, ſo wie auch Chamiſſo. — Ihre Schweſter und Dr. Aſſing habe ich in Hamburg noch kurz vor meiner Abreiſe geſehen; ſie befinden ſich recht wohl.

Mit meiner Familie ſtehe ich auf gutem Fuß. Ich ſelbſt bin darin der einzige, womit ich ſchlecht ſtehe. Viel Selbſtkummer habe ich in dieſer letzten Zeit ertragen, es will ſich noch nicht mit meinem Kopfſchmerz geben, und alte Ge-

müthswunden eitern. In dieſem Augenblick hat mich eine ſtarke Betäubung wie in ein bleiernes Grab eingeſchloſſen. Ich fürchte, daß ich nächſtens ernſtlich krank werde. — Leben Sie wohl, das Papier iſt zu Ende. Frau von Varnhagen küſſe ich die Hand und bin

Ihr

H. Heine.

16.

Heine an Varnhagen.

Hamburg, den 26. September 1827.

Kann Ich nach Berlin kommen?

Ihr in dieſem Fall bald anlangender

H. Heine.

Adreſſe: H. H. per Addr. Hoffmann & Campe in Hamburg.

17.

Heine an Varnhagen.

Hamburg, den 19. Oktober 1827.

Theure Freunde!

Dank! lieben Dank! für die ſchnelle Beantwortung meiner bedenklich kurzen Frage. Ich bin noch in dieſem Augenblick zu ſehr gehetzt, als daß ich einen ordentlichen Brief ſchreiben könnte. In 14 Tagen aber werde ich ſchreiben. Profeſſor Dirxen wird Ihnen, lieber Varnhagen, erzählt haben, daß ich wieder in Nordernei war. Meine Frage wegen Berlin kam daher nicht aus Aengſtlichkeit. Ich war, nachdem ich Frau v. Varnhagen's Responsum erhalten, ſchon im Begriff zu Ihnen zu reiſen, alle Verfügungen dazu waren ſchon getroffen, als ich einen Brief

aus München erhielt, der mich kurz bestimmte, dorthin zu reisen. Schon längst hatte man mich hingewünscht. Jetzt verspricht man mir Holland und Brabant. Auf jeden Fall finde ich dort Ruhe, das ist mir jetzt die Hauptsache. Januar 1828 erscheinen die politischen Annalen in München unter der Redaktion Ihres Freundes Heine und des Dr. Lindner. Dieses wird den Leuten das erste Zeichen sein was es bedeutet, daß ich in München bin. Ueber diesen Punkt nächstens mehr. Ich habe diese Redaktion angenommen, weil ich überzeugt war, Sie sind nicht blös damit zufrieden, sondern auch darüber erfreut. Die Tendenz sehen Sie wohl voraus. — In einigen Tagen reise ich nach München; unterwegs schreibe ich Ihnen.

Sie, lieber Varnhagen, sind der einzige Mensch auf der Welt, auf dessen Verschwiegenheit ich bauen kann. Daher sollen Sie mir sogar in meinen dürresten Privatnöthen behülflich sein. Alle meine andren Freunde sind Schwätzer. Ich muß Sie belästigen. Sie werden nämlich nächstens von den Herren Treutel & Würz, Treutel jun. & Richter in London einen Brief erhalten, worin diese Herren Ihnen für mich eine Summe von circa achthundert Thalern überschicken. Diese Summe haben Sie die Güte für mich einzukassiren und bis zu näherer Verfügung mir aufzubewahren. Sie dürfen aber bei Leibe niemanden sagen, daß ich solchermaßen Geld erhalten habe und besitze. Ich habe mancherlei Schulden in diesem irdischen Jammerthal und bisjetzt keine fixe Einnahme. Die Verfolgungen, die ich erleide, sind bedenklich, und es ist nöthig, daß ich zu jeder Zeit mit Reisegeld versehen sei. Was ich bei mir habe, pflege ich gewöhnlich zu verschleudern; und so wäre es gut, denk' ich, wenn Sie mir immer einen kleinen Zehrpfennig aufbewahrten. Nur Verschwiegenheit! —

Den 8. Auguſt, am Todestage Canning's, hab' ich London verlaſſen; große geiſtige Ausbeute. Das Leben dort iſt zu groß und zu theuer. Ich hatte mich bis an den Hals in Abentheuer verſenkt, hatte, durch Malheur und Dummheit über 300 Guineen eingebüßt, und bin froh, daß ich wieder heraus bin. Die Weiber ſind dort ſchön und die Männer groß und großmüthig. —

Von meiner erſten Reiſeſtation aus will ich Ihnen ſchreiben und anzeigen, wo mich Ihre Antwort treffen kann. Ich denke nämlich ganz gewiß, daß Sie mir über mein neues Redaktionsgeſchäft manchen Verhaltungsbefehl geben werden. Sagen Sie mir, an wen ich zum Mitarbeiter mich wenden ſoll. Wollen Sie ſelbſt die Hand im Spiel haben, ſo ſoll es niemand erfahren. Ich will alles ſelbſt vertreten. Was ich Ihnen in Betreff unſerer Intimen vorſchlug, als ich den 2. Band der Reiſebilder ſchrieb, gilt hier bei den Annalen im vollen Maße. Kritik engliſcher und deutſcher Litteratur, aus dem Standpunkt der Politik, ſoll ein leading article werden. Wie viel das Honorar für Aufſätze in den Annalen beträgt, weiß ich ſelbſt in dieſem Augenblick noch nicht beſtimmt; doch iſt es auf keinen Fall unbedeutend. — Das „Buch der Lieder" für Frau v. Varnhagen wird wohl richtig angelangt ſeyn. — Es iſt nichts als eine tugendhafte Ausgabe meiner Gedichte. Die 2. Auflage der Reiſebilder habe ich meinem Verleger ſchon verkauft, und ich denke daher, ſie wird bald erſcheinen. Der 3. Band der Reiſebilder ſoll erſcheinen — ſobald ich ihn geſchrieben habe. Noch bin ich jung, noch hab' ich keine hungernde Frau und Kinder — ich werde daher noch frei ſprechen. Frau v. Varnhagen ſoll zufrieden ſein. Ich möchte der lieben Freundin einen langen Brief ſchreiben, lang wie die Welt, weitſchweifig und unerträglich wie mein

eignes Leben. Aber — Ich bin im Begriff diesen Morgen eine Frau zu besuchen, die ich in 11 Jahren nicht gesehen habe, und der man nachsagt, ich sei einst verliebt in sie gewesen. Sie heißt Mad. Friedländer aus Königsberg, so zu sagen eine Cousine von mir. Den Gatten ihrer Wahl hab' ich schon gestern gesehen, zum Vorgeschmack. Die gute Frau hat sich sehr geeilt und ist gestern just an dem Tage angelangt, wo auch die neue Ausgabe meiner „jungen Leiden" von Hoffmann & Campe ausgegeben worden ist. — Die Welt ist dumm und fade und unerquicklich, und riecht nach vertrockneten Veilchen.

Ich aber bin Herausgeber der politischen Annalen; außerdem bin ich fest überzeugt, daß die Esel, wenn sie unter sich sind und sich ausschimpfen wollen, so schimpfen sie sich „Mensch".

Aergert dich dein Auge so reiß es aus, ärgert dich deine Hand so haue sie ab, ärgert dich deine Zunge so schneide sie ab, und ärgert dich deine Vernunft, so werde katholisch.

Im neuen Bedlam in London habe ich einen wahnsinnigen Politiker gesprochen, der mir geheimnißvoll vertraut hat, der liebe Gott sei eigentlich ein russischer Spion. — Der Kerl soll Mitarbeiter werden bei meinen politischen Annalen.

Der Redakteur

H. Heine.

18.

Heine an Varnhagen.

Lüneburg, den 30. Oktober 1827.

Lieber Herr von Varnhagen!

Wenn der Inhalt meines letzten Briefes nicht mit Ih-

ren jetzigen Bestrebungen kollidirt, so wird wohl unser Briefwechsel einigermaßen lebhaft werden. Kürze wird dann auf jeder Seite verzeihlich. Nach solcher Bevorwortung darf ich Sie wohl kurzweg bitten: mir sobald als möglich per Addr. H. H. Dr. Jur. Poste restante in Kassel (Hessen) anzuzeigen, ob Treutel & Würz Ihnen für mich die besagte Rimesse gemacht haben?

Ich bin im Begriff von hier abzureisen (ich traue den Hannoveranern nicht sonderlich) und werde in Kassel einige Tage verweilen. Ueber Frankfurt a. M. reise ich nach München. — Meine Gesundheit verschlimmert sich wieder. — Sonnabend erst verließ ich Hamburg, mich plötzlich losreißend aus spaßhaften Verhältnissen. Es heißt dort, ich sei in die Schauspielerin Peche verliebt, sterbensverliebt. Zwei Leute wissen, daß es nicht der Fall sein kann — ich und Frau von Varnhagen. Frau von Varnhagen küsse ich die Hände; ich wollt' ich könnt' es mündlich thun. — Ach Gott! nun könnte ich so leicht über Karlsruhe reisen, und jetzt sind Robert's in Berlin. — Man will dort wissen, Wolfgang Goethe spräche mißfällig von mir; das würde Frau v. Varnhagen leid thun. — Ich werde es mit den Aristokraten noch mehr verderben. Wolfgang Goethe mag immerhin das Völkerrecht der Geister verletzen, er kann doch nicht verhindern, daß sein großer Name einst gar oft zusammen genannt wird mit dem Namen

H. Heine.

19.

Heine an Varnhagen.

Endlich München, ungefähr den 28. November 1827.

Lieber Herr von Varnhagen!

Ihren gütigen Brief, post. rest. Kassel, habe ich dort richtig erhalten und danke für schnelle Beantwortung mei-

ner Anfrage. Ich muß dieſelbe, nämlich ob Treuttel & Würtz nichts geſchickt haben, nochmals wiederholen und wieder um ſchleunige Antwort, und ſei es auch nur durch eine einzige Zeile, dringend bitten. Ach Gott! man kann ſich ſo wenig auf Menſchen verlaſſen und die Saumſeligkeit jener Londoner Herren iſt mir wieder ein Beweis, wie ſehr man ſich decken muß. — Hier bin ich vor einigen Tagen angekommen. Cotta, der einen Tag länger hier geblieben iſt, um mich zu erwarten, iſt bereits nach Stuttgart zurückgereiſt. Seine Frau iſt eine liebenswürdige Dame, ſie lieſt mit Vergnügen meine Verſe, und ich gefalle ihr auch perſönlich. In 6 Wochen indeſſen werden Cotta's wieder hier ſein. — Es ſieht hier ſo aus wie ich es erwartete, nämlich herzlich ſchlecht. Die Leute ſind beſorgt, daß es mir nicht gefalle, und wiſſen nicht, daß ich eigentlich nur ein ſtilles Zimmer in dieſer Welt ſuche. Ich will mich in mich ſelbſt zurückziehen und viel ſchreiben. Wenn das Klima mir nicht zuſagt, ſo packe ich den Koffer. Drum will ich mich auch auf nichts Feſtes einlaſſen. Cotta will mich an ſein Ausland anſpannen. Proſit! Die Annalen ſollen mir auch wenig Mühe machen, und um Bewerbungsviſiten zu machen, bin ich zu ſehr herz- und kopfkrank. Cotta hat mir 2000 Fl. jährlich angeboten; aber ich habe die Sache anders geſtellt. Ich will alles erſt ruhig betrachten. — In Dr. Lindner habe ich einen guten, zuthulichen Mann gefunden, mit dem ich gut umkomme. — Ich ſehne mich nach einem Lande, das noch nicht entdeckt iſt. Manchmal auch nach Berlin. Beſonders wenn ich Briefe von Ihnen erhalte und von Frau von Varnhagen ſprechen höre. Mit Verwundrung höre ich, daß wir ausgezogen ſind; ich habe noch immer geglaubt, mein Vaterland ſei franzöſiſche Straße Nr. 20. — Ich will an den König von Preußen

ſchreiben, daß er mir, wenn Förſter ſtirbt, die Hofdemagogenſtelle geben ſoll. —

Der König von Baiern ſoll den Görres ſchlecht empfangen haben. Oken hat wieder fort wollen; da verſtand man ſich, ihm ein fixes Gehalt zu geben. Der größte Dichter der Welt iſt Eduard Schenk. —

In Caſſel war ich 8 Tage. Jacob Grimm, dem ich zu gefallen ſcheine (miserabile!), arbeitet an der Geſchichte des deutſchen Rechts! Ludwig Grimm hat mich gezeichnet; ein langes deutſches Geſicht, die Augen ſehnſuchtsvoll gen Himmel gerichtet. — In Frankfurt habe 3 Tage mit Börne zuſammengelebt. Sprachen viel von Frau von Varnhagen. Er iſt beſchäftigt ſeine einzelnen Aufſätze in 3 Bände zu ſammeln. Der 1. enthält Theater. Ich hätte nie geglaubt, daß Börne ſo viel von mir hielte; wir waren inséparable bis zum Augenblick, wo er mich zur Poſt brachte. Hiernächſt ſah ich auf der ganzen Reiſe niemand außer Menzel in Stuttgart. Die edlen Sänger dort hab' ich nicht geſehn. Menzel's Buch über Literatur hat viel Schönes. Die Stellen über Goethe habe ich nicht ohne Schmerzen leſen können. Ich möchte ſie für keinen Preiß geſchrieben haben. Wo denken Sie hin, lieber Varnhagen, Ich, Ich gegen Goethe ſchreiben! Wenn die Sterne am Himmel mir feindlich werden, darf ich ſie deßhalb ſchon für bloße Irrlichter erklären? Ueberhaupt iſt es Dummheit, gegen Männer zu ſprechen, die wirklich groß ſind, ſelbſt wenn man Wahres ſagen könnte. Der jetzige Gegenſatz der Goethiſchen Denkweiſe, nämlich die deutſche Nationalbeſchränktheit und der ſeichte Pietismus ſind mir ja am fatalſten. Deßhalb muß ich bei dem großen Heiden aushalten, quand même — wahrſcheinlich laſſe ich im 3ten Theil der Reiſe-Bilder wieder eine Batterie gegen das Puſtkuchenthum losfeuern.

Gehöre ich auch zu den Unzufriedenen, so werde ich doch nie zu den Rebellen übergehen. —

Leben Sie wohl, antworten Sie mir sobald als nur möglich, leisten Sie mir etwas Nachschub bei den Annalen, und wenn Sie mit Frau von Varnhagen von mir sprechen, so sagen Sie nur Gutes. — An Robert's viele Grüße. Danksagung für Ludw. Robert's Rezension meiner Reise-Bilder im Liter. Blatt. Es soll viel Ironie drin sein, sagt man. In Hamburg glaubte man steif und fest, sie sei von mir selbst.

In ergebener Freundschaft

H. Heine.

p. Addr. der:

Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in München.

20.

Heine an Varnhagen.

München, den 12. Februar 1828.

Ihnen und Frau von Varnhagen vielen Dank für gütigste Güte. Auch läßt sich mein Buch der Lieder für die gute Rezension bedanken. Wär' ich nur immer mit Ihnen als Rezensenten so ganz zufrieden! Ach! für Ihre Rezension des Napoleonischen Charakters müssen Sie noch manche Stücke von mir ausstehen. Einliegende Rez. schicke ich Ihnen zur Strafe, zur doppelten Strafe, denn 1tens gab ich Ihnen selbst den Schein einer Gleichgesinnung mit mir,

2tens ist meine Rezension selbst herzlich schlecht. Hab' auch nur den 9ten Band gelesen und mein Geschriebenes kaum überlesen. Wenn Sie dem Professor Dirxsen diese Rezension mittheilen wollen, wär' es mir lieb. — Mein Zustand hier ist noch immer derselbe. Ich will deßhalb nach Italien, und dazu werde ich die mir von Treuttel & Würtz geschickten 800 Thlr. anwenden. Sie müssen mir daher dieses Geld noch eine Zeitlang aufbewahren. Ich war jenes Geldes wegen in nicht geringer Verlegenheit, und fürchtend, daß es ausbliebe, hatte ich noch besonders nach England deßhalb geschrieben, und erhielt daher auch von dort die Nachricht der Absendung.

Cotta behandelt mich sehr genereuse. Bis July hab' ich mich ihm verpflichtet, und zwar giebt er mir 100 Carolin für dieses halbe Jahr. Auch dieses sagen Sie niemand. Niemand darf jetzt wissen, daß ich Geld habe. Auf der einen Seite habe ich viele Schulden, auf der andern Seite will ich dieses Jahr etwas thun, wozu ich viel Geld so nöthig habe, daß ich es vom Himmel herabstehlen müßte, wenn ich es nicht hätte. Ich handle, wie Sie sehen, sehr bedachtsam und meine Unbesonnenheit ist nur Schein. An dem Tage, wo mein 2ter Theil der Reisebilder ausgegeben wurde, saß ich auf dem englischen Dampfboot, und während man mich in Deutschland zerreißen wollte, saß ich zu London ruhig hinterm Ofen. — Nach Hamburg werde ich nie in diesem Leben zurückkehren; es sind mir Dinge von der äußersten Bitterkeit dort passirt, sie wären auch nicht zu ertragen gewesen, ohne den Umstand: daß nur ich sie weiß. — Ich bin in diesem Augenblick zwar noch immer kopfkrank, aber sehr ruhig. Sagen Sie Frau von Varnhagen: daß ich endlich ein ruhiges Zimmer gefunden. Im 1ten Heft der diesjährigen Annalen

ſind ein paar Zeilen, wobei ich ſehr lebhaft an unſre liebe Freundin dachte.

Spät erfuhr ich, daß der Bewußte Ihren Auftrag an den Conſiſtorialrath Niethammer nicht ausgeführt; daß ich zu ihm ginge war nicht thunlich, da ich mir ſtreng vorgenommen, hier niemanden zu beſuchen; dieſes habe ich auch bis jetzt ſtreng gehalten und auch noch keinen von den großen Tag- und Nachtlichtern geſehen. Daher kann ich Ihnen auch nichts über Schelling und Görres ſagen. Letzterer wird täglich katholiſcher und wird gewiß Kardinal; Madam Görres ſtrickt ſchon violette Strümpfe.

Witt von Dörring, der Berüchtigte, iſt hier: Gott weiß mit welchem Skandal er endigen wird. Ich hab' ihn perſönlich ſehr gern und er kompromittirt mich überall, indem er mich ſeinen Freund nennt; dadurch aber erlange ich 1tens, daß die Revolutionäre durch Mißtrauen von mir ſich fern halten, was mir ſehr lieb iſt, 2tens daß die Regierungen denken, ich ſei nicht ſo ſchlimm, und überzeugt ſind, daß ich in keiner einzigen ſchlimmen Verbindung ſtehe. Ich will ja nur Sprechen. Uebriges iſt Witt mein Fouché. Mir kann er nicht ſchaden, und wenn ich wollte, könnte ich durch ihn ſchaden wem ich wollte. — Freilich, hätte ich Macht, ließe ich ihn hängen. — Ich glaube ſein Treiben iſt heilſam; ſchon das Prinzip der Bewegung, ſei dieſe auch feindlich, bringt *)

*) Hier iſt eine Lücke. Heine berichtet ſelbſt im folgenden Brief, daß er dieſen nicht zu Ende geſchrieben.

21.

Heine an Varnhagen.

München, den 1. April 1828.

Lieber Varnhagen! Schon vor 6 Wochen wollte ich Ihnen ſchreiben, und wurde in Mitten des Briefes unterbrochen; zur Beglaubigung ſchicke ich Ihnen das Fragment ſelbſt. Vielleicht iſt noch einiges drin, was als Notiz auch heute noch gelten kann. Die Urſache des plötzlichen Unterbrechens war der famöſe Witt ſelbſt, der plötzlich von hier, ohne Recht und Urtheil, verwieſen worden. Witt iſt ein mauvais sujet und wenn ich Macht hätte, ich ließe ihn hängen. Er hat eine Privatliebenswürdigkeit, die mich oft ſeinen Charakter vergeſſen ließ —, er hat mir immer ungemein viel Spaß gemacht, und vielleicht eben deßhalb weil die ganze Welt wider ihn war, hielt ich ihm manchmal die Stange. Das hat Vielen mißfallen.

In Deutſchland iſt man noch nicht ſo weit zu begreifen, daß ein Mann, der das Edelſte durch Wort und That befördern will, ſich oft einige kleine Lumpigkeiten, ſei es aus Spaß oder aus Vortheil, zu Schulden kommen laſſen darf; wenn er nur durch dieſe Lumpigkeiten (d. h. Handlungen, die im Grunde ignobel ſind) der großen Idee ſeines Lebens nichts ſchadet, ja daß dieſe Lumpigkeiten oft ſogar lobenswerth ſind, wenn ſie uns in den Stand ſetzen, der großen Idee unſeres Lebens deſto würdiger zu dienen. Zur Zeit des Machiavell und jetzt noch in Paris hat man dieſe Wahrheit am tiefſten begriffen.

Dieſes zur Apologie aller Lumpigkeiten, die ich noch Luſt habe in dieſem Leben zu begehen. Ich denke die nächſte wird in der Geſtalt einer Rezenſion erſcheinen. Pſt! Pſt!

Mein Zuſtand iſt noch immer derſelbe, und ich mache

mich bereit, nach Italien zu reisen. Es sieht hier schlecht aus; seichtes kümmerliches Leben. Kleingeisterei. Und gäbe es nicht zuweilen einige großartige Erscheinungen, z. B. eine Michel Beer'sche oder Schenk'sche Tragödie, so wäre dieses triviale schlechte Klima nicht zu ertragen. Ich leide so sehr an diesem Klima, daß ich nichts Gescheutes schreiben kann, und will bald packen. Meine Addresse ist und wird auch vor der Hand noch immer sein: „H. Heine Dr. Jur., abzugeben in der Liter. Artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in München."

Ich denke Ihnen bald minder saure Briefe zu schreiben — ich glaube nämlich, man kann diesen Zeilen mein grämliches Gesicht ansehen. — Indessen meine Verhältnisse sind hier sehr heiter und liebenswerth. Ich lebe als grand Seigneur und die $5^1/_2$ Menschen hier, die lesen können, lassen mir auch merken, daß sie mich hochschätzen. Wunderschöne Weiberverhältnisse — indessen diese befördern weder meine Gesundheit noch meine Arbeitslust. Am liebsten bin ich unter jungen Malern, die besser aussehen als ihre Bilder.

Da ich nicht weiß wie bald ich nach Italien reise, so wünsche ich, lieber Varnhagen, daß Sie mir die 800 Thlr. herschicken. Aber wie? das ist die Aufgabe. Ich glaube, ich verliere am wenigsten, wenn Sie mir für den Betrag in Berlin einen 2 Monatwechsel auf Frankfurt a. M. kaufen wollten. Indessen es wäre mir lieber, wenn Sie einen Wechsel auf Augsburg bekommen könnten. Indessen, wenn man Ihnen sagt, daß ich dabei sehr verlieren würde, so schicken Sie mir doch nur einen Frankfurter Wechsel.

Entschuldigen Sie, lieber Varnhagen, die Mühe, die ich Ihnen verursache. Wenn ich Ihnen danken sollte, so

wüßte ich überhaupt nicht wo anzufangen. Sie waren auch ſo gütig mein armes Buch der Lieder ſo wunderſchön zu rezenſiren. Ich mache mir nicht viel mehr aus Rezenſionen (weil ich mir aus dem Leben ſelbſt nicht viel mehr mache), aber wenn ich im Geſellſchafter Ihre kleine, liebe Schrift ſehe (Gubitz hat die rechten Typen dazu), ſo wird mein Gemüth immer wohlthätig erwärmt, und Ihr ſchönes Wort ſpricht gewiß nicht ganz erfolglos zu meinem Herzen.

Ich werde hier ſehr ernſthaft, faſt deutſch; ich glaube, das thut das Bier. Oft habe ich eine Sehnſucht nach der Hauptſtadt, nämlich Berlin. Wenn ich mal geſund bin, will ich ſuchen, ob ich dort nicht leben kann. Ich bin in Baiern ein Preuße geworden. Mit welchen Menſchen dort rathen Sie mir in Verbindung zu treten, um eine gute Rückkehr einzuleiten? —

Börne, wie ich höre, iſt ja jetzt bei Euch. Er hat mich ſehr lieb. Er iſt viel beſſer als ich, viel größer — aber nicht ſo großartig. Seine Taubheit wird gewiß Frau von Varnhagen ſehr geniren. Das iſt ein ſchlimmer Mißſtand. Wie befindet ſich Frau von Varnhagen? wie befindet ſich ihr liebes, witziges Herz?

Ich will ſchließen. Eine unendliche Betrübniß überfällt mich. Eine dumme Trauer zieht durch meine Seele und ich weiß kaum, was ich ſchreibe. Die Engländer haben mich angeſteckt mit ihrem Spleen und ich bin gründlich verdrießlich.

Dieſe Tage wird Cotta hierherkommen, und hätte ich nicht die Annalen betreffend allerlei mit ihm zu ſprechen, ſo würde ich jetzt einen Abſtecher nach Nüremberg machen, wohin von hier aus, zum Albrecht Dürer-Feſt, viel Enthuſiaſtenvolk hinſtrömt.

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb und ſein Sie

überzeugt, daß ich immer Sie ebenfalls liebe — so stark es meine müde Seele nur kann.

Ihr Freund
H. Heine.

22.
Heine an Varnhagen.

München, den 6. Juni 1828.

Lieber Varnhagen! Obgleich mir das Briefschreiben in diesem Augenblick schrecklich sauer wird, so muß ich mich doch dazu entschließen, und zwar um pflichtschuldigst Ihnen anzuzeigen, daß ich Ihren letzten Brief nebst dem darin enthaltenen Wechsel auf Frankfurt richtig erhalten. Ich danke Ihnen für die Mühe, die ich Ihnen verursacht. Der Brief an Fr. Baader ist gleich befördert worden. — Die Nachricht Ihrer Unpäßlichkeit macht mir Kummer — aber ich denke das schöne Wetter wird Sie bereits kurirt haben. Mit meiner Gesundheit geht es passabel. Ich bleibe noch 8 Tage hier, dann reise ich auf 3 Wochen in's Gebirg, komme dann wieder auf ein paar Tage hierher, und folglich bin ich noch nicht aus dem Bereich Ihrer Briefe, wenn Sie mir binnen der nächsten 4 Wochen sagen wollen wie es Ihnen jetzt geht. Ueberhaupt bleibt meine Cotta'sche Addresse ganz sicher, wenn ich auch weiter reise — werde ich wirklich nach Italien reisen?

Wie soll ich Frau von Varnhagen für ihren lieben, hübschen Brief danken! Ich hab' ihn ganz durchgefühlt. Sie hat ganz Recht in dem was sie über Napoleon sagt. Er hätte nie sich den Freuden der Societät hingeben dürfen, das freundliche Lächeln der Societät zieht alle Kraft aus

der Bruſt des Mannes — wie der Magnetberg alles Eiſen aus dem nahenden Schiffe zieht. Aber was will Frau von Varnhagen von mir? Ich bin ja kein Napoleon. Ich denke nicht einmal daran Pankow zu erobern, viel weniger die Welt. Meine ganze Eroberungsſucht beſchränkt ſich vielleicht auf 10 bis 11 Herzen. Ich bin ja ein Menſch, der zu ſeinem Vergnügen lebt. Ich könnte den Tod aufladen durch eine Vergleichung mit Napoleon — ich kann ſchon jetzt nicht mehr ſo gut ſchlafen wie ſonſt, ſeit ich weiß, daß ein junger Maler mich in eine fürchterliche Schlacht hineingemalt hat. Nun ſtehe ich auf dem Bild in Lebensgefahr — und wer ſteht mir dafür, daß nicht mal ſo eine gemalte Flinte losgehen kann, und mein wirklicher Leib ſympathetiſch mitfühlt wenn der gemalte durchlöchert wird?

Und doch hat Frau von Varnhagen Recht — in meiner Rezenſion The life of Napoleon hört man die Einflüſterung bonapartiſtiſcher Freunde. Nun, ich will mich beſſern, ich habe mich ſchon gebeſſert, und in einer Rezenſion der Menzel'ſchen Literatur habe ich ſo freimüthig über Goethe geſprochen, als wenn ich keinen einzigen Goethianer unter meinen Freunden zählte. Ganz freimüthig? Nein! In 8 Tagen bekommt Ihr dieſen Aufſatz — laßt Gnade vor Recht ergehen — ſetzt mich nicht ab.

H. Heine.

23.

Heine an Friederike Robert.

Friedrichſtraße, den (?) März 1829.

Madame!

Ich bin heute jenſeits des Jordans zu Tiſche geladen und muß mir das Vergnügen verſagen den langen Weg

nach dem Ende der Leipziger Straße hinaufzulaufen, und von Ihnen, denselben Weg retour, nach dem Conzerte mitgenommen zu werden. Aus Furcht vor Mißdeutung begehe ich die zarte Aufmerksamkeit Ihnen mein Nichterscheinen zu erklären.

Gestern Abend 11 Uhr las ich nochmals Ihre hübschen Verse nnd mein Herz machte dazu die Passionsmusik. Heute Morgen aber ist mein Herz mausetodt und ich selbst bin nur der wandelnde Fleischsarg meines Herzens.

Ich bin einer der unglücklichsten Monarchen, die jemals gelebt haben. Nur der König Nebukatnezar war unglücklicher als ich, da er assirisches Gras fressen mußte, welches schwerlich so gut zubereitet war wie der borussische Kuchen unserer Dlle. Maaß. Aber wie lange wird's dauern, und auch ich muß in's Gras beißen? Bis dahin

Votre

H. Heine.

24.

Heine an Rahel.

Berlin, den 1. April 1829.

Frau von Varnhagen!

„Wenn ich so gar großen Werth darauf legte, daß ich zu Ihnen komme, so wollten Sie mich gar nicht haben" — dies sagten Sie mir gestern, wenigstens dem Sinne nach, wenn auch nicht mit denselben Worten. Indem ich noch heute Morgen darüber nachdachte, mußte ich mir leider gestehen, daß ich seit zwei Jahren von anderen Freundinnen sehr verwöhnt worden bin, indem diese immer froh waren, wenn sie mich nur haben konnten, gleichviel unter welcher Bedingung, gleichviel wie überhoch ich mich selbst schätzte.

Es wird gewiß eine geraume Zeit dauern, bis ich beſſer gewöhnt werde und ſo tief in meiner Selbſtſchätzung herabſinke wie Sie mich brauchen können. Bis dahin werden Sie ſich wohl mit eben ſo hochgeſchätztem Federvolk, das ſo ſchnattern kann wie man es eben braucht und in jeden beliebigen Käfig paßt, behelfen müſſen.

Sie werden mich für einen eiteln Mann erklären. Immerhin! Die Folge mag ausweiſen daß ich für ein edleres Intereſſe meine Privateitelkeit und allen äußeren Schein zum Opfer bringen kann. — Ich verharre, in der Wahrheit meines Herzens, Frau von Varnhagen!

Ihr Freund

H. Heine.

25.

Heine an Friederike Robert.

Potsdam, den 29. April 1829.

Ma chère Madame Robert —

Das Wetter iſt ſo ſchlecht, ich habe dieſe Nacht ſo wenig geſchlafen, oder beſſer geſagt ſo viel gewacht, mein Kopf iſt davon ſo wüſt, faſt ſo wüſt wie mein Herz, und ich will daher nicht perſönlich meinen Glückwunſch nach Berlin bringen.

Ich wünſche Ihnen viel Glück, möge der liebe Gott (oder der Gott der Liebe) noch lange Ihre Schönheit erhalten, mögen Sie nie von Leuten geliebt werden, die Ihnen fatal ſind, mögen Sie ſelbſt niemals diejenigen lieben, die Ihnen nicht ganz gefallen, und mögen Sie täglich Gelegenheit und Appetit haben ſchönen Kuchen zu eſſen.

Schreiben Sie mir bald und erheitern Sie einen Menschen, den ein toller Gram verzehrt. Ich bin halb

Ihr ganz ergebener

H. Heine.

26.

Heine an Friederike Robert.

Madame Robert (une des plus jolies femmes qu'on puisse imaginer.)

Diese Zeilen sollen Ihnen nur sagen, daß ich morgen (Montag) nicht zur Stadt komme, und Sie daher kein Conzertbillet für mich zu nehmen brauchen. Nebenbei meinen innigen Dank für Ihren lieben Brief, den ich 50 mal gelesen. Daß Sie zu Ihrem Geburtstag einen Vivatkuchen bekommen, ist mir sehr lieb; auch ich hatte Ihnen einen zugedacht und Sie sollen ihn nicht einbüßen, indem ich mir vorbehalten ihn nachträglich zu überreichen und persönlich mitzuverzehren. Ich würde Ihnen Blumen oder Verse präsentiren, wenn nicht jene zu sentimental dumm und diese zu kostspielig wären, und ich halte Sie für eine vernünftige Frau, die selbst einsieht, daß Kuchen ein delikateres Präsent sind. Leben Sie wohl und grüßen mir Robert, Frau und Herrn von Varnhagen, und die „Familie" da drüben.

Es ist hier ein fatales Wetter, die Frühlingsblumen möchten gern gemüthlich aufblühen, aber von oben bläst ein kalter Verstandeswind in die jungen Kelche, die sich ängstlich wieder schließen.

C'est tout comme chez nous! flüſtert mein Herz, mein Herz, das Sie und andre Leut', trotz des ſchlechten Wetters, ſehr liebt.

H. Heine.

Den 2. Mai (Sonntag) 1829.

27.

Heine an Friederike Robert.

Sehr ſchöne Freundin!

Ich dürſte nach einem Tropfen Brief von Ihnen. Sie haben ja nichts zu thun, das Schreiben wird Ihnen leicht, und im bewegten Berlin giebt's alle Tage was Neues. Ich hingegen hab' genug zu thun, hab' auch nichts zu ſchreiben (außer daß ich Sie liebe) denn ich lebe hier wie Robinſon auf ſeiner Inſel — mein Stiefelputzer iſt mein Freytag, die Hausmägde ſind meine Lama's u. ſ. w.

Robert ſoll Frau von Varnhagen ſehr drängen, Herrn von Varnhagen zu drängen, das zu ſchreiben was ich wünſche. Sie aber müſſen Robert drängen, er ſoll an Varnhagen ſagen: wenn er Bewußtes nicht ſchreibt, ſo rebellire ich wieder gegen Goethe und ſchiffe mich gleich ein nach Amerika. Ich habe jetzt Goethe in Händen — denn ich leſe jetzt ſeinen Wilhelm Meiſter. — Ich leide jetzt noch mehr als früher, und Varnhagen's, die mich Sonntag zum Eſſen feſthielten, ſind Schuld daß ich die Stunde verſäumte, wo ich Casper ſprechen wollte.

Ich befinde mich in jeder Hinſicht ſchlecht. Bin ich krank? dumm? verliebt? Wer kann das unterſcheiden!

Leben Sie wohl und grüßen Sie mir die Welt.

Ihre getreue Freundin
H. Heine.

Potsdam,
den und den Datum 1829.

28.

Heine an Friederike Robert.

Potsdam, Mai 1829.

Schöne, generose Friederike!

Wenn man seit 5 Uhr am Arbeitstisch gehockt und über einen Druckbogen geschrieben hat, darf man schon um Mittagzeit müd' und dumm seyn; um so mehr wenn man kranken Kopfes ist.

Ich darf aber doch nicht länger zaudern, Ihnen für Ihren letzten Brief zu danken, für diesen wunderbaren Frühlingsbrief, der mich vor Entzücken in's Freie trieb — freilich, die alte Wehmuth kam auf ihren eisernen Krücken bald nachgehinkt. — Wir beiden sind doch die zwei besten Schriftstellerinnen Deutschlands! wir können die Herzen von Grund auf bewegen.

Da Sie meine Gedanken kennen, so errathen Sie leicht was ich jetzt denke. Der Stolz bricht mir den Hals. — Kommen kann ich nicht, wenigstens noch nicht in den ersten Tagen, aus zwei Ursachen; die erste weiß ich selbst nicht, die zweite besteht aber darin, daß ich July mit all meinen Arbeiten fertig sein will — und dann geht's fort, weit, weit fort.

Ein ganz einsamer Robinson bin ich hier nicht mehr. Einige Offiziere sind bei mir gelandet, Menschenfresser.

Geſtern Abend im Neuen Garten gerieth ich ſogar in eine Damengeſellſchaft, und ſaß zwiſchen einigen dicken Potsdammerinnen, wie Apoll unter den Kühen des Admet.

Vorgeſtern war ich in Sansſouci, wo alles glüht und blüht, aber wie! du heiliger Gott! das iſt alles nur ein gewärmter, grünangeſtrichener Winter, und auf den Terraſſen ſtehen Fichtenſtämmchen, die ſich in Orangenbäume maskirt haben. Ich ſpazierte umher und ſang im Kopfe:

Du moment qu'on aime, — l'on devient si doux!
Et je suis moi-même — aussi tremblant que vous.

Das ſingt nämlich das Ungeheuer in „Zemire und Azor". Ich armes Ungeheuer, ich armer verwünſchter Prinz, bin ſo kummerweich geſtimmt, daß ich ſterben möchte. Und ach! wer todt zu ſein wünſcht, der iſt es ſchon zur Hälfte. Mein großes humoriſtiſches Werk habe ich wieder bei Seite gelegt, und mache mich jetzt auf's neue an die italieniſche Reiſe, die den 3ten Theil der Reiſebilder füllen ſoll, und worin ich mit allen meinen Feinden Abrechnung halten will. Ich habe mir eine Liſte gemacht von allen denen, die mich zu kränken geſucht, damit ich, bei meiner jetzigen weichen Stimmung keinen vergeſſe. Ach, krank und elend wie ich bin, wie zur Selbſtverſpottung, beſchreibe ich jetzt die glänzendſte Zeit meines Lebens, eine Zeit, wo ich, berauſcht von Uebermuth und Liebesglück, auf den Höhen der Apenninen umherjauchzte, und große, wilde Thaten träumte, wodurch mein Ruhm ſich über die ganze Erde verbreite bis zur fernſten Inſel, wo der Schiffer des Abends am Herde von mir erzählen ſollte; jetzt, wie bin ich zahm geworden, ſeit dem Tode meines Vaters! jetzt möchte ich auf ſo einer fernen Inſel nur das Kätzchen ſein, das am warmen Herde ſitzt und zuhört, wenn von berühmten Thaten erzählt wird.

Ich bin so niedergeschlagen, so zusammengedrückt, so beengt — ach ich möchte ein Kätzchen sein! Grüßen Sie mir Mimi — — Auch Ihren Hauskater lasse ich herzlich grüßen; ebenfalls alle Nachbarschaftskatzen. Auch Varnhagen's. Leben Sie wohl, und behalten Sie lieb

Ihre kleine Freundin

Potsdam, ohne Datum 1829. H. Heine.

29.

Heine an Friederike Robert.

Hamburg, Januar 1830.

Allerliebenswürdigste Friederike!
Hochzuverehrende Frau!

Ew. Schöngeboren werden mein langes Stillschweigen verzeihen. Wenn ich so lange nicht geschrieben habe, so lag die Schuld nicht an meinem Gedächtnisse, worin Sie wie eine schöne Fee leben und blühen. Ach, schöne Friederike, ich bin unglücklich, und in solcher Lage hat man kaum das Recht an schöne Frauen zu denken, viel weniger ihnen zu schreiben. Ich leide nämlich an einem hohlen Zahn und an einem hohlen Herzen, die beide eben wegen ihrer Hohlheit mir viel Qual verursachen. Leider habe ich nicht die Courage mich der heilsamsten Operation zu unterziehen — ich meine in Betreff des Zahnes. Wenn ich an Sie denke, fühle ich manchmal Linderung — ich meine in Betreff des Herzens. Wenn ich sagte, liebe Robert, ich wäre in Sie verliebt, so löge ich; wenn ich aber sage, daß ich an Sie mit außerordentlicher Liebe denke, so sage ich die Wahrheit. Ich sterbe täglich mehr und mehr, ich bin fast ein Todter, und solche Leute haben das Recht die

Wahrheit zu ſagen, da ihnen die Lüge keinen Spaß mehr macht.

Von der letzten amouriſchen Bekanntſchaft iſt nichts übrig geblieben als ein öder Katzenjammer, ein widerwärtiger Spuk, ein geſpenſtiſcher Aerger; manchmal um Mitternacht miaut eine todte Katze in den Ruinen meines Herzens.

Anbei ſchicke ich Ihnen den 3. Theil der Reiſebilder, den ich erſt geſtern aus der Druckerei erhalten, und ſchnell brochiren ließ, damit Sie und Robert gleich brühwarm leſen, was ich dieſen Monat über den Grafen Platen geſchrieben, der, wie Sie ſich erinnern, in ſeinem Luſtſpiel ſo giftig war. Ich habe nun ein Gegengift drucken laſſen, woran noch zwanzig Grafen ihr Lebtag genug hätten. Wie ich höre, ſchreibt er jetzt gegen Robert. — Ich habe das meinige gethan. — Ich bitte Sie nur die 2. Abtheilung des Buchs „die Bäder von Lukka" zu leſen. Das Buch wurde zu dick. Sobald ich nach Berlin komme, laſſe ich es Ihnen einbinden; auch der Varnhagen ſchicke ich es roh, ſonſt hätte ich es, wegen der Feſttage, wo die Buchbinder ſo viel zu thun haben, erſt in 10 Tagen ſchicken können. Ich bitte Sie, da ich Varnhagen's erſt in einigen Tagen ſchreibe, mich in dieſer Hinſicht zu vertreten. Ich denke bald nach Berlin zu kommen. — Leben Sie wohl, meine Adreſſe iſt: Dr. H., bei Wittwe Heine, geb. v. Geldern, auf dem Neuen Wall Nr. 28, Lit. D. — Es ſind hier ſo viel Namensgenoſſen, daß die Addr. ausführlich ſein muß.

Ihr Anbeter

H. Heine.

30.

Heine an Varnhagen.

Hamburg, den 3. Januar 1830.

Lieber Varnhagen! Der Kopf dumpf, die Bruſt voll widerwärtigem Schmerz, von tauſend Verdrießlichkeiten umringt, ſchreibe ich Ihnen dieſen Brief. Wie trübe beginnt dieſes Jahr, wie beängſtigend — könnte man nur der Zeit entlaufen, wie man einem Ort entläuft. Ach, ich muß dies ganze Jahr ausdauern, ehe ich zu 1831 gelange!

Seit meiner Rückkehr aus dem Bade lebte ich hier zurückgezogen, und ſchrieb und druckte zugleich an dem 3. Bande der Reiſebilder, der Weihnacht plötzlich gedruckt erſchien, noch ehe ich es ſelbſt merkte. Durch die Haſt meines Verlegers iſt das Buch faſt noch naß verſchickt und ausgegeben worden. Um nicht mit der Ueberſendung ſpäter zu kommen, habe ich Ihnen ein kaum geheftetes Exemplar geſchickt nnd behalte mir das Recht vor, ſobald ich nach Berlin komme, es den frühern Bänden gemäß binden zu laſſen. Durch Moſer ſchickte ich das Ex. und wünſche, daß Ihnen Capitel XXIX bis XXXI nicht zu ſchwach erſchienen ſei. An wen ich bei der Abfaſſung dachte und auf weſſen Beifall ich zunächſt rechnete, werden Sie gleich merken. Hiernächſt wünſche ich, daß die „Bäder von Lukka" Ihnen mit ihren Geſtalten gefallen mögen. Mein Hyazinth iſt die erſte ausgeborene Geſtalt, die ich jemals in Lebensgröße geſchaffen habe. Sowohl im Luſtſpiel wie im Roman werde ich dergleichen weitere Schöpfungen verſuchen. Hier iſt wieder ein Narr, der ſich für den Markeſe Gumpelino ausgiebt und Mordjo ſchreit und fatale Sprünge macht.

In Betreff Platen's bin ich Ihres Urtheils am begierigſten. Ich verlange kein Lob, und weiß, daß Tadel un-

gerecht wäre. Ich habe gethan was meines Amtes war. Mag die Folge sein was da will. Anfangs war man gespannt: was wird dem Platen geschehen? Jetzt, wie immer bei Executionen, kommt das Mitleid, und ich hätte nicht so stark ihn treffen sollen. Ich sehe aber nicht ein, wie man Jemand gelinder umbringen kann. Man merkt nicht, daß ich in ihm nur den Repräsentanten seiner Parthei gezüchtigt; den frechen Freudenjungen der Aristokraten und Pfaffen habe ich nicht bloß auf ästhetischem Boden angreifen wollen, es war Krieg des Menschen gegen Menschen, und eben der Vorwurf, den man mir jetzt im Publikum macht, daß ich, der Niedriggeborene, den hochgeborenen Stand etwas schonen sollte, bringt mich zum Lachen — denn das eben trieb mich, ich wollte so ein Beispiel geben, mag entstehen was da will — ich habe es den guten Deutschen jetzt gegeben.

Rumohr war seitdem hier und hat in seinen Kreisen viel Unheimliches gegen mich angezettelt. Er ist seit 14 Tagen nach Lübeck zurückgereist, nachdem hier sein Plan, auf einem Gartenhaus bei Hamburg ein Künstlerserail anzulegen, gescheitert ist. — Einige hannövrische Platen dröhnen schon in der Ferne.

Dazu kommen häusliche Verdrüsse, Aerger über meinen Verleger. — Mißverstehen Sie mich nicht, meine Noth ist theils litterarisch, theils für meine persönliche Sicherheit, theils für meine Zukunft, indem ich sehe, wie man mir überall das Wasser abgräbt. Ich bemerke Ihnen dieses Alles, weil ich Sie fragen will: soll ich nach Berlin kommen? Die dortigen Platen, womit man mir droht, daß sie eine Cabinetsorder des Königs gegen mich bewirken könnten, fürchte ich nicht; auch fürchte ich nicht die Injurienprozesse, die ich dort etwa bestehen könnte — sondern ich weiß nicht: ist

der Standpunkt eines Privatisirers in Berlin überhaupt für mich günstig, läßt sich dort etwas für die Zukunft erlangen? Ich will ruhig und arbeitsam dort leben. Ich möchte in Ruhe bis zur Sommerzeit dort einige Bücher ausarbeiten, nachher wieder ins Seebad reisen, und mich in Berlin domiziliren. Ich muß einen Halt haben gegen den Süden, wo ich alles in die Schanze geschlagen. Ach! Sie wissen nicht wie viel Opfer mir es gekostet, ganz rücksichtslos zu schreiben. — Ich bitte sobald als möglich um Ihre Antwort.

Was meine litterarische Noth betrifft, so werden Sie mir da leichter helfen können. Sie haben von jeher unaufgefordert so viel für meine Bücher gethan, daß Sie jetzt, wo es sich um meine persönlichsten Interessen handelt, gewiß nicht unthätig sein werden. Ich bitte Sie diesmal, suchen Sie die öffentliche Stimmen für mich zu gewinnen, es thut wahrhaftig noth. Sagen Sie an Gans, daß er diesmal für mich ins Feld müsse. Robert wird wohl seiner Selbsterhaltung wegen das Seinige thun; er ist mir Dank schuldig. Ich glaube jetzt nicht, daß Platen noch die Absicht hat, gegen mich zu schmähen, nachdem er gesehen hat, wie man ihn fassen kann. Ach! welch Uebel ist der Krieg! Man ist hier allgemein gespannt, was Platen thun wird. Ich glaube er wird vom hohen Pferd herab gräflich vornehm über mich verächtlichen Zwerg herabphrasen, wie auf Immermann im „Tagebuche eines Lesers", das ich ihm ohne Umstände, als von ihm herrührend, auf den Kopf zusprach. Es hilft ihm aber nichts, er hat geschimpft, und ich habe jedes derbe Wort vermieden, suaviter in modo, fortiter in re. —

Meine Freundin Frau von Varnhagen wage ich kaum in diesem Brief voll Nöthen grüßen zu lassen. Jedoch, in

dem Momente wo ich ihren Namen ausspreche, werde ich heiter, wohlgestimmter, fast lachend munter — ja, grüßen Sie sie dennoch herzlich, recht lieb herzlich von mir. Sagen Sie ihr, daß ich ihr alles sagen lasse, was ich seit sechs Monat gedacht habe; was das aber ist, das kann sie sich selbst denken. Leben Sie wohl und bleiben Sie freundgütig

Ihrem Freunde

H. Heine.

Meine Addresse ist: H. H. Dr. Jur. bei Wittwe Betty Heine, geb. v. Geldern, Neuer Wall Nr. 28. Lit. D. in Hamburg. Da so viele Namensgenossen hier sind, ist eine ausführliche Addresse nöthig.

31.
Heine an Friederike Robert.

Hamburg, den 15. Januar 1830.

Liebenswürdige und sehr Schöne! Sie schreiben mir nicht? Oder glauben Sie ich wäre schon todt? Fürchten Sie etwa, daß in solchem Falle Ihr Brief in fremde Hände gerathen könnte, so addressiren Sie ihn: an H. H. Dr. abzugeben bei der Wittwe Heine, geb. v. Geldern auf dem Neuen Wall Nr. 28. Lit. D. in Hamburg; stürbe ich auch unterdessen, so werde ich doch auf jeden Fall meiner Mutter als Geist erscheinen und bei dieser Gelegenheit Ihren Brief in Empfang nehmen. Wie gern würde ich jetzt meinen Freunden in Berlin als Körper erscheinen, aber Privatkrankheit hält mich in diesem Augenblick hier fest. Ich bin wirklich krank und hab' dazu viel Verdrießlichkeit um die Ohren. Dazu kommt noch der 3. Theil der Reisebilder und das schlechte Wetter und Zahnschmerz. — Heute schrieb

ich, um mich in Gedanken so weit als möglich von hier zu entfernen, an meinen Bruder Max, der in der Türkey ist — der Glückliche, er hat nur mit der Pest zu kämpfen!

Auch Robert soll mir schreiben und zwar sobald als möglich. Er soll mir seine Gedanken über das 11. Capitel meines Buchs nicht vorenthalten. Er soll bedenken, daß die Prügel abseiten des Platen'schen Schönheits-Freundes, womit er im Morgenblatt bedroht worden, jetzt gewiß einen Ableiter gefunden. — Seine „Tochter Jephta's" wird jetzt hier einstudirt. An Varnhagen habe ich geschrieben und Brief für Moser eingelegt; von beiden keine Nachricht. Ist etwa Varnhagen verreist? — Leben Sie wohl und schreiben Sie mir ehe ich todt bin; denn meine Feinde (es regnet hier an Schmähaufsätzen über mein Buch) sind zwar uneinig ob ich geköpft oder gespießt werden soll, aber in der Hauptsache sind sie sich einig, nämlich mich umzubringen.

(Hier folgt eine Federzeichnung: ein Grabhügel mit Kreuz, darunter einige Striche.)

Die untern Striche sollen Wasser bedeuten, und zwar Thränen-Wasser. Leben Sie wohl und wo möglich noch besser.

Ihr Freund

H. Heine.

32.

Heine an Varnhagen.

Hamburg, den 4. Februar 1830.

Heute, lieben Freunde, habe ich Ihnen Wichtiges zu schreiben, das Wichtigste was mich jetzt bewegt, nämlich, ich muß Ihnen für Ihren letzten Brief danken. Ihr Still-

schweigen hatte mir schon viel Sorge gemacht und ich fühlte, daß Ihr Schweigen mir mehr Gram machen könnte als das Schreien aller Feinde, die sich in diesem Augenblick gleichsam das Wort gegeben haben, gegen mich loszubrechen. Ich lasse mich freilich von solchen Feinden und ihrer Wuth nicht irre machen — eben so wenig wie ich mich bei der Güte und Großmuth meiner Freunde selbst täuschen will. Ja, lieber Varnhagen, ich fühle es tief, daß Sie aus Edelmuth mich jetzt nicht tadeln und nicht ebenfalls über mein letztes Buch den Stab brechen. Dafür danke ich; das will ich nie vergessen. Keiner fühlt es tiefer als ich selbst, daß ich mir durch das Platen'sche Kapitel unsäglich geschadet, daß ich das Publikum und zwar das bessere verletzt — aber ich fühle zugleich, daß ich mit all meinen Talenten nichts besseres hervorbringen konnte und daß ich dennoch — coute que coute — ein Exempel statuiren mußte. Der Nationalservilismus und das Schlafmützenthum der Deutschen wird sich bei dieser Gelegenheit am glänzendsten offenbaren. Ich zweifle ob es mir gelungen das Wort Graf seines Zaubers zu entkleiden. Die Satisfaktionsfrage kommt schon auf's Tapet. — Sie erinnern sich, daß ich von Anfang daran dachte — gleichviel, ich hab' es in solcher Vorsorge so toll gemacht, daß dem Grafen mehr daran liegen müßte von mir Satisfaktion zu bekommen, als mir von ihm. Die Macht der Verhältnisse soll diesmal ein Lustspiel werden; dann wieder die Klage: ich hätte gethan was in der deutschen Litteratur unerhört sei. — Als ob die Zeiten noch dieselben wären! Der Schiller-Goethische Xenienkampf war doch nur ein Kartoffelkrieg, es war die Kunstperiode, es galt den Schein des Lebens, die Kunst, nicht das Leben selbst — jetzt gilt es die höchsten Interessen des Lebens selbst, die Revolution tritt in die

Litteratur und der Krieg wird ernſter. Vielleicht bin ich außer Voß der einzige Repräſentant dieſer Revolution in der Litteratur — aber die Erſcheinung war nothwendig in jeder Hinſicht. Ich glaube nicht, daß ich hier, wie bei meinen Liedchen, viel Nachfolger haben werde, denn der Deutſche iſt von Natur ſervil und die Sache des Volkes iſt nie die populare Sache in Deutſchland. Doch, hier läßt ſich nichts vorausbeſtimmen — jeder thue das Seinige. Freilich glaubt jeder ſeine eigene Sache zu führen, während er doch nur das Allgemeine repräſentirt. — Ich ſage das, weil ich in der Platen'ſchen Geſchichte auf keine Bürgerkrone Anſprüche machen will, ich ſorgte zunächſt für mich — aber die Urſachen dieſer Sorgen entſtanden aus dem allgemeinen Zeitkampf. Als mich die Pfaffen in München zuerſt angriffen und mir den Juden zuerſt auf's Tapet brachten, lachte ich — ich hielt's für bloße Dummheit. Als ich aber Syſtem roch, als ich ſah wie das lächerliche Spukbild allmählig ein Vampyr wurde, als ich die Abſicht der Platen'ſchen Satyre durchſchaute, als ich durch Buchhändler von der Exiſtenz ähnlicher Produkte hörte, die mit demſelben Gift getränkt manuſkriptlich herumkrochen — da gürtete ich meine Lende und ſchlug ſo ſcharf als möglich, ſo ſchnell als möglich. Robert, Gans, Michel Beer und Andere haben immer, wenn ſie wie ich angegriffen wurden, chriſtlich geduldet, klug geſchwiegen — ich bin ein Andrer, und das iſt gut. Es iſt gut wenn die Schlechten den rechten Mann einmal finden, der rückſichtslos und ſchonungslos für ſich und für Andere Vergeltung übt. Genug davon. — Daß Sie und Frau v. Varnhagen krank ſind oder wenigſtens leiden, hat mich ſehr betrübt; ich bin ebenfalls in ſchlechter Geſundheit und weiß noch nicht, wann ich nach Berlin kommen kann. Frau von Varnhagen küſſe

ich die Hände, und ich kann Ihr versichern, daß die Angſt, die mir ihre Krankheit vorigen Winter einflößte, noch nicht aus meinen Gliedern iſt. Ich hoffe, Sie beide bald zu ſehen. Ich würde an Gans ſelbſt ſchreiben, wenn ich ſeine Compromittirungstalente nicht kennte.

Von Ihrer Schweſter werden Sie wohl ein bischen Brief erhalten haben; ſie läßt Ihnen durch mich einen ſehr langen Brief prophezeien. Ihre Kinder ſo wie auch Dr. Aſſing befinden ſich ganz wohl. — Und nun leben Sie wohl und wenn es Zeit und Luſt erlauben, ſchreiben Sie mir bald und viel; Ihre Briefe haben immer etwas was mich ſtärkt und hebt und im Wollen befeſtigt. Ich bedarf ſolchen geiſtlichen Zuſpruchs jetzt mehr als je. — Ich bin

mit Freundſchafts-Ergebenheit

H. Heine.

33.

Heine an Varnhagen.

Hamburg, den 27. Februar 1830.

Lieben Freunde! In dieſem ſchändlichen Ultrawinter, wo jeder honnetter, liberaler Menſch krank war, habe auch ich ſehr gelitten; ich bin jetzt wieder auf die Beſſerung, nachdem ich vier Wochen lang mich von Blutigeln, ſpaniſchen Fliegen, Apothekern und bedauernden Freunden quälen laſſen. Ich warf viel Blut, und da ich aus der Litteraturgeſchichte wußte, was dergleichen bei Verſifexen zu bedeuten hat, ſo wurde ich ängſtlich und habe mir aus Angſt alle poetiſchen Gefühle und noch viel mehr alles Poetiſiren ſtreng unterſagt. Mit der Poeſie iſt es alſo aus; hoffentlich aber werde ich deßhalb um ſo proſaiſch länger leben. In jener kranken Zeit hat mir auch Ihr und Frau v. Varnhagen's letzter Brief recht wohl gethan;

denn wenn auch meine Buchangelegenheiten, in so fern wie sie zur Publikumsache werden, mich im Grunde wenig afsiziren, so haben sie doch in Privatverhältnissen manches hervorgebracht, oder bringen's noch hervor, was mir viel crève coeur verursacht. Alle meine Verhältnisse verschieben sich auf's unleidlichste, und da noch nicht alle Folgen meines Buches zur Erscheinung gekommen, so kann ich vielleicht erst diesen Sommer meine eigne Stellung in der Welt begreifen. Nichts desto weniger bin ich die Ruhe selbst; ja ich möchte jetzt einen Ausdruck auf mich anwenden, den ich einst für Sie, Herr von Varnhagen, erfunden habe: die Ruhe ist meine größte Leidenschaft. Daher mögen Sie auch sicher sein, daß ich gegen die Angriffe, die ich meines Buchs halber noch erwarte, nichts Oeffentliches schreiben werde. Verläumdet man und lügt man noch stärker als ich es zu ertragen vermag, so lasse ich mir die Hände binden, damit ich nichts schreibe. Sollte Platen öffentlich wieder gegen mich etwas schreiben, so soll es von Ihnen abhängen, ob ich antworten werde, und was und wie.

Wenn der letzte Aufsatz im Leipziger Conversations-Blatte von Ihnen ist — was ich glaube, obgleich ich Ihren Styl darin ganz verändert finde — so war das rechte Hülfe in der Noth, da ein vorhergehender Artikel in jenem Blatte überaus niederträchtig war (er ist in süddeutschen Blättern nachgedruckt) und auch hier meinen Gegnern viel Gaudium verursacht. Das Scharfrichterlob hat mir mehr Vergnügen gemacht, als hätte man mich für einen Shakespeare erklärt. Ach, es ist mir bei meinem letzten Buch nicht um Lob und Anerkennung für meine Poesie zu thun, sondern ich will nur wissen: ob es mir gelang ein Exempel zu statuiren und ob der Kopf herunter ist. — Haben Sie keine Spur, wer der Verfasser jenes Schmähartikels im

„Conversations-Blatte“ ist? Nach inneren und äußeren Kennzeichen ist er derselbe, der jüngst im Globe einen Artikel über deutsche Litteratur drucken lassen, worin ich ebenfalls gemein mißhandelt worden. Hier soll Gans aushelfen. Ich habe Ihnen durch einen Reisenden, der just nach Berlin reiste, 6 Exempl. meines Buchs zugeschickt (ich hoffe, daß Sie solche bereits erhalten) und ich bitte Sie zwei Ex. an Gans zu geben, damit er sie an seine pariser Bekannten, nämlich den Litteraten des Globe und der Revue française schicke, und somit jeder feindseligen Machination von jener Seite vorgebaut werde. Die übrigen 4 Exemplare stelle ich zu Ihrer Disposition, lieber Varnhagen, und Sie können sie an solche Leute verschenken, von denen Sie glauben, daß sie für die Streitfrage des Buches günstig wirken können. Ich habe nöthig dergleichen zu thun, da ich meinen eigenen Buchhändler in feindseligen Umtrieben ertappt. Daß im Gesellschafter ein Artikel erschien, der in der Hauptsache nicht schlimmer sein konnte, hätte mich verdrießen können, wenn ich nicht zu viel Ekel dabei empfunden hätte. Voll Vertrauen auf den Menschenverstand meines Freundes Moser, mit dem ich immer gleichdachte, schickte ich ihm mein Buch, sobald es die Presse verließ, vertraue ihm meine Besorgnisse in Hinsicht der Platen'schen Affaire, bitte ihn in dieser Hinsicht dem Buche Freunde zu werben, und sage ihm dabei, daß er seinen Freund * ersuchen soll, mir da Beistand zu leisten, da dieser junge Mensch in Berlin als blinder Enthusiast und Anbeter mir anhing — ach! er überlief mich so oft und verdarb mir so manche Stunde! In Folge dessen hat der junge Mensch seinen ganzen Scharfsinn aufgeboten mich als einen Schurken (d. h. ein Mensch, der das Gute heuchelt) darzustellen und mein Buch als verrufen, dessen er in sei-

ner guten Gesellschaft (Gottlob! ich habe just 10 Invitationen dieser guten Gesellschaft, die mir zu schlecht war, ausgeschlagen) nicht erwähnen dürfe. Eben so singt mein Freund Moser — wenn ich den noch Freund nennen kann, der in den Hauptdingen des Lebens nicht mit mir stimmt. Das sind Odiosa. Ich habe mir aber fest vorgenommen, solchen Freunden abzusagen und was erklärte Feinde betrifft, keinem was zu vergeben, wenn ich sie in der Platen'schen Sache in flagranti ertappe. — Von Immermann habe ich unterdessen mehrere Briefe erhalten, voll Uebereinstimmung; den ersten lege ich bei und erbitte ihn mir gelegentlich zurück.

den 28. Februar 1830.

Ich hatte gestern meinen Brief schließen wollen, als ich Ihre Zusendung des Conversations-Blattes erhielt und Frau v. Varnhagen's Imperativ (Antwort!) mich bewog die Absendung dieses Briefes aufzuschieben, um noch einige Zeilen hinzuzufügen — welches mir aber sauer wird, da mein armer Kopf im Zustand der ödesten Ermattung.

Für den Conversations-Blatt-Artikel danke ich nochmals; Sie sind der einzige, der sich in dieser tristen Noth ganz praktisch meiner annimmt — ich habe alles was ich dabei empfinde in diesen Worten angedeutet. In den hiesigen Lesefrüchten ist jener Artikel, ohne mein Zuthun, gleich abgedruckt worden, und ich benutze ihn vielleicht noch außerdem, in einer Buchhändleranzeige verwebt, für die Allg. Zeitung, wenn die den Abdruck gestattet. Mit Stägemann steh' ich gut, Lebret ist mein Glaubensgenosse in Buonaparte — nur auf Cotta's kann ich mich nicht mehr verlassen. Madame ist mir feindlich, und sobald der Alte stirbt, brech' ich ihr den Hals! Diese Feindschaft verdank'

ich meiner Vorliebe für Madame Robert. Ich bemerke dieſe Dinge noch, für den Fall Sie etwa es bewerkſtelligen könnten, daß ein Correſpondenz-Artikel aus Berlin in die Allgemeine Zeitung geſchmuggelt werde, worin, unter andern, hingeſagt wird, was man in Berlin über den Platenſtreit verſchiedentlich ſpricht. Auf jeden Fall wünſche ich, lieber Herr von Varnhagen, daß Sie mir einen ſolchen Artikel für den Hamburger Correſpondenten ſchrieben, denn ich ſtehe ganz ſuperbe mit deſſen Redakteur, dem kleinen Runkel, der alles druckt was ich will. Nur Sie können einen ſo delikaten Artikel ſchreiben, der um ſo ſchwerer, je kürzer er ſein muß, der in den vagueſten Worten das Beſtimmteſte ſagt. Es gilt dem Publikum weiß zu machen, es habe ſchon jetzt die Bedeutung jenes Streites begriffen und laſſe ſich nicht irre machen von Intriguen, die es ſeinem eignen Intereſſe entfremden möchten. Trotz aller Verſuche vermochte ich nicht, mir ſelbſt ſo einen Schutzartikel zu ſchmieden, mir fehlt jene diplomatiſche Farbendämpfung, jene zierliche Gewandtheit, die Ihnen ſo eigen iſt. Sie könnten nun, wie Sie wollen, einen ſolchen Artikel (ich ſetze voraus, er macht Ihnen wenig Mühe) direct an Runkel ſchicken oder auch an mich direct, obgleich erſteres viel paßlicher. — Zimmermann hat für den Hamb. Correſpondenten eine Beurtheilung meines Buches verſprochen, und ich denke, Sie werden ſie dort nächſtens leſen. Hier gilt er ſchon für den Verfaſſer Ihres Aufſatzes — und er ſcheint dieſe Ehre nicht beſtimmt ablehnen zu wollen.

Ich wiederhole, daß ich im erſten Momente Ihren Styl bei jenem Artikel nicht erkannt, nur bei näherer Betrachtung kamen mir die Feinheiten ganz wohl bekannt vor. Ich leſe jetzt den 4. Band von Goethe's und Schiller's Briefwechſel, und wie gewöhnlich mache ich Stylbeobach-

tungen. Da finde ich wieder, daß Sie nur mit dem frühesten Goethe, mit dem Werther-Goethe, Aehnlichkeit im Styl haben; Ihnen fehlt ganz die spätre (Kunstbehaglichkeit) des großen Zeitablehnungsgenies, der sich selbst letzter Zweck ist. Er beherrscht seinen Stoff, Sie bezwingen ihn. Abründung, Helldunkel, Perspektive der Zwischensätze, mechanisches Untermalen der Gedanken, dergleichen kann man von Goethe lernen — nur nicht Männlichkeit. Es ist noch immer meine fixe Idee, daß mit der Endschaft der Kunstperiode auch das Goethenthum zu Ende geht; nur unsre ästhetisirende, philosophirende Kunstsinnzeit war dem Aufkommen Goethe's günstig; eine Zeit der Begeisterung und der That kann ihn nicht brauchen. Aus jenem 4. Briefsammlungtheil sah ich klar wie ingrimmig er die Revolution haßte, er hat in dieser Hinsicht ungünstig auf Schiller eingewirkt, den er vielleicht am Ende zum Mitaristokraten gemacht hätte. Vgl. seine Verhöhnung Posselt's, Campe's, des Bürgerdiploms, das Schiller aus Frankreich erhielt, u. s. w.

Entschuldigen Sie mein wirres Schreiben, mein Kopf ist so matt; sonst würde ich auch vieles an Frau v. Varnhagen sagen, an Frau von Varnhagen, die für die Wahrheit gekämpft, gelitten, gestritten und sogar gelogen hat. — Wie ergötzt mich jede Zeile, die sie schreibt!

Grüßen Sie mir Robert und seine Frau, der ich dieser Tage schreiben will. Ich lasse sie bitten, noch ehe sie Brief von mir erhält, mir nochmals einige Zeilen zu schreiben; ich will's ihr in besseren Zeiten schon gedenken. — Wie lang ich hier bleibe, weiß ich nicht; was ich jetzt beginne, weiß ich auch nicht, kurz ich weiß gar nichts. Ich glaub' aber auch nicht, daß Andre viel mehr wissen.

Leben Sie wohl, recht innig herzlich wohl, so gut es

Ihnen nur möglich ist, und behalten Sie mich lieb und werth.

Ihr

H. Heine.

34.
Heine an Varnhagen.

Wandsbeck, den 5. April 1830.

Meine lieben Freunde — entschuldigen Sie zuerst die blasse Tinte und dann mein langes Stillschweigen. Ich würde Ihnen aber doch noch nicht schreiben, wenn ich nicht stachelnde Begier hätte, etwas von Ihnen zu erfahren, wie es Ihnen geht. Ich bin so isolirt, daß Sie in diesem Augenblick die einzigen pouvoirs intermédiataires zwischen dem bessern Mir und der bessern Erscheinungswelt sind. Seit 10 Tagen wohne ich ganz allein in Wandsbeck, wo ich seitdem noch mit niemanden gesprochen, außer mit Thiers und dem lieben Gott — ich lese nämlich die Revolutionsgeschichte des einen und die Bibel des anderen Verfassers. Das Bedürfniß der Einsamkeit wird mir nie fühlbarer als beim Anfange des Frühjahrs, wenn das Erwachen der Natur sich auch in den Gesichtern der Stadtphilister zeigt und unerträglich gemüthliche Grimassen darin hervorbringt. Wie viel nobler und einfacher geberden sich die Bäume, die ruhig grün werden und bestimmt wissen, was sie wollen! — Auch ich weiß bestimmt, was ich will, aber es kommt nicht viel Grünes dabei heraus.

Indem ich die vorherige Seite, um zu wenden, mit ruhigem Sand bestreute, bemerkte ich, daß meine Handschrift mit Frau v. Varnhagen's Handschrift sehr große Aehnlichkeit bekommt. Im Grunde ist es auch Unnatur, wenn ich anders schreibe. Sind sich doch unsre Gedanken

ähnlich wie ein Stern dem andern — besonders meine ich hier Sterne die so recht viele Millionen Meilen von der Erde entfernt sind. Wenn ich nun sage, daß ein Brief von Frau von Varnhagen manchmal Aehnlichkeit mit der Milchstraße am Himmel hat, so liegt dabei auch eine heimliche Anspielung auf die Klagen der Astronomen, die ob des allzuleuchtenden Gewimmels in besagter Milchstraße nicht deutlich genug die einzelnen Sterne herausſehen und betrachten können, und sich die Augen verderben, wie ich, der ich in diesem Augenblick einen Brief von Frau v. Varnhagen vor mir liegen habe. Gleichviel, schreiben Sie, Frau von Varnhagen, mir bald wieder einen jener himmlischen Briefe, woran ich mir die Augen verderbe und das Herz erquicke.

Ich will wieder Sand streuen, und die dummen Gedanken dieses Blattes darunter begraben.

Während des vorigen Monats, besonders seit dem Ende des Karnevals, ist es mir in Hamburg nur allzu gut ergangen. Ich habe kein Talent recht leidend gar zu lange hinzukränkeln, und als ich, außer meinem körperlichen Unwohlsein auch mit geistigem Mißbehagen, welches größtentheils durch mein letztes Buch verursacht wurde, zu schaffen bekam, griff ich zu meinem gewöhnlichen Hausmittel, welches darin besteht, daß man nicht mehr zu Hause eingezogen lebt und daß man dem kranken verdrießlichen Leibe so viel Lebensfreuden als möglich abtrotzt. Nach solchem Leben pflegt aber mit der Ermüdung auch eine ernste Arbeitssehnsucht bei mir einzutreten, und die Leichtigkeit und Gleichgültigkeit womit ich Hamburgs Fleischtöpfe und Fleischtöpfinnen, seine Theater- und Ballvergnügungen, seine guten und schlechten Gesellschaften verlassen habe, um mich in Einsamkeit und Studien zu vergraben, giebt mir

die Ueberzeugung, daß ich noch anders bin — als die Anderen. Große Vorsätze wälzen sich in meinem Geiste und ich hoffe, daß auch öffentlich dieses Jahr manches davon zur Erscheinung komme.

Ob man mir zu dergleichen Ausführungen genug äußere Ruhe lassen wird, das kann ich nicht wissen. Ich darf mich in Betreff der Platen'schen Affaire keiner gänzlichen Sorglosigkeit hingeben. Obgleich ich das bisherige Stillschweigen des Helden zu meinem Vortheil deute, so ist ein allzufrühes-Wähnen, alle Gefährdung sei vorüber, eben so feige wie jede Furcht vor Gefahr und jede Ueberschätzung derselben. Wir glauben nur gar zu gern was wir wünschen, und wir glauben deßhalb so selten an Gefahr. Der wahre Muthige weiß solche Einflüsterungen seiner Wünsche abzuweisen, eben so wie der Feigling sich ihnen gern hingiebt und wenn er etwas Kühnes thun mußte, immer dabei heimlich glaubt, es werde ihm so hingehen. Dieses ist aber Frechheit; — hingegen der Muth täuscht sich nicht über die Folgen seiner Handlungen und erwartet die schlimmsten. Vielleicht erinnern Sie sich, Herr v. Varnhagen, daß Sie selbst dieses mal gegen mich aussprachen, und Sie sehen, ich habe es nicht vergessen. —

Herr v. Rumohr, höre ich, ist in Berlin. Mein Argwohn in Betreff des Injurienaufsatzes, der im Brockhaus'schen Blatte stand, konsolidirt sich gegen den Professor Ulrich in Hamburg, den Sie von Berlin aus kennen werden. Das ist sehr schlimm. In dieser Sache kann ich nicht verzeihen. Er steht mit Platen in Briefwechsel. Es ist möglich, daß Platen vor lauter Material nicht zum Schreiben kommen kann. — Ich kann nicht umhin — und Sie werden mich nicht mißverstehen — einer Stelle Ihres letzten Briefes zu erwähnen, deren Erwähnung ich nicht

mal unterdrücken darf, um so mehr, da sie mir nicht aus dem Kopf will. Ihnen besonders deshalb zu schreiben, hielt ich aber nicht für nöthig und noch weniger für geziemend. Sie schrieben mir nämlich, daß Sie denselben Tag an Runkel einen Berliner Artikel für den Correspondenten geschickt, worin eine zweckmäßige Erwähnung der besprochenen Polemik. Nun möchte ich doch wissen, ob ich dem kleinen Runkel Unrecht thue, wenn ich ihm mißtraue — denn er versicherte mich keinen solchen Artikel erhalten zu haben und betheuert mir beständig seine Bereitwilligkeit zu jeder Dienstleistung, die in seinem Bereiche. Jenen Artikel erwartend — ich muß jetzt lachen — habe ich es immer noch aufgeschoben, einen Rezensionsartikel unter Gelehrte Sachen im Correspondenten abdrucken zu lassen. Das heitere Leben, das ich in der letzten Zeit führte, war Schuld, daß ich dergleichen wenig bedachte. Jetzt bin ich sehr rassuré und will hier mit Muße überlegen, wie man durch solchen Gelehrte Sachen-Artikel und durch eine Buchhändleranzeige (auch diese ist noch aufgeschoben worden) allerlei Reservative gegen zu erwartende Verunglimpfungen vorausdruckt. Rathen Sie mir dabei.

Aus dem Süden habe ich keine Nachrichten. Dagegen weiß ich, daß man in Norddeutschland noch immer nicht erbaulich über mein Buch zu sprechen ist — aber allmählig frißt es sich durch. Wer hat im Freimüthigen den schönen Aufsatz über mich geschrieben? Ist er von Alexis? — Der hat mir Freude gemacht. Es ist viel, wie ich höre, über mein Buch geschrieben worden, und zwar zu dessen Gunsten, was durch allerlei Machinationen von Zeitungsredakteuren zurückgewiesen worden. So z. B. schrieben hier dergleichen: ein sehr geistreicher Mann, der Dr. Wienbarg, (von ihm ist eine Anzeige der Börne'schen Schriften im

Correſpondenten) und auch der Rector Nöldeke in Haarburg, ein freier Proteſtant. Ueberhaupt ſehr viele freie Proteſtanten ſind enthuſiaſtiſch für mich geſtimmt, und ich ſehe ein, daß ich mir unter dergleichen Leute ſehr leicht eine Parthei machen könnte. Man kann nicht wiſſen, welcher Gegenſatz durch Enthüllung jeſuitiſcher Ränke im proteſtantiſchen Deutſchland hervorgerufen wird, und da könnte es wohl geſchehen, daß ich unter den evangeliſtiſchen Leuten einen Anhang bekäme. — So viel weiß ich, die Jeſuiten glauben, daß ſie die proteſtantiſchen Pietiſten weit leichter gewinnen könnten als die Denkgläubigen und Starrkirchlichen, und in dieſem Wahne (denn ſie irren ſich wirklich) unterſtützen und befördern ſie den Pietismus. Deſſen habe ich mich in Baiern überzeugt. — Politiſches will ich heute und vielleicht auch nächſtens nicht ſchreiben. Ueber Frankreich denk' ich manches, um ſo mehr, da ich dieſe Tage im Thiers las: daß der jetzige König und die Familie Polignac die erſten geweſen ſind, die aus Frankreich emigrirten. — Meine Adreſſe bleibt dieſelbe; meine Mutter beſorgt mir die Briefe hierher.

Leben Sie wohl, grüßen Sie mir Robert, und bleiben Sie freundſchaftlich gewogen

Ihrem gehorſamen
H. Heine.

35.
Heine an Varnhagen.

Wandsbeck, den 11. Juni 1830.

Obgleich ich Ihnen, lieber Herr v. Varnhagen, ſchon dieſe Tage geſchrieben habe, ſo kann ich doch nicht umhin, das beikommende Büchlein und den Brief des Verfaſſers,

den ich erst gestern erhielt, an Sie zu befördern. Das Büchlein besitze ich bereits seit 6 Monat, und obgleich ich die meisten Gedichte schon in metrischer Hinsicht, besonders die holländischen Bilder, vortrefflich fand, so zögerte ich doch bis vor 2 Monat, ehe ich dem Verfasser antwortete — und ich glaube aus kleinlichem Unmuth gegen alles, was nach Noblesse riecht. So mußte eine liebe Freundin, ja eine Freundin, die ich so wie meine Seele liebe, sehr viel Murrsinn von mir ausstehen, bloß weil sie eine hannövrische Comtesse ist und zu adligfatalster Sippschaft gehört. Das ist die Krankheit, und deren ich mich schämen muß. Denn z. B. jene Freundin (warum soll ich den Namen verschweigen — Tuttscheff mit Frau und Schwägerin haben mich rührend liebevoll hier aufgesucht auf ihrem Wege nach Petersburg) jene Freundin tröstete mich in einem Kummer, den ich der plebejischen Canaille verdanke (viel häuslicher Kummer bedrückt mich), und der Baron Gaudy beschämt mich durch einliegenden Brief, der das vorsichtig Verfänglichste offen beantwortet. Durch Zusendung desselben möchte ich Sie für Mann und Buch interessiren und Ihrem Ermessen unmittelbar anheim stellen, wie weit ersterer ein Interesse verdient. Haben Sie also mal einen Schnitzel Zeit übrig, so widmen Sie ihn einer kurzen kritischen Besprechung dieses Buches, wie Sie es bei so Manchem gemacht, den Sie nicht kannten vorher, z. B. bei mir. Freilich diese Zuführung eines andern lahmen Poeten mahnt mich an den gutmüthigen Heilkundigen in Tieck's Cevennenkrieg, den der geheilte Pudel aus Dankbarkeit an den hülfsbedürftigen Spitz rekommandirt.

Frau v. Varnhagen grüße ich herzinnigst, so wie auch Roberts. Ich hoffe diesen Winter in Berlin zuzubringen, wo ich den Vortheil habe, an meine Freunde denken zu

können, während ich ihnen persönlich in's Gesicht sehe. — Für die Notiz in der Allgemeinen, die ich Ihnen beimesse, danke ich. Ich lasse sie im Correspondenten abdrucken. — Diesen Brief erhalten Sie vielleicht etwas spät, da er mit Buchhändlergelegenheit geht. Es soll nun in Deutschland nichts schnell gehn und selbst die Begeistrung soll sich nur im langsamen Schneckengang bewegen. Es hat gewiß sein Gutes. Z. B. die französische Revolution wäre nicht zu Stande gekommen, wenn die korrespondirenden Jakobinerklubs sich langsamer Buchhändlergelegenheiten bedient hätten, wie die deutschen Demagogen. Es lebe die Buchhändlergelegenheit! Sie ist eine langsame Sicherheitsanstalt, und durch diese erhalten Sie die freundschaftlichsten Grüße

Ihres

H. Heine.

Ich bin doch kein rechter Deutscher! es dauerte mir zu lange, als ich von dem Buchhändler erfuhr, daß er diesen Brief in der kurzen Zeit von 2 Monat über Leipzig nach Berlin befördern wollte. Ich schicke Ihnen daher diese Zeilen mit der Post, und das darin erwähnte Büchlein des Baron Gaudy nebst dessen Brief erhalten Sie durch einen Schnellpostreisenden, der gestern Abend von Hamburg nach Berlin abreiste. Obgleich ich keine Staatsgeheimnisse schreibe, so kann ich eigne Briefe doch nie mich überwinden durch sogenannte Güte zu befördern.

Das Wetter erlaubt mir erst Ende dieser Woche in's Bad zu reisen. Ich befinde mich öde gestimmt, kopfleidend und zu Nichts aufgelegt. Ich habe ein wüst lieblos fatales Jahr verbracht! Möge meine Stimmnng und Stellung sich bald ändern! Hätte ich nicht wichtige Pflichten, die

mich fesseln, ich flöge davon! Ich fürchte nur, am Ende fallen mir noch gar die Federn aus und ich vermag alsdann nicht mehr davon zu fliegen, selbst wenn ich mich dazu entschlösse.

d. 21. Juni 1830. Ihr armer Freund
H. Heine.

36.
Heine an Varnhagen.

Wandsbeck, den 16. Juni 1830.

Schönes Wetter erharrend, bereite ich mich wieder zu einer Badereise nach Helgoland, und diese Zeilen sollen dazu dienen, mir baldigst einige Nachrichten von Ihnen, lieben Freunde, zu erwerben; ich lebte die letzten Monate so isolirt, daß ich um so dürstender wünsche etwas von Ihren jetzigen Zuständen zu erfahren. Wenn Ihr Brief (die Adresse bleibt dieselbe) mich nicht mehr hier träfe, so würde er mir auf dem noch isolirteren Meerfelsen Helgoland nicht minder willkommen sein. Für Ihren letzten Brief vom 16. April danke ich Ihnen, so wie auch für die Uebersendung des Zinzendorf's, der mir so unbequem entgegentrat, wie manche verdrießliche Personnage, die uns von einem besten Freund, mit den triftigsten Rekommandationsschreiben über den Hals geschickt wird. Ich kann den süßlich vermufften Betgrafen nun ein für allemal nicht ausstehen, und daß Sie ihn so gut equipirt haben, verdrießt mich noch am meisten. Er mischt sich in eine Gesellschaft besserer Gefreundeten, die auf meinem Sopha Platz genommen, nämlich die Helden des Evangeliums, des Thiers, der englischen Revolution, Memoiren und dgl. und da spielt er eine dämische Rolle. Warum sollen wir den Pietisten nicht die Schilderung ihrer Heroen selbst

überlaſſen? Mögen die Kreuzluftvöglein zuſehen wie weit ſie mit ihrem frommen Gepipe reichen, ob ſie mit all ihrer Liebe, Demuth, Gläubigkeit eine gute Biographie hervorbringen können. Nicht einmal das Nothwendigſte, nämlich den Schreibſtyl, würden ſie erſchwingen, denn letzterer iſt nicht ohne Vernunftübung entſtehbar; Zinzendorf ſelbſt würde nicht ſo gut ſchreiben können, wenn er nicht nebenher ein bischen Filou geweſen wäre. Seine blinden Dûpes werden nimmermehr einen vernünftigen Styl ſchreiben können. — Ich ärgere mich, daß Sie Zeit und köſtlichſtes Darſtellungstalent an das Unerſprießliche verſchwendet. Laßt die Todten ihre Todten begraben, und die Stillen ihre Stillen beſchreiben. Ein gutſchreibender Herrnhuter iſt aber gewiß ein Heuchler; und in der That die ganze Conſtitution jener leidigen Sekte iſt eine Beförderungsanſtalt für Heuchelei und Lüge. So weltdicht verſchloſſen gegen Luft und Freiheit konnte das Zinzendorf'ſche Gebäude nicht ſein, als daß nicht die äußeren Einflüſſe der Umwelt alle denkliche Lügen darin erzeugen mußten.

Styliſtiſch habe ich wieder viel gelernt an Ihrem Buche, und die gleichzeitige Lektüre des 31. und 32. Bandes der neuen Ausgabe Goethe's gab mir zu manchen Betrachtungen Anlaß. Daß Goethe ſich darin, mehr als je, von dem beſtimmten Artikel (der, die, das) entfernt, nämlich ihn fühlbarlichſt ausläßt, daß er neue Formen des Unbeſtimmten ausprägt, (der unbeſtimmte Artikel „ein" in ängſtlicher Anwendung gehört dazu) daß er ferner eine konventionelle Geſellſchaftsſprache für die Deutſchen begründet und ſomit manchem fühlbaren Mangel abhilft, dergleichen und mehr der Art trat mir entgegen und nahm meine Beobachtung in Anſpruch. Das letztgenannte Streben finde ich auch bei Ihnen, lieber Varnhagen; doch allzu beſtimmtes Wollen

hält Sie von der vorhererwähnten Unbestimmtheitssucht wohlthätigst entfernt. (Ich habe diesen Morgen schon viel geschrieben, wo sich die goethische Superlativität beständig in meine Perioden drängte — so ansteckend ist eine Schreibgrimasse!)

Als Retourwaare kann ich Ihnen in 6 Wochen die 2. Auflage des 1. Bandes der Reisebilder schicken. Die Veränderung, die ich drin vornahm, ist gewiß ein Zeugniß meiner inneren Demuth und meiner Liebe für das Bessere; ich habe nämlich unter den 88 Liedern der Heimkehr diejenigen ausgeschieden, die den Schwachen im Lande als anstößig erscheinen könnten, und ersetzte sie auf's Tugendhafteste; die folgenden spanischen Romanzen und die grellen Jamben unterdrückte ich ganz; in der Harzreise habe ich ebenfalls alles Allzuherbe ausgemerzt; und somit den gewonnenen Platz mit der 2. Abtheilung der Seebilder gefüllt. Das Buch gewinnt dadurch an Symmetrie und Präsentirbarkeit. Im 2. Bande werde ich die mangelnden Seebilder und die Berliner Briefe, die ich wegschmeiße, durch Darstellungen aus England, so Sie schon kennen, ersetzen. Im 3. Bande wird auch der Graf herausgeschmissen, und somit, denke ich, werden die Reisebilder ein respektables Standwerk. Mein Genius bedroht mich freilich mit einem 4. Band — ich weiß noch nicht, ob ich mich in solch Schicksal christlich ergebe. — Die Notiz im Correspondenten über einen Platen'schen Proceß habe ich selbst befördert, als ich hörte, daß ein Graf Fugger in Berlin die Plateniana in solcher Hinsicht betreibe. Die Noblesse hat Geld zusammengeschossen, weiß aber noch nicht, was sie damit anfangen soll. Es wäre mir erwünscht, wenn dergleichen Volk einmal in Corpore gegen mich aufträte und die 13 Bühnendichter-Dummheit gegen mich losließe.

Leben Sie wohl, behalten Sie, Frau von Varnhagen, mich besonders lieb und theuer. Ich liebe Sie beide sehr — habe aber nicht genug Papier, um zu sagen wie.

H. Heine.

37.

Heine an Varnhagen.

Hamburg, den 19. November 1830.

Lieber Varnhagen! Ich weiß kaum, wie ich es verantworten kann, daß ich Ihnen so lang nicht geschrieben, obgleich ich 2 Briefe unterdessen von Ihnen erhalten. Der erste, den ich zur Naturforscherzeit erhielt, erlabte mich ungemein, da nicht blos Frau von Varnhagen, sondern auch Sie auf das menschlichweichste sich darin aussprachen; dies ist das höchste Zutrauen, und ich werde immer dafür dankbar sein, indem ich Ihnen auch meinerseits kein verhülltes Herz zeigen will — Sie sollen es immer sehen mit allen Wunden, ja mit allen Flecken, und unverklausulirt. Ich habe freilich schon erlebt, daß die Freunde nur die Wunden und die Flecken sahen und nicht die Glanzpartieen, auf die ich sie nicht besonders aufmerksam machte und deren Kenntniß ich bei ihnen voraussetzte. — Seit vorigem Frühling habe ich Ihnen nicht geschrieben und habe Ihnen daher mit kurzen Worten nachzuberichten, wie es mir seitdem ergangen, äußerlich und innerlich, und wie es mir noch geht.

Wie es Vögel giebt, die irgend eine physische Revolution, etwa Gewitter, Erdbeben, Ueberschwemmungen, vorausahnen, so giebt's Menschen, denen die socialen Revolutionen sich im Gemüth vorausankündigen, und denen es dabei lähmend, betäubend und seltsam stockend zu Muthe wird. So erkläre ich mir meinen diesjährigen Zustand bis

zum Ende July. Ich befand mich frisch und gesund und konnte nichts treiben als Revolutionsgeschichte, Tag und Nacht. Zwei Monat badete ich in Helgoland, und als die Nachricht der großen Woche dort anlangte, war's mir als verstände sich das von selbst, als sei es nur eine Fortsetzung meiner Studien. Auf dem Continente erlebte ich die hiesigen Ereignisse, die einem minder starken Herzen wohl das Schönste verleiden konnten. Nichts desto weniger gestört von allen Seiten, unternehme ich es ein zeitbefördernes Büchlein, aus schon alten Materialien, auf die Beine zu bringen; ich betitelte es „Nachträge zu den Reisebildern", ich hab' es schon seit 14 Tagen nach Leipzig, wo es nämlich gedruckt wird, für Hoffmann & Campe, geschickt und denke daß Sie es in 3 Wochen sehen. Sie werden sich nicht täuschen lassen durch meine politische Vorrede und Nachrede, worin ich glauben mache, daß das Buch ganz von früherem Datum sei. In der ersten Hälfte sind etwa 3 Bogen schon alt; in der zweiten Hälfte ist nur der Schlußaufsatz neu. Das Buch ist vorsätzlich so einseitig. Ich weiß sehr gut, daß die Revolution alle socialen Interessen umfaßt, und Adel und Kirche nicht ihre einzigen Feinde sind. Aber ich habe, zur Festlichkeit, die letzteren als die einzig verbündeten Feinde dargestellt, damit sich der Ankampf konsolidire. Ich selbst hasse die aristocratie bourgeoise noch weit mehr. — Wenn mein Buch dazu beiträgt, in Deutschland, wo man stockreligiös ist, die Gefühle in Religionsmaterien zu emanzipiren, so will ich mich freuen, und das Leid, das mir durch das Geschrei der Frommen bevorsteht, gern tragen. Ach! trage ich doch noch schlimmere Dinge!

Seit 8 Tagen plagen mich Kopfschmerz und Aerger. Im Herzen fühl' ich mich sehr frei und frisch und denke

noch Großes zu thun. Aber täglich verdüstert sich mehr und mehr meine äußere Lage, und die Studien, die mich so stark ergriffen, und obendrein die Weltereignisse haben mich meinen eignen Angelegenheiten leider mehr entfremdet, als ich gegen mich selbst verantworten kann. Dazu kommt, daß ich manchmal wie mit Blindheit geschlagen war, mich von allen Seiten betrügen ließ. — — Dies alles ist mein Oheim schuld, der mir voriges Jahr noch Holland und Brabant versprach, so daß ich in Geldsachen nicht diffizil war und gern etwas sakrifizirte, literarischer Interessen wegen. Denn in Beförderung dieser letzteren giebt es keinen besseren Verleger als Julius Campe, und wenn es nur irgend möglich ist, behalte ich ihn auch deshalb. Nun stehe ich aber sehr schlecht mit meinem Oheim Salomon Heine, man hat mir von dieser Seite wohl beizukommen gewußt, und ich muß ihn, der wichtigen Gründe wegen, ganz derelinquiren. Ich sehe aber ein, daß ich in so schlimmer Lage auf neue Ressourzen, im Nothfall, bedacht sein muß. Schulden habe ich, einige Bagatellen ausgenommen, jetzt gar keine, bin arbeitsfähiger als sonst. (Wie ich denn, was ich Ihnen nächstens ausführlicher berichte, ein neues Opus, ganz politischer Natur, begonnen.) Ach, eben indem ich mich in die Zeit und ihre Bedürfnisse versenke, vergesse ich mich selbst; am gefährlichsten ist mir noch jener brutale aristokratische Stolz, der in meinem Herzen wurzelt und den ich noch nicht ausreuten konnte, und der mir so viel Verachtung gegen den Industrialismus einflüstert und zu den vornehmsten Schlechtigkeiten verleiten könnte, ja der mich vielleicht, durch allerlei Degout und Depit, dahin bringt das ganze unbequeme Leben mit all seinen plebejischen Nöthen zu verlassen. — Ihren materialistischen Arzt habe ich noch nicht gelesen; nächster

Tage, wo dergleichen heterogene Lektüre nicht störsam in meine Arbeiten einwirken kann, will ich ihn vornehmen. Von den Briefen des Verstorbenen habe ich jetzt, mit Vergnügen, den 1. Theil gelesen. Vorher las ich Ihre Rezension, und wie ich mich denn immer blindlings auf Sie verlassen kann, habe ich in der Vorrede meines Buches jener Briefe auf eine Weise erwähnt, die gewiß zu ihrem Bekanntwerden am förderlichsten ist. Jetzt sehe ich, daß Sie recht haben und ich bin mit meinem eignen Lobe ganz einverstanden. Wer ist denn der Verstorbene? Mir können Sie es sagen, der ich ebenfalls todt bin und nur noch durch das Essen und den täglichen Aerger mit der lebenden Welt zusammenhänge. Mein Buch wird Seiner todten Durchlaucht sehr gefallen, mein Demokratismus wird diesen Adligen wenig verletzen, da er nicht wie die andern auf seinem Stammbaum zu stehen braucht, um über die gewöhnlichen Köpfe hervorzuragen. Noch besser wird ihm das Religiöse im Buch gefallen. Er hat die Frömmler köstlich gegeißelt.

Leben Sie wohl, ich umarme Sie und unsere theure Rahel, an die ich so oft denke; ich bin die langen Abende immer zu Hause, und wohne in großen, schönen, erinnerungssüchtigen Zimmern. Sie, Varnhagen, der Sie in der Ferne meine Zustände besser überschauen können als ich selbst, bitte ich nachzusinnen, welche Ressourzen mir für den Nothfall offen stehen? Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich, des Inhalts meiner Schriften wegen, sobald ich transagiren möchte, nicht die preußische Regierung für mich interessiren könnte. Nächstens mehr darüber; ich bitte Sie, denken Sie darüber nach.

Ihr ganz ergebener
H. Heine.

An Ihre rezenſirende Güte bin ich ſchon ſo gewöhnt, daß ich faſt zu danken vergaß für die Kritik der 2. Auflage der R. E. Ich danke aber fühlend.

38.

Heine an Varnhagen.

Hamburg, den 30. November 1830.

Lieber Varnhagen! Ich muß meinem letzten Briefe noch einige Zeilen nachſchicken, die Ihnen zwar nichts ſonderlich Erfreuliches über meine äußeren Verhältniſſe ſagen können, die Ihnen aber jede Beunruhigung in Betreff derſelben benehmen ſollen. Ich wünſchte nur, daß Sie die Sorgen kennen mögen, die mich in mißlichen Stunden beängſtigen; Aerger, Aerger über eigne Unbeholfenheit, Fehlgriffe und Dummheit quält mich noch viel mehr als die poſitive Noth. Sie haben keinen Begriff, wie ſich alles Verdrießliche bei mir anhäuft, wie die naßkalten Beſorgniſſe ſich mir an's Herz legen und alle Feuerblumen darin verlöſchen machen! In dieſer Stimmung habe ich dieſe Tage noch einen Schluß zu meinem Buche geſchrieben — denn mein Verleger, der mein Buch in Sachſen drucken läßt und mir verſichert hatte, es ginge dort alles durch die Cenſur, kommt plötzlich mit der Nachricht, daß es doch nicht ganz der Fall ſei, und ich mußte noch einige Arien einlegen und noch ein Finale ſchreiben, um 20 Bogen zu füllen. — In der Aufgeregtheit der Zeit und des eignen Schaffens konnte ich auf meinen eigenen Vortheil nicht wie ſonſt Acht haben, und ich fürchte, ich werde noch mehr betrogen als ich jetzt weiß. Das wird alles vorübergehen, ein neuer Frühling wird kommen, und damit ich ihn dann ganz genießen kann, ungeſtört, ſo mache ich jetzt die Frühlingslieder, die dazu gehören. Drei Dutzend habe ich in

dieſer ſchlimmen Zeit gemacht, auf Veranlaſſung eines hieſigen Muſikers, der etwas Neues komponiren wollte. (A. Methfeſſel.) Ich hoffe ſie Ihnen Neujahr mittheilen zu können.

In den Briefen des Verſtorbenen habe ich mich ſchon in den 2. Band hineingeleſen, es ſind köſtliche Dinge drin, die Sage von dem blinden Pfeifer Maurice Adair iſt entzückend und ſogar meiſterhaft geſchrieben. —

Können Sie mir die Addreſſe von Michel Beer in Paris nicht mittheilen? — Grüßen Sie mir recht herzlich die liebe Freundin, ſo wie auch Roberts. — Hier iſt unlängſt ein Gedicht gegen die Sonntag erſchienen, das bis auf dieſe Stunde für meine Arbeit gilt; meine Manier iſt auf's abſichtlichſte nachgeahmt, man hat dieſe Täuſchung auf's gefliſſentlichſte verbreitet, und viele Menſchen ſind wüthend gegen mich — der ich ſtumm wie ein Fiſch verharre. — Sie haben ſich ſeitdem gegen die Autorſchaft der verſtorbenen Briefe verwahrt — ich habe herzlich gelacht über Ihre Noth. Aber ich bitte Sie, lachen Sie nicht über die meinige, ſie iſt bedenklicher und ich bedarf der Vorſorge, und bald. Ihr

H. Heine.

39.

Heine an Varnhagen.

Hamburg, den 4. Januar 1831.

Ich gratulire zum neuen Jahre und wünſche Ihnen und Frau von Varnhagen die beſte Geſundheit.

Ihren Brief nebſt der Novelle (den Br. v. 29. Nov.) habe ich ſ. Z. erhalten und den guten Rath, wenn auch contre coeur, befolgt. Ich habe mich mit meinem ✕ in

erneute Freundschaft gesetzt, um wenigstens bei plötzlichen Schlägen einen Schutz zu haben. Doch betrachte ich dergleichen nur als äußerstes Nothmittel und mein Streben geht dahin, mir à tout prix eine sichere Stellung zu erwerben; ohne solche kann ich ja doch nichts leisten. Gelingt es mir binnen kurzem nicht in Deutschland, so reise ich nach Paris; wo ich leider eine Rolle spielen müßte, wobei all mein künstlerisches poetisches Vermögen zu Grunde ginge und wo der Bruch mit den heimischen Machthabern consacrirt würde. Ich thue gar keine Schritte, nur von Ihnen erwarte ich unterdessen zu erfahren, ob in Berlin oder — Wien (!!!) nichts für mich zu erlangen ist. — Ich will nichts unversucht lassen und mich zum Aeußersten nur im äußersten Falle entschließen.

Wenn ich nur die Ruhe gewinne, die ich nöthig habe, um einige große Bücher, die mir quälend in der Seele liegen, an den Tag zu fördern.

Mein neues Buch soll heute von Harburg (wo es wegen Eisgang 6 Tage schon liegt) anlangen, und ich schicke es Ihnen mit nächster Fahrpost. Wahrscheinlich ist es schon in Berlin und da können Sie es sich von Ihrer Buchhandlung unterdessen geben lassen, nach Bequemlichkeit aufschneiden, und gegen eins von den Ex., die Sie von mir erhalten sollen, hernach vertauschen. Das Buch ist stärker im Ausdruck als im Ausgedrückten, es ist nur agitatorisch und ich brauche den Text nicht zu fürchten, wenn man mir was anhaben will. Nur fürchte ich, wird man sich hinter die Clerisey verstecken und das Buch im Namen der Religion zu verrufen suchen. Geschieht das — nun freilich dann gebe ich die ganze Partitur der großen Oper.

Der Auftrag Ihres Briefes v. 28. Dec. ist besorgt;

Frau von Varnhagen's liebreiche, unerſchütterliche Freundſchaft erquickt mir das Herz in dieſem Nebelwetter. Grüßen Sie mir Robert's.

Ich bin heute ſehr preſſirt, ſonſt würde ich Ihnen heute mehr ſchreiben; nur das Wichtigſte, was mich mehr als ich auseinanderſetzen kann betrifft, will ich hier noch mittheilen, ja ich glaube es iſt die Hauptveranlaſſung meines heutigen Schreibens.

Sie wiſſen, es giebt hier vier Syndici; Eines von dieſen vier Staatsämtern iſt ſeit einiger Zeit erledigt, und da können Sie wohl denken, daß ſich viele melden zu dieſer Stelle. Doch iſt bis jetzt von Tag zu Tag die Wahl aufgeſchoben worden, da unter den Candidaten keiner iſt, der dem Senat angenehm, deſſen Hauptaugenmerk dahin geht jemand zu wählen, der einen populären Namen hätte und eine politiſche Feder zu führen wüßte (man fühlt ſchon das Bedürfniß nach Männern). Von mehren Seiten iſt man mich angegangen, mich zu melden, da ich Doctor Juris bin und jede Stunde auch, für einige Mark, Bürger werden kann (das ſind die einzigen Requiſiten). Indeſſen weiß ich, daß man mich auf keinen Fall wählen würde und daß es daher in jetziger Zeit mißlich wäre, wenn ich mich auf gut Glück meldete und dem Ridikül einer übergangenen Wahl anheimfiele. Schon droht mir, ohne mein Zuthun, dergleichen, und man ſpricht pro oder contra welch Geſchick mir bei meiner etwaigen Meldung bevorſtände. Da gilt nun ein ſchleuniges Einſchreiten. Mehr noch als ich auseinander ſetzen kann, ſteht mein perſönliches Anſehen hier auf dem Spiel. Man kann keine Gerüchte vernichten, ſondern bloß ihnen eine andre Richtung geben, ja ſogar manchmal eine heilſame. Dieſes geſchähe im vorliegenden Falle, wenn das hieſige Publikum aus auswärtigen Blättern

erführe, daß man dem Gerüchte, als nenne man mich unter den Candidaten der erledigten Syndicusſtelle, eine ungewöhnliche Wichtigkeit beilege, daß man meine Wahl als ein Begreifen der populären Bedürfniſſe betrachte, oder dergleichen. Sie verſtehen mich. Und ich wünſche daher, daß Sie, ſobald als möglich, in ſolchem Sinne einige Zeilen für die dortige Staatszeitung ſchrieben und Sorge trügen, daß die Augsb. Allg. Zeitung ſie als preußiſche Correſpondenz ebenfalls aufnehme. Ich weiß, ich mache Ihnen Mühe, aber ich kann nicht helfen, die Sache iſt für meine Privatintereſſen ſehr wichtig. Ja, käme ſolche Correſpondenz hier an, noch ehe eine Wahl geſchehen, ſo könnte ich ſehen, ob ich gut thäte mich zu melden. Auf jeden Fall wird erleichtert die Berichtigung aus dritter Hand, daß ich mich zu jener Stelle nicht eigentlich gemeldet. Herr Lehmann, ein ehemaliger Seide von mir, iſt der Hauptarbeiter der Preuß. Staatszeitung, doch iſt er zu ſehr mit der Klatſchlieſe Gans befreundet, als daß ich es wagen dürfte mich an ihn direkt zu wenden. Da die Sache von der höchſten Delikateſſe iſt, ſo habe ich Sie nicht verſchonen können. Mein Freund Rouſſeau iſt Redakteur der Frankfurter Oberpoſtamtzeitung, doch iſt er ebenfalls eine Klatſchlieſe, und da ich ihn als Schwächling kenne, ſo habe ich ihm längſt alles Vertrauen entzogen. Die Red. der Allg. iſt mir ebenfalls genug befreundet, doch gehn die Sachen dort durch zu viele Hände — kurz Sie, lieber Varnhagen, erhalten die Mühe aufgebürdet. Sie können auch am beſten und zweckmäßigſten jenen Artikel abfaſſen, der den Eindruck machen muß, daß meine Wahl eine gebührende iſt, eine wichtige und für das Publikum angenehme. — Soll etwa angedeutet werden,

daß es ein Verluſt ſei, daß ich dadurch für Preußen, meine Heimath, verloren gehe?

Moſer iſt berliner Correſpondent für den. Hamburger Unparth. Correſpondenten.

Hier behauptet man, Cotta ſei bankrott; das wäre ſehr traurig.

In mehren Blättern ſteht, ich ſei Verfaſſer der Prima Donna, einer Satyre gegen die Sontag. Es iſt, wie ſich verſteht, zu geringfügig, daß ich dieſem Geſchwätze öffentlich widerſpräche. Ich hoffe nicht, daß man in Berlin mir den Wiſch zuſchreibt. — Dieſen Monat will ich ein Heft Frühlingslieder herausgeben. — Ihre Novelle iſt von mehreren Damen mit Antheil geleſen worden. Ich finde mich nicht mehr ſo davon angezogen wie vor 10 Jahren, obgleich ich jetzt die Behandlung beſſer zu ſchätzen weiß. Stoffartige Behandlung, in der Weiſe der Italieniſchen Novelliſten bringt immer, wie auch in Ihrer Novelle, einen eignen Reiz hervor. Es iſt vielleicht die ſchwerſte Form; für Sie vielleicht die geeignetſte. Memoiren ſollten Sie ſchreiben! Leben Sie wohl, erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft, die mir täglich im Werthe ſteigt, jemehr Freunde ich aufgeben muß. Ich bin ganz iſolirt — und Freunde die herkommen, beſonders aus Paris, erzählen, es hieße, ich ſtände an der Spitze der deutſchen Liberalen. Mein Buch wird den Irrthum noch befördern. Fr. v. Varnh. küſſe ich die Hand.

H. Heine.

40.

Heine an Varnhagen.

Hamburg, den 6. Januar 1831.

Lieber Varnhagen!

Meinem gestrigen Briefe muß ich durchaus noch einige Notizen nachschicken.

Man nennt jetzt den bekannten Juristen Blume, Professor zu Halle, als den Kandidaten zum hiesigen Syndikat, den man gewiß wählen werde. — Im Fall der Artikel, den ich gestern besprach, von Ihnen als nützlich erachtet würde, dürfte diese Notiz damit in Verbindung gesetzt werden. — Im Fall Sie jenen Artikel für mißlich hielten und ihn noch nicht abgefaßt, mögen Sie ihn ganz unterlassen. Aufs diskreteste müßte er befördert werden, vielleicht wär's gut wenn er zuerst in die Allg. Zeit. einliefe. — Viele meinen, daß man mich nur aus Ironie zu jener Stelle als wahlwürdig bezeichne. — Blume, der Jünger Hugo's, ein Haupthelb der mikroskopisch untersuchenden historischen Juristenschule, wird durch Sieveking und dessen Parthey poussirt. — Mein Buch erhalten Sie Ende dieser Woche. — Ich gebe eine Streitschrift gegen den Adel heraus, wovon nur die Vorrede von mir sein wird. Haben Sie etwas dazuzugeben? 12 Tage bleibt dazu Zeit. — Leben Sie wohl. (Ich schreibe halb im Dunkeln.) Lieben Gruß an Frau v. V. Ich bin ganz

Ihr ergebener

H. Heine.

41.

Heine an Varnhagen.

Hamburg, den 1. April 1831.

Lieber Varnhagen! Ich will Ihnen nur ſagen daß ich lebe, zwar juſt nicht zu meinem Vergnügen wie Fr. v. Varnhagen es gewiß wünſcht, aber ich lebe dennoch. In dieſer tollen Zeit iſt es ſchwerer als je Briefe zu ſchreiben, wenn man nicht juſt Beſtimmtes zu ſagen, melden, erbitten oder anzubieten hat. Des Weltallgemeinen iſt zu viel um es brieflich zu beſprechen, das perſönlich Wichtige iſt wieder zu geringfügig in Vergleichung der großen Dinge die täglich ohne unſer Zuthun paſſiren. Werden die Dinge von ſelbſt gehen, ohne Zuthun der Einzelnen? Das iſt die große Frage, die ich heute bejahe, morgen wieder verneine, und von welcher Selbſtbeantwortung immer meine beſondere Thätigkeit influenzirt, ja ganz beſtimmt wird.

Als ich nach dem letzten July bemerkte wie der Liberalismus plötzlich ſo viel Mannſchaft gewann, ja wie die älteſten Schweitzer des alten Regime plötzlich ihre rothen Röcke zerſchnitten um Jakobinermützen davon zu machen, hatte ich nicht üble Neigung mich zurückzuziehen und Kunſtnovellen zu ſchreiben. Als die Sache aber lauer wurde, und Schreckensnachrichten, wenn auch falſche, aus Polen anlangten und die Schreier der Freiheit ihre Stimmen dämpften, ſchrieb ich eine Einleitung zu einer Adelſchrift, die Sie in 14 Tagen erhalten, und worin ich mich, bewegt von der Zeitnoth, vielleicht vergalopirt und — Sie werden der abſichtlichen Unvorſichtigkeiten genug drin finden und dieſe ſo wie auch den angſtſchnellen ſchlechten Styl billigſt entſchuldigen. Unterdeſſen ſchrieb ich noch Tolleres, welches

ich in den Ofen warf, als es ſich wieder erfreulicher geſtaltete. — Was jetzt? Jetzt glaube ich an neue Rückſchritte, bin voller ſchlechten Prophezeihungen — und träume jede Nacht, ich packe meinen Koffer und reiſe nach Paris, um friſche Luft zu ſchöpfen, ganz den heiligen Gefühlen meiner neuen Religion mich hinzugeben, und vielleicht als Prieſter derſelben die letzten Weihen zu empfangen. — Für Ihre freundliche Beantwortung meines letzten Buches meinen nachträglichen Dank. Auch für das Converſazions-Blatt. Ueber den Salondemagogen haben Andre noch mehr gelacht als ich. Der Witz iſt gewiß richtig, aber er kann mir mal den Kopf koſten.

Hier lebe ich noch immer in trübſter Bedrängniß. Mit dem beſten Willen, ſehe ich wohl ein, kann ich die Weisheit der Regierungen nicht für mich benutzen, und es bleibt mir nichts übrig als mich vor ihren Thorheiten zu ſichern. — In München geht es ſchlecht, wie ich höre. Hätte mein Freund Schenk mich nicht den Jeſuiten ſakrifizirt, ſo würde ich ihm jetzt von großem Nutzen ſein können, ohne daß meine Prinzipien darunter zu leiden brauchten. Treuloſigkeit und Wortbruch haben mich aber von dieſer Seite ſo ſehr irritirt, daß ich die deutſchen Polignacs jetzt ſelbſt hängen könnte. — Gegen Preußen bin ich ebenfalls bitter geſtimmt, aber nur wegen der allgemeinen Lüge, deren Hauptſtadt Berlin. Die liberalen Tartüffe dort ekeln mich an. Viel Indignazion wuchert in mir. — Genug davon. — Sie brauchen auf Briefe an mich nicht meinen Namen zu ſetzen, ſondern nur die Adreſſe meiner Mutter, die Ihre zierliche Handſchrift kennt, und mir die Briefe unerbrochen zukommen laſſen wird. — Leben Sie wohl und bitten Sie Fr. v. V. mir zu ſchreiben. Roberts grüße ich. So wie

auch Gans gelegentlich. Der Fürſt Pückler hat mir nicht geſchrieben, das iſt mir leid, ſehr leid. Wie geht's ihm? —

Mit voller Seele

Ihr ergebener

H. Heine.

42.

Heine an Varnhagen.

Paris, den 27. Juni 1831.

Lieben Freunde!

La force des choses! Die Macht der Dinge! Ich habe wahrhaftig nicht die Dinge auf die Spitze geſtellt; ſondern die Dinge haben mich auf die Spitze geſtellt, auf die Spitze der Welt, auf Paris — ja, geſtern Morgen ſtand ich ſogar auf der Spitze dieſer Spitze, auf dem Pantheon. „Aux grands hommes la patrie reconnaissante!" ſo, glaube ich, lautet wieder die goldne Inſchrift. — Welcher Hohn! Die kleinen Menſchen errichten ſolche Tempel für die großen Menſchen, nach ihrem Tode — man ſollte ſolche Inſchriften lieber auf Very's Reſtauration ſetzen, und die großen Männer bei Lebzeit gut füttern, ſtatt ſie nach ihrem Hungertode oder ſonſtigen Qualtode zu verehren. Aber Very iſt das Pantheon der lebenden kleinen Menſchen, und da ſitzen ſie und eſſen und trinken und erfinden ironiſche Inſchriften.

Der arme Lafontaine hat in Chateau-Thierry, ſeiner Vaterſtadt, eine Marmorſäule, die 40,000 Fr. gekoſtet.

Ich lachte herzlich als ich ſie im Vorbeifahren ſah. Der arme Schelm verlangte bei Lebzeiten ein Stück Brod und nach dem Tode giebt man ihm für Fr. 40,000 Marmor. Jean Jaques Rouſſeau und ähnliche Menſchen die in ihrem Leben kaum ein Dachſtübchen erlangen konnten, denen dedizirt man jetzt ganze Straßen. — Ich will Ihnen heute nur Unſinn ſchreiben; denn ſchreibe ich Ihnen etwas Sinniges und der Brief kömmt in unrechte, dumme Hände, könnte er Sie kompromittiren. Ich will Ihnen überhaupt deßhalb nicht mehr ſchreiben; haben Sie mir mal was zu ſagen, ſo laſſen Sie mir's wiſſen unter Madame Valentin's oder Maurice Schleſinger's Addreſſe. Oder ſchreiben Sie mir per Addreſſe des: Dr. Donndorff, à l'Hôtel d'Hollande, rue neuve des bons enfants à Paris. Ja, dieſe letztere iſt meine Hauptaddreſſe und die ſicherſte, wenn man ſonſt keine königl. Preuß. Poſtamtsindiskrezion zu fürchten hat. Ich bin umgeben von Preußiſchen Spionen; obgleich ich mich den politiſchen Intriguen fern halte, fürchten ſie mich doch am meiſten. Freilich, da man mir den Krieg macht, ſo wiſſen ſie, daß ich losſchlage und zwar nach beſten Kräften.

Ach, vor 6 Monaten ſah ich alles voraus und hätte mich gern in die Poeſie zurückgezogen und anderen Leuten das Schlächterhandwerk überlaſſen — aber, es ging nicht, la force des choses, wir werden auf die Spitze getrieben!

In Frankfurt, wo ich 8 Tage mich aufhielt und mehrere Congregazioniſten ſprach, entdeckte ich die Quellen mancher eigner Uebel, die mir unerklärlich waren. Ich habe zuletzt in Hamburg ein unerquickliches Leben geführt, ich fühlte mich nicht ſicher, und da mir eine Reiſe nach Paris ſchon längſt im Gemüthe dämmerte, ſo war ich leicht beredet, als mir eine große Hand gar beſorglich winkte.

Indeſſen: Fliehen wäre leicht, wenn man nicht das Vaterland an den Schuhſohlen mit ſich ſchleppte! Ich parodire Danton mit Schmerzen. Es iſt ſchmerzlich, im Luxemburg ſpatzieren zu gehn und überall ein Stück Hamburg oder ein Stück Preußen oder Bayern an den Schuhſohlen mit ſich herum zu ſchleppen.

Ich bleibe wahrſcheinlich noch 4 Wochen hier, dann geh ich nach Boulogne ins Bad und dann hierher zurück — auf wie lang? Es kann mir hier nicht ſchlechter gehn wie in der Heimath, wo ich nichts als Kampf und Noth habe, wo ich nicht ſicher ſchlafen kann, wo man mir alle Lebensquellen vergiftet. Hier freilich ertrinke ich im Strudel der Begebenheiten, der Tageswellen, der brauſenden Revoluzion; — obendrein beſtehe ich jetzt ganz aus Phosphor, und während ich in einem wilden Menſchenmeer ertrinke — verbrenne ich auch durch meine eigne Natur. — Leben Sie und Fr. v. V. recht lieb und wohl, vergeſſen Sie mich nicht. Trübe Ahnungen beklemmen mich.

H. Heine.

43.

Heine an Varnhagen.

Paris, Mitte Mai 1832.

Lieber Varnhagen!

Schon an die zwei Monat ſchleppe ich mich mit dem Gedanken Ihnen zu ſchreiben. Aber da kam unterdeſſen die vermaledeite Cholera und jetzt leide ich ungewöhnlich

heftig, ſeit 14 Tagen, an meinem Kopfe. Wiewohl ich, auf innigſtes Verſtändniß rechnend, keineswegs glaube, daß Sie mein langes Stillſchweigen mißdeuten könnten, iſt es mir doch drückend Ihren letzten Brief ohne dankſagende Beantwortung zu laſſen, und dieſe Zeilen haben nur die flüchtige Abſicht Sie freundlich zu grüßen. Ich bedarf des Bewußtſeyns Ihrer und Fr. v. Varnhagen's Theilnahme jetzt noch eben ſo ſehr wie im Beginne meiner Laufbahn; denn ich ſtehe jetzt eben ſo einſam in der Welt wie damals. Nur daß ich jetzt mehr Feinde habe, welches zwar immer ein Troſt, aber doch kein genügender iſt. — Sie können mir, wenn Sie wollen, jetzt auch öfter ſchreiben, ohne Furcht vor kompromittirende Interzeptionen; ich ſtehe jetzt auf Friedensfuß mit allem Beſtehenden, und wenn ich auch noch nicht desarmire, ſo geſchieht es nur der Demagogen wegen, gegen welche ich einen ſchweren Stand hatte und noch habe. Dieſe Leute, aller Mäßigung Feind, wollten, als ich mich zu keinem Mitwahnſinn verſtand, mich durchaus zwingen als Tribun abzudanken. Dazu hatte ich aber keine Luſt. — Jetzt hat mich Gottlob die Cholera von manchen überläſtigen Geſellen befreit, nämlich die Furcht vor derſelben. — Es war nicht eigentlicher Muth, daß ich nicht ebenfalls von Paris entfloh, als der paniſche Schrecken einriß; ehrlich geſagt, ich war zu faul. — Börne hatte längſt reiſen wollen, und man thut ihm Unrecht, wenn man ſeine Abreiſe der Furcht beimaß. Indeſſen, ich hatte ihn 14 Tage vorher nicht geſehen, wir ſtehen ſehr ſchlecht, er hatte einige jakobiniſche Ränke gegen mich losgelaſſen, die mir ſehr mißfielen. Ich betrachte ihn als einen Verrückten. — Wenn meine Artikel in der Allg. Zeitung Ihnen gefallen, iſt es für mich tröſtlich. Denn ich traue ihrem

Werthe nicht; ich schrieb sie, theils um mich auch auf diese Weise geltend zu machen, theils des baaren Vortheils wegen. Halten Sie es der Mühe werth, ein Dutzend solcher Artikel als Buch, späterhin in die Welt zu jagen? Es ist eine wenig gebrauchte Form. — Ich beschäftige mich jetzt viel mit der französischen Revoluzionsgeschichte und dem Saintsimonismus. Ueber beide werde ich Bücher schreiben. Ich muß aber noch viel studieren. Habe jedoch im letzten Jahre durch die Anschauung des Parthey-Treibens und der saintsimonistischen Erscheinungen sehr vieles verstehen gelernt: z. B. den Moniteur von 1793 und die Bibel. Mir fehlt jetzt nur Gesundheit, und eine sorglose Existenz. Hatte unterdessen manchmal Gelegenheit mir eine solche zu erwerben, aber es sollte unter Bedingungen geschehen, wogegen ich, nicht als Patriot, sondern als vornehmer Mann, eine bestimmte Repugnanz hatte. — Was Sie mir in Betreff des St. Simonismus schreiben ist ganz meine Ansicht. Michel Chevallier ist mein sehr lieber Freund, einer der edelsten Menschen die ich kenne. Daß sich die St. Simonisten zurückgezogen, ist vielleicht der Doktrin selbst sehr nützlich; sie kommt in klügere Hände. Besonders der politische Theil, die Eigenthumslehre, wird besser verarbeitet werden. Was mich betrifft, ich interessire mich eigentlich nur für die religiösen Ideen, die nur ausgesprochen zu werden brauchten, um früh oder spät ins Leben zu treten. Deutschland wird am kräftigsten für seinen Spiritualismus kämpfen; mais l'avenir est à nous. — Meine Addresse ist H. H. par Adresse du Dr. Donndorf, rue neuve des bons enfants, hôtel de Hollande. — Fürst Pückler's neuere 2 Bände hab ich noch nicht gesehen. — Humboldt wird jetzt dort sein. — Grüßen Sie mir Chamisso, ich werde ihm nichts schicken, aber ihm schreiben. — Fr. v.

Varnhagen brauchen Sie gar nichts zu ſagen. Sie weiß, was ich fühle, d. h. leide. — Leben Sie wohl und behalten Sie lieb

Ihren ergebenen

H. Heine.

44.
Heine an Varnhagen.

Paris, den 28. März 1833.

Ich kann Ihnen noch immer nicht ſchreiben. So wie ich die Feder ergreife um Ihnen ein Wort zu ſagen, iſt mir der Kopf wie betäubt und die Bruſt in der ſchmerzlichſten Bewegung. Und ich bin ſonſt ſo ruhig und die Selbſtbeherrſchung ſelbſt.

Aber es fallen auch in dieſem Augenblick Dinge vor in meinem Leben, die auch einen Stein erſchüttern könnten. Dieſen Morgen erhalte ich die Todesnachricht meines Oheims v. Geldern in Düſſeldorf, der zu einer Zeit ſtarb, wo ich dieſes Unglück tiefer als je empfinden mußte. Ach, lieber Varnhagen, ich fühle jetzt die Bedeutung jener römiſchen Worte: Leben iſt Kriegführen. So ſtehe ich nun auf der Breſche und ſehe wie die Freunde rings um mich her fallen. Unſere Freundin*) hat immer wacker geſtritten und hat wohl einen Lorbeer verdient. Ich kann in dieſem Augenblick vor Weinen nicht ſchreiben — ach! wir armen Menſchen, mit Thränen in den Augen, müſſen wir kämpfen. Welch ein Schlachtfeld dieſe Erde!

Heute Morgen iſt bei Heideloff allhier ein Buch von

*) Rahel ſtarb den 7. März 1833.

mir ausgegeben worden, nämlich ein Artikel über Literatur (die ich für die Europe littéraire geſchrieben) in deutſcher Sprache. Ich will Ihnen beide Verſionen ſchicken; es ſind gute Schwertſchläge drin und ich habe meine Soldatenpflicht ſtreng ausgeübt.

Ich weiß, ich tröſte Sie ſchlecht, lieber Varnhagen. Aber tröſten kann kein Menſch, ſondern nur die Zeit. Die Zeit, der ſchlaue Saturn, er heilt uns von jeder Wunde, um uns mit ſeiner Senſe bald wieder eine neue Wunde in's Herz hineinzuſchneiden.

Warum ich bei Robert's Erlöſchen und bei dem Abſterben ſeiner Frau Ihnen nicht ſchrieb, werden Sie wohl begriffen haben.

Leben Sie wohl und ſchreiben Sie mir bald: rue des Petits-Augustins No. 4, Hôtel d'Espagne. — Ich leide noch immer an einer paraliſirten Hand. Koreff iſt mein Arzt. War ſehr krank. Dennoch bleib' ich thätig. Ich gebe das Schwert nicht aus Händen, bis ich hinſinke. So lange bleib' ich auch

Ihr Freund
H. Heine.

45.

Heine an Varnhagen.

Paris, den 16. Julius 1833.

Liebſter Varnhagen!

Ich hoffe, daß Sie immer wiſſen welchen Gründen ein langes Stillſchweigen beizumeſſen iſt; daher keine Entſchul-

digung. — Es geht mir äußerlich noch immer sehr gut, ja besser, als je, auch mein körperliches Unwohlsein ist in der letzten Zeit nicht so drückend gewesen. Doch muß ich noch immer gegen mein Nervenübel kämpfen; dieses hindert mich in meinen Arbeiten, und doch habe ich viel zu thun, aber wieder lauter Kleinkram. Mein Leben ist ein wahres Geschäft geworden, ein grämliches Krämergeschäft.

Die verlangten Briefe hatte ich nicht schicken können, weil sie in Deutschland geblieben. Nur einen Brief hatte ich mitgenommen, weil er eins der schmerzhaftesten Gefühle, die mich eben bewegten, am tiefsten aussprach. Mein größter Kummer vor 2 Jahren bestand nämlich darin, daß ich meine kleine Familie, besonders meiner Schwester jüngstes Kind verlassen mußte. Und doch riethen Pflicht und Klugheit zur Abreise. Ich hatte die Wahl zwischen gänzlichem Waffenniederlegen oder lebenslänglichem Kampfe, und ich wählte diesen, und wahrlich nicht mit Leichtsinn. Daß ich aber einst die Waffen ergriff, dazu war ich gezwungen durch fremden Hohn, durch frechen Geburtsdünkel — in meiner Wiege lag schon meine Marschroute für das ganze Leben.

Diese Tage wird ein zweites Bändchen meiner Literaturgeschichte auf deutsch bei Heideloff erscheinen und es soll Ihnen gleich geschickt werden; obgleich Sie die Artikel schon im Französischen gelesen. Ich will noch doppelt so viel über deutsche Literatur schreiben, aber gebe es wahrscheinlich nicht in die Europe. Erstens wird diese Zeitschrift sehr wackelig, zweitens habe ich zu vielen mißwollenden Einmischungen da zu begegnen. Die Gründer sind Legitimisten meistens und besonders die katholische Parthei hat da die Hand im Spiel. Letztere wird täglich mächtiger, ihre Verzweigungen sind furchtbar, und ich muß mit dieser

Hydra wieder einen fürchterlichen Kampf beginnen. Dazu ſammle ich Kräfte — ich werde aber nicht anfangen. Voyons. —

Mein Buch, die franzöſiſche Ueberſetzung der Zuſtände, macht allgemein Glück. Ich hab' dem Ueberſetzer zu danken, daß die unverſtümmelte Vorrede dazu gekommen. Dieſe, das leidenſchaftliche Produkt meines Unmuths über die bundestäglichen Beſchlüſſe, verſperrt mir vielleicht auf immer die Rückkehr nach Deutſchland; aber ſie rettet mich vielleicht vor dem Laternentod bei der nächſten Inſurrektion, indem jetzt meine holden Landsleute mich nicht mehr des Einverſtändniſſes mit Preußen beſchuldigen können. Schufte, wie Börne und Conſorten, habe ich dadurch unſchädlich gemacht, für mich wenigſtens.

Mein Buchhändler in Hamburg hatte die Vorrede beſonders gedruckt und zwar mit fremden Zwiſchenſätzen. Obgleich ich ihm verbot ſie auszugeben, hatte er doch einige Exemplare an Polen mitgetheilt, und mit ſolch einem Exempl. und der franzöſiſchen Ausgabe hat ein hieſiger Deutſcher die Vorrede ergänzt und auf eigne Hand herausgegeben. — Ich erzähle Ihnen das, damit Sie mich nicht der größten Thorheiten beſchuldigen. — Ich habe wahrlich nicht die Abſicht demagogiſch auf den Moment zu wirken, glaube auch nicht mal an die Möglichkeit einer momentanen Wirkung auf die Deutſchen. Ich ziehe mich übrigens von der Tagespolitik zurück und beſchäftige mich jetzt meiſtens mit Kunſt, Religion und Philoſophie. —

Die Rezenſion von Weiße hab' ich geleſen; mit großem Vergnügen; denn von allen ſeinen Vorwürfen trifft mich kein einziger. — P. ſitzt hier wegen Schulden in St. Pelagie. — Mit Michel Chevallier, der Sie tief, innigſt grüßen läßt, habe ich ſtundenlange Berathungen über Religion.

— In drei Wochen reiſe ich in's Bad. — Nächſtes Jahr reiſe ich vielleicht nach dem Orient. — Mich befriedigen nicht die Obelisken, die man mir nach Paris bringt. — Leben Sie wohl, und bleiben Sie freundſchaftlichſt zugewogen

Ihrem

H. Heine.

46.

Heine an Helmina von Chezy.

Paris, den 9. Januar 1835.

Vorgeſtern, in der ſtärkſten Kälte, habe ich die Nachtigall in ihrem Cherchemidi-Neſte*) beſuchen wollen, und ſie war ausgeflogen. Bei 99 Grad Kälte! Die Varnhagen in drei Bänden habe ich zurückgelaſſen; bitte nun auch den beſprochenen Artikel bald fertig zu machen.

Sie haben mir geſagt, Sie hätten den Hölty. Iſt es der Fall, und iſt es die Ausgabe mit der Vorrede von Voß, ſo bitte ich Sie, Süßflötende, mir das Buch zu leihen, und wenn es Ihnen zur Hand etwa liegt, dem Ueberbringer mitzugeben. In einigen Tagen werde ich wieder bei Ihnen vorſprechen:

Frau Kitze, Frau Katze,
Schön Feuerchen hatſe, u. ſ. w. in deutſchem Dialekt. —

Wohl ausgeruhten Morgen wünſcht:

dero ergebener

H. Heine.

---

*) Helmina von Chezy wohnte damals in der Rue Cherchemidi.

47.

Heine an Rosa Maria Assing.

Jonchere, den 30. Junius 1835.

So eben, werthe Freundin, empfange ich Ihren Brief, der mir Ihre Ankunft in Paris meldet. Seit einigen Wochen habe ich diese Stadt verlassen und lebe in der Nähe von Saint-Germain auf dem Schlosse einer schönen Freundin, wo ich noch acht Tage zubringe, ehe ich nach Boulogne sur mer reise. Ich kann unterdessen nur noch einmal nach Paris kommen, weiß aber weder Tag noch Stunde; hoffentlich aber finde ich Sie noch dort. Sie zu verfehlen wäre mir höchst schmerzlich. Wahrscheinlich komme ich Donnerstag; wenn Sie mich für diesen Fall um ein Uhr erwarten wollten, wäre sehr hübsch.

Ich bin höchst begierig Sie zu sehen und zu sprechen. Ich bin seit Jahr und Tag ganz ohne unmittelbare Nachricht von Ihrem Bruder, meinem lieben, lieben Freunde. Ich schrieb ihm nie, aus Furcht daß meine Briefe ihn kompromittiren könnten; denn man hat mich in dieser Hinsicht gewarnt. Die tolle Zeit hatte alle Verhältnisse und Beziehungen so verdrießlich und unbequem verschoben. — Ich bin ganz

Ihr

H. Heine.

48.

Heine an Graf Eugen von Breza.

Boulogne sur mer, 30. August 1835.

Für Deinen letzten Brief, moderner Pylades, meinen schönsten Dank. Seitdem aber erwarte ich vergebens einige Zeilen von Dir. Sag' mir doch: ist nichts vorgefallen, was mich interessirt? Bist Du zuweilen in der deutschen Buchhandlung gewesen und hast Du Blätter und Bücher inspizirt?

Ich bitte Dich, geh' doch nach dem Briefpostbüreau auf der Rue du Baune, am Quai Voltaire, und erkundige Dich, ob nicht ein Brief an mich, der sich verlaufen, dort schon seit zwei Monat liegt? Er hat ein schwarzes Siegel mit einem Todtenkopf.

In einigen Tagen bitte ich auch wieder auf dem Carrefour de l'Odéon nachzufragen. — Steht was in der Revue des deux mondes? — Ich befinde mich wohl und verharre mit Hochachtung und Ergebenheit,

Herr Graf,

deren unterthänigster
H. Heine.

49.

Heine an Varnhagen.

Paris, den 12. Februar 1838.

Mein theurer Varnhagen!

Der geistigen Ereignisse, die uns gemeinsam berührten, waren seitdem so viele, daß eine Correspondenz hierüber

unmöglich, wenn nicht auch zugleich unräthlich wäre. Heute ist die Veranlassung meines Schreibens positivster Art und betrifft nur materielle Interessen.

Ich bitte Sie nämlich einliegenden Brief zu lesen, zu versiegeln und an den Baron Werther zu befördern. — Sie können aber, wenn Sie wollen, noch mehr thun, und in dieser Absicht habe ich zu Ihrer Durchsicht den Brief unverschlossen geschickt.

Als ich nämlich vor 5½ Jahr, wie Sie aus dem Brief an Werther ersehen, ihn besuchte um ihn zu versichern, daß ich keineswegs so feindliche Dinge gegen Preußen im Schilde führe, wie das Gerücht mir zuschrieb: damals rieth mir der Baron Werther, ich solle Ihnen, lieber Varnhagen, darüber einen offenherzigen Brief schreiben, und es würde Ihnen leicht werden eine honette Verständigung zwischen mir und der Preuß. Regierung zu vermitteln. Er sprach sich bei dieser Gelegenheit sehr vortheilhaft über Sie aus und versicherte mir, daß dergleichen Verwendung, bei dem Zutrauen, das man zu Ihnen hege, Sie keineswegs kompromittiren könne. Ich aber, lieber Varnhagen, fürchte das Gegentheil, und wie in den meisten Dingen, beobachtete ich auch damals das System des Schweigens. — Dieses System hat seine gute Seite, es schützte mich vor dem Kompromittiren nach unten; aber höheren Ortes schadete es mir und durch den Bundestagsbeschluß gegen das junge Deutschland kam mir viel Ungemach auf den Hals. Dieser Beschluß lähmte viele literarische Unternehmungen, die ich projektirt hatte und worauf ich schon loszerrte. Unter manchen Beispielen erwähne ich nur, daß ich meinem Buchhändler das Recht, eine Gesammtausgabe meiner Werke späterhin zu veranstalten, zu einem Spottpreise verkaufen mußte, der nicht ¼ von der Summe

betrug, die ich zu einer Zeit, wo die Schwere des Interdiktes nicht auf mir laſtete, erhalten konnte. Das iſt nur ein Beiſpiel. Sie haben keinen Begriff davon, wie viel Degout ich verſchluckte.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, ſo ſcheint jetzt die Zeit eingetreten zu ſein, wo die alten Mißverſtändniſſe gelöſt werden können und wo mir die Preuß. Regierung nichts in den Weg legt, ein altes Projekt, das Errichten einer deutſchen Zeitung in Paris, zu exekutiren. Sollten Sie, beſter Varnhagen, etwas mehr thun wollen als die bloße Beförderung meines Briefes an Baron Werther, ſollte es Ihnen nicht unpaſſend ſein ihn in dieſer Angelegenheit auch zu ſprechen, ſo dürfen Sie ihm alle möglichen Garantieen (die ſich nämlich mit der Ehre vertragen) in meinem Namen verſprechen. Ich unterſchreibe, Sie wiſſen das längſt, Alles was mir Ihre Einſicht diktirt. Doch muß hier raſch gehandelt werden, denn, wie ich höre, betreiben Andere ein ähnliches Projekt — doch ſind die Namen dieſer Leute von der Art, daß die Preuß. Regierung ſich ſehr beſinnen wird, ehe ſie ſich mit ihnen einläßt. Denn eben von anerkannten ſervilen Organen kann eben jetzt der Preuß. Regierung mehr geſchadet als genutzt werden. — Machen Sie, daß ich bald Antwort erhalte.

Sollte der Baron Werther jede direkte oder indirekte poſitive Beantwortung meiner Anfrage ablehnen, etwa mit dem wohlfeilen Beſcheid, daß dieſe Angelegenheit nur den Miniſter des Innern anginge: ſo werde ich nicht erſt an dieſen letztern mich wenden, ſondern mein ganzes Geſuch als abgeſchlagen betrachten und mich vielleicht an die öſtreichiſche Regierung wenden, um mir den Einlaß für meine Zeitung in ihren Staaten zu geſtatten; denn ich habe keine Zeit zu langen Unterhandlungen mit dem Preuß.

Miniſter des Innern, eben weil periculum in mora, und dann, intereſſirt ſich der Baron Werther nicht für mich, ſo hege ich durchaus keine Hoffnung des Gelingens.

Und nun, leben Sie wohl. — Eine ſonderbare Bewegung fühl' ich, indem ich heute Ihnen wieder ſchreibe! O, daß ich ſo glücklich wäre Sie mal perſönlich wieder zu ſehen. —

Schriftlicher Ideenaustauſch iſt eigentlich zwiſchen uns nicht nöthig, befindet ſich doch unſer Geiſt in denſelben Gedankenſtrömungen, und früh oder ſpät treffen wir immer zuſammen im ſelben Gewäſſer.

Ihr Freund

Addreſſe: Rue Cadet, Nr. 18. H. Heine.

50.

Heine an Varnhagen.

Paris, den 13. Februar 1838.

Liebſter Varnhagen!

Ich hatte geſtern kaum meinen Brief zur Poſt gegeben, als es mir einfiel, daß ich in Betreff der projektirten Zeitung ſelbſt, nämlich ihrem Weſen, nichts geſagt habe. Die Idee derſelben, die Idee ihrer Errichtung und ihres Gelingens, beruht darauf, daß Paris und London die Stapelplätze aller politiſchen Bewegungen ſind und deßhalb auch die Correſpondenzen aus beiden Orten in allen deutſchen Zeitungen die Hauptſache ſind; ſtatt nun, wie dieſe, nur wenige und ſogar in der Heimath fabrizirte Correſpondenzen zu geben, würde ich eine dreifache Anzahl

solcher Mittheilungen leicht geben können und dabei im Vortheil sein, daß ihre lokale Aechtheit keinem Zweifel unterliegt. Hierauf begründet sich meine Hoffnung des deutschen Absatzes, welcher auch ohne Einlaß in Preußen und Oestreich gesichert ist, aber keineswegs groß wäre. — In Betreff der Garantieen die ich der Preuß. Regierung für ihre Begünstigung geben kann, bemerke ich noch folgendes:

Wie ich es seit der Juliusrevoluzion immer gethan habe, mit Ueberzeugung gethan habe, werde ich auch hinfüro dem monarchischen Prinzip huldigen. Dieses wird ohne zweideutische Verklausulirung, wie wir sie bei den süddeutschen Constituzionellen sehen, stattfinden — denn wie Sie, lieber Varnhagen, wohl öfters gemerkt haben, ich bin kein Enthusiast für das deutsche Ständewesen, und nur um meine Popularität bei der liberalen Menge, die mich für einen erkauften Servilen halten würde, nicht einzubüßen, habe ich mich gegen die konstituzionelle Affenkomödie nicht ganz von Herzen ausgesprochen. Jedoch unlängst, in einer Reihe Artikel, die Sie in Lewald's Theaterrevue finden, habe ich meine Antipathie in dieser Beziehung nicht ganz verbergen können. In besagten Artikeln werden Sie ebenfalls keine allzugroße Vergötterung der Franzosen finden.

Ich will alle Nachrichten aus Preußen nur aus Zeitungen, welche die preußische Censur passirt, entlehnen; sollte man mir aber erlauben Privatcorrespondenzen aus Preußen zu drucken, so werde ich in der Wahl der Correspondenten nie das Mißfallen der Regierung riskiren. Die Interessen der altpreußischen Provinzen sind mir eben so unbekannt wie gleichgültig, und es kostet mir keine Ueberwindung hierüber entweder ganz zu schweigen oder nur

die Meinungen Anderer zu referiren. Anders ist es mit den Rheinprovinzen. Hier ist der Vogel zu Hause, dieser Boden ist mir nicht ganz gleichgültig, und es ist mir eben so sehr Bedürfniß wie Pflicht, mich über die heimathlichen Vorgänge frei auszusprechen. Hier muß mir das uneingeschränkte Wort gestattet sein. Aber die Preuß. Regierung kann sicher sein, daß bei der jetzigen Lage der Dinge, in Betreff der Rheinlande, alle meine Sympathien auf Seiten Preußens sind, daß ich nie die Verdienste Preußens um dieses Bastardland verkenne, das erst durch Preußen für Deutschland wiedergewonnen und zu deutscher Art und Weise erhoben wird — denn Ihnen, dem Landsmann, darf ich es wohl ohne Scheu sagen, daß unsre Landsleute nie Charakter besessen, nie ein Volk waren, sondern nur ein zusammengelaufener Haufen, den jeder Rabulist regieren kann, dessen Frechheit durch Nachgiebigkeit nur gesteigert wird, aber kleinlaut zu Kreuze kriecht, wenn man strenge Maßregeln entgegensetzt — sie sind weder Deutsche noch Franzosen, sie haben nur die Fehler der erstern, Brutalität namentlich, ohne die Tugenden der letzteren zu besitzen, am allerwenigsten die französische Menschlichkeit — mit einem Worte, sie sind Belgier. Wie diese den Holländern gegenüber, so stehen den Preußen gegenüber meine Landsleute; ich liebe die Holländer nicht, aber ich habe Achtung für sie, sie haben Charakter, sie besitzen Volkswürde, sie führten die Revoluzion aus, welche die Belgier nur beginnen konnten, und wie einst ihre Republik, so wissen sie auch jetzt ihren König zu vertheidigen.

Ich bin der Meinung, daß in der erzbischöflichen Sache die Preuß. Regierung viel zu milde Maßregeln nimmt; hier helfen keine Palliative, sondern durchgreifende Operazionen, wodurch zwar das Uebel im Momente sehr grell

ſich äußern wird, aber für die Zukunft gehoben werden kann. Es iſt ein Glück vielmehr, daß dieſes Uebel jetzt, in der Stillzeit, wo Preußen Alles wagen darf, ſich zeigte; ſpäter, in unruhiger Zeit, iſt größere Gefahr zu befürchten und die Rheinlande konnten dadurch für Deutſchland verloren gehn. — Dr. Kolb hat einmal in der „Allgem. Zeitung“ berichtet, wie beſtimmt ich mich über dieſen Verluſt gegen die deutſchen Revoluzionären im Jahr 1832 ausgeſprochen, nämlich mit den Worten „Ihr Lumpen habt nichts zu verlieren wenn die Franzoſen die Rheinlande nehmen, ich aber verliere drei Millionen Leſer.“

Ich ſchreibe Ihnen heute in größter Eil, weil ich in dieſer Sache nichts vernachläſſigen will und mich ſo klar als möglich ausſprechen wollte, für den Fall, daß Sie ſich dafür intereſſiren. In dieſem Fall wäre es mir am Förderſamſten, wenn Sie mir recht bald eine direkte Antwort erwirkten. Gewährt mir die Preuß. Regierung den Einlaß für meine Zeitung in Preußen und wird mir dieſe Conzeſſion mitgetheilt, ſo ſoll das Uebrige ſehr ſchnell gehen. Ich erwarte nur eine aufweisbare Antwort für die Leute, welche mich materiell mit den Geldmitteln zu unterſtützen haben.

Leben Sie wohl und heiter.

Ihr Freund

H. Heine.

51.

Heine an Varnhagen.

Paris, den 31. März 1838.

Liebster Varnhagen!

Ich habe Ihnen noch zu danken für Ihre liebreichen Bemühungen in Betreff meiner armen, in der Geburt erstickten Zeitung. — —

Sie haben Recht, auch aus diesen gescheiterten Verhandlungen läßt sich Nutzen ziehen — der nächste und liebste Nutzen ist für mich, daß ich Veranlassung fand, Ihre Freundschaft aufs neue zu erproben und mein Andenken in Ihrer Seele recht lebhaft aufzufrischen. An der Preuß. Regierung räche ich mich — durch Schweigen. Ich hatte vor, meinem Landsmann Görres recht ordentlich den Kopf zu waschen und ihn nebst seinen Spießgesellen in ihrer scheußlichsten Blöße darzustellen — aber ich schweige.

Warum Sie schweigen kann ich jedoch nicht begreifen — Sie, der Statthalter Goethe's auf Erden, der Sie die Fackel in Händen tragen, womit Sie die Eulennester zugleich beleuchten und in Asche verwandeln können. —

Ich hoffe, daß diese Zeilen Sie in besserem Wohlsein finden. — Ich bitte Sie inständigst, benutzen Sie die schöne Jahrszeit zu einer aufheiternden Reise und gehen Sie später in ein nervenstärkendes Bad. Das dürfen Sie bei Leibe nicht unterlassen.

Was Rahel's Briefe an mich betrifft, so scheinen Sie nicht zu wissen, daß mir hiermit ein großes, unersetzliches Unglück begegnet; es war ein Paquet von mehr als zwanzig Briefen (obgleich ich ihr nie direkt schrieb, so legte sie doch immer Ihren Schreiben einen mehr oder minder dicken

Brief bei) und bei einem Brand, welcher in Hamburg das ganze Haus worin meine Mutter wohnte in Asche legte, ist auch jenes Paquet nebst allen meinen übrigen dort zurückgelassenen Papieren verbrannt. — Sonderbar ist es, daß noch nicht die Zeit gekommen ist und gewiß auch nicht sobald kommt, wo ich Alles unumwunden sagen dürfte, was mir Rahel aus tiefster Seele gestanden hat, in bewegten Stunden.

Mein Zeitungsprojekt habe ich, wie gesagt, sobald ich Ihren Brief erhielt, vor der Hand aufgegeben; denn bei so unsicherer Stellung zur Preuß. Regierung durfte ich ein Capital von 150,000 Frs., welches ein Freund zu diesem Unternehmen hergeben wollte, nicht auf's Spiel setzen. Selbst bei voraus bewilligter Erlaubniß des Eingangs in Preußen würde ich im ersten Jahre über 80,000 Frs. Schaden an der Zeitung gemacht haben, sogar im 2. Jahr wär' ich noch nicht ganz gedeckt gewesen und erst in den folgenden Jahren wäre Ueberschuß, und zwar ungeheuer großer Ueberschuß sicher gewesen. — Der moralische Nutzen überwog aber auf jeden Fall den pekuniären. — Ganz habe ich jedoch das Projekt mir nicht aus dem Sinn schlagen können, und ich beschäftige mich mit einer sehr ingeniosen Umwandlung desselben, wovon ich Ihnen nächstens schreibe.

Und nun leben Sie wohl und heiter und bleiben Sie liebevoll zugethan

Ihrem

Heinrich Heine.
Nr. 18, rue Cadet.

Einlage bitte ich an Laube zu befördern, habe seine Adresse nicht.

52.

Heine an Varnhagen.

Paris, den 5. Februar 1840.

Liebſter Varnhagen!

So eben erfahre ich von dem neuen Verluſte der Sie betroffen, und obgleich betäubt und nicht wiſſend was ich ſagen ſoll, eile ich Ihnen zu ſchreiben. Lieber Himmel! Hier hört ja alle Macht des Wortes auf, und das Beſte wäre ein ſtummer Händedruck. Ich fühle ganz was Sie jetzt leiden werden, armer Freund, nachdem kaum die früheren Heimſuchungen überſtanden! Ich habe die Hingeſchiedene *) ſehr gut gekannt, ſie zeigte mir immer die liebreichſte Theilnahme, war Ihnen ſo ähnlich in der Beſonnenheit und Milde, und obgleich ich ſie nicht allzuoft ſah, ſo zählte ich ſie doch zu den Vertrauten, zu dem heimlichen Kreiſe, wo man ſich verſteht ohne zu ſprechen — Heiliger Gott, wie iſt dieſer Kreis, dieſe ſtille Gemeinde, allmählig geſchmolzen ſeit den letzten zehn Jahren! Einer nach dem andern geht heim † Unfruchtbare Thränen weinen wir ihnen nach — bis auch wir abgehn — Die Thränen, die alsdann für uns fließen, werden nicht ſo heiß ſein, denn die neue Generazion weiß weder was wir gewollt, noch was wir gelitten!

Und wie ſollten ſie uns gekannt haben? Unſer eigentliches Geheimniß haben wir nie ausgeſprochen, und werden es auch nie ausſprechen, und wir ſteigen in's Grab mit verſchloſſenen Lippen! Wir, wir verſtanden einander durch bloße Blicke, wir ſahen uns an und wußten was in uns vorging — dieſe Augenſprache wird bald verloren ſein,

*) Roſa Maria Aſſing.

und unſere hinterlaſſenen Schriftmähler, z. B. Rahel's Briefe, werden für die Spätgeborenen doch nur unenträthſelbare Hieroglifen ſein — das weiß ich, und daran denk ich bei jedem neuen Abgang und Heimgang. — — Ich kann Ihnen heute nichts Vernünftiges ſchreiben, lieber Varnhagen; in Kurzem, in beruhigter Stunde, werde ich Ihnen erzählen wie es mir geht. Laube und Frau iſt dieſe Tage abgereiſt; täglich ſprachen wir von Ihnen und nur Gutes. — Wenn Sie mir mal was zu ſagen haben, ſo findet mich Ihr Brief immer rue des Martyrs Nr. 23. — Wenn Sie wiſſen wer die Briefſchaften von Gans und Moſer, namentlich die des letzteren beſitzt, ſo ſchützen Sie mich doch gefälligſt vor Indiskrezionen; verlangen Sie für mich die Briefe von mir, die ſich bei Moſer finden könnten. — Leben Sie wohl und erhalten Sie Ihre Geſundheit.

Ihr Freund

H. Heine.

53.

Heine an Varnhagen.

Paris, den 3. Juli 1840.

Liebſter Varnhagen!

Der Ueberbringer dieſer Zeilen iſt Herr Carnot, ein Sohn würdig des väterlichen Namens, was viel ſagen will. Ich glaube alſo nicht vieler Worte zu bedürfen, um ihn zu empfehlen, und gar bei Ihnen, der Sie offnen Blickes und voller Theilnahme ſind für jede ſich ſelbſt empfehlende Perſönlichkeit. Herr Carnot wird Ihnen über manche Dinge die Sie intereſſiren ſehr genaue Nachricht geben

können; wir kennen uns ſchon ſeit zehn Jahren, wo ich ihn im Sacré collège der Saint-Simoniſten fand; das wären brillante Zeiten, — jetzt iſt Herr Carnot nur Mitglied der Deputirtenkammer. — Ich umarme Sie.

Heinrich Heine.

54.

Heine an Varnhagen.

Hamburg, den 9. November 1843.

Mein theurer Varnhagen!

Für Ihren lieben herzlichen Brief vom 6. meinen vorläufigen Dank; beantworten aber kann ich ihn noch nicht. Nur ſoviel: wenn es nur irgend möglich iſt, will ich Sie zu ſehen ſuchen. — Ich reiſte hierher in der Abſicht nur meine Verwandten zu beſuchen, durcheilte Deutſchland ſo raſch als möglich und wollte eben ſo raſch und direkt wieder nach Paris zurückkehren, wo mir meine Frau nur auf einen Monat Urlaub gab. Deßhalb hatte ich in Bezug der reſp. deutſchen Regierungen gar keine Vorkehrungen genommen und beſitze gar keine Sicherheitsgarantien. Wozu auch Anfragen? Eine ſolche iſt bereits eine Conzeſſion, und ich werde wahrhaftig keine machen. Nicht die pr. Regierung, ſondern, ich bin der Gekränkte, der in ſeinem Privatvermögensintereſſe widerrechtlich Gekränkte — und ich ſollte eine demüthige Anfrage machen, ob ich auch ſicher ſei keine perſönliche Beleidigung zu erleiden wenn ich nach Berlin käme?

Sie rathen mir, mich an Hrn. v. Humboldt zu wenden. Er hat ſich in der That immer liebreich für mich erwieſen. Aber ehrlich geſtanden, wie viel ich auch von ſeiner Macht halte, ſo wenig halte ich von ſeinem Willen mir zu nutzen.

Er hat vielleicht auch nicht mehr die nöthige Energie, gegen allerhöchſte Präventionen ein Wort zu ſprechen.

Ich will reiflich darüber nachdenken, ob ich es wagen ſoll auf einen Tag nach Berlin zu kommen, wo ich alsdann nur Sie ſehen würde. Dieſer Gedanke führt mich auf die Idee, von hier zuvörderſt nach Leipzig zu gehen, von wo die Eiſenbahn mich entweder raſch zu Ihnen führt, oder Ihnen, wenn Sie nicht eben unpäßlich ſind, es möglich macht mit Bequemlichkeit mir eine kleine Strecke entgegen zu kommen. Gott bewahre, daß ich Ihnen eine große Fatigue zumuthen möchte!

Vierzehn Tage bleibe ich noch hier und gegen Ablauf derſelben ſchreibe ich Ihnen meine beſtimmte Reſoluzion. Bis dahin verharre ich mit ganzer Seele

Ihr Freund

H. Heine.

Meine Addreſſe iſt immer richtig wenn Sie den Brief an Salomon Heine addreſſiren oder an Hoffmann und Campe hierſelbſt.

55.

Heine an Varnhagen.

Paris, den 3. Januar 1846.

Theuerſter Varnhagen!

Es iſt dieſes der erſte Brief, den ich in dieſem neuen Jahre ſchreibe, und ich beginne ihn mit dem heiterſten Glückwunſch. Möge in dieſem Jahre leibliches und geiſtiges Wohlſein Sie beglücken! Daß Sie von körperlichen Leiden oft niedergedrückt, höre ich hier mit großer Betrübniß. Ich hätte Ihnen gern zuweilen ein tröſtendes Wort

zugerufen, aber Hekuba iſt eine ſchlechte Tröſterin. Mir ging es nämlich in der jüngſten Zeit ſpottſchlecht und das Schreiben ſelbſt erinnert mich beſtändig an mein körperliches Mißgeſchick: ich kann kaum meine eigenen Schriftzüge ſehen, indem ich ein ganz geſchloſſenes und ein bereits ſich ſchließendes Auge habe, und jeder Brief mir eine Pein. Ich ergreife daher mit innigſter Freude die Gelegenheit Ihnen durch einen Freund mündlich Nachrichten von mir zukommen zu laſſen, und da dieſer Freund eingeweiht iſt in allen meinen Nöthen, kann er Ihnen umſtändlich mittheilen, wie entſetzlich mir von meinen Sippen und Magen mitgeſpielt worden und was etwa in dieſer Beziehung noch für mich zu thun wäre. Mein Freund, Herr Laſſalle, der Ihnen dieſen Brief bringt, iſt ein junger Mann von den ausgezeichnetſten Geiſtesgaben: mit der gründlichſten Gelehrſamkeit, mit dem weiteſten Wiſſen, mit dem größten Scharfſinn, der mir je vorgekommen, mit der reichſten Begabniß der Darſtellung, verbindet er eine Energie des Willens und eine Habilité im Handeln, die mich in Erſtaunen ſetzen, und wenn ſeine Sympathie für mich nicht erliſcht, ſo erwarte ich von ihm den thätigſten Vorſchub. Jedenfalls war dieſe Vereinigung von Wiſſen und Können, von Talent und Charakter, für mich eine freudige Erſcheinung, und Sie, bei Ihrer Vielſeitigkeit im Anerkennen, werden gewiß ihr volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Herr Laſſalle iſt nun einmal ſo ein ausgeprägter Sohn der neuen Zeit, die nichts von jener Entſagung und Beſcheidenheit wiſſen will, womit wir uns mehr oder minder heuchleriſch in unſerer Zeit hindurchgelungert und hindurchgefaſelt. — Dieſes neue Geſchlecht will genießen und ſich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demüthig vor dem Unſichtbaren, haſchten nach

Schattenküſſen und blauen Blumengerüchen, entſagten und flennten, und waren doch vielleicht glücklicher als jene harten Gladiatoren, die ſo ſtolz dem Kampftode entgegengehen. Das tauſendjährige Reich der Romantik hat ein Ende, und ich ſelbſt war ſein letzter und abgedankter Fabelkönig. Hätte ich nicht die Krone vom Haupte fortgeſchmiſſen und den Kittel angezogen, ſie hätten mich richtig geköpft. Vor vier Jahren hatte ich, ehe ich abtrünnig wurde von mir ſelber, noch ein Gelüſte mit den alten Traumgenoſſen herumzutummeln im Mondſchein — und ich ſchrieb den Atta Troll, den Schwanengeſang der untergehenden Periode, und Ihnen habe ich ihn gewidmet. Das gebührte Ihnen, denn Sie ſind immer mein wahlverwandteſter Waffenbruder geweſen, in Spiel und Ernſt. Sie haben gleich mir die alte Zeit begraben helfen und bei der neuen Hebammendienſt geleiſtet — ja, wir haben ſie zu Tage gefördert und erſchrecken — Es geht uns wie dem armen Huhn, das Enteneier ausgebrütet hat und mit Entſetzen ſieht, wie die junge Brut ſich in's Waſſer ſtürzt und wohlgefällig ſchwimmt!

Ich bin durch Buchhändler-Vertrag verpflichtet den Atta Troll herauszugeben; das ſoll in einigen Monaten geſchehen, mit Vorſicht, damit man mir nicht den Proceß macht und mich köpft.

Sie merken, theurer Freund, wie vague, wie ungewiß mir zu Muthe iſt. Solche ſchwachmatiſche Stimmung iſt jedoch zumeiſt in meiner Kränklichkeit begründet; ſchwindet der Lähmungsdruck, der gleich einem eiſernen Reif mir die Bruſt einklemmt, ſo wird auch die alte Energie wieder flügge werden. Ich fürchte jedoch, das wird noch lange dauern. Der Verrath, der im Schooße der Familie, wo ich waffenlos und vertrauend war, an mir verübt wurde,

hat mich wie ein Blitz aus heiterer Luft getroffen und fast tödtlich beschädigt; wer die Umstände erwägt, wird hierin einen Meuchelmords-Versuch sehen; die schleichende Mittelmäßigkeit, die zwanzig Jahre lang harrte, ingrimmig neidisch gegen den Genius, hatte endlich ihre Siegesstunde erreicht. Im Grunde ist auch das eine alte Geschichte, die sich immer erneut.

Ja, ich bin sehr körperkrank, aber die Seele hat wenig gelitten; eine müde Blume ist sie ein bischen gebeugt, aber keineswegs welk und sie wurzelt noch fest in der Wahrheit und Liebe.

Und nun leben Sie wohl, theurer Varnhagen; mein Freund wird Ihnen sagen wie viel und wie unaufhörlich ich an Sie denke, was um so begreiflicher, da ich jetzt gar nicht lesen kann, und bei den langen Winterabenden nur von Erinnerungen mich erheitere.

Heinrich Heine.

46. Faubourg Poissonnière.

56.

Heine an Varnhagen.

Paris, den 4. May 1847.

Liebster und verständigster Freund!

Wären nicht meine Augen in so fatal schmerzlichem Zustande, würde ich Ihnen durch Ueberbringern, Herrn Grenier, einen langen Brief zuschicken und Ihnen denselben weitläuftigst empfehlen — Empfehlung aber bedarf er wohl am wenigsten, da er sich Ihnen, dem Kenner wahrer Bildung und gediegenen Werthes, in den ersten fünf Minuten durch sich selber hinlänglich empfehlen wird. Herr

Grenier, ein langjähriger Freund, ist einer der ausgezeichnetsten jungen Franzosen die ich kenne, mit deutscher Sprache tief vertraut und dürstend nach innigstem Begreifen des deutschen Wesens. Seien Sie ihm dazu hülfsam. — Mögen diese Zeilen Sie in bestem Wohlsein antreffen — mir geht es körperlich schlecht und ich trage das Unabweisbare mit Geduld. ⌈Meine Gemüthswärme ist bis zur Flamme erhöht, während die äußerliche Lähmung mich umschleicht.⌋

Ihr ewiger Freund

Heinrich Heine.

Bettina von Arnim.

Aufzeichnungen von Varnhagen
zur Karakteristik Bettinens.

Der Hauptunterschied zwischen Rahel und Bettina ist der, daß bei großer und reicher Begabung, die beiden gemein wenngleich nicht dieselbe war, Bettina alles aus oder wenigstens mit Eitelkeit that, Rahel stets alles aus dem Herzen und aus der Vernunft, ohne alle Eitelkeit. Dies unterscheidet auch ihre Neigungen zu Menschen, ihre Urtheile über solche. Das Aechte in Bettina ist nur der Geist und die Phantasie, ihre Menschenliebe bedarf schon äußerer Anlässe und Stützen. —

Das Wort Schleiermacher's über Bettinen, sie sei lauter Sinnlichkeit, die sich aber niemals konzentrire, ist ein wahrer Schlüssel ihres Wesens. Immerfort wird man bei ihr auf diesen Ausspruch zurückgeführt.

Sie liebt alles Sinnliche in Wort und Bild auf das äußerste, und treibt die Vorstellungen in die größte Lüsternheit, um dann plötzlich abzubrechen. Dies trieb sie mit kühnster Geschicklichkeit einst für mich bis zur Angst, als sie mir ihre Brautnacht zu schildern unternahm. Ein andresmal mit der Frau Schleiermacher, die sie mehr und mehr auf den Gedanken brachte, der Fürst X. habe sie verführt, und wenn denn endlich das Bekenntniß klar folgen sollte, kam unter Lachen eine ganz andre Wendung. —

Bei Bettinen muß man ihre Versicherungen oft geradezu umkehren, um die Wahrheit zu treffen. Sie hat mir zwanzigmal mit Nachdruck und Bedeutung wiederholt, sie habe Arnim nie geliebt, ihn nur aus Hochachtung geheirathet. Das Wahre ist, sie hat nach Arnim geschmachtet, geseufzt, ihn im Bunde mit ihrer Familie zur Heirath geleitet, gedrängt; er hingegen hatte früher erklärt, nicht Liebe, aber Hochachtung für sie zu empfinden, was sie tief kränkte. Clemens bat ihn, seine Hochachtung zurückzuziehen, an solchen Surrogaten könne man sterben. Bettine jedoch merkte sich das Wort, und verwandte es für sich selber.

Es ist ganz im Karakter Bettinens, das ihr unangenehme Wahre frischweg durch Aufstellung des geraden Gegentheils wegzuläugnen. Hat sie es doch mir selbst so gemacht; als ich sie zuerst bei Stägemann's im Jahre 1812 gesehen und sie sorgsam gemieden hatte, erzählte sie Tages darauf, daß ich mich ihr aufgedrängt habe! Und später, als sie den Fürsten von Pückler bei uns kennen gelernt und dringend zu sich eingeladen hatte, auch ihn dann täglich bei sich sah, versicherte sie Rahel und mich, sie komme nicht mehr zu uns, weil sie den Fürsten bei uns finde! —

Clemens Brentano schrieb an Achim von Arnim aus München 1808:

„Ich denke mir immer, daß alles was ich dir mittheilen könnte, du von Bettinen viel besser, jünger und lieber erhalten wirst, da sie dir so vertraut ist und so viel schreibt. Recht rührend ist mir die Neigung, ja der innere Zwang, der in ihr ist, sich mit berühmten Männern vertraut zu machen. Sie ist täglich bei Jacobi, und ihre Hände ruhen oft unbewußt freundlich beim Gespräch in einander. — Auf der Galerie, die immer offen ist, haben wir viel Freunde; Wallenberg hat sich heut recht mit Bettine herumgebissen und einige bucklichte Mahler haben dazu applaudirt. Dieser Kritiker ist eigentlich ein recht guter Kerl. Morgen ist Sitzung in der Akademie und wir werden oben in der Galerie zusehen, Bettine hat dem Jacobi gesagt, sie wolle ihm

auf den Kopf ſpucken, und das iſt zum Unglück bekannt in der Stadt geworden, nun wird es nicht gehen.“ —

Als Achim von Arnim in Wiepersdorf plötzlich geſtorben war, kam die Nachricht frühmorgens hier an, und ich wurde ſogleich zu Bettinen gerufen. Ich eilte hin, fand ſie noch zu Bette, und Hrn. und Frau von Savigny bei ihr im Zimmer, die mich erwarteten. Bettine weinte und ſchrie dazwiſchen heftig, rang die Hände, und wußte in ihrem Schmerze ſich nicht zu laſſen. Ich ſuchte mich nach ihrem Zuſtande zu richten, tröſtete ſie nicht zudringend, ſprach mit Savigny's und ließ mir die Arbeit eines kurzen Nekrologs aufbürden, wofür Bettina ſehr dankbar war. Ich verließ ſie in heftigen Stürmen, ſie konnte ſich nicht faſſen; ich nahm den innigſten Antheil und fand ihre Leidenſchaftlichkeit gar nicht ungehörig. —

Der Nekrolog befriedigte Savigny's ungemein, und alle Freunde; die Staatszeitung brachte ihn gedruckt. —

Nach einiger Zeit ſah ich Bettinen wieder. Da verdroß es ſie mir Dank ſchuldig zu ſein, und ſie ſagte mir höhniſch, ihre Kinder hätten recht über mich gelacht, daß ich ſie im Nekrolog als hoffnungsvolle bezeichnet! Ich ließ es gut ſein. —

Noch ſpäter war ich einmal mit ihr in Geſellſchaft, und es war die Rede von einer Frau, die den Tod ihres Mannes mit maßloſem Schmerze betrauerte. Bettina mißbilligte das, und ſagte, da habe ſie ſich anders benommen, der Varnhagen hier ſei Zeuge, mit welcher Faſſung und Ruhe, mit welchem Gleichmuth ſie die Nachricht von dem Tode Achim's aufgenommen, ſie ſei geweſen wie jeden andern Tag, da, der Varnhagen könne es bezeugen! — Sie wollte es ſo geglaubt haben. Ich ſchwieg ſtill, und bezeugte nichts; die Wahrheit zu ſagen, wäre zu arg geweſen!

Die Marſchallin d'Albret war durch den Tod ihres Mannes ſo betrübt, daß ſie keine Nahrung zu ſich nahm und die dringend

angebotene hartnäckig weigerte. Da ſagte Matha, der mit vielem Geiſt eine große Natürlichkeit verband, zu ihr: „Avez-vous résolu, Madame, de ne manger de votre vie? S'il est ainsi, vous avez raison; mais si vous avez à manger un jour, il vaut mieux manger tout-à-l'heure."

Bettina von Arnim erzählte mir, nach dem Tode der Günderode ſei ſie einen hohen Berg hinaufgelaufen, habe ſich oben umgeſehen, und ſich gefragt, ob ſie jemals wieder getröſtet und heiter ſich umſehen werde, und da ſie das habe bejahen müſſen, ſo habe ſie beſchloſſen, gleich ſelbigen Tages ſo zu ſein.

Ob ſie obiges Geſchichtchen wohl früher geleſen oder von ihrer ſehr beleſenen Großmutter Sophie von La Roche hat erzählen gehört? Daſſelbe ſteht in den Souvenirs de Félicie von Frau von Genlis.

Gneiſenau erzählte, er habe einſt Geſellſchaft gehabt, da ſei denn auch Bettine gekommen, habe ſich gleich zu ſeinen Füßen hingelegt, den Kopf zwiſchen ſeine Kniee gelehnt, und ſo geruht, halb ſchlafend, ohne wenigſtens an der Geſellſchaft irgend Antheil zu nehmen; ſie ſei liegen geblieben, während nach und nach alle Andern aufgeſtanden und weggegangen, und er habe ſich endlich mit ihr allein befunden, und ſie ordentlich aufrütteln müſſen, um nur der zuletzt ganz peinlichen Situation ein Ende zu machen. (Das Einſchlafen Bettinens in Goethe's Armen findet hier alſo eine ſpätere Variation.)

Hr. von Wildermeth, ein ſchöner Offizier, der als Major im Generalſtabe früh ſtarb, beſaß von Bettinen aus der Zeit von 1822—1824 eine große Anzahl höchſt leidenſchaftlicher Briefe, die gleichſam die wiederholende Variation der Briefe an Goethe machen. Einen dieſer Briefe habe ich ſelbſt einmal gehabt. Er enthielt eine ſehr freie Erörterung. Ich ſah das Blatt bei Bettinen liegen, fing an zu leſen, und ſie riß es dann entzwei, damit

ich nicht weiter läse, und warf mir die Stücken hin. Ich nahm diese, sie waren groß genug, und leicht zusammenzusetzen; zusammengesetzt und gelesen gab ich sie ihr darauf wieder.

Für Bettine von Arnim sind folgende beide Züge, die mir Hr. Hofrath Dorow heute erzählte, bezeichnungsvoll:

Bettine hörte in Frankfurt am Main, Frau von Wißmann sei dort angekommen, und war sehr begierig, deren Bekanntschaft zu machen, da sie wußte, daß Arnim diese schöne Frau ehemals habe heirathen wollen. Sie nahm daher Abrede mit Hofrath Dorow, daß er sie dort hinbringen und einführen sollte. Beide waren schon unterwegs, als Bettinen einfiel, ihre Zuvorkommenheit dürfte zu tadeln sein, und da nahm sie folgende Wendung: sie stand still, und redete Dorow'n heftig an: „Sagen Sie, glauben Sie denn wirklich, daß ich einen Augenblick daran gedacht, einen so unsinnigen Besuch zu machen? Trauen Sie mir denn in der That zu, daß ich so allen Verstand verloren habe?" Dorow faßte sich, und sagte gleich: „Wie sollt' ich das geglaubt haben? Ich dachte nie anders, als daß Sie scherzten!" Und so gingen sie weiter, ohne Ziel. Endlich fragte Bettine, wo denn Frau von Wißmann wohne, ob sie nicht bald dort wären? „Wir sind längst vorbei, was geht uns aber die Wohnung an, da wir nicht hingehen?" — Ja, wir wollen doch hin! sagte Bettine. — „Nun gut; den Weg will ich Ihnen zeigen, auch Sie dort vorstellen, aber nun sind Sie es, die mich dort hin führen, nicht ich Sie!" — Und so gingen sie hin, und Bettine machte die Bekanntschaft. —

Nach einigen Jahren sah Bettine Dorow'n bei Stägemann's, und that ganz fremd, aber freundlich gegen ihn; als er herantrat, und sich als alten Bekannten darstellte, sagte sie: „O ja, ich kenne Sie recht gut wieder, Sie sind Herr Müller." — „Nein", erwiederte Dorow, diese böse Art sogleich strafend, „der bin ich nicht, aber ich bin auch im Irrthum, ich glaubte in Ihnen Mad. Schlesinger wiederzusehen."

19. Oktober 1837.

Bettine liebte nie ein Herz, nie einen Menſchen, ſondern glänzende Eigenſchaften, Berühmtheiten, Wirkungen, Stellungen. Sie wollte ſich in dieſem Schmucke ſehen, und ſuchte dieſe Menſchen, an denen er haftete, ſich anzueignen. Liebe freut ſich aber unſelbſtſüchtig des Andern, will nicht haben, noch glänzen. Da es ihr nicht gelang, die Beute für ſich ſo zu gewinnen und zu genießen, wie ſie es wollte, ſo entſtand aus allen ihren Neigungen Haber und Widrigkeit. Bis zur Wuth und Bosheit ging ihre dann erweckte Feindſchaft; ſelbſt gegen Goethe hat ſie ſchlimme Dinge ausgeübt. Aus ihrer eignen Erzählung weiß ich es. So gegen den Kronprinzen von Baiern, gegen Schinkel, Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt. Gegen Rumohr, Ranke, Pückler hab' ich es ſelbſt erlebt und mit angeſehen. —

Göſchel kam nach dem erſten Beſuche nicht wieder zu ihr. Sie ſagte: „Das Weib in ihm fürchtet ſich vor dem Manne in mir."

Bettine ſandte mit einem Briefe vom 1. Januar 1824 ihre Skizze eines Goethe-Denkmals an Goethe. Er ſchrieb hierüber am 3. Juli 1824 an den Staatsrath Schultz:

> „Die Skizze der Frau von Arnim iſt das wunderlichſte Ding von der Welt; man kann ihr eine Art Beifall nicht verſagen, ein gewiſſes Lächeln nicht unterlaſſen, und wenn man das kleine nette Schooßkind des alten impaſſiblen Götzen aus ſeinem Naturzuſtande mit einigen Läppchen in den ſchicklichen befördern wollte, und die ſtarre trockne Figur vielleicht mit einiger Anmuth des zierlichen Geſchöpfs ſich erfreuen ließe, ſo könnte der Einfall zu einem kleinen hübſchen Modell recht neckiſchen Anlaß geben. Doch mag es bleiben wie es iſt; auch ſo giebt es zu denken."

Der Brief wurde erſt 1853 gedruckt, aber wenig bekannt.

Die getadelte nackte Psyche, die in allem Betracht viele Mißbilligung erfuhr, sollte noch insbesondre Bettinen selbst vorstellen und ihre Züge haben, was Goethe nicht gewußt zu haben scheint. —

„Du hast etwas gelernt, seit ich dich nicht gesehen", — sagte Goethe zu Bettina von Arnim, als sie ihn im Sommer 1826 in Weimar besuchte, — „Du hast gelernt Menschen zu schonen, denn vorher hast Du das niemals gekonnt. Nun mach' daß wenn ich Dich nach einiger Zeit wiederum sehe, Du abermals was gelernt hast, so kann am Ende noch was draus werden."

Bettina ist ein Vogel; sie ist immer entweder gekauert, oder in Lüften.

Goethe sagte zu mir über Rahel:

„Ihre geistige Lebhaftigkeit und frische Theilnahme leidet doch nicht. Bei solchen großen und schönen Gaben ist der Mensch immer hinlänglich versorgt."

Weimar, den 18. September 1827.

Ueber Bettinen sagte er:

„Sie ist das wunderlichste Wesen von der Welt, unglücklich zwischen dem Italiänischen und Deutschen hin und her schwebend, ohne Boden fassen zu können; sie habe eiserne Beharrlichkeit in dem, was sie einmal nach ihrer Art ergriffen habe, und dann mittendrin wieder die unsicherſten Launenblitze, von denen sie selbst nicht wisse, wo sie hinfahren."

Bettina machte im Sommer 1840 sonderbare Spaziergänge. Sie hatte eben ihr neues Buch „Die Günderrode", den Studenten zugeeignet, und diese waren nun auch ihr liebster Umgang. Sie

pflegte mit dreien, unter denen, wie sie selbst sagte, ein Prinz und ein Jud war, Abends in den Thiergarten zu gehen, und dort bis spät in die Nacht zu verweilen, indem sie ihre begeisterten Reden ausströmte. Einmal aber, nach Mitternacht, wurden diese durch das Herandringen einer Schaar junger Leute gestört, die sichtlich vom Trinken kamen. Die Dame mit drei jungen Herren in tiefer Nacht auf einer Bank hier angetroffen, gab den Ankömmlingen zu rohen Scherzreden Anlaß. Der junge Fürst von * erhob sich endlich von Bettinens Seite, um die Anzüglichkeiten zu beschwichtigen. Ihm wurde plump und grob geantwortet. Da wollte Bettina ihren kleinen Fürsten unterstützen, und sagte den jungen Leuten, sie wüßten wohl nicht, wen sie vor sich hätten, der Herr sei ein Prinz! Dieser arge Mißgriff hatte die schlimmsten Folgen. „Ein Prinz!“ schrie die Heerde mit wildem Gelächter, „da ist sie ja wohl eine Prinzessin!“ und kaum daß die pöbelhaften Witzausbrüche nicht von Thätlichkeiten begleitet wurden. Mit Mühe entgingen die Geschimpften endlich der Gefahr und gewannen das Stadtthor. Der Fürst war außer sich, daß Bettine ihn so thöricht bloßgestellt hatte. Die Spaziergänge hörten auf, und Bettine, die selber ihre Geschichte erzählte und zu ihrer Verwunderung überall Tadel fand, beschleunigte ihre Abreise auf das Land.

Bettine ging später einmal im Thiergarten spazieren und widerstand nicht der Begier eine der schönen Blumen abzupflücken, die hier gepflegt werden. Zufällig sah es der Gartendirektor Lenné selbst, ging auf sie zu, und machte ihr Vorwürfe, daß sie etwas thue, was so ungehörig und straffällig sei. Sie verlor aber die Fassung nicht, erkannte den Lenné, ließ es sich aber nicht merken, und sagte: „Ach, was machen Sie mir da für Lärm! Es ist recht gut, daß der Herr Lenné Sie nicht trifft, wie Sie mich da ausschelten, der würde schön bös über Sie werden!“ Lenné fand das so artig, daß er lächelte und sie ruhig gehen ließ. —

Juli 1854.

Ihr „Königsbuch“ mißfiel in gewissen Kreisen sehr, und besonders war ihr Schwager Savigny — schon Justizminister — ungemein unzufrieden. In einer Gesellschaft Abends bei ihm wurde Bettina wegen des Buches lebhaft angegriffen und geneckt, sie sagte im Trotz, es würden noch mehrere Bände folgen, für die möge man etwas Aerger sparen, die würden dessen noch mehr anregen. Savigny sagte kopfschüttelnd: „Noch mehrere Bände? Es ist an Einem schon viel zu viel!“ Da ergrimmte Bettina denn doch, und sagte vor allen Leuten: „Ich muß doch dem König vollkommen klar machen, daß er Esel zu Ministern hat, das kann ich nicht in aller Kürze.“ Man schwieg erschrocken, auch Savigny, der vergebens zu lächeln versuchte, es wurde ein Grinsen daraus. Frau von Altenstein war zugegen, und hat es mir erzählt. —

Bettina las mir ihren Brief an den Berliner Magistrat vor, ich sagte: „Schade, daß Sie ihn schon abgeschickt haben, es wird Ihnen Verdruß daraus entstehen!“ Sie erwiederte mit trotzigem Lachen: „O gehen Sie! Sie wissen ja gar nichts!“ Und grollte mir sichtlich.

Später fragte mich Maxe von Arnim: „Was meinen Sie, wird die Mutter sitzen müssen?“ — Ich antwortete: „Vielleicht!“ — „O“, rief sie, „das wäre ja prächtig! Die Mutter hätte die größte Freude davon!“

Bettina sagte mir zwar, diese Sprache hätte sie den Kindern erst aufgedrungen; denn sie wären über die Verklagung erschrocken und betrübt gewesen, allein sie führten die Rolle wenigstens gut durch und Bettina selbst fuhr fort, die Sache mit Lustigkeit zu behandeln.

Als es zur gerichtlichen Verhandlung kam, wurde Bettina schon besorglicher, ließ einen Vertheidiger kommen, sprach mit Empörung von dem Benehmen des Magistrats.

Nach der Verurtheilung verließ sie sogleich Berlin und appellirte. Bei mir ließ sie sich nicht mehr sehen, sie grollte mir, weil ich ihr das Ueble vorausgesagt. Doch führte sie noch die

verwegensten Reden, sie wolle sitzen, aber noch einen Monat länger, denn sie brauche so viel Zeit ruhiger Einsamkeit, um ein Buch fertig zu schreiben, u. s. w.

Jetzt aber höre ich, daß sie ganz kleinlaut und gebrochen ist, daß sie über den Magistrat, über Berlin, über den König die schmerzvollsten Klagen ergießt. Die Kinder scheinen das bewirkt zu haben, besonders Siegmund. Er fragt, ob das seine Mutter um Berlin verdient habe, sie, die Versorgerin und Fürsprecherin der Armen, die gemeinnützig Thätige in der Cholerazeit; eine Frau ihres Namens, ihrer Verbindungen, die Wittwe Achim's von Arnim, die Schwägerin Savigny's, die Mutter dieser Töchter, die geniale Schriftstellerin, die 62jährige Frau, die man ins Zuchthaus bringen wolle! — So macht er das Aergerniß erst recht groß, anstatt es zu verneinen, es nicht zu achten! Und davon ist Bettine gebrochen, das Publikum würde sie wenig kümmern. —

Montag, 25. Oktober 1847.

Heute besuchte ich sie, sie schüttete ihr Leid gegen mich aus, und als sie zum Rückweg mich etwas begleitete, sagte sie mir unter den Bäumen, ich sei ihr einziger Freund, ihr einziger Trost, der einzige Mensch, zu dem sie Vertrauen, bei dem sie eine Zuflucht habe. Sie gab mir die Hand und ging so eine kleine Weile mit mir weiter. Plötzlich zog sie die Hand zurück, und sagte: „Ich muß nur die Hand wieder zurücknehmen, es könnt' ein andrer Liebhaber kommen und es sehen!" Sie mußte die Rührung als eine Schwäche gleich wieder durch einen tüchtigen Scherz wegwischen! Aecht Brentano'sch. Wir lachten. —

1. Juli 1849.

Sie hatte den Bildhauer Steinhäuser aufgefordert, in Rom nur frisch an die Ausführung der Goethe-Statue ihres beabsichtigten Denkmals zu gehen, und ihm vorgespiegelt, der König habe das Ganze gebilligt und übernommen. Als die Marmorstatue

fertig war, ergab sich, daß der König von der Sache nichts wisse, nichts wissen wolle. Steinhäuser hielt sich also an Bettinen als die Bestellerin. Diese war in größter Verlegenheit, die Familie in peinlichster Sorge, Frau von Savigny ging händeringend umher, und jammerte, daß ihre Schwester durch Unbedacht und falsche Angaben sich und die Ihrigen in's Unglück stürze, zu Bettlern mache; wie es nur zu denken sei, den Bildhauer, der 20,000 Thaler fordere, zu befriedigen! Da kam unerwartete Rettung durch den Großherzog von Weimar, der auf Betrieb des jungen Wolf von Goethe, die Statue für sich erkaufte. — (Eigentlich die Großherzogin, die gerade in Rom war.)

Sie las den Brief der Gräfin Hahn über ihre Klosterstiftung, und bei den ärgsten eitlen Phrasen, dem hohlen salbungsvollen Geschwätz, rief sie plötzlich aus: „Schad, daß mein Bruder Clemens nicht mehr lebt, der heirathet' sie auf der Stell!" Das war prächtig!

2. Mai 1852.

Helmina von Chezy schrieb aus Vevay, den 7. Dezember 1851, an einen Freund: „ — Ich wundere mich, wie nun seit langer Zeit alles so still von der Bettina; sie hat doch viel Schönes, und hat manches Gute vollbracht, und sie lügt nicht immer." —

Lied von Bettina.

Seelied.

Es schien der Mond gar helle,
Die Sterne blinkten klar,
Es schliefen tief die Wellen,
Das Meer ganz stille war.

Ein Schifflein lag vor Anker,
Ein Schiffer trat herfür,
Ach wenn doch all mein Leiden
Hier tief verſunken wär.

Mein Schifflein liegt vor Anker,
Hab keine Ladung drin,
Ich lad' ihm auf mein Leiden,
Und laß es fahren hin.

Und als er ſich entriſſen
Die Schmerzen mit Gewalt,
Da war ſein Herz zerriſſen,
Sein Leben war erkalt.

Die Leiden all ſchon ſchwimmen
Auf hohem Meere frei,
Da heben ſie an zu ſingen
Eine finſtre Melodei.

Wir haben feſtgeſeſſen
In eines Mannes Bruſt,
Wo tapfer wir geſtritten
Mit ſeines Lebens Luſt.

Nun müſſen wir hier irren
Im Schifflein hin und her;
Ein Sturm wird uns verſchlingen,
Ein Ungeheuer im Meer. —

Da mußten die Wellen erwachen
Bei dieſem trüben Sang;
Verſchlungen ſtill den Nachen,
Mit allem Leiden bang.

Dieſes Gedicht, in der Zeitung für Einſiedler vom 11. Mai 1808 Nr. 12 abgedruckt, hat Bettina, wie ſie uns erzählt, im Kaminloch verfaßt, wo ihr Bruder Clemens ſie eingeſperrt hatte,

und nicht eher wieder herauslaſſen wollte, als bis ſie ein Lied gedichtet hätte.

Berlin, den 4. September 1854.

Wie herzlich Varnhagen Bettinen ergeben war, trotz des Tadels, den er oft über ſie ausſprechen mußte, möge die folgende briefliche Aeußerung von ihm vom 12. März 1837 beweiſen:

„Ich bin mit Frau von Arnim in einer Geiſtesverwandtſchaft, wie es Blutsverwandtſchaft giebt. Nämlich, bei allen ihren Untugenden, Launen, Begehungen, die ich erkenne, von denen ich zu leiden habe, kann ich ſie doch innerlich nie aufgeben, wie man eine Verwandte nicht aufgiebt, auch wenn man böſe mit ihr ſein muß. Sobald ſie will, ſobald ſie ſich wieder zu mir wendet, bin ich für ſie da, findet ſie mich wieder als den, welchen ſie verlaſſen hat; ich bin ihr gern zu allen Dienſten bereit, und helfe ihr zu allem Guten. Vertrauen that ich ihr aber von jeher nicht; dagegen hatte mich früh ihres Bruders Clemens Bekanntſchaft gewarnt, und der arme Schelm hat mir im voraus für alle Geſchwiſter gebüßt, mich aber doch auch mit in die Strafe gezogen, denn die rohe Gewaltſamkeit, zu der er mich gegen ſich gereizt, ſteigt in meiner Erinnerung oft genug unwillkommen und als ein häßlicher Flecken auf, den ich mit Widerwillen längſt bereut habe. —

Bettina iſt ein ſo urſprüngliches, ächtes, geiſtedles und reichbegabtes Menſchenkind, daß nur die finſtre Beimiſchung des Verkehrten und Verwirrten abzufallen braucht, um uns einen lichtvollen Engel ſehen zu laſſen! Und iſt das nicht bei allen Menſchen mehr oder minder ſo? — Wir wollen uns möglichſt an den beſſern Theil in uns und Andern halten! —"

Von Rahel.

Im Dezember 1810.

Ich hatte Bettinen längere Zeit nicht geſehn. Sie ſuchte mich nicht; ich würde ſie geſucht haben, wenn ich ſie allein zu finden wüßte, nicht Andre zugleich fände, die ich gern meide. Neulich aber ging ſie unter meinem Fenſter vorbei, nickt mir zu, blieb ſtehen. Ich öffnete das Fenſter, wir ſprachen gleich wieder ganz vertraut, und ernſt, und ziemlich lange; endlich aber ſagte ſie, ſie müſſe gehn, ſie wolle in die katholiſche Kirche, jetzt erſt falle ihr bei, daß ſie kein Geld mitgenommen, ich ſollte ihr aushelfen, ſie nahm ein Achtgroſchenſtück an; weil ſie aber im Geſpräch fortfuhr, und die Kirche immer mehr vergaß, lud ich ſie ein zu mir einzutreten; da wurde ſie ärgerlich, daß ſie ihre Kirche verſäumt habe, ſagte, ich ſei ſchuld, und ging nun in andrer Richtung ab. Nach ein paar Schritten wandte ſie ſich wieder um, nickte, lachte, und grüßte wiederholt mit der Hand. So verſchwand ſie mir nach und nach aus den Augen, in aller ihrer Launenhaftigkeit und Schroffheit eine reizende Erſcheinung, ein eigenthümliches, anmuthiges Menſchenkind! Haſt Du aber einen Begriff davon, ich habe ihn nicht, daß nach dieſen Vorgängen, nach dieſem Benehmen, wobei ich nichts verſchwiegen und nichts zugeſetzt habe — Du wenigſtens kennſt meine unbeſtechliche Treue im Referiren — dieſe ſelbe Perſon, von der es mir als liebenswürdig auffiel, daß ſie mir von freien Stücken ſo unbefangen nahe getreten, daß dieſe Bettine nach kurzer Zeit gegen Madame Schleiermacher, als auf mich die Rede kam, gleichſam ablehnend geäußert hat, ich hätte mich ihr ſo aufgedrungen!! Woher in aller Welt, woher, um Gotteswillen, nimmt ſie auch nur den Leichtſinn zu ſolcher Mißhandlung von Begebenheiten, die, wenn auch noch ſo klein und gering, ihr höchſtens vergeſſenswerth dünken dürfen, in denen aber, wenn man ihnen ſo ihr Wahrheitsherz ausbricht, immer ein Lebendiges vernichtet wird!? Wie das in ihr vorgeht, wie es in ihr zuſammenhängt, möchte ich gar zu gern wiſſen, und daß ich ihr das nicht abfragen kann, iſt mir jetzt ganz beſonders leid, da ich bei dieſer Wendung ſchwerlich darauf rechnen darf, ſie noch zu ſehen und

zu ſprechen. Mir ſagte Harſcher, dem ich's erzählte, als Erklärung: „Oft grade das Werthvollſte und Liebſte ſuchen wir in uns zu verneinen, abzuſtoßen, zu gefährden, hart und ſchnöde zu behandeln, und was den Verſuch nicht beſteht, laſſen wir dann um ſo leichter fahren; was ihn aber beſteht, halten wir um ſo feſter.“ Ich verſtehe das nicht; in mir hab' ich nie den geringſten Trieb dieſer Art gefühlt, ich habe nie das Gelüſt, noch Bedürfniß, auf ſolche Art meines Beſitzes erſt gewiß und froh zu werden.

1.

Bettina von Arnim an Rahel.

20. Februar 1827.

So eben leſe ich die Rezenſion des Blücher. Wahrhaftig! wenn die gewöhnlichen ſchwachen Geiſter ſo tief fühlten und erkennten, was hier ſo richtig und tief von einem ungewöhnlich ſtarken Geiſt bezeichnet iſt, ſo würde Herr von Varnhagen eine ſchönere Luft athmen, indeſſen iſt es ein ſchöner Genuß, daß grade das eigne Werk die Veranlaſſung wird, die Bedeutſamkeit eines edlen Geiſtes beſſer zu erkennen, wie ich denn nicht zweifle, daß Herr von V. dieſe in Arnim's Rezenſion tiefer empfunden habe.

Mein Billet aber will die zwei folgenden Bände der Mad. d'Épinay, die mich ſehr leſebegierig machen, und bekennt aus wahrer Achtung für ſeinen Leſer, daß diesmal das Uebrige nur beiläufig iſt. — Aber hier ſchiebe ich meine Angelegenheit bei Seite und betheure Ihnen, daß ich von Herzen will, daß Sie mir wohlwollen.

Bettine von Arnim.

2.

Bettina an Rahel.

Berlin, den 5. Juni 1827.

Ich bin krank! — Dies enthält kurz und deutlich die Antwort — auf Ihr freundliches, menſchenfreundliches und freundſchaftliches Anerbieten; da ich aber weiß, daß ſich ein ſolcher Zuſammenfluß von gütigen Neigungen nicht leicht beſchwichtigen läßt, und leicht in Beſorgniß überſtrömen könnte, ſo melde ich: daß das Lokale meiner Krankheit mich nicht ſtört, und daß ich ſelbſt in der Belle-Etage throne, ganz geſund und unangefochten von ihr; indeſſen kann ich die Bedürfniſſe des Schlafs und der Mattigkeit kaum befriedigen, und bin daher weder geeignet zu Geſellſchaft noch zum Fahren; ſondern ſehne mich nur nach dem Untergang der Sonne.

Bettine.

R. war bei mir vor wenig Tagen wie ich noch geſund war, und war artig in ſeiner gränzenloſen Unart, wo er ſpringt wie ein Hänsper (dies iſt ein preußiſches Thier, welches ich nur dem Namen nach kenne) und ſtatt zu ſprechen jöelt er (dies iſt ein Ton, welchen ein Thier von ſich giebt, welches ich auch nicht kenne); dabei iſt er einheimiſch bei mir, ſo daß er mir gar keine Geſellſchaft iſt, ſondern mehr ein Haushammel, und da er aber noch iſt wie ein Engel in verſchiedenen andern Eigenſchaften, ſo entſpricht er Schiller's Anſicht: „Was iſt der Menſch? halb Thier, halb Engel", und iſt ein Schillerjaner.

B.

3.

Bettina an Rahel.

Berlin, den 7. Juli 1827.

Je mehr ich daran denke, daß ich Sie gestern auf der Treppe abgewiesen habe, je weniger kann ich mich mit mir selbst darüber versöhnen; Sie haben mich immer mit Zuvorkommenheit und Güte überhäuft, und ich kann mich nur insofern über Sie beklagen, daß Sie mich von jeher überschätzt haben, und also meine Albernheiten um so mehr markiren; statt nun auf Ihre Güte, davon ich mich unwürdig erkläre, zu verzichten, bitte ich um eine neue Gefälligkeit, nämlich um die letzten sechs oder sieben oder acht Blätter Ihrer Litteraturzeitung, ich soll eine kleine Notiz herausnehmen für Arnim. Vielleicht ist Herr von Varnhagen selbst so gütig sie mir im Vorbeigehen zu bringen, ich möchte ihn auch gern über etwas fragen und bin doch nicht geeignet auszugehen. Heute den ganzen Vormittag bis 1 Uhr, wo ich mit meinen Kindern muß müde tafeln, bin ich zu Hause.

Bettine.

---

7. 8. Juli 1827.

(Bettine von Arnim hatte eine plumpe Unart und schlechte List gegen Rahel ausgeübt, aber am nächsten Tage durch einige Zeilen ihr Unrecht eingestanden und zu sühnen gesucht. Ranke, von der Sache berührt, wollte doch Bettinen, die ihn damals ganz berückt hatte, entschuldigen, und das häßliche Benehmen als ein natürliches Launenspiel darstellen; zu diesem Zwecke ließ er sich sogar in Versen aus, und statt der Gekränkten, nahm er sich der Kränken-

den an. Rahel, gleich wieder in guter Stimmung, und doch den Ernſt der Sache feſthaltend, antwortete ebenſo. Dies iſt der Anlaß und Sinn der folgenden Blätter.)

4.

Ranke an Rahel.

Eine. Das hätteſt du nie in mir geſucht,
Du klagſt, du zürnſt, ich ſcheine dir verrucht.

Die Andere. Könnt' ich's nur ſelbſt zuſammenreimen.
Erſt geſtern in traulicher Abendſtille
Genoß ich des Geſpräches volle Luſt,
Du warfſt in Thränen dich an meine Bruſt;
Dann, wie der Falke, flogſt du auf.
Welcher Gedanken göttlicher Lauf,
Welch einer Natur ungebändigte Fülle!
Und heute, wie kann Liſt nur in dir keimen?

Ein Dritter. Du ſagſt „Natur", und „Fülle", und „unbändig";
Weißt du, daß was uns freut, ihm ſelbſt zum Leide,
Von innen aus iſt gut und bös lebendig;
Beſchränkſt du eines, ſo beſchränkſt du beide.
Natur hat nicht Moral. O laſſ' es ſein,
Iſt nur das Gute viel, das Böſe klein.

Siehſt du der Lebenden ſilberne Strahlen
Sich im Sonnenglanz verführeriſch mahlen?
Doch, werden wir nah uns daneben ſetzen,
Sie werden uns nicht wenig benetzen.

Ich freilich trete doch heran,
Hab' einmal meine Freude dran.

Am 7. Juli 1827, welches war der Tag,
der auf den 6. Juli folgte. —

5.

Rahel an Ranke.

Am 8. Juli 1827.

Wahrlich, Sie ſind ein treuer Freund! und geehrt von denen, die dies einſehen. Ich kann, wie Hamlet, meine Liebe nicht an den Fingern herzählen. Wir können beide keine Verſe machen. Ich habe Ihre nachgeäfft.

Die Andre. Freilich! Was „verrucht"
Wird nicht geſucht.
Wohl! kann ich es „zuſammenreimen",
Doch kann kein guter Sinn in dieſen Reimen keimen!
„Der Gedanken göttlichen Lauf" ſoll die Herrlichſte bezwingen;
Sonſt bleiben ſie nur Ungefähr, ſpielartiges Gelingen;
Und „ungebändigt ſein" iſt Gegentheil von „Fülle".
Dies ſcheint nur Fülle: iſt ohne Maß, es fehlt der hohe Wille!
Da eben kann die „Liſt, wie Unkraut, keimen".

„Natur hat nicht Moral!"
In uns hegt aber Urgeiſts Strahl;
Und der beſteht in Richten, Wählen,
Dies ſind nicht Werke der Natur,

Das können Menſchen nur;
Und ſollen richten, wählen:
Dann werden ſie nicht ſich, nicht Andre quälen.
Iſt „Böſes“ noch ſo „klein“,
So iſt das Gute nicht mehr rein,
Und iſt's nicht rein,
Kann's gar nicht ſein.

Freu du dich, Dritter, naſſer „Sonnenſtrahlen!“
Hab' Einmal deine Freude dran.
Ich hielt ſie nur für Himmelsboten,
Für Schweſtern holden Schlafs, „zu löſen der
Gedanken ſchwere Knoten“.

Sie, Shakeſpeare, Goethe, ſind die Sproſſen, an denen ich den Parnaſſus erklimmen will.

F. V.

6.

Bettina an Rahel.

Sommer 1827.

Ich weiß Ihnen tauſendfältig Dank für Ihre Theilnahme, ich weiß, daß Sie einen Scharfblick haben, daß ich Ihrer Empfehlung unbedingtes Zutrauen habe, auch hat mir Mad. Reich ſehr gefallen, und wenn das Schickſal nicht ſchon vorher es anders beſtimmt hätte, ſo hätte ich ſie gewiß zu mir genommen; die Hinderniſſe dabei ſind, daß ich vorzüglich in dieſen zwei Monaten, wo Mad. Reich noch gebunden iſt, jemand haben muß, den ich auch in der Perſon, mit der ich ſchon früher in Unterhandlungen

war, gefunden und heute Vormittag 10 Uhr fest gemacht habe. Diese hat neun Jahr bei sieben Kindern, wo die Frau im Wochenbett gestorben, als Mutter vorgestanden, ist mir längst bekannt, weil ich die Familie Staatsrath Nicolovius kenne, es kam mir daher als ein Wink von Gott, da sich diese unvermuthet bei mir meldete; sagen Sie der guten Reich mein Bedauern, und für sich nehmen Sie meinen besten Dank. Was nun die Geschichte mit dem Bade betrifft, so bin ich Ihrem aufrichtigen Antheil eine kleine Relation schuldig. Wenn ich Ihnen die Kette von Widerwärtigkeiten, die mich in der Zeit, wo ein jeder für seine Gesundheit doppelt dergleichen zu vermeiden wünscht, vorlegen sollte, so würden Sie sehen, daß jeder Tag ein paar Ringe dazu liefert, und schon dies Unglaublichste würde Ihnen alles Andere und Einzelne glaubwürdig machen, und mir zum wenigsten den Vortheil schaffen, daß ich nicht so leicht erdichte wie es scheint. Die Brandwunde meiner Max bedarf meiner fortwährenden Aufsicht und ganzen Kraft, ausgehen thue ich schon deswegen nicht, weil wie Sie sehen der Himmel es verbietet, aber auch liege ich so lang und immerwährend zu Bett, weil Nachtwachen mir's am Tag zum Bedürfniß machen, und ich am Tag besser schlafe; ich weiß nicht ob Sie erfahren haben, daß die einzige Person, die mich bediente, sehr krank war, und einen Hautausschlag hatte, den wir für Scharlachfieber hielten, sich endlich mit dem kalten Fieber endigte, und daß sie erst seit vier Tagen wieder ihrer Arbeit vorstehen kann; alles dies und noch vieles andere hat meine Geduld und Gesundheit auf starke Proben gesetzt, sie haben sich so ziemlich bewährt; ich kann daher zufrieden sein. Wenn Sie morgen früh Ihre hübsche Köchin schicken wollen, so

können Sie mir die Freude machen, mir wieder für recht gute Butter zu danken.

Bettine.

7.

Bettina an Rahel.

1827.

Ich bin Ihrer Meinung, es wird mir eine große Gefälligkeit erzeigt, wenn ich Dlle. Hartenſtein morgen länger ſehen kann, und ihr zugleich meine Art, die Kinder zu behandlen, bekannt machen kann. Gott gebe, daß ihr Weſen und ihre Geſinnung Ihrer Güte und Ihrem Geiſt entſpreche, dann bin ich geborgen. Mit dankerfülltem Herzen werde ich mich morgen einſtellen.

Bettine.

8.

Bettina an Rahel.

Den 6. Juni 1830.

Friedmund und Kühnemund das kalte Fieber, die kleine Giſel ein ſehr ſtarkes Katarrhalfieber, und die arme Mutter, müde und lahm, muß ſie den ganzen Tag tragen: wie ſehr mir eine Erholung noth thäte, iſt einzuſehen, aber nicht abzuſehen wie ich von Ihrer Güte Gebrauch machen ſoll; zum Mittageſſen kann ich mich ſchon gar nicht einfinden, und ſollte ich um 4 Uhr nicht bei Ihnen ſein, ſo fahren Sie in Gottes Namen und gedenken meiner in Gutem.

Bettine.

9.

Varnhagen an Bettina.

(Mit der Novelle, „die Sterner und die Pfitticher".)

Berlin, den 23. November 1830.

Ein beſcheidnes Büchlein, gleichſam eine litterariſche Viſitenkarte, und eigentlich nur in der Abſicht neu hervorgegangen, um als ſolche gelegene Erinnerungsgabe zu dienen, wünſcht bei Ihnen, gnädige Frau, zuerſt ſeine Beſtimmung zu erfüllen. Nehmen Sie daſſelbe gütig hin, und wenn Sie es zu den Veilchen werfen, ſo braucht es den Platz am Spiegel gewiß nicht zu beneiden!

Mit gerechteſter Verehrung und willigſter Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

K. A. Varnhagen von Enſe.

10.

Bettina an Varnhagen.

So ſchön geordnete Scherbenparterre von Buchſtaben, ſo zierliche buxbaumne Wortſchnirkel, ſo trefflich gefüllte Gedankenblumen, ſo witzig gemiſchter galanter Höflichkeitsduft: wie wär' es möglich einem Nichtholländer, einen ſolchen vollendeten Zeilengarten vom 23ten November 1830 würdig zu erwiedern.

Ich armes Käuzlein kleine eröffne dies Büchlein. Schöne Mädchen, Heldenjünglinge, geprüfte und gekrönte Liebe jagen mich zurück aus der bewegten Welt in meinen

Lehnſeſſel, wo nichts paſſirt, wo mir keine Ehre angethan wird, als die, welche ich mit Dank erkenne, daß der Richter ſittlicher Autorenwürde mich nicht überſieht, wenn er ſeine litterariſchen Viſitenkarten abgiebt.

Bettine von Arnim.

11.

Bettina an Rahel.

Berlin, Mittwoch den 10. Auguſt 1831.

Ich habe mich geſtern bei dem unvermutheten Zuſammentreffen mit Ihnen alles Guten erinnert, was mir durch Sie zu Theil geworden. Außer allem Wohlwollen, aller Anerkenntniß, die ich Ihrer ſelbſtverläugnenden Großmuth zu danken habe, hat mich auch Ihre geiſtige Nähe immer zu tieferem Eingehen in die noch unmündigen Anlagen und Beſtimmungen meines Weſens gereizt, und ſo habe ich Genuß und Vortheil durch Sie gehabt, der mir nicht leicht zu erſetzen iſt. Eben ſo muß ich von Herrn von Varnhagen bekennen, daß er mir unausgeſetzt ein freundliches, durch keine Laune geſtörtes Intereſſe bewieſen hat, was ſchon dadurch meine Achtung in Anſpruch nimmt, daß ich es nie ſo rein und frei von jeder andern Bewegung, außer der Güte in ihm, erfahren habe. Was konnte alſo wohl dieſes plötzliche Auseinanderreißen unſers Verkehrs veranlaſſen? — Ich bin mir keines böſen Willens bewußt, im Gegentheil des beſten. Meine Zeit, die mir durch den Tod von Arnim geheiligt iſt, und die ich auf keine Weiſe mehr in disharmoniſcher Stimmung mit dem Bedarf meines

Herzens verbringen mag, war in Ihrer alles ſo tief auffaſſenden Seele geborgen, es war mir wohl im Geſpräch mit Ihnen, und es war nichts was auch noch ſo Unerwartetes in mir vorging, was ich mich geſcheut haben würde Ihnen mitzutheilen, eben ſo auch Herrn von Varnhagen. Der einzige unſchuldige Weg zu Ihnen führte mich aus alle dem Reichthum, den ein geiſtiges lügenfreies Verhältniß erzeugt, heraus, und wenn ich auch heute denſelben Weg wieder auf's neue machen wollte, er würde mich nicht wieder zu Ihnen führen, ſondern eine Karikatur von Laune würde an der Stelle meiner ernſten, Weisheit ſuchenden Liebe auftreten; was könnte die zuwege bringen? Gewiß nicht den Halt, den wir früher in ungeſtörtem unbethörtem Umgang hatten. Sie würden an meiner Gegenwart keine Genüge haben, und ich würde mich ſchämen müſſen, daß aller Geiſt, der nur durch Wahrheit den Menſchen erfüllt, mir entzogen wäre in Ihrer Nähe. Hier auf dieſem Blatte aber bin ich nicht unwahr, ich empfinde die Wärme Ihres Herzens, und alles Schöne, was Sie vor Andern Gott zu danken haben, Sie regen mich zu einer eben ſo unumwundenen unſchuldigen Mittheilung auf wie ſonſt, darum erzähle ich Ihnen, daß mir noch nie ſo wohl war wie jetzt, und zwar durch das heimathliche Daſein in Schleiermacher's Familie, ſeine Gegenwart zuvörderſt macht mich frei von allem Eigendünkel, ja von allen Prätenſionen für und an meinen Geiſt, von allem Appelliren an mein eignes Urtheil; dann aber ſchenkt mir ſein Wort jede Erleuchtung, jede Nahrung, die meiner Seele zukömmt, noch nie hat ſein Mund etwas ausgeſprochen, was nicht als tiefſte Wahrheit mich durchforſcht, oder als Segen mich genährt hätte, endlich elektriſirt mich ſeine perſönliche Nähe zu einer freudigen Regſamkeit aller meiner Kräfte, und ich bin glücklich,

ſelbſt auch in dem Schmerzlichen, was Gott über mich verhängt hat; ich fühle mich ſo wohl, weil ich mich ſo entfernter fühle von aller Verkehrtheit; ich fühle mich ſo ſorgenfrei, weil ich die Natur eines Kindes oder eines Sperlings habe, die eine höhere Macht für ſich ſorgen laſſen. Dieſe höhere Macht tritt mir eben in Schleiermacher's Geiſt ſo nah, daß ich den Genius, der mich lenkt, für mich denkt, jeder Verſchuldung zuvorzukommen ſucht, jede Eigenheit meiner Natur zur Wahrheit führt, in ihm nicht verkennen kann; — ſeine Angehörigen ſind mir lieb, alle haben das Zutrauen zu mir wie die Blumen die aus Einer Wurzel mit mir ſprießen, jeder hat Geiſt der Mittheilung und die wird mir nicht verſagt; Sie ſelbſt wiſſen, daß der göttliche Geiſt ſich in jedem Gräschen, im Duft, in den leiſeſten Bewegungen der Natur regt, daß alſo junge unbefangene, von Schleiermacher's Liebe erzogne Herzen mir eben ſo wohlthuend ſind wie die Frühlingsluft, und daß Frühlingsluft auch im Geiſt ſo wohlthuend iſt wie in der Natur; wer kann das läugnen. Nun läßt mich auch noch die Frau in ihrer Großmuth walten und ſchalten wie ich will, und was ich mir nehme, das ſchenkt ſie mir, und aller gute Wille liegt in allen, und nirgendwo könnte ich anſtoßen, weil ihre Liebe mir kein Geſetz entgegenſtellt. Dies alles ſage ich Ihnen, weil Sie herausfühlen, wie ich hierdurch in einen neuen Boden verſetzt bin, der mir nach der gewaltigen, zerreißenden Epoche, wo meine innerſte Natur in Streit war mit allem Unabwendbaren, ſo weſentlich iſt. Ich wollte Sie heute beſuchen; mein Wort nicht zu brechen, hab' ich es ſchriftlich gethan, und hab' Ihnen alles erzählt was mir wie das Herz auf der Zunge lag. Darum ſein Sie mir auch eben ſo gut, als wenn ich perſönlich gekommen wär.

Bettine.

Dieſen Brief hatte ich ſchon an Sie geſchrieben, liebe Frau von Varnhagen, das erkennen Sie an ſeiner Länge; heute hab' ich nun das Meinige gethan, und auch manches erfahren, was mich unfähig machen würde menſchliche Geſellſchaft zu genießen. Was die Zeit mit ſich bringt, wird gewiß meine Empfindung von Ihnen beſtätigen. Wie leid thut mir's, daß Sie ſich freuen, und daß ich nicht komme!

12.

Bettina an Rahel.

Berlin, den 7. Januar 1832.

Beſte Frau!

Hier ſchicke ich ein Ding, das ſich vor Gott rechtfertigen dürfte, wenn es ſeiner Beſtimmung nicht entſpräche, und ſagen könnte: Warum haſt du mich nützlos gemacht und obendrein dahin geſtellt, wo ich nicht geachtet bin als brauchbar, nämlich auf den ſchmutzigen Oeltiſch der unordentlichſten Frau? — Gott macht aber nichts, was er ſchenkt, daß man es zurückweiſen dürfte, die Blumen des Feldes ſind einfach, die Nelken, die der Gärtner zieht, ſind doppelt; und wenn er ſie uns ſchenkt, ſo müſſen wir uns bedanken, Gottes Geſchenke haben das Kennzeichen, daß ſie keines Danks bedürfen, denn er giebt um ſeiner ſelbſt willen, und darum iſt er einfach im Mannigfaltigen. — So eben: der ſich zwiſchen Meſſias und Antichriſt durchdrängen würde, friſch gebadete Pückler klemmte ſich, indem

man mir die Haare kämmte, zwiſchen der zugehaltenen Thür durch, allwo er auf dem disloquirten, dekombrirten, mit Einem Worte wacklichten Sopha Platz nahm, ich hielt ihn für den Frevler, der das Heiligthum meiner Einſamkeit mit dieſem verfluchten Luxusartikel geſprengt und nun durch die Breſche kühn ſich nachzuſchwingen beliebe; um dieſes zu unterſuchen, ging ich den ebnen Weg und wies ihn an, das in grau Löſchpapier Eingehüllte zu unterſuchen; er aber, der ſich frei von dieſer Indiskretion ſprechen wollte, ſchob ſie auf Sie, verrieth ſich aber doch, denn der Teufel, der gern neckt, hatte ſich in ein ordinaires ſogenanntes Küchen-Tintenfaß geſteckt und ſich ſo ihm in die Hände geſpielt, er glaubte ich meine dieſes und ſchrie überlaut: dieſes habe er nicht geſchickt; aber dieſes, ſagte ich, und enthüllte ihm den ſilbernen Sündenſtock eines verkehrten Geſchmacks, der nicht verſteht ſich ſelbſt zu geben in der einfachen Blume des Feldes wie Gott, ſondern wie der eitle Gärtner, der die doppelte Nelke als ein würdigeres Geſchenk achtet, weil ſie ſich nicht finden läßt wie jene; nämlich von ſelbſt, ſondern ſich muß geben laſſen.

Das gläſerne Küchen-Tintenfaß hätte ſich von ſelbſt verſtanden: „Schreib und meine es gut mit mir"; das ſilberne: „Je suis affable, soyez aimable." — Er blieb jedoch, nachdem er in geſchwindeſter Eile die gegebenen Blößen mit dem faltenreichen Mantel ſeines Witzes zu bedecken ſuchte, dabei, er wiſſe gewiß, das Tintenfaß komme von Ihrer Hand, ich möge es an Sie zurückſchicken. Nehmen Sie es nun, haben Sie es geſchickt oder nicht, und ſchicken Sie es auf Reiſen, kommt es in einen fremden Welttheil, ſo wird er vielleicht durch ſeine Vermittlung verrathen, und wir haben denn mehr Platz und hocken nicht ſo dicht auf einander, und können dann einander

beweiſen, daß wir einander ſuchen und nicht einander finden, weil wir mit der Naſe auf einander ſtoßen, wie der zerſtreute Fürſt Pückler wahrſcheinlich mit mir thut. Der größte Beweis, daß wir einander etwas zu ſein glauben dürfen, iſt daß ſich dies nicht ohne einander ſchreiben ließ.

Indem ich Sie bitte, mit Fügung auf ſich zu nehmen, was über Sie verhängt iſt, unterſchreibe ich mich als Ihre große Selbſtverläugnung anerkennend die Ihrige

Bettine.

(Frau von Arnim hatte bei Rahel zum Fürſten von Pückler geſagt, ſie könne ihm nicht ſchreiben, denn ſie habe kein Tintenfaß; worauf er erwiederte, er werde ihr eines ſchicken. Nach einigen Tagen wurde bei Frau von Arnim ein ſilbernes Gefäß abgegeben, das ſie für das vom Fürſten verheißene Tintenfaß hielt, und, weil es ſilbern war, nicht annehmen wollte. Sie ſandte es an Rahel, und die ſollte es dem Fürſten wieder zuſtellen; allein dieſer ſchwor, er wiſſe von der Sendung nichts, und ſo ſchickte Rahel das Gefäß wieder an Frau von Arnim, die ſehr verdrießlich über das aufgedrungene Geſchenk war. Bald aber klärte ſich der Irrthum auf, es war gar kein Tintenfaß, ſondern ein Feuerzeug, das in einem Nachbarhauſe abgegeben werden ſollte, und aus Verſehen an Bettine gelangt war, der Eigenthümer ließ es wieder abholen. Der Fürſt war nun ganz gerechtfertigt, einen ſo ſchlechten Geſchmack im Schenken gar nicht gehabt zu haben. Das Tintenfaß, welches er nachher wirklich ſandte, war ein ſtrahlendes Zeugniß ſeines ſinnreichen Taktes, angemeſſen, prägnant, einfach, und brachte nur durch zufällige Um-

stände wiederum einen Eindruck hervor, den er nicht hatte berechnen können. Er hatte als Verstorbener einen Gyps-Todtenkopf gewählt, der ein geräumiges Glas in sich trug, und mit Federn ritterlich geziert war. Bettine aber brach bei dem Anblick in Schreck und Thränen aus, sie sagte mir, es hätte ihr gedünkt, der todte Arnim blicke sie aus dem Kopfe an, und ich mußte dies Sinnbild eiligst wegthun und für mich behalten! —)

13.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 18. Januar 1832.

Ich war unartig gegen den Fürsten Pückler und zwar in Ihrer Gegenwart, ich wollte es wieder gut machen, darum hab ich so rasch die Durchzeichnung gemacht, und sie durch Ihre Hände in die seinigen kommen lassen.

Wenn es ihm einfallen sollte, die Zeichnungen einrahmen zu lassen, so dürfen sie nicht aufgeklebt sondern nur aufgelegt werden; ich habe meiner Lebtag erfahren daß die Leute mir zuwider wurden, die mir etwas schenkten, und daß ich die liebgewann, denen ich etwas gestohlen, darum wehre ich mich gegen sein Tintenfaß. — Ihnen kann ich nur sagen, daß ich gestern als wirklicher Geheimsekretair bei des Herrn Generallieutnant von Helvig, Exzellenz, in Function getreten bin und also keinen Spaß mehr vertragen kann.

Damit Sie aber nicht ſagen, Sie haben etwas umſonſt für mich gethan, ſo nehmen Sie beikommende kleine Münze, die ich zufällig in meinem Papierſchnizzelkaſten fand, als Trinkgeld an.

Bettine von Arnim.

Nichts iſt liebenswürdig, als nur die himmliſche Weisheit, aber die iſt unerreichbar, ſo nah ſie liegt; und was der Liebe Werth iſt, das iſt das Himmliſche, die Liebe ſelbſt iſt himmliſche Weisheit, wer darf ſagen, daß er Liebe habe, oder der Liebe werth ſei. Sie küſſen ſich; iſt das aus Liebe? — iſt das himmliſche Weisheit? Der Wind gaukelt die Blüthen zuſammen, ſie verſchütten ihre Geheimniſſe einander in die Kelche; iſt das der Kuß der himmliſchen Weisheit?

14.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 19. Januar 1832.

Vignette.

Es waren drei, die ſtritten um den Preis der Weisheit wie jene Göttinnen um den Preis der Schönheit warben. Da der jüngſte, ein unerfahrner blondlockiger blauaugiger Varnhagen, die Donnerſchlagenden, Blitzezuckenden, Windebrauſenden, Wolkenjagenden, Staubwirbelnden Argu-

mente der beiden hohen Schüler vernahm, zagte sein Herz und seine versagende Stimme brachte nur ein schüchternes A, ein weinendes B, den Weg einschlagendes C, endlich sich zurechtfindend im raschen Enthusiasmus sich steigernd bis zum freudigen erlösenden Z in jubelndem Lauf ohne nur einmal zu stocken ans Ziel anlangend; reichte die Weisheit ohne Bedenken dem kaum sich selbst fassenden, den unerwarteten Preis, denn er war ein Apfel. Du hast eine dem Preis angemessne Auslegung gemacht, die Abc-Schützen werden mit dem Apfel belohnt, und daher hast Du den Preis vor den andern verdient, weil Du weise Deinem Genius vertraut, also daß kein Hinderniß des Besserwissenwollens in Dir war, der Weisheit zu widerstehen; — da wurden die beiden Gelehrten ganz dumm, und konnten aus ihrer eingebildeten Weisheit heraus das Urtheil der Weisheit nicht begreifen; der Ungelehrte aber, der Unschuldige, der himmlischen Natur vertrauende Abc-Schütze wurde klug und erkannte daß ihm die Weisheit den rechten Preis im Apfel verliehen hatte; und war selig im Genuß des Apfels.

An Frau von Varnhagen.

Sind Sie vielleicht heute Abend allein, so komme ich wohl auf eine halbe Stunde gegen 8 Uhr.

Bettine.

15.

Bettina an Goethe.

Berlin, den 8. März 1832.

(Feder-Vignette von Rumohr.)

Alte Zeiten kehren wieder, du siehst's an der Vignette, sie ist auch von Rumohr's Hand an meinem Schreibtisch gemacht, wie die vor zwanzig Jahren, unter die ich die Ergießungen eines von den ersten Strahlen der Maisonne eröffneten Herzens schrieb.

Wahrlich heute wie damals sauge ich noch aus dir alle Energie des Lebens, wie damals, mäßigt, kräftigt der Gesang deiner Lieder meine geistigen Regungen, besonders bei meinen unmündigen Versuchen in der Kunst, wenn ich sie nach der Natur zu kopiren strebe, und mir das ewige Spiel, das ununterbrochene Well' auf Welle hinwallen des Lebensstromes die Sinne verwirrt. Dann geh ich zum Koncentriren meiner Gedanken an's Klavier, und komponire irgend eins deiner Lieder, dessen Rhythmus dem meiner Empfindung entspricht; und wenn ich durch die langen endlosen Straßen Berlins gehe, dann singe ich sie bei dem Gerassel der Wagen, und schreite somit im leichteren Takt dahin auch durch das geistige Leben, wie der gewöhnliche Haufe der Menschen; und somit führen mich die geistigen duftenden Regungen deiner Jugend wahrscheinlich bis zu meinem Grab, bis daß denn die irdischen Blumen über die geistigen die Decke ausbreiten mögen.

Alle Menschen, die mich näher kennen, haben mich lieb; kennst du denn mich gar nicht mehr? —

Wenn du wüßtest, wie sehr weh du mir thust; in mein

Leben kann ich hereinſehen wie in's klare Wellenſpiel, aber in die Arme, die mich einzig mit Liebe umfaßt haben, darf ich mich nicht denken; die Wahrheit, die einzige, die den Werth ihrer Verwirklichung in ſich trägt, iſt aufgehoben von dir ſelbſt, der doch Athem ihrem Leben eingehaucht.

Vergeſſe, vergeſſe und umfaſſe mich neu in dieſem Kinde, was dir die gewagten Zeilen mit unbefangenem Vertrauen darbietet; es will Deutſchland nicht verlaſſen, ohne von deinem Anblick geſegnet zu ſein.

Bettine.

16.

Bettina an Rahel.

Den 18. März 1832.

Wenn ich es einrichten könnte, ſo würde ich Sie heute ſehen, und jeden Tag, denn ich hab viel Gutes von Ihnen genoſſen.

Wenn doch nur Herr von Varnhagen ſich nicht erkältet hat, dies würde mir ein Vorwurf ſein, er war ſo freundlich ſelbſt mich zu bitten, bald wiederzukommen, ich rechne dies ihm hoch an, und als Beweis daß ich ihm was gelte, da es ſonſt nicht in ſeiner Art war.

Bettine.

Alſo recht bald, aber leider heute nicht.

17.

Bettina an Rahel.

März 1832.

Ich bin ganz eingeölt mit Terpenthin, und würde unter keiner Bedingung wagen Ihnen nah zu treten, wenn Sie mir's nicht zur Pflicht machten. Doch mache ich Ihnen zur Pflicht, mich nicht länger zu halten, als ich mir selbst zutraue unter dem heterogenen Menschengeschlecht auszuhalten, — ich habe heute Morgen die Marmorbrüche von Carrara als Hintergrund in einem Bilde angelegt, und dazu ein Modell aus Schnee und Asche geformt mit meinen eignen Fingern, so was greift an, außerdem mußte ich noch mit den Mahlern darüber streiten, denn solche Leute behaupten, das was sie nicht gleich begreifen, das gehe auch nicht; endlich habe ich vor lauter Zorn und Enthusiasmus nichts essen können, aber getrunken habe ich nur allzu viel.

„Es schwindelt mir, es brennt mein Eingeweide."

Bettine.

18.

Bettina an Rahel.

Den 24. März 1832.

Hier schicke ich Ihnen einen Brief von Siegmund, weil Sie so gütig sind sich für ihn zu interessiren; ich hoffe daß Sie wohl sind, und Herr von Varnhagen auch.

Notre Dame de Paris hab' ich nicht durchgeleſen, ich kann mir kein gemartertes Geſchick aufbürden.

B.

Den Brief bitte ich wieder zurück.

19.

Bettina an Rahel.

Berlin, den 29. März 1832.

Nr. 1.

Liebſte Frau von Varnhagen, ich will Sie nicht betrügen, ich komme nicht, ich hab' es Schwarz auf Weiß geleſen, daß ich dem grauſamen Nero gênant bin in Geſellſchaft; er iſt mir auch gênant, aber deßwegen nicht unangenehm, ſondern es iſt mir pikant mich zu geniren, ſagen Sie dies dem Inſpektor meiner geheimen Umtriebe, dem liebſten Varnhagen; — ich fürchte gar, daß, wenn Sie bei Pückler auf meine ſchöne Gegenwart gepocht haben, er ſich gar nicht präſentiren wird, — es iſt mir ein großes Opfer, daß ich mich heute Abend nicht um ihn gêniren ſoll, ich hab' ihn nicht wiedergeſehen ſeit dem Abend bei Ihnen, wo er gleich nach meiner Ankunft echappirte und mir gleich einen ſo deutlichen Beweis ſeiner hohen Idioſynkraſie gab. Legen Sie der Frau von Bardeleben die Ketten Ihrer liebenswürdigen Attraktion an, die möchte ſo gern einmal im Nimbus des Allverherrlichten ihre Naſenſpitze ſonnen, und ſie wird auch die durchlauchtigſte

Gesellschaft gewiß durch allerlei dezente Sprünge ihres Witzes unterhalten, kurz es wird gehen wie geschmiert. Sein Sie gesund.

Bettine.

Nr. 2.

Sie sind ein Schlimmerchen. Wer kann Ihnen trauen? Eh' ich's mich versehe, haben Sie ein Mixt-Pückel aus mir gemacht, und Sie lachen mich aus, und verspeisen mich mit all meiner List für eine gepfefferte Gurke. — Gehaben Sie sich wohl, heute geht's Ihnen noch nicht an Kragen, und auch wenn Sie schon unter Wasser wären, so getraue ich mir so viel Energie zu, Sie noch wieder an's Land zu bringen; also laß den lieben treuherzigen Pudel immer ein bischen Wellen schlagen, es wird nicht gleich ein Fieber draus werden; und ist es auch ein Fieberchen, so wird der geschwinde Puls doch noch im Takt schlagen, und schlägt er nicht im Takt, so komponire ich eine Symphonie dazu; apropos, die gestrige Symphonie hat mich ganz isolirt; weiß Gott, man thut mir Unrecht, mich in menschliche Gesellschaft hereinzerren zu wollen; denn bin ich auch nichts besseres als ein Mensch, der immer mit dem lieben Urtheil abzuschätzen weiß und zu vergleichen wie weit der Genuß ausreicht und welchen Einfluß er auf die Bildung hat, so bin ich doch kein Mensch mehr, denn ich habe mich beim letzten Trommelschlag ergeben auf Tod und Leben, die Festung ist über, es ist nichts dran gelegen, Munition war nicht, und die Besatzung besteht aus Ratten und Mäusen, und mir, der geringsten aller lebendigen Wesen in ihr, General und

Feldmarſchall, übergegangen an eine Beethoven'ſche Symphonie. Hol's der Henker, ich ſpiele Liebſchaft über Liebſchaft, mache Evolutionen nach Noten, Quinten und Finten, kurz ich betrüge mich und die Prätendenten um Krone und Seligkeit; und da iſt grade noch das bischen Pulver in mir, daß ich durch den Schlag eines Katzenkopfs — der letzte Schlag in der ganzen Symphonie — in die Luft geſprengt werde; ob's der letzte war, weiß ich nicht; genug, mir war Hören und Sehen vergangen; als ich wieder zu mir kam, fühlte ich daß die Symphonie noch in meinen Adern rinnt, in meinem Herzen ſchlägt, meine Sinne regiert, Tagsbefehl austheilt, kurz, wie geſagt, ſie iſt Herr der Feſtung. Wär' alſo die Symphonie nicht im Poſſeß, ſo würde ich mich vielleicht heute auf Kommando fügen und in Gottes Namen auf Gnade und Ungnade der großen Schlange mit den anziehenden Augen in den Rachen rennen. Risquant d'être crachée par elle tout comme je suis! Votre très-humble servante

Bettine Arnim.

20.

Bettina an Rahel.

Ems, den 16. September 1832.

Beſte Frau von Varnhagen!

Beikommender Brief, der ſich beinah vierzehn Tage von Ort zu Ort herum getrieben, hat mich endlich vor

wenig Tagen hier im Bad Ems getroffen. Sie werden dem leichtſinnigen Jüngling verzeihen, was er gegen einen reſpektvollen Stil verfehlte; ich würde auch nicht wagen, ſo weit hin unbedeutende Blätter Ihnen zu ſenden, wenn ich nicht wüßte, daß ſie Ihnen, da Sie alles mit Liebe und Freundlichkeit aufnehmen, willkommen ſein werden.

Wir haben hier einen Aufenthalt, den man langweilig nennen könnte, denn der ganze train de vie führt den Beweis davon, der ihm nicht abzuſtreiten iſt; Badegäſte ſind meiſt in Trauer gehüllte Ruſſen und Polen, das weibliche Geſchlecht dominirt, die Männer ſind nur wie zufällig darunter gekommen; unzählige Eſel, alle geſattelt, harren von Morgen bis Abend, ob nicht die Luſt zu reiten ſie in Trab bringe, dabei durchſchneiden ſie zuweilen die Luft mit einem lamentablen Geſchrei; eine Franzöſin, von Koreff hierher geſchickt, mit zum wenigſten zwanzig türkiſchen Schals, ſcheint das Hauptmeteor der eleganten Welt zu ſein, ſie hat es im Denken ſo weit gebracht, bis ſie zu einem certain creux oder vuide gekommen, welches ſie verhindert in ihren philoſophiſchen Spekulationen weiter zu dringen, jedoch iſt der Abbé de La Mennais ihr Freund, der ſehr gut le creux zu überſpringen weiß.

Vorgeſtern hatten wir ſchönes Wetter, auf der Wieſe jenſeits des Fluſſes breiteten die Leute ihr Heu aus, mir kam die Luſt an zu helfen, bald hatte ich Zuſchauer, nicht lange, ſo legten ſie mit mir Hand an, jetzt wollen die müßigen Badegäſte ſich ſchon engagiren, den Leuten das Heu zu wenden, und geben ein Trinkgeld dafür, wenn es erlaubt wird.

Ich grüße Sie herzlich; könnte ich Ihnen Geſundheit durch die Luft, die hier über mein Papier ſtreift, mitſenden, ich wollte gern alle Tage ein paar Zeilen an Sie

ergehen lassen. Aber in vollem Ernst, dies Wasser, so weit ich's erprobe, scheint mir ganz dazu geeignet, Ihren Körper wieder zu erstarken, nicht allein Brustkranke, sondern auch gichtische und Nervenübel werden gehoben; ich selbst, die nur herkam, um meinen Leib auf meinen rastlosen Geist zu dressiren, also eigentlich einen Ueberschuß von Gesundheit fordere, fühle mich befriedigt. Leben Sie wohl, und erhalten Sie mir ein freundliches Andenken. Den Herrn von Varnhagen grüße ich bestens.

Bettine.

(Mit einem Briefe Siegmund's von Arnim aus und über Paris.)

21.

Bettina an Rahel.

Berlin, den 2. Dezember 1832.

Ihr Brief hat mich im Bett getroffen. Ich bin seit dem Dienstag krank, was sagen Sie dazu? — erst drei Tage ununterbrochener Schlaf, und nun ein leises ermattendes Fieberchen bei Tag; Nachts Tumult, große Regsamkeit im Innern. Ich könnte Ihnen Lokalbeschreibungen machen von Palast und Tempel meiner Seele, sie wohnt fürstlich, und doch bei wachenden Sinnen sitzt sie wie der verlorne Sohn da, wo sie sich verläugnen muß. Heute muß ich mir's versagen auszugehen, denn bei Einem Arm

hält mich das Bett, bei dem andern das Sopha. Ich will morgen gesund sein, sonst werde ich böse. — Von Franz Savigny weiß ich seit acht Tagen nichts, weil ich allein war, erst gestern erfuhr man dort ich sei krank; — er beschäftigt sich mit der Vorbereitung zu seinem Examen, das nimmt ihm viel Zeit, besonders Abends, wo sein Vater sich mit ihm beschäftigt. Dies mochte ihn wohl abhalten, Ihnen schon früher einen Besuch zu machen.

Ganz die Ihrige

Bettine.

Warum haben Sie sich nicht für meine Pantoffeln bedankt? Spüren Sie etwa, daß in sie die Langeweile der Bäder eingenäht ist? —

22.

Bettina an Rahel.

Berlin, den 3. Dezember 1832.

Ich werde die Kronik Ihrer Schuhe studiren, jetzt aus Höflichkeit gegen Ihren Bedienten wage ich nicht, so viel Zeit darauf zu verwenden. Warum ich nach den Schuhen fragte, war, weil ich fürchtete, sie kämen Ihnen auch so exekrabel vor wie andern Leuten, und Sie fänden sich beleidigt, daß ich Ihnen so was Garstiges schickte, da ich sie doch nur pour la rareté du fait gesendet habe; — es sind meine ersten und wahrscheinlich auch meine letzten Stiche.

Wenn ich Franz Savigny sehe, so werde ich Ihren

Auftrag ausrichten. Jetzt, wo ich verhindert bin mein Zimmer zu verlassen, wär kein unpassender Moment, mir das französische Buch (von Saint-Martin) einzutrichtern, ich hoffe in den Kommentaren, die Ihr Bleistift dazu gemacht, eine interessante Begleitung darinnen zu finden.

Bettine.

23.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 7. Dezember 1832.

Die Rezension (des Werkes von Preuß über Friedrich den Großen) beurkundet Ihre Güte, und diese Ihre Wahrhaftigkeit: — und was wäre Geist, wenn nicht Wahrheit er wäre? Güte ist Allgemeinheit, ist Unendlichkeit, von der sich Endlichkeit nährt. Und so nährt sich denn diese junge Autorbrut in Ihrer Anerkenntniß, und entwickelt sich durch sie, wie der irdische Keim im Mutterschooß und durch die unsterbliche Ordnung der Natur.

Güte ist Selbsterkenntniß, ist Selbstbestätigung; wer nicht gütig ist, der ist sich seiner nicht bewußt, der hat kein Dasein. Aber unter den Tausenden von Gespenstern ein wirklicher Geist sein, giebt das nicht Celebrität? ist das nicht Immortalität?

24.

Varnhagen an Bettina.

Berlin, den 18. Dezember 1832.

Also die guten Leute meinen, ich hätte dem Verfasser der Lebensgeschichte Friedrich's des Großen viel zu viel Lob ertheilt, und mehr meine Gunst als des Buches Verdienst ausgesprochen! Und Ranke stellte sich in dieser Meinung mit Stuhr vereinigt dar? Von letzterm rede ich lieber gar nicht; Ihren Ranke aber, gnädige Frau, haben Sie, wie früher ich, schlecht erzogen, daß er noch jetzt solcher Belehrung bedürfen konnte, wie Sie ihm gaben in der treffenden Bemerkung: wenn er das Gute, was ich von dem Buche rühme, in demselben nicht sähe, so müsse er die Schuld nur in seinem Mangel an Sehen suchen. Den Vorwurf, daß ich mich zu leicht einnehmen lasse und jüngere Talente zu feurig anpreise, mag ich wohl etwas verdienen; als ich Ranke's ersten Versuch nachdrücklich lobte, machte zwar nicht er, aber mancher Andre mir solchen Vorwurf. Dagegen wird Ranke'n nicht so leicht etwas Aehnliches vorzuwerfen sein, er hütet sich wohl, jemanden zu loben, anzuerkennen. In der That, geben Sie einmal Acht, ob er sich darauf ertappen läßt! —

Ehrlich gestanden, gnädige Frau, ich gebe Ranke'n für immer auf, und glaube, ich werde mich nie mehr mit ihm finden. Il a été une de mes erreurs, würde Napoleon sagen. Sein Brief aus Italien über die Frömmler in Halle, die Lauigkeit, womit er meinen Erwiederungen auswich, die Entschließung, die daraus hervorleuchtete, mit dem bestehenden Mächtigen und Vornehmen, sei es

auch noch so schlecht, guten Frieden zu halten, waren mir äußerst mißfällig. Den eigentlichen Stoß aber gab ihm bei seiner hiesigen Wiederkehr die Faselei über Goethe, die er mündlich gegen mich mit vollem Selbstbehagen entwickelte, und die mich in ein so ungestümes Lachen versetzte, daß es für uns Beide eine wahre Verlegenheit wurde. Nun sah ich, daß ihm aller Blick in's Leben fehle, daß die geschichtliche Wahrheit bei ihm einem willkürlichen Dünkel, einer wahnvollen Einbildung unterliege; für mich hatte er seitdem als Geschichtsforscher alle Treu und Glauben eingebüßt.

Sie erinnern sich doch noch seiner Behauptungen? Goethe hat Italien nicht gekannt, noch gesehen; eingeschlossen in seine Studien, war er dem eigentlichen Leben und Lebensschauplatze dort fremd geblieben. In den „römischen Elegieen" ist nur Erdichtetes, und zwar ganz falsch Erdichtetes; so sind die Sitten, die Verhältnisse in Rom nie gewesen, so nie eine Liebschaft dort geführt worden. Die Geliebte selbst hat gar nicht existirt, ist ein gemachtes Bild, wie es dem Dichter grade gefällig war. Und so ging es fort. Für mich nicht anders als die Rede eines Tollen, der aus Eitelkeit verrückt ist, und sein kleines Persönchen, seine ungeschickten Erfahrungen, sein mühsames Auffassen an die Stelle des gewaltigen Riesen, des allseitigen Lebensvertrauten, des begabten Sehers und Bildners setzen möchte! Goethe's Sinn ist ein Phänomen unsrer Zeit, seinem Bericht über innre und äußre Welt vertraut die geistige Gemeinde Europa's. Noch ist diese Thatsache nicht umgestoßen. Was in aller Welt sollte mich bestimmen, wenn ich Goethe's Berichten nicht mehr glaubte, nun Ranke's Berichten zu glauben? —

Mir steht bei dergleichen Absprüngen wirklich der

Verſtand ſtill, und ich ſehe nun in Ranke, ſo oft er mir vorkommt, immer etwas Unheimliches, deſſen Löſung mir fehlt. Auch kann ich nichts Rechtes mehr mit ihm haben, und die Koſten unſres noch fortdauernden Umganges trägt faſt nur meine Frau. —

V.

25.

Varnhagen an Bettina.

Berlin, den 20. Dezember 1832.

Wie weit und in welcher Geſtalt meine neuliche Herzenserleichterung in Betreff Ranke's durch Sie dieſem bekannt geworden, darüber beunruhige ich mich nicht, gnädige Frau, ſondern laſſe Ihren Takt dies mit Ihrem Gewiſſen abmachen. Daß das Blatt eine ſolche Mittheilung nicht zur Abſicht hatte, darf wohl zu meinen Gunſten feſtſtehen.

Haben Sie ihn ſo weit geängſtigt, daß er nun auch ſeinerſeits die Nothwehr ergriffen, Sie durch Andeutungen zu ängſtigen, wie ehemals ich ſelber auch ihm Klagen und Härten wider Sie ausgeſprochen, wovon er die brieflichen Zeugniſſe in Händen hat, ſo iſt auf dieſe Art denn doppelt geſchehen, was ſchon einfach eigentlich zu viel war.

Ich werde meine Aeußerungen wahrlich nicht abläugnen, aber auch nicht zurücknehmen, noch verſuchen ſie zu beſchönigen. Sie würden wohl die Erſte ſein, gnädige Frau, in das fröhlichſte Lachen auszubrechen, wollte ich ver-

ſichern, Sie hätten mir im Laufe unſres wunderlichen Umganges niemals Urſache zu bittrer Klage, zu ſtarker Beſchwerde gegeben. Sie kennen ſich ſelbſt viel zu gut, und ſtehen in geiſtiger Höhe viel zu erhaben über dem, was die Tageserſcheinung zuweilen aus Ihnen macht, um nicht frei und willig manchen gegründeten Vorwurf gelten zu laſſen, zu tragen, und ſich nicht davon hindern zu laſſen. Ihr ſtetes Wiederkommen nach ſo vielen mißfälligen Scheidensauftritten, die wir gehabt, iſt in jenem Betreff ein fortwährendes Eingeſtändniß, für Sie ſo ehrenvoll als für mich erfreuend und werth.

Ich dürfte Sie an mehr als einen Vorgang erinnern, von dem Sie jetzt mit Lachen und Jubel mir zugeſtehen würden, daß er mir das Recht ertheilt habe, Sie anzuklagen und zu ſchelten, und Sie würden es nur um ſo luſtiger finden, jemehr ich bei ſolchen Dingen, die Sie eigentlich nur in Laune und Neckerei zum Scherz aus dem Aermel ſchütteln, mich in ſchweren Ernſt und ſtrenges Rechthaben verbeißen möchte.

Von Ranke jedoch wäre es ein Mangel an Zartheit, hätte er Ihnen in anderm Sinne, als ich es thun könnte, nämlich nicht zum Lachen und Scherzen, ſondern zum Ernſt und Verdruß, unerfreuliche Bilder vorgerufen aus früheren Zeiten, denen Sie ſelbſt gar keinen Belang für den heutigen Tag einräumen wollen!

Ich könnte zum Erſatz auf der Stelle viel Gutes von Ihnen an Ranke ſchreiben, damit es ſich mit dem Böſen, das er in den frühern Briefen ſchon hat, ausgliche, ſo wie auch Ihnen jetzt viel Gutes von Ranke, deſſen ehrenwerthen Gemüthseigenſchaften und ſchönen Gaben ich ja gern Gerechtigkeit widerfahren laſſe, wenn ich ſchon deren Genuß für mich weniger zugänglich finde, — allein, wollte

ich das alles thun, und nach allen Seiten so durchaus alles in Ordnung bringen, abwägen, zurechtbiegen, gradestrecken, hieße das nicht ein wenig dem jüngsten Tage vorgreifen? —

Leben wir so weiter zwischen Recht und Unglimpf, Uebermaß und Unzulänglichkeit, Grabsinn und Schlauheit, wie es der Weltwirrwarr mit sich bringt, und suchen wir nur unter allem Wechsel das reine Wohlwollen, den freien Geist und den klaren Sinn stets zu behaupten, so wird es uns zuletzt an bestem Einverständniß gewiß nie fehlen!

V.

26.

Varnhagen an Bettina.

Berlin, den 21. Dezember 1832.

Ihrer Empfehlung folgsam, gnädige Frau, habe ich das besprochene Gedicht des Herrn Knapp, nachdem das von allen Seiten begehrte Büchlein endlich zu mir gelangt, heute glücklich überstanden. Der begabte Verfasser scheint es noch sehr mit den Talenten zu halten, und eine litterarische Ehrenstufe neben dem Dichter von „Wahl und Führung", dem der „bezauberten Rose" und neben andern solchen Autoren anzustreben. Seine Gesinnung legt es auf eine Art von juste-milieu zwischen Weltlichem und Geistlichem an, und da bleibt ihm denn, bei unzulänglichen Kräften, nur immerfort zu bedauern und zu beklagen, daß beide, allen Versuchen zum Trotze, stets wieder

ungeſchickt auseinanderlaufen. Ich ſchließe daraus, daß er ſelbſt noch zu keiner rechten Bekehrung gekommen iſt, ſonſt würde ihm an Tand und Eitelkeit der Welt wenig gelegen ſein, und er ſeine Bewunderung Goethe's denen überlaſſen, welche dazu einen richtigen Beruf haben. Ich würde ihn, der da jammert, daß dem Chriſtenthume ſo viel Glanz und Schmuck entzogen geblieben, weil Goethe ſeine Gaben nicht ausdrücklich mit ſolchem hat verbinden wollen, und der den Zweifel über das Loos der Seele des Dichterfürſten ſchwerer empfindet, als den über die Seele eines armen Schuhflickers, ich würde ihn nicht zu meinem Seelſorger wählen, verböte es auch nicht ohnehin ſchon die Konfeſſion. Hr. Knapp muß noch ſtark an ſeiner eignen Seligkeit arbeiten, ehe ſein Bekümmern um die der Andern fruchtbar werden kann; denn, wenn er nicht zur wahren Einſicht kommt und zur wahren Kirche aufgenommen wird, ſo helfen ihm alle zierlichen Ottave-Rime nichts, und wären ſie ſo reich, ſchön und beflügelt, wie die von Goethe ſelbſt. Dies iſt meine Meinung über Hrn. Knapp.

Was aber Goethe'n betrifft, ſo weiß ich in der That nicht, ob er verdammt iſt. Hat er ſich nicht zu Gott gewendet, ſo iſt er es ohne Zweifel. Allein die Kirche, ſo beeifert und freigebig im Seligſprechen, hält weislich ihren Ausſpruch zurück, wenn eine Verdammniß als gewiß feſtzuſetzen ſein ſoll. Sie glaubt an die Geheimniſſe des letzten Lebenshauches, und hütet ſich, in dieſen Geheimniſſen freventliche Vorausſetzungen zu machen. Selbſt Luther und Kalvin, welche der Kirche ſo tiefe Wunden geſchlagen, ſind von ihr bedingungsweiſe noch als Gerettete zu denken. Mein ſeliger Freund Adam Müller ſchrieb mir in ſolchem Sinne einſt von einem gemeinſchaftlichen Bekannten, einem

großen Sünder und Frevler, der eben verstorben war: „Ich glaube, daß die göttliche Barmherzigkeit ihre größten Wunder für die letzten Augenblicke des Menschen vorbehält. Vielleicht ist ein Strahl des ewigen Lichtes besser durch die halbgeschlossenen, als durch die noch offnen Augen gedrungen.“ Warum soll ich dies nicht auch von Goethe'n voraussetzen, zumal sein Sterben voll von Andeutungen eines innern, nicht schreckhaften, sondern befriedigenden Arbeitens war? Belächeln müssen wir es, wenn Hr. Knapp einen Gegensatz machen will zwischen Goethe einerseits und andrerseits Herder, Klopstock, Jung-Stilling; für uns sind diese Alle um nichts besser dran, als Goethe! —

Uebrigens, verdammt oder selig, der große Dichter verbleibt er für mich ein für allemal, und alles Heidnische und Ketzerische benimmt ihm von dieser weltlichen Herrlichkeit nichts. Wollen die Leute ihm das absprechen, oder wenigstens seine späteren Werke in dieser Hinsicht herabsetzen, so werde ich ihnen nicht widersprechen, sondern nur wissen, was ich von ihnen zu halten habe. Die Meisten sagen das nur so hin, ohne ehrlich und kritisch genug zu sein, die Schriften gehörig gelesen oder geprüft zu haben. Die Schwachen und Feigen, die vor dem Lebenden und Anwesenden gebückt verstummten und anbeteten, und jetzt hinter dem Todten ein scheinheilig mißbilligendes Gesicht schneiden, kann man gelegentlich einmal mit dem Wedel treffen, wie ich den Verfassern des armseligen Goethe-Büchleins gethan, aber förmlich zum Kriege gegen sie ausrücken muß man nicht. —

Was bei dem Dichter sittlich oder unsittlich heißen kann, darüber wechseln die Begriffe nach den Zeiten ganz erstaunlich. Ich habe es erlebt, daß von Friedrich Schlegel ein

Roman, den Sie nicht kennen, gnädige Frau, selbst von protestantischen Predigern als ein herrliches sittliches und religiöses Werk entwickelt, und nach Verlauf mancher Jahre von ebendenselben, wie auch sogar von dem Verfasser selbst, verworfen und verläugnet wurde. Was bleibt einem in dieser Verwirrung am Ende sicher? Man muß Nachsicht haben, deren bedürfen wir Alle, ganz besonders aber gegenwärtig ich, der ich mich unterfangen, dies alles an Sie zu schreiben! Neben dieser Dreistigkeit bin ich aber dennoch in aller Demuth verehrungsvoll und ergebenst, gnädige Frau,

Ihr

gehorsamster

K. A. Varnhagen von Ense.

27.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 26. Dezember 1832.

Ihr Brief hatte eine raschere Antwort verdient, eine kleine Idille, welche ich zum Weihnachtsfest aufbaute, hinderte mich daran; so verdrängen Spielereien oft ernste Stimmungen, zu denen ich die zähle, welche mir Ihre Zeilen erregten, obschon ich nicht wage, zu unterscheiden ob es Ernst oder Ironie ist, womit Sie mich zu überlisten oder zu beherrschen geneigt sind. Die unschuldige Wahrheit wird mich wohl am besten gegen Ihre Waffen schützen. Sie sagen: „wenn sich Goethe in seinen letzten Augenblicken

nicht zu Gott gewendet hat, so ist er ohne Zweifel verdammt.“ Weder Scherz noch Ernst wird mir eine solche Aeußerung je rechtfertigen. Cherubim und Seraphim sprechen ihn selig und ihre Stimmen klingen wieder in meinem Herzen, und geben ihm Trost, wenn es sich anklagen muß, sich an ihm versündigt, ihn nicht genug geliebt zu haben.

Die Welt fragt wie zu beweisen sei, daß Goethe ein Christ sei, daß er Religion habe, daß er selig sei; die Welt, die solche Fragen stellt, ist ein unheiliger Abgrund, ihre Fragen sind Gift, die gegen die Liebe, gegen mich gerichtet sind; soll ich nun antworten mit dem Balsamduft, den die Liebe aus mir haucht, so sage ich: da die Welt nicht mit mir liebt, so bin ich in ihr zum Einsiedler geworden; auf diesen einsamen Höhen, die mich von der fragenden Welt scheiden, die mich in der Nacht dem Heer der Sterne näher tragen, die mich am Tage der Gewalt der Sonne aussetzen, erscheint Goethe meiner Liebe, ich lege meine Stirne in den Staub zu seinen Füßen, ich fühle daß die Seligkeit, die von ihm ausströmt, mich tränkt, mich nährt; welchen höheren Beweis könnte ich für seine Seligkeit führen? — vielleicht diesen: „Goethe ist göttlich geworden durch den Genuß seiner Braut, der Natur, deren Leben ist das Aufjauchzen, das Feiern der Herrlichkeit ihres Schöpfers, und daß er ihr nicht untreu war, daß er sich in Vertrauen auf ihre Leitung der göttlichen Weisheit, nach der er sich sehnte, zu nähern glaubte, ist warum Cherubim und Seraphim ihn selig sprechen; vielleicht daß ich durch meine Liebe zu ihm, durch das Vertrauen auf seine Seligkeit auch göttlich werden will, werd' ich, wenn auch von Menschen verdammt, doch von den himmlischen Heerschaaren selig gesprochen; denn jene richten anders wie

wir.) Ein ſündhaftes Schneiderlein, das viel Lappen in die Hölle getragen hatte, kam mit einem lahmen Bein an die Himmelsthür gehinkt, und weil es hinkte, ſo machte Petrus eine Ausnahme und ließ es ein, trotz ſeines diebiſchen Gemüths, und es mußte die Gemächer im Himmel aufräumen; während Gott Vater mit den himmliſchen Heerſchaaren auf der Promenade war, wiſchte es vom Thronſitz den Staub, von welchem aus man die ganze irdiſche Welt überſehen konnte; es ſah ſich um in dieſer wunderbaren Gegend und erblickte eine Waſchfrau, welche zwei Frauenſchleier ſtahl; aus großem Zorn über dieſe Sünde warf es den Schemel der Füße des Herrn der Waſchfrau an den Kopf, da lief ſie weg und ließ die geſtohlenen Schleier liegen. Wie Gott Vater nach Hauſe kam, fragte er nach ſeinem Schemel, das Schneiderlein erzählte wie es ſich ſeiner bedient habe um unrechte That zu ſtrafen. Da ſagte Gott Vater, wenn ich wollte wie Du, ſo hätte ich bald keinen Stuhl und kein Tiſchbein im ganzen Himmel, Du haſt Deine geſtohlenen Sündenlappen in die Hölle geworfen Dein ganzes irdiſches Leben lang, und ich habe Dich doch von dem Koth und Moraſt Deiner Habſucht losgeſprochen und in den Himmel aufgenommen, damit Du Dich nicht mußt unter Deinen ſchlechten Lappen verkriechen: und nun willſt Du das Richteramt führen über andre? — paſſirt Dir das noch einmal, ſo werf ich Dich hinaus, im Himmel ſoll niemand richten und ſtrafen wie ich; wer an die Himmelsthür anpocht, dem wird aufgethan, wer einzugehen vermag, dem gehört das himmliſche Reich ſo gut wie einem, und wenn er auch große Sündenlaſt auf ſich hätte, denn dieſe paſſirt nicht ein, und wer ſie abwerfen kann, der iſt ſelig.

Dieſe kleine Geſchichte hab ich hierher geſchrieben zur

Erläuterung Ihrer Ansichten vom Verdammtsein. Man darf nehmlich sagen: „er ist ohne Zweifel selig", aber nicht: „er ist ohne Zweifel verdammt."

Was nun das verworfne Buch belangt, von welchem Sie glauben daß ich es nicht kenne, so meinen Sie wohl „Luzinde", und der protestantische Geistliche der es protegirte ist Schleiermacher; ich darf wohl bekennen, daß ich es kenne, da dieses Buch mich nicht bekennt noch kennt; aber Schleiermacher gehört zu den großen Geistern, von welchen Hegel sagt, sie sind die Zauberer, welche ungeschehen machen, was ihnen ferner nicht zusagt.

Im Frieden einer freundschaftlichen Unterhaltung unterschreibe ich mich theilnehmend an Ihrem Wohlergehen, an dem Schönen Ihres Geistes, an der Gerechtigkeit Ihres Urtheils und an der Großmuth Ihres Wohlwollens.

Bettina von Arnim.

28.

Bettina an Rahel.

Januar 1833.

Das war zu deutlich, als daß ich nicht einen halben Bogen Papier an Sie verwendete. Alles giebt man auf, um einen Abend in der Nähe der Fürstin Pückler zuzubringen, aber ein Rendezvous mit dem Geliebten, wo einem schon vierundzwanzig Stunden vorher das Herz klopft, giebt man nicht auf; nun ist dies heute der Fall: die C moll Symphonie von Beethoven strömt mir heute

an's Herz; sie braust wie eine junge Braut mir entgegen: alles was ich vermag, ist, daß ich elektrisch geladen nach der Symphonie, also drei Viertel auf 9 Uhr, zu Ihnen komme. Bis dahin haben Sie, zur Unterstützung Ihrer Schwäche, die Saint-Simonisten eine Evolution machen zu lassen; dann komme ich, und thue als wär' ich noch Einmal so genial als ich, und mache Allen einen blauen Dunst vor, durch welchen angenehmen Schimmer Sie hoffentlich mit Ihrem klaren Blick erkennen werden die Ergebenheit Ihrer

Bettina von Arnim.

29.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 27. Januar 1833.

Ich fasse mich kurz, um Ihnen zu sagen, daß ich keineswegs geneigt bin, wie der Fürst Pückler, meinen Kopf auf den Block der Dankbarkeit zu legen, und daher das Schaffot, welches herablassende Großmuth und günstiges Vorurtheil für mich gezimmert haben, mit nicht zu unterdrückendem Schauder anstarre.

Ein Mehreres hierüber heute Abend, den ich mir nicht besser wünsche, als ihn in einsamer Gesellschaft mit Ihrer lieben Frau und Ihnen zuzubringen.

Bettina.

Mangel an Papier, Plünderung meines Schreibtisches, giebt meinem Billet das kurze Format.

30.

Varnhagen an Bettina.

Berlin, den 20. Mai 1833.

Wenigſtens durch ein ſchriftliches Wort muß ich mich heute bei Ihnen, gnädige Frau, wieder als Geneſender melden, obwohl noch keineswegs völlig erholt von dem großen Schmerzensanfall, den ich ſeit Mittwoch Abend auszuſtehen gehabt! Als ich Sie verließ, ahndete mir nicht welche Nacht mich erwartete. Der Arzt giebt jetzt der Sache auch ihren Namen, und zweifelt nicht mehr, mir den Gebrauch des Karlsbades beſtimmt vorzuſchreiben. —

Inzwiſchen habe ich einen Brief von meiner Schweſter, Doktorin Aſſing, aus Hamburg erhalten, die mir ſagt, daß ſie mit ihren lieben Kindern in der nächſten Woche die längſtbeſchloſſene Reiſe nach dem Rhein antritt. Sie gedenkt Ihrer freundlichen Aufforderung, gnädige Frau, und fragt, ob es noch angethan ſei, daß ſie in Frankfurt bei Ihren Verwandten nach Ihren Töchtern frage? Wenn hierin durch zufällige Umſtände, als eigne Reiſen, Landaufenthalt, oder ſonſtiges der Art, keine Verhinderung eintritt, ſo bitte ich um ein Blättchen Papier von Ihrer Hand, welches zugleich Adreſſe und Empfehlung ſein möge, und das ich meiner heutigen Antwort beifügen könne! —

Sehen Sie hiebeifolgende neueſte Proben des hamburgiſchen Ausſchneide-Talents! Ich erbitte ſie zurück, um ſie auch noch Eliſchen und Paulinchen zu zeigen.

Ich bin ganz unſelig, ſo viel ſchreiben zu müſſen, allein ich darf meine Antwort nach Hamburg nicht aufſchieben. Wie es meinen Wünſchen und Hoffnungen im Einzelnen geht, wiſſen Sie, gnädige Frau; wie lange verzögert ſich ſchon die erwünſchte Goethe'ſche Mittheilung, die ich doch

auch nicht in ein ganz vertrocknetes und erschöpftes Gemüth aufnehmen mag, um sie mir so zu verderben wie den Faust und den Frühling, deren Kraft und Schönheit ich erkenne, ohne sie zu empfinden und zu genießen!

Von Rahel finde ich täglich Schönes und Neues in schon bekannten und hinzukommenden unbekannten Blättern; die Züge der lieben Hand sind die einzige Labung meiner Augen, wie der lebenswarme Inhalt die einzige Erquickung des Herzens, das sich im Augenblicke solcher Berührung noch nicht ganz verwaist wähnen will. —

Verehrungsvoll und ergebenst

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

31.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 5. August 1833.

Ich hätte voraus wissen können, daß Ihre Güte hier den Sieg davon tragen werde; hier ist es am Platz! Geist ist der Richterstuhl Gottes, zu dem muß man niemand den Weg vertreten.

Ich habe gestern Abend noch viel über meine Zeichnungen studirt, dann kam Franz Savigny und brachte Nachrichten von seinen Eltern und von Ihrem Buch, daß nämlich in allen frühen Nachtquartieren drin gelesen wird; und ich soll Ihnen nochmals Dank sagen, daß Sie die Freundlichkeit gehabt haben, es Savigny zu schicken. Dann hab' ich die ganze Nacht geschrieben, vieles was mir die Seele durchschauerte; nichts Geistreiches, ich merke immer

mehr, daß aller Geiſt, deſſen ich mich bediente um deutlich zu werden, nicht mein eigen iſt; jetzt mehr wie je iſt er mir fremdartig, und ich ſchäme mich vor geiſtreichen Gedanken als vor Weſen, die in eine Kaſte gehören, an deren Verwandtſchaft ich keine Anſprüche machen ſoll; und gern verzichte ich darauf, da ich in einem Verhältniß zur Welt ſtehe, wo die Bande, die durch Geiſt befeſtigt werden könnten, alle aufgelöſt ſind.

Aufrichtigkeit iſt die beſte Liſt, drum will ich Ihnen aufrichtig ſagen, daß die beiden Briefe, welche Sie mir geſtern von Pückler mittheilten, mir einen empfindlichen Eindruck machten; ſie ſind ſchön und wahr, und zeugen für den Normal-Stil ſeines Karakters; — ich habe dieſem Manne oft geſchrieben, nicht in der ſchönen weichen Harmonie, die Ihr Buch durchſtrömt, wo die Güte ſich auf den Wellen ſchaukelt, und der Geiſt den Rudertakt dazu giebt; aber was ich ihm in vielen Briefen mittheilte, war doch eine erhöhte Idealität meiner Natur, ich hab' es nicht gewollt, es war eine unwillkürliche Folge ſeiner geiſtigen Einwirkung auf mich; jedoch nie hat dies ſo auf ihn zurückgewirkt, daß er mir von Herzen antworten mögen. Der Irrthum war in mir; ich hielt ihn für naiv, aber nicht für bewußt geiſtreich; und dieſes letztere iſt er doch mehr als alles andre, er weiß ſoviel als er Geiſt hat; und ſein Geiſt verwaltet ſeine Neigungen, verwahrt ſeine Schwächen und ordnet ſeine Zwecke; möchte auch alles noch ſo romantiſch wild, ja ironiſch launig in ihm zuſammengeſtellt ſein, ſo iſt er doch eben ſo gewiß einſichtiger Anordner dieſer Naturanlagen, als er es in ſeinem Park iſt, wo Rahel ihn Erdbändiger nennt, und ſeinen Geiſt der Einſicht, Ordnung und Ausführungskraft rühmt; wie ſehr wenig paſſen meine Briefe hierher, die mehr bloß Stim-

mungen ſind, die nicht aus konſequentem Geiſt hervorgehen und oft alle Schranken der Verſtändlichkeit überſchreiten; nun, ich hab' mir's wohlſein laſſen in dieſen Briefen, und ich habe die Motion, die die Organe meiner Seele ſich hier gemacht haben, ihm und dieſem verkehrten Begriff von ihm zu danken. Und ich hab' keine Forderungen zu machen; und ſollte mich ſchämen, daß ich Einfluß auf ſeinen Geiſt zu haben geneigt war; Baſta!

Wie ſchön ſpricht er über Rahel; ein Mann mit ſchönen Augen, der den Blick zu den Sternen hebt, ſie über ſich erkennend, und doch zugleich ihre verwandte Kraft empfindend; ſo iſt der Ausdruck ſeiner ſchönen Anerkenntniß. Rahel verdient dies Todtenopfer, Sie haben durch dieſes Buch bewirkt, was ihres Lebens angelegte Zwecke waren, nämlich Vertrauen, verwandte Geiſtesliebe, Genuß ihres herrlichen Gemüths; tauſend Blüthen ſolcher Liebe werden durch dies Buch erſchloſſen, die ſonſt nie hervorgekeimt wären; ja und daß ich dies einfache Bild brauche: wie Andere die Grabesſtätte mit Blumen bepflanzen, ſo haben Sie dieſe kräftigen geiſtigen Pflanzen, am Grabe zwar, aber ohne Umzäunung geſetzt, ſie werden ihren Samen weiter tragen und ohne End' blühen. Wie ſoll ich ſagen? Die Liebe zu dem liebevollen Geiſt, der in dieſem Buche waltet, wird ſich vermehren und ausbreiten, wie die einfachſten Wieſenblumen; und denken Sie ſich den Geiſt Ihrer Frau, der zu dieſen Blumen herablächelt.

Was ſollen dieſe Zeilen? Ich wollte Ihnen dankbar ſein, und ſo hab' ich den Tanz meiner Gedanken Ihnen mitgetheilt.

Bettine.

32.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 2. Oktober 1833.

Ich werde recht gern kommen; mein Herz und mein Kopf ſuchen ſo Ausflüchte, um in der ſchmerzlichen Arbeit, in Goethe's Briefen zu forſchen, ſich zu unterbrechen; geſtern hab' ich abgeſchrieben und war tief in Erinnerungen begraben wie in einem tiefen Bergſtollen, in dem kein Hammer mehr widerhallt; und da fühlte ich deutlich, was ich in früher Jugend an Goethe geſchrieben habe: „Wie die Luft ſo fürchterlich ſtill ruht, kurz vor dem Sturme, ſo ſtehen denn grad meine Gedanken kalt und ſtill, und das Herz wogt wie das Meer."

B. v. Arnim.

33.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 23. Oktober 1833.

Ich war ſehr überraſcht, Herr von Varnhagen, als ich von meiner Promenade nach Hauſe kam, in's Staatsgefängniß der Gelehrten eingeführt zu ſein, in welchem, mit ſchaudererregender Kombination, Richterſtuhl, Richtplatz, anatomiſches Theater und Begnadigungsanſtalt, wie auch Gelegenheit zum Dürchwiſchen, ineinandergreifen; die Gemeſſenheit, Sicherheit und Vorſicht der Sprache giebt ganz den Karakter der Nemeſis zu empfinden; ich denke mir den Fall, wenn eine Venus hier den Herren Studenten geiſtiger Anatomie nach der Exekution ſollte dargeſtellt werden in ihren organiſchen Fehlern, und warum ſie mußte den Tod erleiden.

So weit hatte ich am Sonntag geschrieben, und wollte eben noch eine kleine Nutzanwendung, und dann eine Danksagungsakte einleiten, als häusliches Ungemach mich so weit vom Schreibtisch wegleitete, daß ich heute wie aus einem Traum erwache wie ich mein unfertiges Billet finde, da mein Gewissen mir auch nicht die mindeste Anforderung machte auf verschuldeten Dank; — drei Maurer, zwei Töpfer, zwei Zimmerleute, ein Schlosser, ein Glaser, sind seit acht Tagen meine täglichen Gefährten, und gerade am Sonntag wurde einem meiner Leute auf eine sehr gefährliche Art das Bein verbrannt, ich mußte also selbst Chirurg sein und heilen und verbinden. Erkennen Sie gütigst, daß mein verspäteter Dank nicht Mangel an Gefühl ist, wie sehr Sie mich durch das Geschenk Ihres Buchs unverdienterweise ehren, indem es ein Feld umfasset, dem die Einsicht eines Naturkindes nicht gewachsen ist; dennoch soll mich dies nicht abhalten meine furchtsame Natur zu überwinden, und soviel wie möglich die Sprossen Ihrer hohen Ein- und Uebersicht zu erklettern, ich bin Nachtwandler, und kann daher in solchem Zustande mehr, als mir zuzutrauen sein dürfte; so hab' ich in verwichenen Nächten manchen Standpunkt Ihres Geistes ohne Schwindel erreicht, obschon ich bei wachen Sinnen nicht davon Rechenschaft geben kann; dafür bin ich am Tage unbrauchbar; an Goethe's Korrespondenz, die während zehn bis zwölf Briefwechsel in einem Fluß ging, der mich tief rührte, stockt's auf Einmal, mehrere Briefe, auf welche sehr schöne Antworten Goethe's bezüglich sind, fehlen, dies hat mich sehr niedergeschlagen, ich verlor alle Lust zum Weiterarbeiten, dann hab' ich auch einen so merkwürdigen Ausfall von Steffens gegen Goethe und mich (legen Sie mir's nicht als Hochmuth aus) erfahren, wobei ich glaubte,

alle Gebrechen eines Blödsinnigen seien in Tobsucht übergegangen; da war mir's einen Augenblick als sollte ich das reinste Glück meiner Kindheit nicht der giftigen Besudelung der Pietistenwuth preisgeben, die sich nicht scheuet einen Kirchhof zu einem Schindanger zu machen.

Ich erzählte Ihnen dies, weil ich weiß, daß Sie einen freundlichen Antheil an dem Wagniß nehmen, eine feurige unschuldsvolle Leidenschaft solchen Augen darzulegen, die vielleicht nicht die Blendung des weißen Kleides ertragen könnten, von dem Mignon sagt: „So laßt mich scheinen, bis ich werde."

B. v. A.

34.

Bettina an — in Hamburg.

Abschrift.

Einen Brief vom 1. September mit der Aufforderung seinen Empfang anzuzeigen hab' ich in diesen Tagen erhalten, die Gedichte hab' ich mit Genuß gelesen, und bewahre sie dankbar mit allen Zeichen des Wohlwollens, die man mir zugesendet hat.

Die hohe Meinung, die sich von mir in diesem Briefe ausspricht, würde ich mir auch dann nicht aneignen, wenn ich für Lob und Tadel reizbar wär', die Aufrichtigkeit der freundlich gesinnten Schreiberin kann ich jedoch nicht bezweifeln, und wenn das wenige was ich zu sagen habe nicht übereinstimmt mit dem was mir gesagt ward, so habe ich das Zutrauen, Sie werden den Widerspruch nicht mißdeuten.

Der geistreiche, weissagende Freund von Gott Vater,

der werde die Liebende im Himmel umwenden und ihre Begeisterung zu Christus anweisen, denkt sehr menschlich, Gott werde nicht anders thun als er selbst es sich nicht besser vorzustellen weiß; ich aber denke, daß Ihm, dem Goethe im jugendlichen Dithyrambus zujauchzte: „Aufwärts! an deinen Busen, alliebender Vater!“ die Liebe zu diesem kein Irrthum sei: und kühner setze ich hinzu, für Gott ist kein Irrthum in der Menschenbrust, nur für diese untereinander, da jeder sich der eigenen Weisheit am gesichertsten hält, wenn er sie auf Andre anwendet.

Es ist ein Unterschied zwischen der Ueberzeugung, die sich auf eigne Erkenntniß stützt und ihr Wohl danach berechnet, und jenem zuverläßigen Gefühl, getragen von unsichtbarer Hand dahin zu schweben wie der Vogel in der Luft, ohne sich Rechenschaft zu geben über Ziel und Zweck. Diese überschwänglichen Erscheinungen im Thun und Empfinden sind erhoben über menschliches Urtheil, sie überflügeln es weit und berühren nur die, welche davon zur Liebe bewegt werden. In Goethe hat sich diese Erscheinung mannichfach offenbart, daher die idealische Liebe zu ihm, von so manchem unverstanden oder falsch beleuchtet, weil sie selbst zu jenen überschwänglichen Gefühlen gehört, die des Urtheils überhoben sein dürften. Urtheilen führt zu nichts Ersprießlichem, man belügt sich selbst damit, einleuchtende Wahrheit läßt keine Ueberlegung zu, sie reißt fort zu höherer Erleuchtung, zu mächtigerer Befähigung, ihr ist es Hemmung sich besinnen und urtheilen.

Die Wege durchkreuzen sich, einer zieht nach Norden, der andere eilt nach Süden, und so berühren sich die verschiedensten Interessen mit wohlthätigem Einfluß der einander entgegen laufenden Neigungen, Bedürfnisse und Anschauungen, der wahre Weltgeist spiegelt sich in allen, und

erkennt ſich darin nach dem Ebenbilde Gottes. Von Stern zu Stern ſtrömt der Lebensgeiſt. Wo der eine herkommt, da zieht der andre hin, ſie berühren ſich im Flug, was dieſer erworben das wird jenem erſt werden, aber keiner, weil er nicht mitruft: Herr, Herr! iſt darum der Ewigkeit entriſſen, die das Element Gottes iſt, da in ihr ſich alles ausgleicht und nichts was vom Gottesodem angehaucht iſt wird vergehen und alle Verwüſtungen beweiſen erſt recht die Unſterblichkeit des Lebenskeims; wie er ſich auch entwickle, darum mögen wir unbeſorgt ſein, denn alles Leben iſt Gebet zu ſeinem himmliſchen Vater von dem es ausging.

Noli me tangere.

2. Brief.

Damit das Dankenswerthe nicht unbeachtet ſcheine, bezeige ich Ihnen hiermit die Anerkenntniß Ihres ſchönen Talents, goldene Schalen zu bilden um ſilberne Früchte darin zu bewahren, ich meine die Gedichte in welche die ſchlichten Herzensergießungen eines Kindes eingekleidet mir nebſt einem Schreiben vom 21. Septbr. zukamen. Auf dieſes letztere bin ich nicht geeignet zu antworten. Offenherzigkeit iſt die Hauptbedingung einer Korreſpondenz, in der wichtige Fragen aufgeworfen ſind; es iſt in Ihrem Schreiben nicht zu verkennen, daß in Ihnen das Intereſſe geweckt iſt ſich über meine religiöſen Anſchauungen zu orientiren, hierüber würde ich Ihnen jedoch nicht verſtändlich werden, wenn ich auch ſelbſt das Bedürfniß hätte mich mitzutheilen, dieſes habe ich aber nicht, ſondern im Gegentheil eine entſchiedene Abneigung dagegen.

Sie denken zu weiblich um mißzuverſtehen, daß ich nicht gern mehr Briefe ſchreibe, nachdem ich nur an mir gehei-

ligte Perſonen geſchrieben habe, an gleichgültige nur wenn es die Nothwendigkeit erforderte, an anonyme niemals; jetzt, wo mich ſehr ernſte Ereigniſſe in Anſpruch nehmen, bin ich nicht einmal dabei und muß Verzicht darauf leiſten einen Gedanken zu geben, der Ihren Beifall in Anſpruch nehmen dürfte. Die Verſicherung meiner entſchiedenen Hochachtung giebt Ihnen wohl Ihr Gewiſſen, von dem ich allen Grund habe zu glauben, daß es ohne alles Falſch iſt.

Den 3. Oktbr. 1835.

Bettine von Arnim.

35.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 29. Oktober 1835.

Ihr guter Wille, Herr von Varnhagen, mir Erfreuliches mitzutheilen, mahnt mich an die Vergangenheit, wo mich die Abendſtunden in Ihre Behauſung führten, und wo Ihre liebe Frau, der es natürlich war, Anerkenntniß mit Großmuth gepaart in vollem Maße zu gewähren, mich oft in dieſem Sinn beſchämte; gern hätt' ich von ihr gelernt vollkommen gütig zu ſein, wenn die Kunſt des Lernens mir nicht verſagt wär'; auch beſchämt mich die Beurtheilung in den mir geſchickten Blättern (von Weiße), ich weiß nicht ob ſie wahr ſind oder nicht, ich bin nicht geübt in dieſer Art zu denken, ich weiß nicht was klaſſiſch iſt, ich weiß nicht was die Zeit mit ſich bringt, ich weiß nicht was ſie fordert noch was ihr ſchädlich oder nützlich iſt; ich ſehe mit Verwunderung zu, wie das naiv in den Strom geworfne Buch dahin ſchwimmt und ſich eine Zeit lang oben hält, und wie die Blätter hin und her fliegen, dem

Einen dies, dem Andern anderes bieten. Glück zu! ich gedenke und weiß gewiß, daß dies Glück nicht mein Verdienſt iſt. Sind Sie mit dem Verfaſſer des Aufſatzes in Briefwechſel, ſo ſagen Sie ihm Dankendes von mir. Hätte ich doch nur das eine Verdienſt, Ihr Krankſein durch meinen magnetiſchen Willen gebannt zu haben, da hätten Sie den Beweis in Ihrem Gefühl, und es wäre kein Zweifel mehr, ob das Lob gerecht ſei.

Bettine Arnim.

36.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 11. April 1836.

Damals haben Sie ſelbſt mit Recht nach mir verlangt, da niemand in Betreff Ihres Verluſtes Ihnen wiſſentlich näher ſtand. Hier bilden Mutter und Kinder einen Kreis, den zu berühren ich ſcheue, um nicht geheime Naturkräfte, die bei ſo heiligem Verluſt in wirkſamer Anregung ſind, zu ſtören, wie ja auch die Vorkehrungen der Hülfeaufbringenden, bei natürlichen Ereigniſſen des phyſiſchen Lebens, dieſe oft in ihrem geſundheiterſtrebenden Verlauf behindern. Wer die Gräfin Yorck kennt, der wird es für ein geheiligtes Vorrecht halten, ſie tröſten zu dürfen, darum kann ich mir es nicht anmaßen, es werden ihrer genug ſich dazu berufen glauben, die es nicht ſind, wie tief würde es mich beſchämen, unter dieſen zu ſein! —

Der natürliche Inſtinkt geht auf ein Verhüllen und Bewahren vor äußeren Einwirkungen, der Geiſt nimmt vielleicht dieſe nur als Zubuße ſeiner Leiden, aus Weichheit, willig auf, ſeine Geſundheit wird nicht dadurch gefördert, der um ſo geläuterter aus ſich ſelber auferſteht. —

Gemahl, Kinder, Mutter, Geſchwiſter, ja auch Jugendfreunde, die jetzt den Schatz ihrer Liebe gegenſeitig ermeſſen! — Wer eine beſſere Erkenntniß hat, wird es nicht wagen, dieſen durch ſein Scherflein mehren zu wollen. Indeſſen dank' ich Ihnen herzlich für Ihre mich ehrende Aufforderung, ich erhielt erſt Abends 11 Uhr Ihren Brief, auf den Sie ſonſt früher Antwort erhalten hätten.

Bettine.

Anmerkung von Varnhagen. Die Gräfin Yorck hatte ihren Vate verloren, gerade die weniger nahe Frau von Arnim wäre erwünſchter Troſtbeſuch geweſen. Ich dachte bei der Aufforderung an die Gräfin, Bettine dachte an ſich, und daß ihre Rolle nicht glänzend genug ausfallen möchte! —

Dienstag, am 17. Oktober 1837.

37.

Bettina an Hofrath Dorow.

Herr Hofrath!

Jede unnothwendige Veröffentlichung iſt mir zuwider; inſofern ſie eine Verehrung bezeichnet, die auf keinen triftigen Gründen beruht, iſt ſie eine Beleidigung, denn ſie macht lächerlich; wer nicht Zartgefühl hat, dies zu begreifen und zu berückſichtigen, den kann man nicht achten.

Sie erzeigen mir in Ihrem Schreiben die Ehre, mich freundſchaftlicher Geſinnungen zu verſichern, die ſchon ſechsundzwanzig Jahre währen, ich zweifle daher nicht, es werde Ihnen angenehm ſein, mir in dieſer geringfügigen Sache einen Beweis derſelben zu geben, und meinem Willen die Achtung zu gewähren, welche ich von jedem, der ſittliches Gefühl hat, erwarten darf.

Die Ehre Ihres Beſuchs habe ich nicht angenommen, weil ich alle neuen Bekanntſchaften, die mir nicht durch alte Freunde zugeführt werden, vermeide.

Mit vollkommener Hochachtung B. Arnim.

38.

Bettina an Varnhagen.

Am 10. November 1837.

Guter Herr von Varnhagen.

In Erinnerung der guten Stunden, die ich mit Ihnen und der beſten aller gütigen Frauen verlebt, nenne ich Sie ſo, und erlaube mir, Ihnen die Ueberſetzung meines Buchs zu ſenden. Die Sonette des erſten Bandes ſind das Erſte, was ich, im Finſtern tappend, an's Licht brachte. Dann hab' ich die zweite Hälfte des zweiten Bandes und endlich funfzig Kartons des erſten überſetzt, das alles war wie Wetterleuchten und dann um ſo tieferes Dunkel in der mir ganz unbekannten Sprache.

Mein Tagebuch hab' ich in ahnender Dämmerung mit häufig durchziehendem Nebel überſetzt, Schwanken und Wanken und Taumeln mit ſchwärmenden, lärmenden Unmöglichkeiten, die ich zu bändigen habe, das iſt mein Tagewerk, und ich kann ein Liedchen davon ſingen, was Kopfzerbrechen heißt, denn eben bin ich noch damit beſchäftigt, als ſei mein Kopf ein Mauerbrecher; ſeitdem ich die engliſchen Rezenſionen geleſen, hab' ich Muth gekriegt, alles was ich aus Zaghaftigkeit im deutſchen Tagebuche ausgemerzt, dem engliſchen wieder einzuverleiben. Und ich denke: mögen ſie raiſonniren, das Meer liegt zwiſchen uns.

Von alten Zeiten Ihnen herzlich
Am 10. November 1837. ergeben Bettine Arnim.

Das Hemd hab' ich dem Buch aufgeſchürzt, damit Sie ihm ein neues ſchöneres anziehen ſollen.

39.

Varnhagen an Bettina.

Berlin, den 11. November 1837.

Sie bedürfen meiner Versicherung nicht, hochgeehrte gnädige Frau, um zu wissen, wie sehr Ihr freundliches Andenken mich erfreut, und wie dankbar ich Ihnen für das gütige Geschenk, mit welchem Sie mich beehren, aufrichtig verpflichtet bin! Sie wissen, daß meine Anerkennung und Ergebenheit für Sie unwandelbar feststeht, und nur darin wechseln kann, daß sie glauben mag, zeitenweise bescheidener zurückstehen zu sollen, und dann auch wieder begünstigter sich nähern zu dürfen. Die Erinnerung, welche Sie so liebreich hervorrufen, versetzt mich unmittelbar in diese langentbehrte Nähe, und meine Verehrung für Sie athmet in der reinsten Lebensluft, vereint mit dem Besten, was mir gegeben worden. —

Ihre Uebersetzung, die vortrefflich aussieht, würde ich nur dann beurtheilen können, wenn mir dieselbe Pfingstgabe der Sprachen beschieden wäre, deren Sie für diesen Fall sich zu rühmen haben. Ein Sie im Deutschen längst bewundernder Sinn war aber gleich gestern von Ihrer englischen Erscheinung so eingenommen, daß er betheuerte, das Buch nun auch im Englischen sich vollständig aneignen zu müssen, und ich werde daran wohl Theil nehmen dürfen.

Was die Aufnahme in England betrifft, so kommt es dabei freilich auf Beziehungen an, die von dem deutschen Standpunkt aus unmöglich mit Sicherheit zu übersehen waren. Das Evangelium wird auf Hoffnung ausgestreut, und so möge auch diese Botschaft von Goethe von der besten begleitet bleiben! Uebrigens, nachdem das Kindlein

glücklich zur Welt gekommen und frisch und fröhlich lebt, mag immerhin Tadel darüber ausgeschüttet werden, todtschlagen sollen und können es die Leute doch nicht! —

Das geschürzte Hemdchen soll bald in das gehörige Feierkleid verwandelt werden!

Mit wiederholtem innigsten Dank und verehrungsvollster Ergebenheit treulichst verharrend, gnädige Frau,

Ihr

gehorsamster
Varnhagen von Ense.

40.

Bettina an Rosa Maria Assing.

Berlin, den 15. Januar 1838.

Ihr zierliches Kunstwerk, liebe Frau Doktorin Assing, und Ihr freundlicher Brief liegen beide auf meinem Tisch und mahnen mich jeden Tag Ihnen Dank zu sagen; hätte ich doch auch etwas Ihnen zu geben. — Ich habe mein Tagebuch übersetzt in's Englische, noch ist der letzte Bogen unter der Presse, ich werde Ihnen ein Exemplar davon schicken, das soll mein Gegengeschenk sein. Ich konnte kein Englisch, da ich die Uebersetzung anfing, und hab' wie ein Schulkind jedes Wort aus Sprachbüchern herbei gesucht und über der neuen Lektüre allemal die frühere vergessen, so kam's daß ich durch die mühseligsten Forschungen Ausdruck und Styl bilden mußte, dabei verließ mich das heilige Dunkel der Ungewißheit keinen Augenblick, und die Widersprüche der Engländer und Sachkundigen stürmten so auf mich ein, daß es ewig ein Wunder ist, wie ich nicht Schiffbruch gelitten, sondern so kühn als ob's nichts

wäre, die Wellen der Verzweiflung durchſchnitten habe. Welch ein großer Troſt war mir daher die Erſcheinung Ihrer liebenswürdigen Freundin, die mit der melodiſchſten Stimme ein Engliſch aus meinen Korrekturbogen heraus-las, was an Grazie und Anmuth dem Geſang der Nach-tigallen nichts nachgab. O! dachte ich, wenn es ſo ſchön klingt, ſo muß der Sinn gewiß auch ſchön ſein und ver-ſtändlich, und ich habe auf das Urtheil Ihrer Freundin Eliſa Sloman eine ſehr glückliche Zuverſicht gewonnen für meine Ueberſetzung, denn Ihre Freundin meint, es ſei zwar eine Sprache darin, wie ſie ſelbſt noch kein Engliſch geleſen, aber um ſo rührender und ganz klar und deutlich. — Ich bin ſehr erfreut über dieſes Urtheil und glaube feſt daß es Wahrheit iſt; ſie wollte mir nicht bloß ſchmeicheln damit. — Sie auch, liebe Frau Doktorin Aſſing, werden mir gewiß Ihr Urtheil ſagen, wenn ich's Ihnen ſchicke; denn es wird Ihnen Freude machen; alſo iſt dieſes Zeichen, daß wir einander befreundet ſind, nicht das letzte. An Ihrer Schwä-gerin Rahel hab' ich eine Theilnahme verloren, die vielleicht noch manches Wichtige zur Sprache gebracht haben würde; noch oft in einſamen Abendſtunden bedenke ich's wie viel in wenig Minuten ſie geben konnte. Umgang im Geiſt, dazu ſind wenig Menſchen geeignet, und doch iſt's das Köſt-lichſte; aber Mangel an Nahrung erſtickt die Energie dazu, und ſo kommt's daß man einſam wird und das Bedürfniß der Theilnahme nicht mehr fühlt. Nach Hamburg möcht' ich doch einmal kommen; im letzten Sommer war mein Sohn dort, dem hat man ſo viel Freundliches bezeigt. Juſt erfahre ich durch die Gebrüder Grimm, wie ſchön ſie von den Hamburgern gewürdigt worden ſind in ihrem öffent-lichen Verfahren; wenn Grimm's nach Hamburg gingen, dann würde ich auch hinkommen und dann werde ich Sie

gewiß beſuchen und Ihre lieben Kinder umarmen. Bleiben Sie mir gut.

Bettine Arnim.

41.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 24. Augnſt 1838.

Guter Herr von Varnhagen. Der Ueberbringer dieſes, Hr. Charles de Mac Carthy, genauer Kenner der von ihm hochverehrten Briefe Rahel's und Ihrer Bücher, hat mich erſucht, von Ihnen die Erlaubniß zu begehren zu ſeinem Beſuch. Er ſcheint mit den Armen ſeines Geiſtes die deutſche Litteratur umfaſſen zu wollen. Wo kann es ihm beſſer gelingen, als durch Ihre Indizien, die ihm gewiß Gelegenheit bieten, wenn er ſeinen Vortheil verſteht, ihr den Gürtel zu löſen.

Geſtern hab' ich den ganzen Vormittag alle Briefſchaften durchſucht, um noch eine Ausbeute für Sie zu finden; vergebens.

Gott grüße Sie.

Bettine.

42.

Bettina an Varnhagen.

Beerwalde bei Dahme, den 29. September 1838.

Guter Herr von Varnhagen! Als ich am Tag meiner Abreiſe auf der Bank unter den Linden Ihnen das Blättchen von Rahel's Hand verſprach, befiel mich ein ſchmerzhaftes Anſchwellen des Gaumens, das mich fieberhaft be-

täubte, und erſt nach einem wohlthätigen Schlaf verließ, aber mit den Schmerzen war auch die Erinnerung an den Ort, wo ich das Blättchen verwahrt hatte, verſchwunden. Ich durchwühlte die tauſend Briefſchaften, die ich erſt mühſam entwirrt hatte, und brachte, gleich einem Verzweifelten, alles wieder in's Chaos; vergebens, der Teufel hatte ſeine Pfote darauf gelegt (ſo pflegte man im Kloſter zu ſagen, wenn eine Reliquie oder ſonſt ein Heiligthum, was eben noch vorhanden geweſen, von einem unachtſamen Nönnchen verlegt worden war). Es verdroß mich, Ihnen nicht Wort halten zu können. Abends beim Einſteigen lag's mir noch auf dem Herzen. Heute am 29. September ordne ich meine Brieftaſche, da legt ſich das Blättchen mir ganz freundlich in die Hände; ich durchleſe es, und finde, daß es abermals ein Dokument ſo mannichfach bewährter Güte iſt, die wir liebend Verehrenden der verewigten Freundin nie genügend uns als Erbe aneignen können; es fällt mir dies oft ein, wenn ich denke, daß Sie ſo lange Zeit Ihres Lebens im Mutterſchoße dieſer Güte gepflegt worden, und ſo wird auch mein Vertrauen in Ihr Wohlwollen nicht leicht wanken, da ich's fühle, wie Sie gleichſam elektriſirt von dieſem in Liebe ſich hingebenden Geiſt eine höhere Aufforderung haben, einem jeden gerecht zu ſein. / Das Schöne in Rahel's Geiſt war eben dies Eingehen in das Individuelle, nach welchem ſie urtheilte, und ſo war ſie nachſichtig wo Andre verdammten, und ſie ſchmeckte wohl gar das Salz in dem, was Andre als die Aſche eines verbrannten Lebens verwarfen. — Gerechtſein, iſt göttliche Kunſt. + Nicht wie die Flügel der Mühlen hier rund um mich her aufſteigend mit dem Wind, und fallend im wechſelnden Gang; nicht wie der dreizähligen Dreſchflegel Takt, mit weitſchallendem Schlag niederfallend auf das gebreitete

Korn; aber dem Fortſchritt der Zeit weislich im Takte ſich fügen, ob im Sturm, thürmender Wog', oder des Zephyrs tanzender Sohle unterbreite den ſonnedurchſternten Spiegel, der Schickſalsmeere Ozean; löſen mit weislich rathender Seele die Räthſelgeſchicke, die dahin fliegend oft mit zerriſſenem Segel die Wogenbahn, und der Weiſung entbehrend dem Zufall vertrauen; nicht verſchüttend begonnener Thaten Ziel, nicht verſäumend der Gelegenheit oft dem Menſchengeſchlecht unerkannt vorübereilenden Flug; nein! — ihr nach eilt Gerechtigkeit, kein flüchtiger Sklav ergreift ſie das Steuer mit göttlicher Kraft, einlenkend zum Hafen wieder die Geſchwächten, lindernd die Schickſalswunden mit ſanfter Hand, eine Stätte ihnen verleihend auf ihrer Füße Schemel, die goldenthronende auf der Großmuth erhabenem Sitz, wo der Verläumdung klingende Zunge verſtummt, und leuchtender Ruhm bebauet die Fluren zu nähren den Sklav wie den Freien.

Die Dreſchflegel gingen nicht im Takt, ſonſt würde dieſer Aufflug pindariſcher gelungen ſein; gäb' auch meine Muſe jener des Pindar nichts nach, ſo muß ich doch zugeben, daß meine Dreſcher gegen die ſeinen den kürzern ziehen. Eben hielten ſie gar mitten in meiner Begeiſterung inne, um der Schnapsflaſche zuzuſprechen.

Grüßen Sie doch von mir *, ſagen Sie ihr Dank für alles was ſie für meine Alexandrine thut und was ſie ſo anmuthig zu thun weiß. Es bedarf keiner beſondern Pracht um einen Wieſenteppich heiter zu ſchmücken, und doch iſt er erfreulicher dem Auge als das ſchönſte Blumenbeet. So iſt der Karakter dieſes vom Schickſal ſo ſtrenggeprüften Kindes auch, der ich nun über ſo manchen Stein des Anſtoßes ſchon ſeit Jahren die Hand gereicht habe; ſie iſt gleich einem Wieſengrund und begrünt ſich ſanft bei

milder Witterung, und beblümt ſich mit tauſend goldnen Sternen, dem Wiederſchein des Himmels, wenn die Milde, die himmliſch iſt, ſie angländt; — ſo kann es einen unendlich erfreuen und erquicken, ihr wohlgethan zu haben; ich mache mir Vorwürfe, daß ich's manchmal verſäumte. Sie hat ein Recht an die Menſchheit, weil ihre Sitten ſo edel ſind, vor denen hat der Fühlende immer Ehrfurcht; ich hab' indeſſen gefunden, daß in dieſem Bezug die menſchliche Geſellſchaft ganz wie Straßenjungen ſich geberdet, ſie hat keine Ahndung von Menſchenwürde und wie man ſich ſelbſt in ihr verletzt. Ich glaube jedoch, daß ich Ihnen und der lieben * den feinſten Takt in dieſer Hinſicht zuſchreiben darf, und zähle es zu meinen liebſten Pflichten, Ihnen gleich bei meiner Rückkunft in Berlin Dank zu ſagen.

Noch Eins, guter Herr von Varnhagen! Der Jüngling von Albions Strande Charles Mac Carthy, der ſich auch mit Ihnen befreundet hat auf ſeiner Durchreiſe, hatte mir einen großen Gefallen gethan, indem er mir eine Reihe von litterariſchen Freunden verzeichnete, denen ich ein Exemplar meiner engliſchen Auflage zu ſchicken habe, um das Buch doch endlich flott zu machen. Auf dies Verzeichniß hat der Teufel auch ſeine Pfote gelegt, und iſt ſo obſtinat ſie durchaus nicht zurückzuziehen; könnte durch Ihre gütige Vermittlung, da Sie vielleicht ſeine Adreſſe in Dresden wiſſen (nicht die des Teufels, die des Jünglings), mir dies Verzeichniß litterariſcher Freunde und Meiſter nicht noch Einmal zukommen? — Ein paar Worte von Ihnen mit der Bitte, mit umgehender Poſt mir das Verzeichniß aller mir, ſeiner Anſicht nach, wichtigen Litteratoren zu ſenden, welches Sie dann gütigſt mir gleich hierher ſenden möchten, oder beſſer gleich in Savigny's

Haus ſendeten, wo man mir alle Briefe nachſchickt. — Iſt es zu viel von Ihnen gefordert? — Sie verzeihen mir's gewiß; ich könnte zwar ſelbſt ſchreiben, aber ich verſteh's nicht anzufangen, das Schreiben wird mir ſo ſchwer, ich mache mehr Tintenkleckſe als Buchſtaben. Beſonders an einen Engländer! und endlich hab' ich auch kein Briefpapier mehr. Ich bin Ihre ergebene Dienerin.

Bettine Arnim.

43.

Bettina an Varnhagen.

Beerwalde, Mitte Oktober 1838.

Ihre liebreichen Zeilen fordern mich zur Antwort, wovon das Leſen der Goethe'ſchen Briefe, die ich Ihnen zu danken hab', mich bisher abhält. Was iſt einem alles andere im Augenblick, wo man ſo plötzlich umſtrickt von den blühenden Zweigen eines Sakontala-Waldes ſich dem Erinnerungsſchlaf ergiebt. Jene Terraſſe am Main war auch *mein* Frühlingsſpielplatz, und wie jetzt noch ein iſolirender Fleck auf mein Denken einwirkt, ſo flüchtete ich damals zu jener Terraſſe um mich zurecht zu finden, wenn die Günderrode nach meinen Studien in der Geſchichte fragte, oder philoſophiſche Aufſätze von mir verlangte, doch ward ich oft in meinen ſtillen Betrachtungen, denen ich dort in den ſtillen Frühſtunden Raum zu geben dachte, durch kleine Zerſtreuungen geſtört, ein Strohhalm, der den Main hinunterſchwamm, die bunten Steinchen im Kies, eine Ameiſe, die etwas heimſchleppte, wären meinen Studien hinderlich; doch finden ſich noch manche Aufſätze unter meinen Papieren, die zum Verſtändniß meines Verkehrs mit dieſer

edlen Muse ganz wesentlich sind, obschon sie keinen gebildeten Stil haben und wie mir däucht Widersprüche enthalten.

Vor einigen Tagen erhielt ich Abrechnung von London, für mich ein wichtiges Dokument, obschon es keine Abzahlungen sondern Anforderungen enthält. Meine einzige Hoffnung ist, daß das Buch bis jetzt noch nicht in's Publikum gekommen. Anzeige, Fracht, Zoll ꝛc. haben seit vorigem Jahr ein Kapital von 120 Pfund Sterling verschlungen, der Ertrag ist dagegen 13 Pfund. Ich bin froh diese Abrechnung noch vor meiner Abreise erhalten zu haben, um sie wenigstens in Weimar als Dokument aufweisen zu können; ich verzweifle jedoch nicht, die Buchhändler sind honett, sie schlagen mir Wege vor, von denen sie bessern Erfolg hoffen. Ich werde mich noch eine Weile mit dem Sprüchwort durchschlagen, daß nicht aller Tage Abend ist; ich nehme alle Schwierigkeiten als ein Geschenk der Schicksalsgöttin, die dem Gelingen meines Vorhabens hierdurch das Verdienst vergrößert. Sollte es so leicht sein, Goethe's Monument auf diese Weise aufzustellen, so wäre der Welt hierdurch nicht vollkommen Zeugniß geboten, wie organisch das Geschick von einem Genius unter den Menschen gebildet ist, denn ich fühle kein Ermatten und kein Verzagen, und bin ganz organisch in die Laufbahn dieses Meteors hineingezogen, daß ich diese letzte sichtbare Blüthe seiner irdischen Geschicke hervortreiben muß. Was ist's, daß der Blüthenstaub seines Geistes auf den Keim des meinen einwirkte, wenn nicht so viel Energie hierdurch sich in mir entwickeln sollte, um nicht zu verzagen? Andre sagen wohl, es sei wahnsinnig von mir, ein Projekt nicht aufzugeben, mit dem nichts gewonnen sei, da kein Mensch sich um das Monument kümmere; er sei sich selber Monu-

ment genug, — und was dergleichen den elektriſchen Funken ertödtende Anſichten und Reden mehr ſind; aber haben dieſe nicht auch geſagt, es ſei wahnſinnig, ihn ſo zu verehren, ihm ſo zu dienen, wie ich ihm diente? — und iſt nicht ſchon Segen für mich, daß mein Bemühen dieſem Zwecke gewidmet iſt? Was könnte ich Edleres beginnen in dieſer ſpäten Jahreszeit, wo die Nachtigallen ſchweigen und der Wind über die Stoppeln fährt? Wie oft hab' ich in früheren Jahren das Räthſel meines Lebens geſucht, und mich gefragt, warum ich doch auf der Welt ſei? — Nun wohl, dieſe Chimäre, Goethe's Monument, iſt das Räthſel meines Daſeins, darum mußte ich zur rechten Zeit in die Geburt des irdiſchen Daſeins eintreten, und jetzt in der beſchwichtigtſten Epoche hab' ich Langmuth, früher würde mich die Begeiſterung verzehrt haben. Und ich könnte noch mehr ſagen, was wunderbar, aber wahr iſt; ich fühle deutlich, welche Lebensperiode, welche Regungen von ihm auf mich herüber wirken, war ich doch noch junges Kind, als er ſchon Greis war, aber die Mutter ließ gleichſam unwillkürlich das Feuer ſeiner verfloſſenen Jugend auf mich zurückſtrahlen, auf mich, die in einem Verhältniß erzogen war, wo das Wort Liebe ſich nicht geltend machen konnte. Und wie die Aloe einer heißeren Zone, bedarf zum Blühen dieſe hart verſchloſſene Knospe, in der kalten Gegenwart, jener Liebe aus der glühenden Vergangenheit, die wahrſcheinlich ihr den Tod gegeben haben würde durch unmittelbare Berührung. Ja, ſo gewaltig erregbar war mein Gemüth, daß ich auf dem Adler des Donnerers dem Erdenleben entflohen wär', um dort taumelnd den Wein der Begeiſterung auf den Opferaltar zu gießen, hätte ſeine leidenſchaftliche Zeit mich berührt; jetzt bin ich durch Feuer- und Waſſerprobe mild gemacht

und meiner ganzen Natur nach geeignet (wie der Lorbeer zum Kränzen), mit beharrlichem Streben das Monument zu erbauen. Die Treue, die ſeiner Liebe in der Vergangenheit gebührte, iſt ſeinem zukünftigen Andenken hierin gezollt. Selbſt dieſe Briefe*), die Sie mir ſchickten, ſind ein eingreifendes Medium. Sind jene heißen Jugendgefühle verſchollen? — Nein! ſie bewegen noch heute die Sinne zu liebender Unterwerfung, wie ſie es Macht haben, denn es ſind die Liebeslieder jener Epoche, die mich gefeſſelt haben. Jenen Mondſcheins-, jenen Morgennebels-Hymnen habe ich Gelübde gethan, und dieſen Briefen habe ich ſie erneuert. Leſen Sie dieſe Zeilen mit geweihten Sinnen, ſie ſind unwillkürlich meiner Feder entfloſſen, bewahren Sie das Blatt, vielleicht daß ein künftiger Denker eine Theorie hierin bewahrheitet findet, daß auch das Geſchick des Menſchen eine organiſche Natur habe, wo eine Erſcheinung die andre bedingt; ſo hat Goethe's reines Jugendfeuer in mir noch in tiefem Schacht das Erz frei von böſen Schlacken der Selbſtſucht erzeugt, das jetzt an's Licht kam um ſein Monument daraus zu bilden.

Neuhof bei Gießen, 27. Oktober.

Mein Brief iſt mitgewandert bis hierher, unterdeß war ich in Weimar, dann bei den liebſten Freunden von mir, bei Grimms, die ich alle geſund, friedlich, mit ihrem Geſchick ganz verſöhnlich, und durch das Gefühl ihrer reinen Handlung veredelt ſelbſt in ihren Zügen wie mich däucht, in Kaſſel beiſammen fand, und es war mir ein ehrenvolles

*) Briefe Goethe's an die Gräfin Stolberg, und Merck's zweite Sammlung.

Gefühl, so zutraulich empfangen worden zu sein. Es giebt wenig Menschen mehr in der Welt, deren aufrichtige Gesinnung so ohne Fehl und nicht als Mißgeburt zur Welt kommt, aber gerüstet mit dem Stahl der Weisheit, ein Beginnen wie Minerva aus Jupiter's Haupt an's Licht springt, völlig gepanzert gegen alle Spiegelfechterei; das ist herrlich, von solchen liebevoll anerkannt zu sein. Wir wollen's nimmer verscherzen. — Ihnen herzlich und aufrichtig ergeben

Bettina von Arnim.

44.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 16. Februar 1839.

Sie beweisen mir durch Ihre Uebersendung (des Brinckmann'schen Briefes), daß Sie von meinem warmen Antheil an allem Schönen, was Ihnen und uns Allen über Rahel zukommt, überzeugt sind. Lebte sie noch, so wüßt' ich wo ich am Abend nach Erholung ging, wenn ich am Tag müde war. Sie geht mir ab.

Dem Manne von siebzig Jahren, dem ich wahrscheinlich über mich kein Licht aufstecken kann, da er mich durch's Prisma des Fleisches sieht, das zwar auch Licht ist, aber kondensirtes, und mein Licht ist flüchtiges Aetherlicht, — diesem Manne will ich hier ein Licht aufstecken über seine neue Perrücke, wie's kömmt, daß ihm in der Zeit, wo's Feld des Hauptes gewöhnlich brach liegt innerlich und äußerlich, äußerlich (wie's scheint auch innerlich) das Feld

mit dichter Saat beſäet iſt. — Er iſt ein Grand d'Espagne, der vor ſeinem allerchriſtlichſten König mit bedecktem Haupt erſcheint; da nun kein Filz in den Himmel kommt, ſo läßt Gott ſeinen Thau auf ihn fallen, um dieſe Bedeckung wachſen zu laſſen.

Bettina.

45.

Bettina an Varnhagen.

Donnerstag, den 13. Juni 1839.

Ich empfehle Ihnen dies Büchlein zur Rezenſion — wenn Sie's thun, geſchieht mir ein großer Gefallen, wenn Sie's nicht thun, ſind Sie unbillig. — Es iſt immer erfreulich etwas Eigenthümliches zu beleuchten, am meiſten wenn es wie hier freimüthig ohne Scheu, aber auch ohne Anſprüche nur durch Kindlichkeit gegen böſe Zungen berechnet an's Licht tritt. — Das Büchlein, wie Sie ſehen, gehört dem Leipziger Comité. Ich vertraue Ihnen und bin nicht beſorgt eine Fehlbitte gethan zu haben.

Glückliche Reiſe und heiteres Wiederſehen.

Bettina.

46.

Bettina an Varnhagen.

Sonnabend, den 14. März 1840.

Guter Herr von Varnhagen! Als Sie mir den Vorſchlag machten, Sie heute zu beſuchen, da ſagte ich aus

Pietät Ihnen zu, denn in das Haus, in dem ich so oft mit Liebe und Güte aufgenommen worden, wollte ich nicht versagen zu kommen. Der Frau Gräfin Königsmarck konnte ich nicht gradezu abschlagen, was ich Ihnen zugesagt hatte, aber so sehr mich ihre freundliche Güte gerührt hat, so fest war ich gleich entschlossen, heute durch Sie die Nachsicht dieser liebenswürdigen Frau in Anspruch zu nehmen, daß ich mein Versprechen nicht halte. Sein Sie also auch für mich ein recht heller Kronleuchter dieses kleinen Kreises von großen und ausgezeichneten Menschen, damit man über dem strahlenden Licht Ihres geselligen Geistes die dumpfe Lampe meiner einsiedlerischen Stimmung nicht entbehre. — Und kurz, Sie haben die Schuld, wenn man mich nicht freundlich entschuldigt.

Bettina.

47.

Bettina an Alexander von Humboldt.

Berlin, den 17. Juli 1840.

Meine Schwester Savigny hatte vor einigen Tagen die Ehre Ew. Excellenz in Tegel zu sprechen und brachte von da die frohe Hoffnung mit, daß die beiden Grimm bald hierherberufen werden. Sie allein vermögen am besten das Bedürfniß solcher Gelehrten wie Grimm zu erwägen, deren Zeit nun wieder seit mehreren Jahren ihrem innern Beruf anheimfiel, wo gewiß so manches, was früher der Verpflichtung weichen mußte, jetzt in voller Entwicklung sein mag, was man ungern wieder aufgeben würde; ob-

ſchon es daher keines Fingerzeigs bedarf, ſo würde es doch Mangel an Vertrauen in Ihre bewährte Güte und Nachſicht ſein, wenn ich darum Anſtand nähme, Ihnen den beikommenden Brief des Jakob Grimm mitzutheilen, in dem er ſo anſpruchslos über ſeine Zukunft ſich ausläßt. Auch von Dahlmann ſteht ſo viel Schönes in dem Brief, deſſen Wiederanſtellung, die den beiden Grimm ſehr am Herzen liegt, blos von der ihrigen abhängt, da man nur um dem edlen Beiſpiel, zu dem Preußen bevorrechtet iſt, nicht vorzugreifen, bis jetzt noch an ſich hält, ihn zu berufen.

Noch eine Bitte vertraue ich Ew. Excellenz: das beiliegende Heft, was ſchon früher dem Kronprinzen beſtimmt war, und deſſen erſten Theil er auch ſo gnädig war anzunehmen, dem König, wenn es erlaubt iſt, unvermerkt auf den Tiſch legen zu wollen.

Ew. Exzellenz

ergebne Dienerin

Bettina Arnim.

48.

Bettina an den Oberbürgermeiſter von Berlin.

Berlin, den 10. September 1840.

Sehr verehrter Herr Bürgermeiſter!

Die Urſache, warum ich mir erlaube, unbekannterweiſe dies Schreiben an Sie zu richten, iſt mein Intereſſe an den noch ungefälſchten Beziehungen zwiſchen dem König

und seinen Bürgern; die unmittelbare Veranlassung hierzu sind die Darstellungen, welche nach allgemeiner mißbilligender Aussage am Fest der Huldigung ausgeführt werden sollen, und welche zwar im Namen der Bürger, keineswegs aber den treuen Ausdruck des bürgerlichen Sinnes bezeichnen. — Ein thurmartiges Gerüst, auf welchem die 40 Ahnen des königl. Hauses, sogar bis auf unsern kaum verblichnen von seinen Nachkommen noch so tief betrauerten Herrscher transparent gemalt werden sollen! — Abgesehn davon daß ein transparent gemaltes Bild allemal fratzenhaft erscheint, und man daher bei solchen Gelegenheiten lieber zu Allegorien seine Zuflucht nimmt, weil man geliebte und hochverehrte Verwandte unmöglich gern in verunstalteten Zügen öffentlich ausgestellt sehen und anerkennen mag, ist es auch noch der größeste Mißgriff im Interesse der Bürger, auf den Huldigungstag jene Ahnenreihe einer Zeit, die auf keine Weise den heutigen Ansprüchen und dem Bürgersinn entspricht, auf eine so beziehungslose und eclatante Weise hervorzuheben; so zwar, daß es der König nicht nur mißverstehn sondern auch mißbilligen müßte. Waren es nicht die höchsten Sorgen der Bürger noch vor dem Beginn der neuen Regierung, der Adel werde dem Bürger vielleicht zum Nachtheil vorgezogen werden? — Und nun die Großmuth des Königs so menschlich sich über sein Volk verbreitet, soll aus den hoffnungsvollen Ahnungen einer großen Zeit nichts als der fabelhafte Ahnenbaum transparent besäet mit ungeschickten Bildern der Vergangenheit hervorsteigen? — Wenn Durchsichtigkeit eine Verklärung dem schwachen Auge erscheint, so ist sie zugleich der sicherste Beweis dem scharfen Geistesblick, daß nichts dahinter ist. Der König kann unmöglich einen wahrhaft vertrauungsvollen Sinn des Bürgers darin

erkennen, er muß es für die gröbste durch nichts zu entschuldigende Schmeichelei halten, die, ohne die geringste Beziehung zu seinem erhabnen Willen für das Wohl des Volkes, blos durch die Idee, als könne so was ihm ergötzlich sein, ihn schon beleidigen müßte. Ich bin im Begriff in den Wagen zu steigen und abzureisen, Herr Bürgermeister, und muß mich daher kurz fassen, sonst würde ich mir selber die Ehre gegeben haben Sie aufzusuchen und in einer milderen Sprache Ihnen Alles darzulegen. Ich bitte Sie also, alles was Ihnen schriftlich zu herb lautet auf die Eile zu schieben die mich treibt und überzeugt zu sein, daß es der reine Eifer für ein so köstliches bürgerliches Fest ist, das unserer Generation zu Theil wird und sie vor der zukünftigen Generation verherrlichen soll, was mich hierzu antreibt, Ihnen dies alles so unbefangen zu sagen. Ich fahre daher fort ganz kurz die Mißhelligkeiten, welche daraus noch entspringen werden, Ihnen darzulegen. Außer der allgemeinen Mißbilligung haben Sie auch noch die tausendfältigen Satyren fremder Zeitungen zu ertragen, und Ihnen wie dem König wird der Nachhall dieses Ehrentages empfindlich in den Ohren klingen. Was werden z. B. die französischen Blätter darüber sagen? — Wie viel Boshaftes wird der hier in Oel getünchten Ahnenreihe noch angeheftet werden? wie viel Unsinn an uns hervorgehoben, daß wir nichts Besseres können als todtes Vergangnes aufzuputzen, zu illuminiren, während doch alle Nationen stark sind, das Neue, das Bessere zu entwickeln, und während es uns in unserem König so hoch und theuer zugesagt ist. — O warum bemalen Sie nicht lieber diesen Thurm mit allen Nationen, mit Türken, Heiden, Juden und Christen, mit Aegyptern, mit Kanadiern, Arabern, ja mit Menschen aus dem Monde, die alle unter dem Scepter eines groß-

müthigen Königs sich vereinend dem Lande die höchste Blüthe verleihn und den Geist frei machen von Sklavenfesseln des Neides, des Aberglaubens? — Warum malen Sie nicht alle Hoffnungen, alle Wünsche des Volkes in ihrer (vom König zu hoffenden) Gewährung symbolisch dahin? — damit er schon jetzt erkenne, die heilige noch unverletzte Zuversicht zu ihm vergelte ihm schon im Voraus jedes Opfer alter Vorurtheile das er seiner größeren Zeit bringt? — Warum malen Sie nicht den Genius einer Heldenzeit auf edlem Roß rein gebildeter Race, das mit starkem Huf sich wider den hartnäckigen Fels stemmend über den Abgrund setzet des Aberglaubens, der Lüge, der falschen Politik? — Warum bezeichnen Sie ihm nicht hier sein eignes großes Bild, was uns Allen in der Seele den heiligen Strahl der Zuversicht entzündet und sein Jahrhundert durchleuchten wird? — Warum malt Ihr nicht den reinen treuen duldsamen Helden, der auf seinen mit Gotteskraft versehnen Schultern die Welt gelassen unter Donner und Blitz durch die sturmgepeitschten Meeresfluthen trägt? — Warum nicht Siegfried den Drachentödter der sich, im Blut des erlegten Ungeheuers badend, unverletzbar macht seinen Feinden? — Warum malt Ihr nicht jene Allegorie als Bild unserer Religion: Kommt her Alle die Ihr mühselig und beladen seid, Ich will Euch von Eurer Last befreien? oder auch jenes Bild allegorisch: Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht? — Warum malt Ihr nicht die Zukunft ihm entgegen schreitend mit vollen gereiften Garben seiner eignen kindlich Gott vertrauten Saat? — Warum nicht Bauern, Bürger, Juden und Christen, die alle in einem freudejauchzenden Chor einklingend Jehova rufen oder auch: Unser Vater der Du bist im Himmel! — Warum

laſſet Ihr nicht auf den Zinnen Eures Allegorienthurmes Trompeten, Nationen zuſammenſtrömen in einen Lobgeſang? — Und mehr noch könnte ich ſagen und jede Empfindung des Glückes, unter einem ſolchen Herrſcher freudig aufathmen zu können, bietet einen Gedanken ohne Schmeichelei dar, der dem König wohl eher Freudenthränen entlocken könnte über das Errathen ſeiner noch verborgnen hohen Eigenſchaften die noch im Keim ſchlummern, über die Zuverſicht in ſeine wahre Größe, aber nicht (noch einmal ſei es geſagt) durch das den Bürgern ganz widerſinnige in ſich aber bedeutungsloſe translucide Bild verblichner Ahnen. — Ich bedaure herzlich, Herr Bürgermeiſter, daß meine Zeit nicht zuließ ſelbſt zu ſprechen, und vertraue jedoch auf Ihre wahre Einſicht daß Sie dieſe meine Anſprache an Sie nicht mißdeuten werden. In dieſer Zuverſicht unterzeichne ich hochachtungsvoll

ganz ergebenſt

B. v. Arnim.

49.

Bettina an Humboldt.

Berlin, den 5. Mai 1841.

Sie haben ſich mir immer ſo gütig erwieſen, Herr von Humboldt, daß ich ohne Scheu auch jetzt Sie in Anſpruch nehme. Ein kleines Buch, was ich dieſen Sommer werde drucken laſſen, möchte ich dem König zueignen; es enthält Bruchſtücke aus einer früheren Zeit, abſtruſe Gedanken,

die mich damals oft in der Nacht aus tiefem Schlaf weckten. — Ist es nicht übel gethan, daß ich in meiner Unbedeutendheit, die ich dem blinden Huhn vergleiche, das ein Korn findet, dem König darbiete, was gleichsam aus der Luft gegriffen ist, mich aber an jene durstigen Augenblicke meiner Jugend mahnt, in denen ich mit brünstigen Gelübden einem großen Karakter entgegenharrte, der die Menschheit segnen und erheben werde, und dem ich dann als meinem höchsten Beruf mich anschmiegen wolle. Ist dies nicht anmaßend, mit einem Geschenk, dessen Werth dem König gegenüber nur Unwerth sein kann, ihm entgegen zu kommen, so bitte ich Sie, Herr von Humboldt, mir dazu die Erlaubniß zu erwirken; irgend ein bescheidener Grund der Dankbarkeit kann als Veranlassung dazu gelten, vielleicht daß die Brüder Grimm unter seinen Schutz berufen sind; obschon es das nicht ist, was mich dazu bewegt, sondern ein tieferer Zug.

Herr von Humboldt, ich empfehle Ihnen mein Anliegen, und bitte, bleiben Sie mir freundlich gewogen.

Am 5. Mai 1841.

Bettine Arnim.

50.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 11. September 1841.

Wenig drin*) gelesen, oder vielmehr gar nicht, meine Schuldigkeit es schon lange zurück zu schicken. Daß ich

*) Quartausgabe von Goethe's Werken.

jetzt keinen Bedienten habe, war schuld, ich profitire von der Gelegenheit und bepacke Ihren dienstbaren Geist damit und mit viel Dank. So eben hab' ich was recht Kurioses gehört über Schelling, recht was Kurioses, ich sag's aber nicht bis Sie selbst kommen. Die Neugierde plagt Sie vielleicht doch, und da seh' ich Sie um so eher wieder. Froloff war eben bei mir; Ihr Hund ist sehr freundlich mit tausend Schmeichelreden von mir begrüßt; wer den Herrn leiden mag, schmeichelt dem Hund.

51.

Bettina an Varnhagen.

Berlin, den 29. Juni 1842.

Lieber Herr von Varnhagen!

Sie haben sich für Siegmund's Angelegenheit interessirt und haben so herzlichen überzeugenden Rath dabei uns gegeben. Ich halte es für Pflicht Ihnen Erfolg und Wendung dieser Sache mitzutheilen.

Gestern war mein Sohn auf des Minister Bülow Geheiß bei ihm, wo dieser ihn auf's Freundlichste empfing und ihm gleich versicherte, daß es keine zwei Monate dauern werde von seinem Antritt in Wien als Attaché bis zu seiner Anstellung; aber siehe da, im Verlauf des Gesprächs steigerten sich diese zwei Monate, als ob sie die steifleinenen Kerls des Falstaff wären, zu 8 Monaten.

Heute hat Herr Minister von Bülow meinen Sohn

abermals hin bestellt und diese steifleinenen 8 Monate haben sich bis zu anderthalb Jahr gesteigert, die Herr von Bülow so unerschrocken aufmarschiren ließ, als sei er überzeugt, diese werden meinen Sohn in die Flucht jagen. Er hat ihn zugleich aufgefordert noch eine Eingabe zu machen, denn er wisse nicht wann und ob Kanitz ihn in Wien haben wolle.

All diese vaguen Reden deuten zum wenigsten genau darauf, daß dem Herrn von Bülow viel mehr daran gelegen sein mag, daß man auf sein gegebenes Wort nicht zähle, als daß man darauf baue. Denn er vernichtet es gesprächsweise immer selbst wieder.

Lachen könnte man wohl, wenn dem Ding eine lächerliche Seite abzugewinnen wär', aber es ist schon zu abgenutzt, daß einem dies Spiel mit dem Gewissen, was bekanntlich das älteste Spiel der Welt ist, noch ein Lächeln abgewinnen könnte. Wenn nur Herr von Bülow nicht ein leidenschaftlicher Spieler wird.

Wenn nun morgen Siegmund nochmals seinen Antrag zu machen hat. Ich bitte Sie, wie ehrenrührig! da noch zu laviren. Ich fühle eine so tiefe Beschämung darüber! — Hole der Teufel die Anstellung, die sich in unzählige steifleinene Lügen am Ende auflöst, nachdem sie erst Schritt vor Schritt das Ehrgefühl wie Rost benagte.

Eine Verpflichtung unbedingten Gehorsams übernehmen bei einem so widersprechenden Verfahren des Ministers! daß dabei etwas Gutes herauskomme, dazu gehört der derbste Köhlerglaube!

Ach, diese schlecht gewebten, zerrissenen und wieder geflickten Lumpen, mit der Farbe der Hoffnung schlecht angefärbt, was soll man sich mit denen um die Nase schlagen lassen? —

Frag' ich den König, so weiß ich woran ich bin, und kann, ohne Besorgniß meine Pflicht für das Wohl meiner Kinder verabsäumt zu haben, dem Geschick mich fügen, wobei immer nichts verloren ist, denn Sie selbst müssen eingestehen, daß wenn man einem jungen Manne von 30 Jahren von Stunde zu Stunde einen neuen kränkenden und neckenden Akt vorspielt, es die höchste Zeit sei der Sache ein Ende zu machen und diesem Pfad auszuweichen.

Spreche ich den König, so thue ich's mit der Besinnung und der Kraft die mich aller Besorgniß entledigt mißverstanden zu werden oder von andern unterlaufen zu werden, ich thue es mit der vollen, reinen Politik der Nothwendigkeit, und mit reinem Gewissen. Herrn von Humboldt noch was hierüber mitzutheilen, würden Sie selbst von mir unpassend finden. Die Güte, die er für mich zeigt, darf nicht mißbraucht werden. Er handelt aus menschlichem Wohlwollen immer großartig, und so liegt auch eine große unverletzbare Unschuld in seinem Vertrauen.

Ihnen hab' ich nur dies gesagt, damit Sie mir Zeuge seien wie meine Schritte dabei durch eine mich herabwürdigende Behandlung gezwungen worden sind.

Ich habe gestern mich mit Ihrem Buch noch beschäftigt und dabei die ganze Nacht verbracht. Ihr Styl ist an mir zum Eroberer geworden. „Es war die Lerche und nicht die Nachtigall" die mich dabei überraschte.

Hierbei schicke ich Ihnen ein kleines Heft Lieder. Sie gehn vielleicht heute Abend zur *, geben Sie es ihr in meinem Namen. Das einzige Verdienst, das es hat, ist die Widmung. Ich wollte nach der kränkenden Geschichte Spontini meine Achtung bezeigen, ich wußte nicht wie ich das anfangen sollte, da ich ihn nicht kannte,

ich nahm den Vorwand ihm Lieder zuzueignen. Dies deckte auf eine feine Art die Veranlassung zu meiner Annäherung und bewies ihm zugleich meine Hochachtung. Die Lieder waren zwar in meiner Jugend komponirt, aber keineswegs so geeignet, diesem großen, ganz empfindungsvollen Komponisten noch dazu in so delikaten Absichten dargebracht zu werden; ich fühlte mich eigentlich in der Klemme, nachdem ich dem Spontini davon gesprochen. Nun hab' ich ihm Wort gehalten, es war mit vielen Geduldsproben, mit unsäglicher Anstrengung nur, daß ich dies Wort lösen konnte. Sagen Sie der liebenswürdigen *, sie soll es mit einer diesem Umstand angemessnen Nachsicht aufnehmen. Doch bitte ich es nicht aus Händen zu geben, da es noch keinen Verleger hat.

Ich grüße Sie herzlich bei Ihrer Reise nach Kissingen und erinnere mich dabei deutlich, daß ich Ihnen so manches zu danken habe.

Bettine.

52.

Bettina an Varnhagen.

Montag, den 6. März 1843.

Lieber Herr von Varnhagen! Ihre Worte, mit denen Sie die Addresse begleiteten, haben mich sehr gefreut. Ich bin Ihnen auch für alles dankbar, was Sie als Antheil mir schenken wollen.

Hier schicke ich das Büchlein*) zurück, in dem ich die

*) „Regina. Eine Herzensgeschichte", von H. Koenig.

bezeichneten Stellen mit Bedacht geleſen habe. Können Sie, ohne Bemühung, mir ein ander Büchlein ſenden, womit ſich Giſela den Abend die Zeit vertreibt, ſo würde ich Ihnen herzlich Dank wiſſen.

Bettine.

53.

Bettina an Varnhagen.

Dienstag, den 14. März 1843.

Lieber Herr von Varnhagen! Noch ein Büchelchen für Giſel, wenn Sie eins bei der Hand haben!

Ich hab' heut über Menſchenkräfte gearbeitet mit Geniuskräften. — Ich hab' vor Vergnügen laut aufgelacht, die tollſten Einfälle alle auf dem Papier feſtgebannt, keiner iſt mir entwiſcht. — Ich werd' Ihnen was recht Schönes erzählen, wenn ich Sie wieder ſeh', es wird Ihnen Freud' machen, niemand kann's ohne Antheil vernehmen! Doch iſt's nicht ſo was Gewaltiges. Doch iſt's ein Geheimniß. Ich riskire es gern mit Ihnen! — Sind Sie ein Liebhaber von Geheimniſſen, ſo ſind Sie doch kein ungetreuer!

Bettine.

54.

Bettina an Varnhagen.

10. April 1843.

Ich habe das Buch von Weill geleſen, es würde mir leid ſein den Autor nicht kennen zu lernen, doch mag ich dieſe direkte Forderung nicht machen; da ich blos ſympathetiſch, nicht wiſſenſchaftlich ſeinen Entwicklungen nah ſtehe,

so würde es eine Pretension von mir sein, die sich nicht vor ihm rechtfertigen ließe. Werden Sie ihn noch sehen, und finden es nicht ungeeignet ihn zu einem Besuch bei mir aufzufordern, so werde ich's lieber wie Andern, Ihnen danken. Den Brief aus Rom hab ich expedirt mit ein paar Zeilen des reinsten attischen Salzes, versteckt in einer indischen Tempelsitte der weisen Braminen, die ich expreß dazu erfunden habe. Ja, warum haben Sie den Brief mir nicht selbst aufgesetzt, so wüßten Sie dies Räthsel, denn Sie hätten's ja selbst gemacht. Der Zukunftsstaat kommt mir vor wie ein Nest, in das die Weisheit ihre Eier legen will, alle Vögel des Himmels tragen Material zusammen, jeder wie er's zum eignen Neste brauchen würde; so hab' ich im Billet zum Römischen Brief ein zartes Fläumchen als Beitrag zum Nest geschickt, das den König an der Nase kitzelt und ihn vielleicht niesen macht und dann sag' ich: Gott segne's. Dann muß er sich bedanken.

55.

Bettina an Henriette von Bardeleben.

Berlin, den 22. März 1844.

Liebe Frau von Bardeleben. Gestern haben die Kinder bei Werthern die Bekanntschaft des Turkomannen gemacht. Es kam die Rede auf das schon so oft besprochene Quartier, welches davon gleich eingemachten Früchten vom Belecken ganz säuerlich geworden. — Und der Turkomann legte den Finger an die Stirne und meinte, er müsse es doch wohl nehmen, obschon es ihm zu eng sei. Die Kinder bemerkten dagegen, daß wenn man ein zu enges Klei-

dungsstück anlege, so werde es durch den Gebrauch allmählig paßrecht. Der Turkomann lächelte und meinte, ein Türke sei gewohnt die nöthigsten Kleidungsstücke weit zu tragen. Hierauf machten die Kinder eine unschuldige Miene und fragten, wo er denn hinziehen werde, wenn er dies Quartier nicht nehme? — Das wußte der Turkomann noch nicht, und dies sei es eben, warum er den türkischen Glauben an dies Quartier noch nicht aufgegeben habe, seine Indolenz verhindere ihn ein anderes zu suchen. Jetzt habe ich eben noch renseignements über das Quartier am Packhof geschickt, und werde, wenn es möglich ist, es mir noch offen halten. Ich denke mich ganz in der Gräfin Voß ihre Lage und gestehe Ihnen, ich selbst müßte mit betrübtem Gesicht das Vierteljahr aus- und eingehen, da, wenn ich dort einzöge, es der Frau Gräfin gar keinen Vortheil brächte, auf ein 4tel Jahr ein Quartier unter dem Preise zu vermiethen. — Nein viel lieber will ich, daß wenn sie mir auf der Straße begegnet, sie mir ein recht freundlich Gesicht macht, darum geb' ich leichtlich ein Quartier auf. Abdalla muß einziehen! — er wird sein Harem in den großen Saal einquartieren und die Gräfin Bohlen kann hinübergucken, wenn sie sich auf die Zehen stellt. Das Spiel der Paucken und Flûtes d'amours wird bis in Eichhorn's Garten schallen, wenn Abdalla seinen Frauen illuminirte Zaubernächte in dem kleinen Garten giebt; Eichhorn's geistliche Lieder und Oratorien werden dagegen hinüberschallen, es wird ein Wettkampf entstehen. Und — Eichhorn — wird — ja, ich glaub' es gewiß — der Versuchung widerstehen, ein Turkomann zu werden — denn man muß doch auch etwas auf die Gnadenwirkung rechnen. Er wird siegreich aus der Versuchung hervorgehen, und so eine Stufe höherer Himmelsbeförderung mit Recht in

Anſpruch nehmen, trotzdem daß er Ledaritter oder Schwanencavalier iſt, oder ſein wird. — Abdalla wird auch ſein Theil Verdienſt haben, er wird ſich ſeine Ohren verſtopfen mit Baumwolle gegen die Sirenenchorale des in Gott mit ſeinen Sinnen erſtorbenen Eichhorn. Was aber das Schönſte ſein wird, das iſt der illuſoriſche Contrapunkt, den dieſe Turkomanniſche Ehepluralität machen wird mit dem einſeitigen Savigny, der, nur eine Gattin an ſeiner Seite, in den Gefilden ſeines Gartens einherwandelnd, mit den reinen Gefühlen unwandelbarer ehelicher Treue, den Mond durch das Gebüſch ihm zulächeln wird ſehen. Ja, es werden ſchöne Stunden der reinſten Gewiſſensfreuden ſein, wenn er ſich ſagen kann, daß doch Einer geboren war, ſein Ehegeſetz zu befolgen, nemlich er ſelber. Die ſchwelgeriſchen Wolluſttöne aus dem Türkengarten werden nicht ſein Ohr verwöhnen, daß er allenfalls die Knallſchoten ſeines Gartens nicht mehr ſollte erſchallen laſſen, die er im Vorübergehen ſeiner nachdenklichen Spaziergänge, beim Eintreten großer Gedanken losplatzt oder knallt. Nein, ich bin deß gewiß, Savigny wird nicht die geringſte Anfechtung gegen ſeine Geſetze erleiden. — Seht, Menſchen, ein in der Ueppigkeit der Sinne erſoffener Abdalla und ein Legislator des 19. Jahrhunderts ſind Nachbarn, und le legislateur allemand ne fléchit pas. Jetzt aber, liebe Frau von Bardeleben, kommt noch der Hauptplanet dieſer merkwürdigſten Conſtellation der Geſtirne Preußens erſter Größe, das iſt Stolberg, der oben herausguckt mit ſeiner Jungfrauenſchaar, die über dem Harem wohnt und ihre Morgen- und Abendgebete gen Himmel ſteigen läßt, und in deren reinem Buſen die Veilchen, Maiglöckchen und Lavendel verduften, die von der Sonne auf dem lieblichen Raſenplatz des Hausgartens hervorgelockt werden,

wo der Turkomann in Saffianspantoffel mit der Zemire oder Azore (oder wie des Tags und der Nacht erwählte Schöne heißen mag) Liebesgespräche führt. — O Weltgetümmel, wie lösest du oft dich in ganz harmonische Enharmonien auf! —

Sollten wir da eingreifen wollen, wo sich so seltsam Kombinirendes ereignen kann? — Nein, lieber laßt uns lauschen, und auch unsern Antheil Genuß haben im Beobachten dieses schönen Uebermuthes des ironischen Gottes Zufall, der gleich den feinsten Spinnengeweben Netze ausstellt, die manchen stolzen Busen bethören.

Liebe Frau von Bardeleben, bitten und flehen Sie mit mir zu allen Heiligen und vorzüglich zum heiligen Ahasverus, der als heimathloser Jude einst, jetzt, da die Welt erlöst ist durch die überhandnehmende Christlichkeit, doch gewiß als Schutzpatron der Wohnungen angestellt sein wird, daß jene frühere Wohnung mir noch zufallen möge, dann wollen wir miteinander uns freuen, daß wir nicht dies wunderbarste Walhalla, wo die verschiedensten Helden beisammen sind, aufgehoben haben. Ich werde Ihnen recht bald sagen wie es sein wird mit der Wohnung in spe.

Frau von Arnim hatte bei der Gräfin von Voß, in der Nähe von Savigny's, gegenüber der Gräfin von Bohlen, eine Wohnung gemiethet, für die der türkische Gesandte dann mehr geben wollte. Auf allerlei Winkelzüge von Seiten der Gräfin von Voß, der Frau von Savigny und der Frau von Bardeleben, sagte darauf Bettine durch beiliegenden Brief die Gräfin von Voß wieder frei. Das hatten sie gewollt, allein die Strafe folgte gleich nach, der

türkiſche Geſandte hatte ſich noch nicht verpflichtet, und miethete nicht!

Frau von Bardeleben war wüthig über den Brief, und wollte ihn nicht behalten!

56.

Bettina an Humboldt.

1.

Berlin, den 3. Juni 1844.

Bericht über Cenſurverfolgung, Beſchlagnahme und Polizeichicane des Buches „Clemens Brentano's Frühlingskranz".

Bei meiner Abſicht, dies Buch dem Prinzen Waldemar zuzueignen, war mir daran gelegen, es dem Prinzen rein wie eine Lilie darzubringen. Damit es alſo von ungeeigneter Berührung der Polizei frei bleibe, hab' ich es gleich anfangs der Cenſur unterworfen; ich glaubte dies dem beſcheidnen Charakter des Prinzen, dem jede ſpätere polizeiliche Einwendung verletzend ſein mußte, ſchuldig zu ſein. Als der Druck ſchon über die Hälfte cenſirt war, erhielt Graf Flemming, mein Cenſor, die Nachricht, daß Graf Arnim ſeine Abſetzung befohlen habe, er kam ihr zuvor, indem er augenblicklich ſeinen Abſchied begehrte, der ihm noch an demſelben Tage zukam. Da man nun um einen einſtweiligen Cenſor verlegen war, weil der neuernannte erſt in drei Tagen von einer Reiſe zurückerwartet wurde, ſo erbot Graf Flemming ſich, die wenigen Tage die Cenſur noch zu behalten. Präſident Meding wies dies Anerbieten ab, weil der Miniſter befohlen habe, ihn ſo ſchnell als möglich außer Function zu ſetzen. Graf Flemming

fragte verwundert nach dem Grund dieſes Mißtrauens; ihm wurde angegeben, er habe im Auguſt vorigen Jahres ein Witzliedchen auf die Feier des tauſendjährigen Reichs paſſiren laſſen, welches confiscirt wurde. „Aber am andern Tage wieder freigegeben", berichtigte Graf Flemming. Die Cenſurbogen meines Buchs wurden nun auf ein paar Tage interimiſtiſch einem dritten übergeben, und zugleich die ſchon cenſirten Bogen von der Druckerei zurückgefordert, um ſie noch einmal zu cenſiren. Aus ſittlichem Takt für den Prinzen, damit es nicht heiße, man habe es erſt durch die Cenſur ſo zurecht ſtutzen laſſen, und um nicht in dem Cloak der Gemeinheit dies Buch auslaugen zu laſſen, entzog ich es jetzt der Cenſur. Aber wer kann der Inconſequenz ſolcher Behörden entgehen, welche die aus dem Sumpf ihrer Trugſchlüſſe entflatternden Irrlichter für Fixſterne halten, die ſie grade in den Moraſt hineinſtiefeln machen, aus dem ſie nicht wieder heraus können ſtiefeln.

Nun geht es über von der Cenſurbedrängniß zur Beſchlagnahmsverkehrtheit. Am drei und zwanzigſten Mai ward es dem Polizeiamt vorgelegt, am vier und zwanzigſten mit Beſchlag belegt wegen Reſpectwidrigen Inhalts der Zueignung. Sollte man nicht glauben, der Same zu ſo närriſchen Staatsvorwänden ſei aus China verſchrieben? Und ſollte man nicht ein preußiſches Miniſterium für einen Lohkaſten halten, in welchem dergleichen lächerliches Zeug emporſchießt, aber gar keine oder nur krüppelhafte Früchte trägt, wegen dem fremden Clima, in die es verſetzt iſt. — Der Buchhändler bemerkte dem Aſſeſſor Ballhorn, der dieſe Polizeiangelegenheit beſorgt, der Grund der Beſchlagnahme ſei um ſo auffallender, da der Prinz die Zueignung angenommen habe. — Wie? — ſchon angenommen? — Warum haben Sie mich nicht gleich

davon instruirt? — Der Buchhändler entschuldigte, er habe nicht geglaubt, daß er ihn zu instruiren habe. — Am 25. erhielt er vom Polizeiamt die Nachricht, daß die Beschlagnahme im Sinne der Zueignung wieder aufgehoben sei, daß aber ein triftigerer Grund ermittelt, auf welchen hin es zum zweitenmal in Beschlag genommen und nicht eher freigegeben werde, bis es die Censur passirt habe, weil nämlich darin der Name auf dem Titel fehle. Der Buchhändler wendet das Blatt um und zeigt ihm den Namen unter der Zueignung vollständig ausgesprochen, der Polizeiassessor nahm diese Gründe nicht an. — Am 30. Mai erhielt der Buchhändler beiliegendes Schreiben des Polizeipräsidiums vom 28. datirt, in Antwort auf sein Einkommen, in welchem er zu Gunsten des Buches das neueste Gesetz erwähnt, welches erst 6 Wochen alt ist, und nach welchem Bücher über zwanzig Bogen durchaus nicht mehr censirt werden dürfen.

Der Chicane solcher Censurhanswurften sich preisgeben, das passirt die Geistescensur nicht; gegen den Unsinn der Polizeihanswurften ankämpfen, das wäre albern; ich habe daher meinen Namen mit einem Stempel auf die Exemplare drucken lassen.

Sonntag, am 2. Juni.

So eben meldet der Buchhändler, man wolle das auf der Polizei liegende Exemplar, welches ich zurückfordern ließ, um es auch mit dem neuen Titel zu versehen, durchaus nicht hergeben und habe zum Vorwand genommen, es müsse mit dem neu einzureichenden Exemplar verglichen werden. —

Der Beweis dieser albernen Willkühr ist durch die

Nachgiebigkeit von mir, einen neuen Titel drucken zu laſſen, nicht zu theuer erkauft, wenn es recht deutlich in's Licht ſtellt, wie viel verderblicher für den Staat es iſt das Cenſurgeſetz als Privatvorrecht der Tücke ſich anzumaaßen, als je eine Cenſurfreiheit ſein könnte. — Auch hab' ich die Schlangenhaut, an der die Cenſurbehörde und Polizei jetzt zerren, ſchon abgeworfen, und bin in etwas anderm begriffen, was mir mehr am Herzen liegt. Es iſt die Beantwortung der Preisfragen, die von der Potsdamer Regierung anno 1842 geſtellt über das Zunehmen der Armuth und wie ihr zu ſteuern ſei. — Der Preis iſt gewonnen, allein dem Uebel iſt nicht geſteuert. Ich habe mir die beſcheidne Aufgabe gemacht, alles mir darüber Mitgetheilte zu ordnen und meine Ideen dem anzureihen. Eine ſo wichtige Zeitfrage kann nur durch allgemeine Ermittlung aus gefördert werden. Der Schwanenorden hat mich zu dieſer Unternehmung angeregt und manche Ideen, die durch ihn ausführbar ſein würden, haben mich angefeuert. — Sollte es dieſem Buche eben ſo gehen, wie dem andern, ſo würde ich vorziehen, es an einem andern Orte drucken zu laſſen; ich habe den Ertrag den Armen beſtimmt, ich muß dafür ſorgen, daß es nicht eine Beute des Unverſtandes werde. Man hat dies Buch ſchon verläumdet, obſchon ſein Inhalt nicht bekannt iſt. Sie kennen das Sprüchwort: Auf viele kleine Streiche fällt auch die größte Eiche. — Der König war einmal ſehr gnädig für mich geſinnt. Ich hab' mich nie vor ihm ſehen laſſen, um Colliſionen zu vermeiden, die ihm nur Unmuth erregen konnten, und mich der demüthigenden Lage ausſetzen würden, mich rechtfertigen zu müſſen.

Was hat man zum Beiſpiel für Lügen in Zeitungen über mich vorgebracht, in Hoffnung mich dadurch bei dem

König zu verläumden. — Bei Gelegenheit der ganz unwürdigen Behandlung des Hoffmann von Fallersleben, den ich nur durch Grimm kenne, die sich in früheren Zeiten seiner thätigen Freundschaft rühmten, die werfen ihn nun in der Zeitung gedruckt zur Thür hinaus. Als ich ihre Erbitterung erfuhr, und ihren bösen, ganz ungegründeten Argwohn, als habe er mit geheimen Machinationen sich das Lebehoch der Studenten erobert, da beschwor ich sie, sich nicht an ihrer höheren Pflicht gegen einen alten Freund zu vergehen! — sie meinten, ich solle ihn nicht vertheidigen, er habe auf der Polizei gegen mich ausgesagt, als habe ich dies alles veranlaßt. — Er hat ja nichts verbrochen was eines Vorwands bedürfte, warum sollte er eine Verläumdung auf mich ausbringen, die ihn selbst verdächtigte. Dem König wird man viel weiß gemacht haben über ihn! — Aber er liebt den König, warlich, das hat er vor mir einfach und treuherzig ausgesprochen. Der Artikel der Grimm hat die öffentliche Stimme gegen sich, und die Großmuth des Königs, der sie unter seinen Schutz nahm, kommt dadurch in Verruf, als habe die Demonstration des Volkes, das der sieben Göttinger sich angenommen, sollen dadurch unterdrückt werden. Hätten die Grimm sich vielmehr des armen, bedrängten Hoffmann angenommen, so hätten sie des Königs edle Denkweise dadurch ins Licht gestellt, und der König, nach einem erhabneren Gewissen handelnd, würde vielleicht bewiesen haben, daß seine größte Macht aus seiner Großmuth entspringe. Und Hoffmann würde dann vielleicht nicht wie ein gescheuchter Habicht von einem Gastfreund zum andern flüchten müssen, und ihm würde überall Willkommen zugerufen werden. Denn der wird mit Freuden gesehen, an dem die Gerechtigkeit und Gnade des Herrschers sich erweist. — Denn es giebt

kein beglückenderes Gefühl, als den Herrscher in sittlicher Größe weit erhaben über sich zu sehen.

O kurzsichtige Staatsklugheit, die solcher Männer Gesinnung untergräbt, welche vor der Menge als Wahrzeichen galten des Adels und der Großmuth ihres Fürsten. Diese Staatsklugheit kommt niemals ins Gleichgewicht mit der gesunden Vernunft. —

Auch mich wollte man bewegen, gegen die falschen Zeitungsnachrichten zu protestiren. Könnte ein boshaft Geschwätz, das mit Absicht Umstände erfindet, den blanken Stahl meiner Ehre vor dem König trüben, so erheb' ich lieber die Lüge ins Prophetenthum, als die Lügner einer Rechtfertigung zu würdigen. — Sie sind des Königs Freund, der ihm die Wahrheit aus der Lüge schält. — Gegen den armen Hoffmann erschallte hundertfältige Verläumdung, sogar ein Loch in seinem Beinkleid, mit dem er in Gesellschaft erschien ohne es zu merken, wurde ihm zum Verbrechen gestempelt, eben so unschuldig sind seine politischen Vergehen. — Aber der Widerspruch gegen seine Verfolgung und Verfolger erschallte tausendfach im Volk, das die moralische Verderbtheit und politische Inconsequenz darin wohl erkennt, aber nicht die Umwege durch die man dergleichen Handlungsweisen vor dem König beschönigt. Wie schön könnte der König nun das Volk belehren durch eine einfach menschliche Handlung, deren nur große Seelen fähig sind, so einfach und naturgemäß auch eine solche Handlung sein möchte, wie zum Beispiel wenn des verfolgten Hoffmann Geschick durch den König selbst erleichtert würde — damit würde er auch der Ministerhecke ihre tauben und faulen Eier zerschlagen, und so ihr das Brüten ersparen.

Ich mißbrauche Ihre Geduld, ich komme vom Hundert-

ſten ins Tauſendſte. Meinen confiscirten Feldblumenkranz hab' ich verſchmerzt. — Mag es dabei bleiben. Der König muß keinen Antheil dran nehmen, man muß ſich ſcheuen dieſen Mann von ſo edler, ſtolzer Denkart in Berührung mit der Gemeinheit zu bringen. —

Wiſſen Sie, womit man den königlichen afrikaniſchen Löwen in die Flucht ſchlägt? — Wiſſen Sie es nicht, ſo fragen Sie Varnhagen, ihm ſoll es Fr. von Helfer mitgetheilt haben, deren Mägde mußten ſich einmal ſo vor einem großen Löwen in Sicherheit ſetzen; nämlich indem ſie ſich ihm von der ſchlechteſten Seite zeigten. — Und ſo wär's kein Wunder wenn der König vor der Polizei ſich zurückzöge, die diesmal ihre ſchlechte Seite nicht bemänteln kann, die ſie ja von allen Seiten hat.

Am dritten Juni.

Nachdem ich nun den Umdruck dieſes Titels beſtellt und der Polizei davon durch den Buchhändler habe Anzeige machen laſſen, und ſomit verſagt habe das Buch cenſiren zu laſſen, wozu ich berechtigt bin, da es hierdurch ſogar geſetzmäßig nicht mehr cenſurfähig iſt; — ſo wird eben heute am 3. Juni dem Buchhändler inſinuirt, es werde auch gegen meinen Willen und trotz dem Umdruck des Titels cenſirt werden. — Ich habe noch einmal und zwar ſchriftlich dagegen proteſtirt. — Sollte die Polizei dieſe Willkühr gegen mich durchſetzen, nun ſo geh' ich aus dem Land, in ein anderes Land, wo die Polizei ſich nicht ſo unverſchämt horribel zeigt, daß der königliche Löwe vor ihr ausreißt. —

Man ſagt, ich wär' ein Teufel, man wünſcht Sie zum Teufel, es iſt auf ein rendez vous angelegt. — Wo ich auch das Glück haben werde Sie zu begegnen, es wird

mich immer freudig begeistern, und ich bin Ihnen von Herzen ergeben, wie Sie es um mich tausendmal verdienen.

Die Einlage der beiden Aktenstücke bitte ich zurück. —

Bettine.

Ich sitze hier wie in einer Festung, die Polizei wirft eine Kartätsche nach der andern herein. Wenn Gott nicht noch großes mit mir vorhat, so weiß ich nicht warum er so spät noch mich eine kriegerische Carriere durchlaufen läßt und eine politische Minirkunst mich ausüben läßt.

Sonderbares Welttheater. — Der Hintergrund Humboldt mit zeitweiliger Apparition des Königs, vor dem der Vordergrund die Polizei und dahinter steckenden Ministerien Savigny, Eichhorn, Arnim sich eclipsirt, die Tatzen ausstreckt gegen den Mittelgrund, meine Tugend, welche ihm dafür die Zunge herausstreckt. —

2.

Zu den Acten der Beschlagnahme von Clemens Brentano's Frühlingskranz.

Die Beschlagnahme wegen respectwidriger Dedication aufgehoben, wegen Auslassung des Autornamens auf dem Titel wieder eingetreten, insofern beseitigt, als um den Forderungen der Polizei zu genügen durch Druckstempel der fehlende Name sollte eingetragen werden; von der Polizei abgewiesen, indem es auch gegen den Willen des Autors solle der Censur unterworfen werden, dagegen vom Autor protestirt, weil 1tens der Schimpf nicht darauf solle ruhen als habe das Buch erst durch die Censur müssen l esbar gemacht werden, 2tens weil die Polize nicht den

Autor zwingen kann, seinen Namen nicht auf den Titel zu setzen, damit es durch die Censurscheere gehe. — Jedoch ist dieser Fall gestern am 4. Juni eingetreten; da der Druckstempel schon angefertigt war, um den Namen des Autors auf das Titelblatt einzutragen, wurde von Seiten der Polizei die Versieglung der Bücher vorgenommen, um dies zu verhindern.

In beifolgendem Zeitungsartikel liegt der Beweis, daß man den Willen des Königs schon weiß, aber doch sich den Anschein vor ihm giebt, als habe man nur streng dem Gesetz nachkommen wollen.

Eine Politik der Politik ist die, so nah als möglich sich hinter dem Rücken des Königs zu halten, weil er sich's am wenigsten versieht, daß die Unverschämtheit so weit gehe, ihm so nah zu rücken.

Aus Bescheidenheit habe ich bisher auf keins meiner Bücher meinen Namen gesetzt; wo aber die Frechheit ihre Truppen auf den Markt ziehen läßt, muß wohl die unbescholtne Kühnheit ihre Fahnen auf den Wall pflanzen.

5. Juni.

Bettine von Arnim.

3.

Ich gebe keine gute Nachricht.

Da ich nun schon mich ärgern mußte, so möge es doch genügen für uns Beide, und möge Ihnen nachträglich die Galle nicht überlaufen, daß man gegen Gesetz und meinen Einspruch, meinen Buchhändler umgeht, heimlich eins der confiscirten Exemplare erbeutet, die beim Buchbinder liegen, es hinter meinem Rücken censiren

läßt, während man die bisher unversiegelten confiscirten Exemplare jetzt schnell versiegelt, wie man ihnen sagt, daß der verlangte Name soll auf den Titel gebracht werden. Will man sich der Chicane fügen, so werden neue Chicanen erfunden, um zu verhindern, daß man sich auf eine honette Weise herausziehe. Indessen werden diese Herrn ihr unerschütterliches Pflicht- und Rechtlichkeitsgefühl in Galla darstellen und vor den Augen des Königs defiliren lassen.

Ich kann der Folter des Selbstgefühls unterliegen, was man hier zu Zunder klopft, ich wende mich ab vom Schindanger der Polizei und des Censurwesens, mag mein Buch dort zu Mist werden. Ich kann mich nicht der unverschämten Forderung unterwerfen, noch ein mal den Prinzen um seine Erlaubniß anzugehen; als müsse ich erst gelehrt werden was Lebensart sei. — Was würde mir alles noch bevorstehen, wenn ich die 30 bis 40 Band Manuscript von Arnim und andern, die ich noch zu veröffentlichen habe, durchfechten müßte. Sie, mein hochverehrter, gütiger Freund, würde ich nicht mehr in Anspruch zu nehmen wagen, und wie sehr würde man mich's fühlen lassen, daß ich's einmal gewagt habe. — Mein Manuscript vom Buch für die Armen, was ich dem Schwanenorden widmen wollte und was schon zum 15. Bogen gediehen war, hab' ich einstweilen zurückgenommen. Wenn man mir an einem andern Druckort auch noch so viel Chicane macht, es wird mir erträglicher sein als hier unter den Augen des Königs. —

Ich bin Ihnen aufs innigste hingegeben, so gütig wie Sie gegen mich sind, und nicht um mich zu beklagen, sondern damit Sie au fait von allem sind, habe ich geglaubt dies melden zu müssen. Bettine.

Nachträgliche Bemerkung: Obſchon auf dieſem beigefügten Erlaß des Cenſors das Citiſſime ſteht, ſo iſt's doch erſt am 10. an den Buchhändler gelangt.

57.

Bettina an Humboldt.

Berlin, den 22. Juni 1844.

Ich erſuche Sie, gütiger Freund, beigefügte wenige Dankzeilen für die Gnade des Königs ihm zu überreichen, obſchon mein freigelaßnes Eigenthum mir nicht als von dieſer ausgehend zurückgegeben wurde, ſondern weil die Polizei die geſetzwidrige Frechheit gehabt es ohne mein Wiſſen cenſiren zu laſſen; was ſoll man noch anderes drucken laſſen in Preußen als Tractätchen, Abc-Bücher und Ammenmärchen? — Dazu hab' ich jetzt auch bereits Anſtalt gemacht. Die ganze Stadt weiß, daß der König die Gnade hatte, der Gerechtigkeit gemäß, die Freilaſſung des Buches zu befehlen; aber ſie weiß auch, daß er mit ſeinem Befehle nicht durchgedrungen iſt; wie ſehr verletzt dies das Vertrauen des Volkes! und wie weit geht dieſe unverantwortliche Willkühr!! Hören Sie eine unglückliche Tagesgeſchichte dieſer Art. — Ich ſuchte die Mutter jenes armen Schneidergeſellen auf, der dieſer Willkühr auf eine ſo fürchterliche Weiſe Opfer ward, ich forderte die Frau auf mir die Wahrheit zu erzählen. Ja, verſicherte mir dieſe, wie mein Sohn ſie vor Zeugen bis zu ſeiner letzten Stunde ausgeſagt hat; er war ein braver Sohn, er arbeitete Sonn- und Werktags, jede Woche gab er mir anderthalb Thaler und bezahlte meine Miethe alle Vierteljahr mit

6 Thalern. Daraus ſehen Sie ſchon, daß er kein Herumtreiber war. Er hatte an jenem Sonntage um 6 Uhr erſt Feierabend gemacht und war mit ſeinen Kameraden nach Charlottenburg gegangen. Abends um halb zwölf kamen ſie heim. Mein Sohn ging noch nach der Schneiderherberge, wo er einen Geſellen hinbeſchieden, den er werben ſollte für ſeinen Meiſter; der Geſelle kam ihm auf der Straße entgegen und warnte ihn, dort ſei Streit mit einem Gendarmen (dieſer Streit beſtand darin, daß zwei Gendarmen einen Schneidergeſellen an beiden Beinen über die Straße ſchleppten, während der Kopf auf dem Straßenpflaſter aufſtieß. Das wollten die andern nicht leiden). Die beiden faßten ſich untern Arm und gingen raſch vorwärts, ſie hörten plötzlich den Schwarm hinter ſich drein, da riß ſich der andre los und lief davon, mein Sohn trat an die Seite, der ganze Haufen ohne ihn anzufechten eilte an ihm vorüber. Hinterher der Gendarme, dem jene den Gefangenen entriſſen hatten, er fällt meinen Sohn an, der ſagt: laſſen Sie mich gehen, Sie ſehen daß ich nicht zu jenen Leuten gehöre, der aber in blinder Wuth haut ihm über den Rücken. Mein Sohn ruft: Um Gotteswillen, vergehen Sie ſich nicht an mir. Der Gendarme haut ihm in den Oberarm zwiſchen Gelenk und Ellbogen durch und durch den Unterarm, daß er ihm an zwei Stellen den Knochen zerſchmettert. Es kommen andre herbei, die wollen ihn ſchützen, der Gendarme haut dem einen gleich durch den Arm, der heißt Bensky, zwei führen den fort, ſie verbinden meinen Sohn mit ihren Tüchern und bringen ihn um 1 Uhr in der Nacht vor meine Hausthür. Ach, liebe Mutter, ruft er zu mir herauf, ich muß in die Charité; ich ruf ihn herauf, ich kann nicht glauben, daß er ſo ohne Veranlaſſung ſei zerſchlagen worden; er ruft die bei-

den unten zu Zeugen. Ja! sagen sie, wir sind Zeugen, daß er ganz schuldlos ist. — Sie brachten ihn auf die Charité. Am andern Morgen find' ich ihn ausgestreckt auf der Tafel da liegen ohne Arm; dicht an der Schulter abgenommen. Ach so verstümmelt sein eigen Fleisch und Blut daliegen sehen! — Sohn, sag' ich, wie find' ich Dich? — Ich hab's nicht thun wollen, liebe Mutter, sagt er, ohne Ihre Erlaubniß; aber man hat mir so zugeredet, ich soll Ihnen den Jammer ersparen, so hab ich's geschehen lassen; ich hab' mich wollen unterwegs in's Wasser stürzen, aber Sie hätten denken können, ich sei schuldig. — Das dauerte nun vier Wochen, seine Schmerzen nahmen so zu, daß ihn die Stiche am Herzen im Bett in die Höhe warfen; er sagte, ich stehe alles aus, blos daß ich Zeugniß gebe von meiner Unschuld, er fragte alle Tage, ob niemand komme ihn zu verhören. Es war in der letzten Woche, da kam ich hin, er sagte: Mutter, es war einer da von der Polizei, der hat mich beschuldigt, ich habe mit dem Messer nach ihm gestochen, Sie wissen, Mutter, daß ich nie ein Messer trage; ich muß sterben, bringen Sie meine Unschuld an den Tag und lassen Sie mich nicht vom Armendirectorium begraben. — Mein lieber Sohn, sagt' ich, die Schneidergilde wird dich begraben, und willst Du auch das Abendmahl? — Ja, liebe Mutter, denn ich bin ganz schuldlos. — Er hatte sich aber über die Beschuldigung so sehr gekränkt, er bekam die Gelbsucht. — Und wie ich wieder hinkomme, fragt der Mann an der Thür wo ich hin will? — Ich bin die Mutter von dem verstümmelten Sohn, sag' ich. — Ach, der ist schon lang kalt! — Die Schneidergilde hat ihn begraben, ich durfte nichts bezahlen. — Die Polizei stritt mit dem Arzt in der Zeitung, der die Wahrheit gesagt hatte. Ueber tausend Bürger haben

Rechenſchaft gefordert, man gab ihnen zur Antwort, es gehe niemand was an. Jetzt iſt alles ſtill, ſchon 14 Tage iſt er begraben. Geſtern ließ der Commiſſär mich rufen, ob ich zwei Thaler will monatlich? — Was wollen Sie damit? frag ich. — Will Sie drei Thaler? — Ich ſchweige. — Ich werde Sie mit vier Thalern anſchreiben, und wenn Sie ſonſt ein Anliegen hat, dann komm Sie zu mir. — Ich ſag': iſt das wegen meinem Sohn? er iſt von einem Königlichen geſchlagen, und der König ſoll auch darüber entſcheiden.

Nun dieſe Geſchichte! — Was iſt meine Buchgeſchichte dagegen? — Beide ſind zwar gleiche Beweiſe vom Uebermuth der Polizei, beide unterminiren das Vertrauen des Volks zum König. Ich kann mich leichten Muthes über Verläumdungen hinausſetzen, ich habe Sie zum Zeugen meiner unverfälſchten Geſinnung. — Aber dieſe Frau, die dieſe fürchterliche Tragödie mußte erleben, die keinen hat, der den Widerhall ihrer Klage konnte vor die Stufen der Gerechtigkeit bringen, die das Almoſen der Polizei abweiſt, um des Sohnes Andenken nicht zu beleidigen, die dem Sohn möchte die letzte Bitte erfüllen, ſeine Unſchuld an's Licht zu bringen, und ſie findet keine Ohren, die ſie anhören. Ach, das kommt mir alles viel trauriger vor wie der Sophokles. Und die ſittliche Größe in dem Verhältniß zwiſchen Mutter und Sohn, der der Mutter zu lieb ſich nicht in's Waſſer ſtürzt, der den Arm nicht will ſich abnehmen laſſen ohne der Mutter Erlaubniß, der es zugiebt, um ihr den Jammer zu erſparen, der vier Wochen lang in Schmerzen harrt, daß man ihm das Zeugniß ſeiner Schuldloſigkeit abnehme; keiner kommt zu unterſuchen wie dieſer Frevel geſchehen durfte an einem friedlichen Bürger, bis ihm der Tod auf der Zunge ſitzt, da kommt einer von der Polizei und frägt, ob er nicht mit dem Meſſer nach dem

Gendarmen geſtochen habe; er hat keine Kraft mehr zu widerſprechen, er ſtirbt mit dem wehmuthsvollen Ruf an's Herz der Mutter, ſeine Schuldloſigkeit an den Tag zu bringen.

Erzählen Sie die Geſchichte am rechten Ort! Ein einziger Beweis des Königs, daß ihm der Schutzbedürftige heilig ſei, der wird ſein wie ein erfriſchender Regen für dieſe Menſchheit, aus der man oft ſo viel Unheil herauskeltert durch Gewaltthat. Wenn dieſe arme Frau, die jetzt zur Bettlerin geworden durch dieſen Schmerzensfall, nicht das Almoſen dürfte von der Polizei annehmen! — Wenn es ihr aus einer erhabneren Quelle zuflöſſe? —

Es geht ſo viel Jammervolles vor, was alle Kraft, ſich zu helfen antreibt; wie lange haben die Leute in Schleſien ausgedauert und nun, wo die Verzweiflung ſie treibt, ſtürzen ſie in's Unglück. Der König war ſo nah, hätte er ſich durch ſich ſelbſt überzeugt! Dann würde er manches anders verſtehen als man es ihm jetzt vormalt. Nur wen ſein ganzes geiſtiges Vermögen zur Großthat anſpornt, erfaßt die Wahrheit. Der König iſt voll Milde, voll der Freude über die Liebe und den Segen des Volks, er würde auch die Selbſtbefriedigung finden in den Opfern, die er der Allgemeinheit bringt.

Geliebter König, würde ich ihm ſagen, bauen Euer Majeſtät den Dom nicht in den Luſtgarten; bauen Sie ihn in zerſtreuten Hütten auf, dort in Schleſien! Ein Dom, in dem der Gott der Menſchheit waltet, jede Feuerſtelle ein Opferaltar der Barmherzigkeit, der Menſchenliebe. Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt! — Wer iſt des Königs Nächſter? — ſein hungerndes Volk! Er ſchaffe die Schutzgelder ab, die Steuern, die Domainengelder, nur bis das Volk ſich erholt, dann können ſie es nach-

zahlen allmählig! Das würde den König bankerott machen? Ein bankerotter König aus gerechter Mildthat! einziges Beiſpiel in der Geſchichte! dem im Flor der Nachkommenſchaft der reichſte Segen blüht. Hat ſich der König je ſchon vorgeſtellt ein romantiſches Dorf zu bauen, ohne Luxus, aber mit dem Sinne für heimathliches Gefühl? — Welcher Genuß echten Kunſtintereſſes darin liegt das Bedürfniß mit dem Behagen zu vermählen; der Natur ihren Reichthum abzuſchmeicheln und in ihre Fülle bequem und anmuthig ihren Gaſt, den Menſchen, unterzubringen? ſo daß ſie ſelbſt ihm eine zuvorkommende Dienerin wird? — Das Thal, den Berg benutzend, den nahen Wald zum Winterholz. — Die Quellen leiten die Hütten zerſtreut nach dem Wink der Ulme oder der Linde, oder dort zwiſchen den Tannen und ſacht der Höhe hinan! Hat er's bedacht, welcher Genuß darin liegt für den der in Paläſten wohnt, dem Bedürfniß ſeiner Schutzbefohlnen ſich ganz anzuſchmiegen? — Selbſt der Friedhof mit ſchattigen Bäumen und Steinbänken! und die Alten, die daſitzen in der Sonntagsruhe unter dem Gezwitſcher der Vögel und die es ſo heiter finden da, daß ſie ſelbſt auf ihr Grabplätzchen ſich freuen? — Und ich hatte mir doch immer gedacht, er habe ein wahres Genie dafür! — In dem Charlottenhof liegt ähnliches, da iſt ſo manches Plätzchen ausgeſpart, wie es der Seele wohlthut. — — Wie iſt Natur ſo hold und gut, die mich am Buſen hält! eine ächt architektoniſche Anweiſung liegt dazu in jenem Wohnplatz, den der König noch als Kronprinz mit ſo heiterem Geiſt ordnete. Ach welche Hoffnungen keimten damals im Volk, auf jedem Schritt ſah man ihm nach, voll geheimer Ahnung einer höheren, erhabneren Zukunft. Wie knospenreich ſind die gewaltigen Aeſte des Hoffnungsbaums,

ſie breiten ſich aus noch über die Grenzen von Deutſchland. Ein einziger milder Regen, ein wärmender Sonnenſtrahl, daß ſie aufbrechen, dieſe Knospen, und dann, wenn ſie zu Früchten ſich bilden, trägt ein heiterer Wind die fallende Blüthe in die Weite, ſie tanzen im Ruhm verkündenden Flug, ſie umkreiſen die Häupter der Majeſtäten in fremden Landen und wirbeln nieder zu ihren Füßen. Was bedeutet dieſer Blüthenregen, fragen die Kaiſer und die Könige? — Er bedeutet den Frühling des geliebten Preußenlandes. — Dort über liegt's im ſonnigen Blau, ſein Glück blüht, und ſetzt eben Früchte an. Und alles iſt Glück und Segen bringend dort. Die ganze Natur ſchmiegt ſich an ſeinen Herrſcher und hilft ihm ſäen und ernten. O Fama, lege ſtill und andachtsvoll deine Tuba nieder, und laſſe die Schauer der Ehrfurcht ſchweigend über Dir wegfliegen. Siehe, dort kommt Er, deſſen Linke nicht weiß, was die Rechte thut, er iſt nicht allwiſſend, er glaubt gar, es ſei das Volk ſo beglückend für ihn; das Volk aber weiß beſſer, daß aller Segen aus deſſen Geiſt erblüht, den es mit freudiger Stimme grüßt. Und er mag ſich die Weisheit des Volkes gefallen laſſen diesmal.

Verzeihen Sie alles was allenfalls Inconſequentes in meinem Schreiben vorkommt. Ich weiß nicht, ob ich wohl oder übel thue, indem ich ſuche durch Ihre Vermittlung dem König unter die Augen zu bringen, was er vielleicht nicht recht weiß. Von den Schleſiern weiß ich noch ſo viel Berichte aus Briefen von ganz unpartheiiſchen Menſchen, die doch den König auf viel richtigere Anſichten bringen könnten über das Elend und den Mißbrauch, den man von dieſen abgezehrten Menſchen noch heute macht. So manche Hülfsquelle, ſo manches nothwendig zu Erwägende ſollte in mein Armenbuch kommen, ich laſſe es jetzt

nicht weiter drucken. Ich ſende Ihnen hier ein paar Bogen aus demſelben, nicht zum Leſen, ſondern zum Einſehen, was dieſe Leute dort gelitten, ehe es ſo weit kam; die Frucht verkam vor Mangel an Nahrung im Mutterleib, die Kinder werden als Skelette geboren! Dieſe Regiſter ihres häuslichen Jammerſtandes, ſind nur ein échantillon unter hunderten; nicht gewählt, zufällig herausgenommen. Dergleichen Liſten ſind ſo viele, daß eine dicke Poſtille nicht die Hälfte davon umfaſſen würde.

Ich ſchreibe hier noch den kleinen Auszug des letzten Briefes, den ich geſtern mitgetheilt erhielt.

„Die Bielauer haben namentlich dem Herrn Dierig ſein prachtvolles Haus zerſtört und ſo viel Waaren, daß man ſeinen Schaden auf 100,000 Thlr. gut rechnen kann, für 40,000 Thlr. Garn allein, was er eben aus England erhalten hatte; ſie zerriſſen, warfen ins Waſſer und zerſchnitten es, aber überall wurde jedem gedroht, der Feuer anlege, ihn in die Flamme zu werfen. Denn die Halunken, wie ſie die Fabrikanten mit Recht genannt, ſeien ſo hoch verſichert, und es werde ihnen ja erſetzt, alſo nur zerſtören ſollte man. Dierig war grade im Begriff zu bauen und viele arme Maurer waren grade bei ihm beſchäftigt in ſeinen Gebäuden, eben ſo alle Arbeiter in den Fabriken. Nun haben ſich ſchon den Tag zuvor, wie es in Peterswaldau ſtürmte, viele Leute um ſein Haus gerottet und gedroht; aber die Arbeiter haben es immer abzuhalten geſucht, ſo hat er denn jedem Arbeiter 4 gute Groſchen verſprochen, wenn ſie ihn ſicherten, daß er nicht Schaden litte. Und wirklich iſt es dieſen beinah 200 Leuten gelungen bis gegen Abend Ruhe zu erhalten. Doch als er hörte, daß Militär aus Schweidnitz eingetroffen ſei, hat er die Leute ſchnöde entlaſſen und ihnen die verſprochenen 4 Groſchen

nicht geben wollen. Nun haben dieſe ſelbſt angefangen und im Nu war alles im Aufſtand. Hieraus geht doch hervor, wie weit dieſe reichen Schinder es kommen laſſen, um auch ſogar in der größten Gefahr noch ſelbſt ihren Helfern in der höchſten Noth ihr Wort nicht zu halten!" Wie viel ärger werden ſie ihnen mitgeſpielt haben, wenn ſie Muße dazu hatten. Man ſagt, an andern Orten ſeien ſie eingedrungen, um die Schuldbücher zu vernichten. Da fällt mir der Vers von Schiller ein

Unſer Schuldbuch ſei vernichtet, Ausgeſöhnt die ganze Welt.

Es kann wohl ſein, daß es gar nicht für mich paſſend iſt, daß ich davon ſpreche. Sie haben mir zwar geſagt, der König ſei immer noch freundlich für mich geſinnt. Erlauben Sie daß ich's nicht glaube. Ihre Güte, Ihr Wohlwollen hat dies für mich ausgeheckt. Er iſt freundlich mir geſinnt, weil ich ihm zu unbedeutend bin, um mir nicht freundlich geſinnt zu ſein, und dies iſt auch ganz in der Ordnung! Ehemals war ſeine Geſinnung gegen mich ein freies Stück ſeiner Gnade. Die würde mich von den widerſinnigen ungerechten Antaſtungen der Polizei befreit haben, der, dem man freundlich geſinnt iſt, den will man vom Schmerz unberührt wiſſen.

Mit demüthigen Anſprüchen an Ihre Nachſicht

Bettine.

58.

Bettina an Varnhagen.

Den 30. Auguſt 1844.

Lieber Herr von Varnhagen, meinen Brief an Stahr konnt' ich nicht mehr ſchicken, er wurde mir von dem

ſchnell abreiſenden Hofrath Hoyer unter den Händen weggenommen.

Eben kommt Rühle und erzählt, daß der König den Dombau abbeſtellt hat, — und eben verſichern mir's noch andere glaubwürdige Menſchen, wenn's wahr iſt! Gott ſei Dank. Hierbei das omineuſe Buch.

Bettine.

59.

Bettina an Varnhagen.

Den 4. Sept. 1844.

Lieber Herr von Varnhagen! Heute iſt der Tag der Beantwortung der Schreibebriefe. Würden Sie wohl die Güte haben mir nur jenen Schreibebrief des Erbgroßherzogs zu dieſem Behuf zurückzuſenden? —

Geſtern Abend ſind meine beiden ausgeflogenen Tauben von Teplitz zurückgekehrt, in beſtem Wohlſein, viel neues habe ich nicht herausgekriegt aus ihren Reiſeberichten, als blos, daß Herr von Lindenau, der dem Savigny ſehr intereſſant war, doch nicht mit ihm harmoniren konnte. In Hoffnung auf einen baldigen plauſiblen Grund Sie mit meiner Perſönlichkeit zu behelligen, verharre ich in alter Anhänglichkeit.

Bettine Arnim.

60.

Was drunter verborgen
Macht mir große Sorgen.
Doch denke ich der Huld,
Mit der Du manche Schuld
Haſt großmüthig erlaſſen,
Kann ich noch drüber ſpaſſen.

(Von Bettine von Arnim über einen Dintenfleck geklebt, mit dem ſie mein Exemplar von Heine's neueren Gedichten mir zurückſandte, am 21. Oktober 1844.)

61.

Bettina an Varnhagen.

Den 23. Oktober 1844.

Lieber Herr von Varnhagen!

Die Fürſtin Nanni Schwarzenberg hat den Wunſch mir vertraut, Sie kennen zu lernen, aber ihre Beſcheidenheit, die aus der reinſten Pietät hervorgeht, erlaubt ihr nicht die leiſeſten Anſprüche. Ich hab' ihr daher vorgeſchlagen Sie zu ihr zu führen, ſie hat es angenommen als ob es die Erfüllung ihres liebſten Wunſches ſei, denn ſie will Ihnen danken für Rahel's Briefe, die ihr Balſam waren in ſehr ſchweren Zeiten, und von denen ſie ganz durchdrungen das Schönſte und Edelſte auszuſprechen weiß. Sie iſt wie ein Kind, das bis über die Kniee in Blumen und Kräutern wandelt, die ſie voll Liebe pflückt, und will ſie auf den Altar legen, wo es ihr wohl ward. Darum will ſie in Rahel's Wohnung ſich umſehen. Was läßt ſich an Schönheit vergleichen mit dieſem kindlich heißen Dankeifer, und welches lieblichere Opfer kann dem Manne unſerer Rahel dargebracht werden? — Die Zeit der Fürſtin iſt ihr ſehr beſchränkt, ſie fragt ob ſie uns vielleicht heute Morgen um 11 Uhr erwarten dürfe. Dann will ſie mit Ihnen verabreden, morgen vielleicht in Rahel's Wohnung zu gehen. — Wollen werden Sie wohl, aber können Sie auch, dann bitt' ich mich um 11 Uhr abzuholen, ſie wohnt

im Hotel de Ruſſie mir gegenüber; oder wenn es Ihnen paſſender iſt, ſo werde ich früher dort ſein, um Sie vorzuſtellen.

Bettine.

62.
Bettina an Varnhagen.

Den 27. Oktober 1844.

Lieber Herr von Varnhagen!

Sollten Sie Humboldt vor ſeiner Abreiſe noch ſehen, ſo ſagen Sie ihm von mir, daß ich ſeine Hände küſſe, ſeine Abweſenheit verwaiſt mich, ſeine Gegenwart macht einem die ganze Stadt heimlich.

Ueber die ledige Stelle eines Zeichners an der Königsberger Univerſität theile das Nothwendige aus Fiſcher's Brief mit. Ich will mein Urtheil über des jungen Fiſcher's Talent nicht in Anſchlag bringen, allein überzeugt bin ich, daß eine feinere und geniale Anlage in ihm iſt.

Ueber die Zeichnungen des Malers Harniſch hab' ich an Humboldt ein paar übereilte Worte geſchrieben, er verdient, daß der König ſeine Compoſitionen bemerke, die mehr erfunden ſind als componirt. Der gewiegte Beifall des Königs würde vielleicht veranlaſſen, daß der Kunſtverein dieſe lieblichen und großartigen Compoſitionen ſtechen ließ von Harniſch, denn ein ſolches Kunſtgenie verkümmern zu laſſen, iſt keine Kunſtoekonomie.

Hier noch ein wunderliches Dokument, der Auftrag an mich darin beweiſt wie weit ſich das Intereſſe am preußiſchen Staat erſtreckt und wie eiferſüchtig man Theil nimmt an der Magnanimität des Königs. Seine eingeborne Großmuth iſt aller Welt heilig, man will ſie auch

selbst am Lago di Garda mit Hüterfittigen bewachen. Theilen Sie es vielleicht Humboldt mit. Die Fürstin Schwarzenberg hatte große Sehnsucht ihn zu sehen, allein in ihrer Timidität konnte sie keine Entschuldigung finden für ihr schlichtes Verlangen. Auf der Eisenbahn bedauerte sie es noch, daß sie nicht den Muth gefaßt hatte ihn in Potsdam aufzusuchen, „dann", meinte sie, „ich bin vielleicht die erste, die jenseits ihm entgegenkommt, und dann muß ich mir erst von den älteren, früher Dagewesenen Vorwürfe machen lassen, daß ich den Mann nicht kenne von Angesicht zu Angesicht; ich bin recht einfältig"„ sagte sie, und damit fuhr sie ab.

Bettine.

(Das wunderliche Dokument war ein Brief aus Riva di Trento vom 10. Oktober 1844, unterschrieben Dr. med. J. L. di Sant Alessandro, worin Bettine aufgefordert wird, bei dem König dahin zu wirken, daß Tschech nicht am Leben gestraft werde, denn die Todesstrafe sei eine Barbarei, und auch der verabscheuungswürdigste Verbrecher sei nicht mit ihr zu belegen.)

63.

Bettina an Varnhagen.

Den 9. Mai 1845.

Lieber Herr von Varnhagen!

Wenn ich gestern einem Mißtrauen gegen Sie nachgab, so war's weil schon seit lange Warnungen mich dazu angeregt hatten. Als Sie mir in Siegmund's Angelegenheiten vorschlugen, um den Widerwärtigkeiten einer gericht-

lichen Unterſuchung, woraus Sie mir 10 Jahr Lebensverdruß prophezeihten, auszuweichen, lieber den König um das von uns beanſpruchte Recht als um eine Gnade anzugehen (es war im Monat März), hielt ich Ihren Vorſchlag für meinen Scharfblick zu wenig berechnet, um ihn nicht für eine bloße Zerſtreutheit oder Unüberlegtheit von Ihnen zu nehmen. Ich ſchämte mich der ſchwankenden Empfindungen über Ihre Aufrichtigkeit. — So verging eine Zeit, wo mein unbefangenes Vertrauen in Sie gefährdet war. Als ich wieder zu Ihnen kam, ſo äußerten Sie ſich, als hätten wir uns ſeitdem nicht geſehen, es war grade der Beſuch, bei welchem Sie mir in Siegmund's Angelegenheit den ungeeigneten Rath ertheilt hatten, der Ihnen entfallen zu ſein ſchien; und ich konnte mich des Argwohns nicht enthalten, als hätten Sie nur damit erforſchen wollen, ob ich einen mißlichen Eindruck von jenem Geſpräch behalten habe. Ich nahm mich zuſammen, um dem unedlen Argwohn nicht nachzugeben und läugnete Andern die Möglichkeit, daß Sie es nicht aufrichtig mit mir meinten.

Wie Sie mit ſo großem Intereſſe den Verlauf von Pantillon's Verfolgung anhörten und ich von Armgart erfuhr, daß ſelbſt der Miniſter Bülow und Wittgenſtein gegen dieſe einfältige Sache Parthei nahmen, ſo konnte ich mich der Zweifel über Sie nicht erwehren und ich hätte gar zu gern den überzeugenden Beweis Ihrer unverfälſchten Geſinnung gegen mich ermittelt.

So aufrichtig ich Ihnen hier ſpreche, ſo ſicher können Sie auch glauben, daß ich geſtern nicht in der Abſicht gekommen war, Sie durch meine Mittheilungen auszuforſchen. Nein! es war unwillkührlich! Es waren Ihre heftigen Aufregungen mit denen Sie behaupteten, man könne dem

König ſeine Lage nicht klar machen! — Ihre Art mich abzumahnen hatte mich noch mehr zweifelhaft gemacht. In dieſem Augenblick kann ich mich der Idee nicht erwehren, daß Sie wohl gar nicht wünſchen möchten, ich wäre bei dem König geweſen, wenn ich ihm auch noch ſo viel Gutes geſagt hätte, oder wenn ich auch das Beſſre für ihn erwirken könne. Und ich kann meine Zweifel gar nicht mit der beſſern Ueberzeugung niederkämpfen, daß Sie, der bewährte Freund von Humboldt, mir, der liebendſten Verehrerin Ihrer Frau, gewiß ſich auch treu beweiſen.

Ja, ich fühle mich ganz ſtrafbar und wollte lieber wünſchen, ich hätte meine Unbefangenheit bewahrt; denn immer weiß ich nicht wie ich Ihre plötzliche Aufregung auslegen ſoll. Alles was man mir vorausgeſagt hatte, ſchienen Ihre Aeußerungen zu beſtätigen; als Sie mir die Zeitungsartikel zeigten, und doch ſie mir nicht anzuſehen erlaubten, die ich ja kannte durch Andre; als Sie ſagten, ich ſolle Sie nicht beſchuldigen, wenn meine Mittheilung an den Tag käme; als Sie nicht einmal das Intereſſe hatten anzuhören was ich könne mit dem König geſprochen haben, ꝛc. ꝛc., dies alles legte ich mir gar wunderlich aus. Ich war ſo kalt und ruhig dabei und dennoch ſo überraſcht von Ihnen, daß ich die ganze Nacht davon träumte.

Ja, mit dem König hab' ich ſchriftlich über alles geſprochen, wovon ich Ihnen erzählt habe; und ſeine Antwort hat mich unendlich gerührt. —

Und verzeihen Sie mir ein Mißtrauen, was zu nichts führt, als mich eines ganz gütigen Freundes verluſtig zu machen, ein Mißtrauen, wobei Sie ja gar nicht auf den Fleck geſtellt ſind, der Ihnen wichtig ſein konnte, denn, Gott im Himmel, was könnte durch meinen moraliſchen Verkehr über unſre Zeit verhängt werden, was der leiſeſte

Wink nicht wieder in die Lüfte zerſtreute! Aber nehmen Sie mein aufrichtiges Bekenntniß auch als eine Sühnung an.

64.

Bettina an Varnhagen.

Pfingſtſonntag, den 11. Mai 1845.

Lieber Herr von Varnhagen!

Der Teufel hat dieſen ſchwarzen Inhalt aus dem Schornſtein meines Geiſtes auf meine Seele heruntergekratzt, meine Offenherzigkeit macht Zugwind, der Ruß fliegt mich an und ſchwärzt mich ſehr garſtig an, um vor Menſchenantlitz mich nicht ſehen laſſen zu dürfen. In den heiligen Tagen, wo weißgewaſchne Genien mit feurigen Zungen die Apoſtel begaben, muß ich mich verkriechen wegen dem Abſchaum der Natur mit dem ich mich ſelber angeſchwärzt habe.

So ſpiele ich den Einſiedler und mache mit derſelben kaltblütigen Energie mir Vorwürfe, als wär' ich Miniſter, der wie eine Schildkröte einen Wagen von 20 Zentnern Ladung über ſich gehen läßt ohne Bruſtbeſchwerde.

Man hat von hier einen bedeutenden Beamten nach Hirſchberg geſchickt, um den Direktor des dortigen Gymnaſiums aufzufordern den 17 Jahr alten Sohn von Schlöffel, der dort Primaner iſt, aus der Schule zu weiſen und nach Neiße zu ſchicken. Der Direktor will nicht; er ſei ſein beſter Schüler; Lehrer und Schüler hängen mit gleicher Liebe an ihm und es fehle jeder Grund oder Vorwand. — Nun unterſucht man ſeine Schulaufſätze und beſchuldigt ſie der zu großen Freiſinnigkeit. — Der Direktor

wehrt sich immer noch, — aber wie lange wird er sich noch wehren für einen unschuldigen Primaner, den der preußische Staat verfolgt? —

Der Edgar Bauer ist vorgestern von zwei Civilpolicisten im Bett überrascht worden, man hat ihn genöthigt sofort auf der Stadtvogtei im Blechkasten zu logieren, man hat ihm weder Bücher noch selbst seinen Schlafrock oder irgend eine Erleichterung für seine strenge Haft sich zu verschaffen erlaubt. Die Untersuchung fängt von vorne an. Bisher hatte man ihm so oft deutlich zu verstehen gegeben, ob er sich nicht aus dem Staub machen wolle; man wußte also, daß er nicht die Flucht ergreifen werde! — Jeden Tag könnten wir auf dies Register etwas bringen! —

65.

Varnhagen an Bettina.

Berlin, den 7. Februar 1846.

Hochverehrte gnädige Frau!

Ich hatte die Blätter sogleich an Hrn. von Humboldt gesandt und ihm das Nöthige dazu geschrieben, ehe ich wußte daß der Minister von Bülow gestorben. Als ich dies heute erfuhr, glaubte ich schnell eine Antwort nicht erwarten zu können. Allein jetzt eben finde ich, nach Hause kommend, die hier wieder beigefügten Blätter von einem Briefe Humboldt's begleitet. Er sagt, nach einigen, dem Trauerereigniß gewidmeten Zeilen: „Mitten unter den Sorgen, die mir dieser Tod verursacht, mitten unter den Briefen, die an Guizot, Metternich, Aberdeen, zu schreiben

sind, kann ich nur mit wenigen Worten auf den schönen gemüthlichen Brief der Frau von Arnim antworten. Ich habe wenig Hoffnung, daß man in Weimar Prutz oder Fallersleben berufen werde; mir war früher Guhrauer eingefallen, für den Sie gewiß auch Vorliebe haben. Wie glücklich mich die Ernennung von Prutz (Fallersleben kenne ich nicht persönlich) machen würde, wissen Sie längst; aber der ganze, die Wochenstube und den König und mich betreffende Passus muß umgeändert werden, er beruht auf einem falschen Gerüchte. Ich habe dem Könige nie das Buch gezeigt, die Niederschlagung des Prozesses gar nicht bei dem Könige, sondern durch Min. Bodelschwingh betrieben; diesem hatte Prutz persönlich einen angenehmen Eindruck gelassen. Es war mir leicht diesen Eindruck zu vermehren." Ferner sagt er: „Die Stelle, man solle unsern König befragen, muß ja auch wegbleiben, da sie die Großherzogin beleidigen würde, die bei jeder Gelegenheit ihre Unabhängigkeit von Preußen voransetzt." —

Ich sehe hieraus, daß Hr. von Humboldt bei der Sache von Prutz dennoch die Haupttriebfeder war, aber gern, sowohl aus Großmuth als aus Klugheit die Ehre und den Ruhm der That auf denjenigen überträgt, der als das äußere Werkzeug dabei aufzutreten hatte.

Sie werden, Verehrteste, leicht ermessen, was Sie hiernach in Ihrem Schreiben etwa umänderk und wie Sie es stellen wollen. Mich dünkt, das Meiste kann bleiben, wie es in erster warmer Auffassung sich dargeboten hat. Daß Sie aber nun das Ganze aufgeben könnten, mag ich nicht denken. Um's Himmelswillen nicht! Ihr Brief ist herrlich; eine edle That in den würdigsten Worten. Manche Bedenklichkeiten nicht zu wissen, seh' ich auch hier, ist besser als sie zu beachten!

Mit beſten Wünſchen in tiefſter Verehrung und Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Bülow's Tod iſt eine Erlöſung für ihn und die Seinen.

66.

Bettina an Varnhagen.

Wiepersdorf, Anfang September 1846.

Lieber Herr von Varnhagen.

Ich höre, daß Sie wieder in Berlin ſind, iſt's wahr? — und wie ſteht es mit der trefflichen, von Ihrer unverſchämten Einbildung ſtets geplagten Geſundheit, hat ſie im Bade ſich brav auf die Hinterfüße geſetzt und die Zunge herausgeſtreckt, nicht dem Doktor, um ſich blind dran zu ſehen, ſondern der Einbildung, um Ihre Verachtung ihr kund zu geben! —

Wiſſen Sie, was ich die ganze Zeit gemacht habe? eingemacht hab' ich; und da hier gar keine Früchte wachſen, weil die Bäume ſo halsſtarrig ſind, ſo hab' ich den wilden Sauerampf beim Schopf gekriegt, er mußte ſich einmachen laſſen; ich kann Ihnen ſagen von ihm, er ſchmeckt ſauer. Auch hab' ich Erbſen geſteckt, da ſind ſie zu zwölfen gekommen und haben ſie wieder aus der Erde geſcharrt und haben ſie gefreſſen: und ich wunderte mich noch, daß keine Erbſen blühen. — Aber es hat in einer ausländiſchen Zeitung geſtanden, der Pabſt ſei eine zweite

Bettina, und ich mache unterdeß Sauere Lampe ein (so heißt nämlich hier dies gefährliche Kraut). Aber etwas ist doch dran daß mir der Pabst gleicht, denn Savigny's können ihn auch nicht vertragen, und meine gut katholische Schwester ist sehr in Verlegenheit durch seine Unfehlbarkeit, sie meint nämlich diese gehe fehl. Und der Pabst macht doch auch grade wie ich Sauerampf ein und zwar für hohe Staatsbeamte.

Aber eigentlich wollte ich Ihnen etwas sagen, was mir schwer auf dem Herzen liegt, nämlich das was in meinen Verhältnissen dem Pabst unähnliches ist. Ich habe denselben Drang der Gerechtigkeit für die Unterdrückten, aber ich kann nicht dürfen was ich wollen muß. — Eben bin ich wieder in einer solchen Verlegenheit. Es sind schlimme Bestien, die Unterdrückten, ärger wie die Mücken summen sie einem die Ohren voll und ehe man sich versieht, zapfen sie einen an. Ich spür's wie langweilig und verdrießlich das ist, und deswegen allein kommt mir ein Schauder, wenn jemand den Honigseim meiner Speichelleckerkunst in Anspruch nimmt um etwas damit zu erlangen und namentlich Gerechtigkeit, denn schon wegen meiner Aehnlichkeit mit dem Pabst kann ich mich deß nicht enthalten und wegen meiner Unähnlichkeit mit ihm kann ich nichts durchsetzen. Die künstlichen Pumpenwerke, die ich angelegt habe, um den Gnadenstrahl gleich den Wassern in Potsdam springen zu lassen, welcher den Sumpf, in dem die Gerechtigkeit watet, manchmal verdünnet, damit sie an Bord springen kann (zwar sehr versaut), sind Sie und durch Sie der Humboldt und durch den der König, — und der steckt als manchmal selbst im Sumpf. — Aber diesmal ist's der Herr Sattegast aus Münstermayfeld, an und für sich ein aufrichtiger Knabe von 34 Jahren. Er

lebt und webt in der väterlichen Apotheke mit wohlstudirter Wissenschaft, mit Kunstsinn und heroischer Ausdauer. — Eine Epidemie kommt nach Münstermayfeld, sie legt alle Menschen zu Bett, der Apotheker allein bleibt wie natürlich auf und macht Recepte, und auch die zwei Aerzte, welche sie verschreiben. Allein wie lang dauert's, so nimmt die Krankheit keine weitere Notiz von dem Mann, daß er die Waffen gegen sie schmiedet. Sie packt ihn von hinten, und strabautzt ihn auch in's Bett! Da stehen die zwei Aerzte mit ihren Recepten! Ein Glück, daß sie zu zwei waren, denn da kam ihnen der Gedanke, daß sie einander die Recepte machen könnten, so machte denn der Doctor A. die Recepte des Doctor B. und umgekehrt und beide waren gegenseitig mit ihrer Apothekerschaft zufrieden. Das sahen die Speculanten, machten sich auf die Beine zur Koblenzer Regierung und sagten: „Siehe da, die väterliche Apotheke wird schlecht verwaltet. Meister Stöffel liegt im Bett und die zwei Herrn Aerzte bedienen einander!" — Da sagte die Koblenzer Regierung, das soll nicht sein! Und wo ist ein anderer Apotheker? — Da riefen alle: „Da bin ich!" Da sah sich aber die Regierung sehr stark um, denn weil sie vor dem Wald von Bäumen den Baum nicht sehen konnte, der diesmal in der väterlichen Apotheke zum Stöffel ernannt werden sollte. Da rief aber ein Baum: Ich will die Tochter der väterlichen Apotheke heurathen!" Halt! rief die Regierung, „haben wir Dich! Allein Du wirst Apotheker in der väterlichen Apotheke!" — Jetzt streckt Meister Stöffel den Kopf aus dem Federbett und ruft um Hülfe, denn wie der Fisch im Wasser zu leben hat und leben soll, so war der auf die väterliche Apotheke angewiesen durch den väterlichen Willen, der ihn durch die Erziehung zum Apotheker umgeschaffen hatte.

Die Aerzte ſchreien auch aus Leibeskräften gegen dieſe Maaßregel der Koblenzer Regierung, erſtlich ihren Apotheker aus ſeiner väterlichen Apotheke zu treiben und zweitens ihren Patienten zu turbieren. Aber nichts da! — Ein Kranker geht die Koblenzer Regierung nichts an, ſobald er nicht mehr in der Apotheke iſt, auf welche ſie Beſchlag legen, alſo ein Tritt und der kranke Apotheker fliegt hinaus aus der väterlichen Apotheke, vor den mit Verwunderung die Hände überm Kopf zuſammenſchlagenden Aerzten vorbei. — Und er war draus. — Die Krankheit legt ſich, der Apotheker ſteht wieder auf den Beinen, er ſetzt eins vors andre, und kommt nach Berlin! — Er ſtolpert noch ganz betäubt davon, daß er aus der väterlichen Apotheke geworfen iſt, in's hohe Miniſterium, und tirilirt ſeine unterthänigſte Bitte.

Heute Morgen kamen Muſikanten und ſpielten auf dem Hof verſchiedene beliebte falſche Stückchen, ich gab ihnen 6 gute Groſchen, einen Napf mit ſaurer Milch als emblême der ſauren Mühe meiner Ohren ſie vernehmen zu müſſen und ſchwarzes Brot als Nutznießung dafür! —

Der Apotheken verjagte Apotheker ſoll nicht falſch ſondern ſehr rein vor dem hohen Miniſterium ſein Stückchen vorgetragen haben, man hat ihn aber auch deswegen nicht wollen anhören. Die Groſchen, die ſaure Milch und das ſchwarze Brot ſind an ihm geſpart worden, die väterliche Apotheke hat er aber auch nicht wieder bekommen! — Und zwar aus dem Grunde, weil er als Erbe der väterlichen Apotheke ein Hinderniß war, daß die Koblenzer Regierung ein Recht hatte, ihn aus ihr zu verjagen! Kann ein hohes Miniſterium eine Koblenzer Regierung in einer ſolchen Bredouille ſtecken laſſen und ihr Unrecht geben, wenn ſchon zwei Aerzte Zetermordio ſchreien und ein Apotheker

jammert und viele Bürger rufen: „Wie ist das möglich, daß einer kann aus der väterlichen Apotheke geworfen werden!“ — Nein! Da muß gerade ein hohes Ministerium den Kopf steif halten und gar nicht dergleichen thun als ob eine Koblenzer Regierung einen Fehlgriff thun könnte. Der Apotheker war ja einmal herausgeworfen, ein Bräutigam hatte sich zur Apotheke gefunden, was sollte da noch lange über Recht und Unrecht gefaselt werden? —

Wenn aber Alle mit der Sache nichts zu schaffen haben wollen und nirgendwo mehr Recht zu finden ist, warum muß der Apothekenverlassne grade auf mich losstürzen und mit seinen Klagen mich ersticken, damit ich wieder um Hülfe schreien soll! — Ich hab' wohl sonst als den Humboldt incommodirt, er war's gewöhnt und ließ sich's gefallen, jetzt ist's schon so lange her daß ich's nicht mehr versucht habe, und ich fürchte, er ist dessen entwöhnt und würde diese meine Impertinenz rügen, ihm mit einem Apotheker zur Last zu fallen. Ob er aber wohl den Pabst in mir respektiren würde und allenfalls dem zu lieb den Apotheker Sattegast aus Münstermayfeld anhören würde, ja nicht wegen mir, sondern weil der Pabst aus mir spricht!

Lieber Herr von Varnhagen, sondiren Sie doch den Humboldt im Interesse des aus der väterlichen Apotheke Verstoßenen ob er den Pabst respektirt.

Bettine.

Schlecht geschrieben, bei einer Lampe noch schlechter und dunkler als die Zeit. —

67.

Varnhagen an Bettina.

Berlin, den 25. November 1846.

Hochverehrte gnädige Frau!

Solange das Wetter noch schön war, mußt' ich seufzend es gelten lassen, daß Sie noch auf dem Lande blieben, aber seit es schlecht geworden, kann ich Ihr Ausbleiben nur mißbilligen und beklagen! Nicht, daß Sie hier alles so schön finden würden, — bei aller Eingenommenheit von Berlin will ich das nicht behaupten —, aber einiges fänden Sie doch, was auch Sie erfreute. Doch wenn auch Sie wenig empfangen sollten, bringen würden Sie uns unendlich viel, und Sie sind einmal vorzugsweise zum Geben da! Sie glauben nicht, wie sehr ich Sie vermisse! Hundertmal wird an meiner Klingel geruckt, aber nie ist es Frau von Arnim, die hereintritt! Schon daß ich mir sagen muß, dies könne nicht geschehen, macht meine Tage zu ganz andern, als die waren, als ich dies erwarten und hoffen durfte. —

Schöne Gaben hab' ich zwar auch aus der Ferne von Ihrer Güte empfangen, zwei werthe Bände von Arnim's Schriften, doppelt werth mir durch den edlen Autor und die gütige Herausgeberin! Ich danke Ihnen ehrerbietigst und herzlichst, es ist mir wohlthuend, mich in Ihrer Erinnerung zu wissen. Erlauben Sie mir nun, daß auch ich Ihnen ein neues Buch zu Füßen lege!*) Dasselbe wird Vielen mißfallen, Viele ärgern, an denen mir indeß wenig gelegen ist, um so weniger, je günstiger Sie ihm sind. Ich bin nicht beifallsüchtig, aber Ihre Zustimmung ent-

*) Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. Siebenter Band.

behren zu müſſen, würde mich tief ſchmerzen. Dies iſt die lautere Wahrheit, Sie wiſſen es auch längſt! —

Ich empfehle mich den Fräulein Töchtern, nach denen die Olfers'ſchen, Königsmarck'ſchen ſehnſüchtig verlangen! Mit dem innigſten Ausdruck tiefſter Verehrung, unwandelbar verharrend, gnädige Frau, Ihr

ergebenſt gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

68.

Bettina an Varnhagen.

Wiepersdorf, den 2. Dezember 1846.

Ihre roſa in edlem Grün eingelegten Ergießungen üben einen Auferſtehungszauber auf meine Phantaſie. Die an's Zärtliche ſtreifende Güte, welche Ihre Feder führt, weckt mich, ich gehe heraus um dem eben aufſteigenden Mond hinter blätterloſen, gewaltigen Kaſtanien und Lindenbäumen etwas von meiner Schwärmerei zuzuhauchen und gemäßigter dann meine Dankergüſſe für ſo viel ehrende Nachſicht, für ſo herzliche Mahnungen, die mir in meinen eignen Augen einen Werth geben, Ihnen zuzuwenden. So fühle ich mich denn wie irgend ein junges Mädchen geſchmeichelt und gekirrt durch Ihre Bewerbung um meinen Beifall. Meine Seele, erwachend aus dem Schlaf der erſten Olympiade, anno 777 bis heute von keinem Siegsgeſchrei geſtört, verwundert ſich über den Fluß der Schmeichelreden, der ſie mit ſanften Wellen anbraußt.

Und so ging ich denn gleich an's Lesen Ihres Buchs, dachte alles Denkwürdige mit hier in der Einsamkeit der Nacht, wo das ferne Anschlagen der Hunde immer auf einen Brigantino deutet. Die beiden Novellen habe ich der Gisel Nachts aus meinem Bett vorgelesen; der mit rosa Atlas schöne blauäugige Weißatlasne hat uns lange vorgeschwebt als Ihr Portrait. Da er sich aber ein End gemacht hatte und nur als Phantasmagorie nach dem Beifallsschatten von uns zu haschen schien, so kamen wir überein, daß er nicht ausgesehen haben könne wie Sie, der es nicht in der Gewalt hat sich ein Ende zu machen, da Unsterbliches das Feld Ihrer Lebenswege durchwuchert. — Der „Jugendmord" ist so wahrhaft, daß „Wahre Geschichte" ein Druckfehler scheint — allein junge Mädchen nennen dieß ein verpfuschtes Schicksal und können sich nicht zufrieden geben, daß die ersten Blüthen ihres Blumengartens mit Füßen getreten werden, oder daß gar wie hier ein ungeneußiges Thier über den Gartenzaun springe und alles zerwühle. Warum haben Sie nun durch die begleitenden Worte Ihrer Gabe meine Jugend-Träume geweckt, so müssen Sie auch zufrieden sein, wenn diese Begegnisse mich tief kränken, um so schwerer, da sie so wahrhaft wahr sind, daß man ordentlich an den Schicksalshandschellen sich wund reibt. Aber dennoch, wie sehr beweist sich aus ihr die Unsterblichkeit, da der letzte Augenblick mit dem Necktartropfen einer Ewigkeit alles Bittere ertränkt.

Dann ging ich zu den Kritiken über. Ich preise Ihre Gerechtigkeit, Ihre Anerkenntniß und Würdigung auch des scheinbar Vergehenden, Ihr tiefes Eindringen und scharfsinnige Zerlegen und dieses menschenliebende Säen einer reinen Menschensaat, die Sie gleich Deukalion hinter sich

werfen, während Sie in lichtern Höhen das Band der Freundschaft und Seelenadels vergangner Zeiten nie abwerfen, sondern mit Inbrunst des Guten sich freuen, gleich als: „Was Ihr Jenen thatet, das habt Ihr mir gethan.“

Daß ich immer noch der Belehrung fähig bin, das werden Sie mir zutrauen und mich nicht jenen Philistern vergleichen, deren Natur es ist von harter Rinde umschlossen innerlich sammt leiblichen und geistigen Interessen zu Staub und Asche zu werden. Wie viel Belehrendes ich Ihnen daher zu danken habe, können Sie um so höher anschlagen, um so mehr wahrhaft uneigennützige Gesinnung und menschenliebenden Umfassungstrieb Sie mir zutrauen. O Gott, stärke und nähre mich doch mit dem Saft Deiner Schöpfungskraft, der grade diese reine Gesinnung im All die eigne Lebenskraft zum Glück anzubauen keimen läßt und zur Blüthe bringt, denn ich will die Welt regieren, das heißt, ich will mit dem Kampf um das Bessere für sie in ihr aufgehen. Mit diesem kurzen Gebet schließe ich mein Dankopfer, das Sie um so unbefangener aufnehmen werden, als Ihre literarische Wirkung eine Gräberstraße verewigender Monumente bildet.

Jetzt noch was von mir. Ich hab's nicht mehr ausstehen können mit der Verfolgung des Hoffmann von Fallersleben, mit der Schlaffheit, welche sich in den öffentlichen Blättern gleich einem stehenden Wasser preisgiebt, womit man sein Interesse aufrecht zu halten scheint, wie denn in mehreren Zeitungen immer von dem Verkauf seiner Handschriften die Rede ist, die zu 2000 Thlr. angeboten werden, für die man sammelt und aber nichts zusammenkommt. Wie man in den Wald schreit, so hallt es wieder heraus, da aber nur unsinnig Gethier diesen Wi-

derhall vernimmt, so mag dein Gebet noch so herzschreiend sein, es wird keinen Eindruck machen. Ich habe aus einer Art Ungeduld und Furcht, der Hoffmann könne am End gezwungen werden, seine kostbare Habe zu verschleudern, Auftrag gegeben, in die Zeitungen zu rücken, daß ein Buch unter der Presse sei, dessen Ertrag zur Deckung des für diese kostbare Sammlung geforderten Preises bestimmt sei, unbeschadet des Ankaufs von anderer Seite, da dieses Unternehmen nur eben verhindern soll, daß Hoffmann gezwungen werde zum Verlust. — Dieses Unternehmen habe ich durch einen Freund Hoffmann's ihm mittheilen lassen, denn ich kenne ihn weiter nicht als nur durch zufällige Begegnung bei Grimm und endlich durch jene Explosion bei dem Fackelzug. — Hoffmann hat nun zum Erstenmal an mich geschrieben um mir seine Zustimmung zu geben, ich lege den Brief hier bei, Sie werden daraus das unwürdige Verfahren des Biblioth. Pertz ersehen. Für eine königliche Anstalt ist es ein unverzeihlicher Fehler ihres Vertreters, solche schmutzige Propositionen zu machen einem Märtyrer der Gemeinheiten, mit welchen man die Verfolgungsoperationen bewirkt. — Daß der König sollte ausgeschlagen haben die seltnen und kostbaren Sammlungen des Hoffmann anzukaufen (die doch für die Bibliothek einen Werth haben, wie aus Pertz Vorschlägen hervorgeht) bloß weil sie von Hoffmann sind, ist seiner königlichen Würde nicht angemessen, ja, ich klage jeden der Majestätsbeleidigung an, der dieses vom König behauptet, vielmehr glaub' ich, daß man hier im Trüben fischen wollte. — Es käme also darauf an, daß der König darauf aufmerksam gemacht werde; wär' es also nicht gut, wenn Humboldt, der so oft die Geburt edler Handlungen in dem König beförderte, durch diesen Brief Einsicht in die

Sache gewinne? Vielleicht daß er es unternimmt, grade bei der Anzeige die in den Zeitungen erſcheinen wird, den König darauf aufmerkſam zu machen, daß es ſeiner Würde gemäß ſei, dieſen verfolgten Hoffmann, der ſo treffliche Schätze der Gelehrſamkeit beſitzt und keine größern Miſſethaten auf ſich hat als Béranger, den Klauen ſeines Bibliothekars zu entziehen, der auf ſein Unglück ſpeculirt. — Obſchon ich fühle, daß es keine glückliche Wirkung thun wird wenn man endlich zu einem ſolchen Unternehmen zu ſchreiten ſich gezwungen ſieht, um gekränkten Menſchen aufzuhelfen, und obſchon ich nie daran ſchuld ſein möchte, daß die Delikateſſe des Königs, ſeine freie Geiſtesgröße, ſein Wohlwollen beleidigt werde, wie es denn durch eine ſolche Herausgabe mehr oder weniger geſchieht — ſo kann ich mich dem doch nicht entziehen; ſobald ich erfahre daß Humboldt es nicht für thunlich hält den König mit dieſer Sache bekannt zu machen, wird das Buch erſcheinen. Den grünen Hoffmannsbrief zeigen Sie dem Humboldt und theilen ihm das Nothwendige mit. Sie wiſſen, daß nur die Gerechtigkeit der Sache mich hier in Beſchlag nimmt und keine Perſönlichkeit. —

Als mir dieſer Gedanke kam, ſo beſann ich mich, was ich wohl für ein Manuſkript zu dieſem Behuf herausgeben ſolle, da fiel mir daſſelbe in die Hände, was ich damals für die Brüder Grimm herauszugeben beſchloſſen hatte, als es zweifelhaft war ob der König ſie nach ſeiner Thronbeſteigung noch berufen werde und als die Hrn. Miniſter ſo ſehr im Dunkeln dagegen arbeiteten; meine erſten Briefe darüber wechſelte ich mit dem König noch als Kronprinz, ach, wie war er damals ſo liebenswürdig und wie aufrichtig hat er Wort gehalten; ich brauchte das Manuſkript nicht herauszugeben, es beſteht in Briefen, die ich mit

Studenten gewechſelt habe. Jetzt werde ich aber ſeinen Titel ändern, und werde es nennen: Briefwechſel mit zwei Demagogen. Man war ja ſchon lange begierig hinter meine demagogiſchen Schliche zu kommen. — Aber leider ſind dieſe wilden Beſtien gar zu zahm.

Adieu, lieber Herr von Varnhagen, und Hoffmann's Brief erbitte ich nach deſſen Benutzung zurück.

69.

Bettina an Varnhagen.

Wiepersdorf, den 8. Dezember 1846.

Lieber Herr von Varnhagen!

Ihr Brieflein hat mir einen wohligen Tag gemacht, denn denken Sie, ſchon hatte ich Furcht, der König werde mit beiden Händen zugreifen, und ich könne dann mein ſchönes Buch nicht herausgeben, worauf ich mich ſo ſehr freue. Ilius, Pamphilius und die Ambroſia, das hat mein Genius mir heut als Titel anbefohlen in einem Morgentraum. Alles wird gewiß in 6 Wochen vom Stapel laufen, zum wenigſten der erſte Band. — Die Bibliothek mag übrigens noch ſo viel werth ſein, ſo iſt ſie dennoch nicht für mich, da ich ſolche hollandsche Handſchriften und ganz altes alterthümliches Düdſch nicht leſen kann, und nicht unter meinen Kindern ſolche Heemkengrieper habe, die dergleichen nutzen könnten. Alſo wenn Hoffmann Gelegenheit hat ſie ſpäter zu verkaufen, ſo hat er die Freiheit dazu. — Ihre Auslegung aber, daß es von mir ſo großmüthig ſei, kann ich mit größter Gewiſſenhaftigkeit

zurückweisen, es ist im Gegentheil mein bestes Plaisir und der närrische Titel macht mich schon toll vor Vergnügen. Schreiben Sie mir ein einzig Wörtchen ob Sie auch gern Ambrosia heißen möchten!

Ach, wenn ich Ihnen doch noch ein Geheimniß anvertrauen könnte, was mir das allergrößte Plaisir macht, und was wahrscheinlich meine Himmelfahrt vor aller Leute sichtlichen Augen bei meinem lebendigen Leib erzielen wird. Hören Sie und schweigen. Aber nein, Sie könnten es verrathen, es thut mir sehr leid daß ich's nicht sagen darf, ehe Sie mir einen heiligen Federschwur geleistet haben. Ich bin den ganzen Tag hungrig, weil ich vor vielem Tribuliren immer vergesse zu essen, es ist eben 3 Uhr in der Nacht, ach wär' ich doch eben bei Ihnen zum Mittagessen. Heut am 8ten Dezember.

Bettine.

70.

Bettina an Varnhagen.

Wiepersdorf, den 12. Dezember 1846.

Lieber Herr von Varnhagen!

Vollkommen befriedigt mit Ihrem eidlichen Gelöbniß fühl' ich mich doch plötzlich zu abgespannt, mein Geheimniß mit gehißter Flagge und in der vollen Majestät seiner aufgespannten Segel in den Port Ihrer Verschwiegenheit einlaufen zu lassen. Nur eins muß ich Ihnen sagen, daß ich nimmer wollte daß Sie es nicht wüßten; nein, Sie

vor allem; einmal weil ich weiß, daß wenn es je etwas zum Abwägen gab über mich, Sie gewiß die Schale der Gerechtigkeit vor jedem tückiſchen Stoß bewahrten und dann auch hab' ich die heimliche Ueberzeugung, daß Sie ein eiferſüchtiges Auge haben auf meinen unbefleckten Ruf und daß Ihnen gewiß alles wichtig iſt, was Ihre Vertheidigung meiner bewährend in's Licht ſtellt. So weiß ich, könnte bewußtes Geheimniß Ihnen wie einem eifrigen Advokat, der mit Anſtrengung ſich ſeinem Klienten widmet, von unſchätzbarem Werth ſein, drum ſein Sie gewiß, das Geheimniß iſt Ihnen rechtskräftig vermacht, und ich will nur erſt noch ein Weilchen an etwas anders denken. — Was ſagen Sie doch von dem andern Titel des Buches, der auch ſchön ſei? — Denken Sie, ich hab' ihn vergeſſen. — Schreiben Sie mir wie der war. — Und nun will ich Ihnen ſagen wie ich's zu machen gedenke mit dem Buch das fertig im Manuſkript vor mir liegt, damit es in ſo kurzer Zeit erſcheine. Ich frage bei Brockhaus in Leipzig, ob er mir jeden Tag einen Druckbogen liefert; wenn er das mit ſeiner Druckerei beſchafft, ſo iſt kein Zweifel, daß mein Buch im Februar ſchon als Vorläufer der Frühlingsfluthen den Rhein anſchwellt. — Nun iſt mir nur daran gelegen, daß nicht allenfalls nichts draus werde, indem die Bemerkungen von Humboldt dem König vielleicht einleuchten dürften. Ich habe zwar als nothwendig und meiner alten Treue für den König angemeſſen erachtet, ihm in dieſer Sache einen Fingerzeig zu geben, aber ich habe zugleich gefürchtet es könne möglich ſein, daß er darauf eingehe und dies wär' mir ein Großes. Ja, es wäre ein tückiſcher Meſſerſtich in das ſchöne Kunſtgewebe meiner Geiſtesaufgaben: denn wenn ich nicht in dieſem Augenblick dieſe Papiere herausgebe, dann werden ſie

scheintodt begraben und wenn man auch einstmals sie wieder berücksichtigte, so würde doch das Urtheil sein, ihr flüchtiger Geist konnte nur hier wirken und die Schwäche der Nerven wieder beleben, als ihr Salz noch nicht verflogen war. Drum könnten Sie wieder einmal etwas expreß Gescheutes thun, wenn Sie dies dem Schöpfer meiner phantastischen Stoffe, in die Wirklichkeit, unter den Fuß geben, daß ich keinen Werth darauf lege wenn der König mir zuvorkäme. Ihm bleibt es ja immer noch, sie nachmalen zu kaufen.

Ich höre, daß eine Anzeige davon in der Zeitungshalle stehe, ich habe sie aber nicht gesehen, ich hoffe, daß es nichts Anstößiges enthalte. —

Und nun zum Dank für alles was Sie an mir sich noch als Dank im Himmel verdienen werden, sage ich Ihnen mein Geheimniß: daß nämlich Goethe's Monument bereits im Modell fertig ist und einen überraschenden Eindruck macht. Die Statue ist sitzend 9 Fuß hoch, also kolossal, sie wird demnächst in Marmor angefertigt. Aber denken Sie sich nicht eine so lederne Geschichte wie allenfalls ein Kunstwerk, wo der Kritiker eingesteht, es sei schön, treffliches Motiv, großartiges Leben, magischer Eindruck, glücklich bezeichneter Dichter ꝛc., und wo denn der Laie dabei steht und hört es mit dumpfen Sinnen und betet's nach und die Zeitung hat allenfalls die Güte, es zu firnißen; — nein, sondern es wird heiter, phantasieblitzend, geistreizend, träumerisch oder wachisch in's Gefühl rufend; voll seeliger Neugier der Beschauungslust. — Gleich einer kindlichen Jungfrau, die ihr reiches Geschmeide betrachtet, was der Bräutigam ihr schenkt, so wird die Betrachtungslust sich ergötzen. Und fragen Sie woher ich das alles so voraus weiß, so ist die Antwort: der gött-

liche Begeisterungsprophet hat mir's in's Herz geschrieben. Der Goethe im reinsten Marmor (hoff' ich zum schützenden Genius) sitzt in seiner Nische, die nach innen mit vielen goldnen Inschriften geziert ist, von außen aber ist die Nische von einem großartigen Basrelief umkleidet, die Gottheit der Sonne, ein Jünglingsweib, schwebt auf von der Erde; mit flammendem Haupt und gehobnen Flügeln trägt sie auf beiden starken hochhinaufragenden Händen den Thierkreis, dessen Zeichen alle in Gold ausgefüllt mit schraffirenden Linien die obere Einfassung der Nische bilden. Auf beiden Seiten dieses schwebenden Genius steigen zwei riesige Aloe empor, die mit der Wurzel unter den Stand der Nische greifen, das mächtige Blätterwerk aber schweift am Würfel hinab, der den Stuhl trägt, und bildet so zwei Knäufe, die in zierlichen Schlangenlinien sich verflechten; die Stachelsäume des Blattwerks sind alle von Gold. Das schneeweiße Sonnenweib hat einen weiten Mantel, der sich hinter ihr ausbreitet in ganz einfachen Faltenlinien, diese Falten werden alle mit dem Meißel schraffirt und mit Gold eingezogen, so daß der Mantel einen schimmernden Glanz, der je nach Licht und Schatten und nach dem Standpunkt des Beschauers stärker oder schwächer hervortritt, hat. Die Erdkugel, die unten am Nischenrand auftaucht in einem nicht zu hohen Bogen, trägt die Inschrift Germania in Gold, über die ganze Erdkugel verbreitet sich nach antikem Styl ein Lorbeerstamm; seine einfachen Verzweigungen tragen Nester mit Vögeln, die alten Vögel schweben aufwärts und abwärts zwischen die Falten des Mantels. — Eine goldne Inschrift füllt zu beiden Seiten die Ecken aus wo der Mantel schmal am Hals des Mannweibs zuläuft; ihr Inhalt: Ich schütze die Wölbung des Himmels und schütze die Sänger der Erde. Oder etwas

ähnliches, zum wenigſten iſt es der ungefähre Sinn. Ich glaube Sie haben ſchon genug an dieſer Betrachtung, denken Sie ſich aber das Ganze nicht überladen, es iſt vielmehr ſehr einfach und nur ſo belebt um die Seele zwiſchen geiſtigem und ſinnlichem Beſchauen zu feſſeln; es iſt aber noch nicht alles, vielmehr kommt erſt noch das Großartige, nämlich zwei Stufen, auf welchen der Würfel ruht, der die Niſche trägt, denn da es koloſſal iſt, ſo muß es eine gewiſſe Höhe haben. Die unterſte Stufe iſt ganz einfach eingerichtet, daß Lorbeer und Orangerie darauf zu ſtehen komme, die zweite Stufe aber beſteht aus einem Marmorbasrelief, das ich nicht beſchreibe, weil Ihre Phantaſie ſchon genügend begeiſtert ſein mag.

Sie wundern ſich wie ich das alles kann ausführlich machen! — Ganz kann ich's auch nicht und ich werde mir auch wenn es ſich ſchicklich thun läßt des Königs Hülfe ausbitten für die unteren Basreliefs, dafür würde ich's ihm auch müſſen in ſeinen Kunſtſtall liefern. Das alles werd' ich noch hinundherworfeln. Es iſt ſchon ſpät in der Nacht. Gedenken Sie Ihres Schwurs. Ilius Pamphilius lag in dem Bett und ſchlief, da kam der Bonifacius und bracht' ihm einen Brief, der war von ſeinem Schätzelein, von der Ambroſia.

Geſtern brachte man mir einen Brief aus Breslau, der enthielt ein bürgerliches aber treuherziges Gedicht an mich und ein Büchelchen über den Scheintod mit der rührenden und beſcheiden verborgenen Warnung: denn es ſtand nur auf dem Büchelchen: Wir haben Sie alle ſo lieb. O heilige Unſterblichkeit, wie buhlſt du ſo freundlich um die ſchlummernden Triebe deiner künftigen Hoffnungen und lockeſt aus dem wilden Lebensgewühl in's immer blühende Reich der Geiſter, in die ſanft erleuchteten Gärten der Hes-

periden. Ach, wer dich liebt, der hat die Fortdauer nach diesem Leben schon erobert. —

Und meine Adresse ist nicht über Dahme.

Wiepersdorf über Nonnendorf bei Jüterbog.

Schreiben Sie über den von mir vergessnen Titel, und ich hab' vergessen Ihnen das aller Wichtigste zu sagen, nämlich noch etwas. — Aber da hab' ich nun keinen Platz mehr.

Bettine.

Haben Sie den pomphaften Aufsatz in der Zeitungshalle gelesen? — ich wollte, die Kaiserin Katharina hätte die schnelle Katharina und müßte deswegen mediziniren statt hier zu erscheinen, aber so geht's wenn man eine Lumpenpuppe zum Kristgöttchen ausputzt.

71.

Varnhagen an Bettina.

Berlin, den 18. Dezember 1846.

Hochverehrte gnädige Frau!

Das mir anvertraute Geheimniß hat bei mir eine sichre gute Stätte, und ich hege und bewahre es ganz in dem Sinne, in welchem es mir anvertraut worden, als ein zur innigsten Theilnahme bei dieser Sache Berufener! Ueberrascht, und verwundert, und entzückt, bring' ich Ihnen meine treusten Glückwünsche dar! Es übersteigt alles, was

ich Ihnen von Kraft und Thätigkeit und Gelingen bisher — und gewiß nicht kärglich — beimaß, daß Sie im Gedränge so vieler Unternehmungen und Geschäfte jetzt gleichzeitig auch dieses frühe Vorhaben wieder angreifen und in's Werk setzen. Alles Heil und Glück dazu, ruf' ich aus erfülltem Herzen, ich gönne Ihnen diesen Triumph, diesen vor allen andern, da er für alle andern gleichsam ein Wiederaufnehmen, eine Gewähr ist, und kein andrer Ihrer Seele wohlthuender sein kann! Das Wo und Wie lassen Ihre Worte mich zwar noch nicht erkennen, aber was Sie sonst von der Sache schildern, ist herrlich und giebt der Einbildungskraft das reichste, hellste Bild. — Die Welt wird nicht wenig überrascht sein, dergleichen erwartet man jetzt von Ihnen gewiß gar nicht! Um so schöner wird das Werk hervortreten. Ich glaube auch an seine Einfachheit, der Reichthum des Bedeutungsvollen hebt jene nicht auf, wo sie ursprünglich vorhanden ist. Ich wiederhole: Alles Heil und Glück sei mit Ihnen bei diesem Werke! —

Damit hat es keine Gefahr, daß Ihnen der König durch sein Vorgreifen „das schöne Kunstgewebe Ihrer Geistesaufgaben" zerrisse — in der andern, persönlicheren und schneller zu erledigenden Sache. Weder scheint mir ein Vorgreifen zu fürchten, noch ein Nachgreifen zu hoffen; das ganze Gewicht werden Sie tragen müssen, gnädige Frau, und das ganze Verdienst! — Der König war drei Tage auf der Jagd bei der Herzogin von Sagan, und soll dort ganz freudetrunken gewesen sein, die Pracht, der Geschmack und die Vornehmheit der Wirthin haben alle Sinne bezaubert, und das Talleyrand'sche Geld — über dreißig Millionen Thaler, heißt es — thut Wunder. Ich wünschte solche Mittel — in Ihren Händen, gnädige Frau! Da würde der Mammon dienen, wie er soll, und nicht herr-

ſchen! Doch was ſind alle Millionen gegen die Schätze im Himmel? Fahren Sie fort, dieſe zu erwerben, und von guten armen Leuten zu hören: „Wir haben Sie alle ſo lieb!“

Die beiden Anzeigen, auf welche Sie anſpielen, habe ich nicht geſehen. Ich leſe die Zeitungshalle nicht, und da ich die Nummern der Blätter nicht angeben kann, ſo weiß mir auch ein Freund, der ſonſt wohl aushilft, in dieſem Falle nicht zu helfen. Den Aufſatz über Goethe, Börne und Bettina hat der Präſident von Kleiſt geleſen und gerühmt, wußte aber nicht, ob das Blatt ein ſchon älteres oder nicht. —

Hrn. von Humboldt erwarte ich täglich bei mir, eines Geſchäftes wegen, das er mit mir zu beſprechen wünſcht. Ich werde ihm dann vieles näher ſagen können, als dies das letztemal möglich war. Von Zeit zu Zeit erfreut er mich mit ſchätzbaren Handſchriften, erſt neulich mit einem Briefe, den er ſelber in Amerika im Jahre 1801 geſchrieben hat und der in ſeine Hände zurückgekommen iſt. —

Als ich neulich Ihren Fräulein Töchtern mich grüßend empfehlen wollte, waren ſie grade hier, und als ich es erfuhr, ſchon wieder abgereiſt. Ich habe von ihren Händen ſchöne Landſchaftszeichnungen geſehen, eine beſonders ſchöne bei Gräfin Eliſabeth Königsmarck; ich widerſtand der Verſuchung nicht, auch ſelber die Finger nach ſolchem Beſitz auszuſtrecken, allein ich habe zu meinem Leide wiederum erfahren müſſen, was Goethe zitirt:

Comme les pêches et les mélons
Sont pour la bouche d'un baron,
Ainsi les verges et les batons
Sont pour les fous, dit Salomon.

Seit ſeiner Stiftung behandelt mich der Kunſtverein hier nicht beſſer! —

Der zweite Titel, deſſen Sie ſich nicht mehr erinnern, war „Briefe an zwei Demagogen"; der romantiſche von „Ambroſia" verdient doch immer den Vorzug. Doch iſt hiefür noch Zeit bis zum Schluſſe des Drucks; ob dieſer ſo raſch ausgeführt werden kann, wie Sie meinen, ſtehet dahin, aber in jedem Fall würde das Buch, da es ſo gut wie fertig geſchrieben iſt, um Oſtern erſcheinen können, und ein willkommener Frühlingsbote ſein! —

Werden Sie mir es verzeihen, gnädige Frau, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich mit den durch Guido Görres herausgegebenen Mährchen von Clemens Brentano nicht ſehr zufrieden bin? Ich finde ein unheimliches Element eingemiſcht.

Ich wünſche Ihnen und den Ihrigen die ſchönſten Feiertage. Doch alle Ihre Tage, die Sie dort auf dem Lande zuſammen verleben, ſind wohl ſolche, — und Sie erkennen diejenigen, die für uns die einzigen ſind, nicht einmal aus der Reihe heraus! —

In treuſter Verehrung und Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

72.

Bettina an Varnhagen.

Den 24. Juli 1849.

Alles kann ich trefflich brauchen und ſchmelze es in einen Brief zuſammen. Heute bin ich über mein Buch

her und morgen auch! — Aber antworten muß ich, ich bin's dem Kampf auf Leben und Tod ſchuldig, die Waffen nicht zu ſtrecken bis zum letzten Augenblick.

73.

Varnhagen an Bettina.

Berlin, den 17. Auguſt 1850.

Schon alle dieſe Tage, gnädige Frau, hofft' ich Ihnen das verſprochene Buch zu bringen, doch erſt heute erhielt ich es vom Buchbinder. Nun ſind Sie mir zuvorgekommen, mit den reichſten, ſchönſten Gaben, — tauſendfachen innigen Dank! Ich rechne darauf, Sie vor Ihrer Abreiſe noch zu ſehen, und will an die Drohung, daß jene ſchon morgen geſchehen könnte, keineswegs glauben! —

Hiebei erfolgen auch die beiden von Hrn. Ceroni mir hiergelaſſenen Hefte, für deren Austauſch Sie mich ſo gütig entſchädigt haben. —

Von Williſen nichts Neues! Ich fürchte er iſt wieder in einer Lage, wie damals in Polen, er wird von oben gehemmt; dann aber müßte er das, was ihn bindet, zerreißen. —

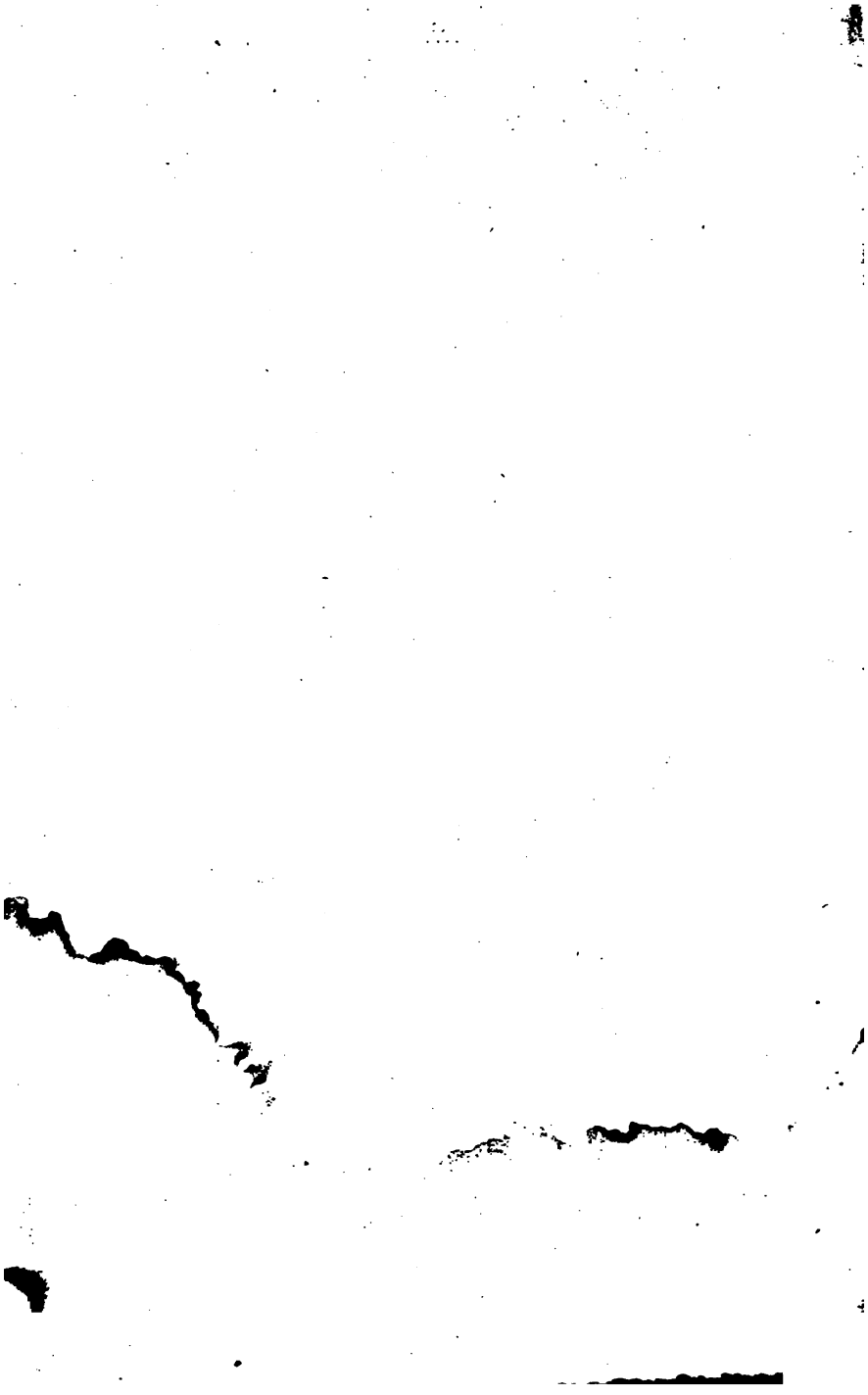
Leben Sie wohl; doch ſei dies kein Abſchiedswort! Verehrungsvollſt und ergebenſt

Ihr

dankbarer

Varnhagen von Enſe.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



PT 2546 .V2 Z43 C.1
Briefe von Stagemann,
Stanford University Libraries
3 6105 037 763 013

PT
2546
V2Z43

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

MAY 2 1 1973
FEB 6 '975